Preis
aus der
Religionslehre und
Sittlichkeit
dem
Michael Hiessmanseder
aus
München
Schüler der III Gymn. Classe B
zuerkannt.
München am 25 Aug.
1848.
Ant. Fischer Prof.

Johann Michael Sailer's sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Theologische Schriften.

Handbuch der christlichen Moral.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Dreizehnter Theil.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1834.

Handbuch der christlichen Moral

zunächst
für künftige katholische Seelensorger
und dann
für jeden gebildeten Christen,

herausgegeben
von

Johann Michael Sailer.

Erster Band.

Neue, revidirte und vermehrte Auflage.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1834.

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober und Nieder Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol rc.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.



Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg 2c. 2c.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.



Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.



Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Mousson.

Inhalts-Anzeige
des
ersten Bandes der Moral.

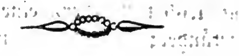
Seite

Zweites Hauptstück der Moral.

Von der Regeneration des Menschen, oder seinem Uebergange von dem Bösen zum Guten.

Vorrede

Vorrede
an meine Zuhörer und Leser,
die,
als zum Werke gehörig, angesehen seyn will.



1.

Es ist eine Frage, die schon als Frage die ganze Wichtigkeit ihrer Untersuchung ausspricht, die Frage: Ist Tugend ein Traum oder Wahrheit, ein Gespenst oder wirkliches Seyn?

Und, wenn sie ist, was ist sie denn? Ist sie bloß eine vorübergehende Wallung des Blutes, ein schwankender Gedanke des Verstandes, ein flüchtiges Gebilde der Phantasie, eine wechselnde Neigung des Herzens, ein halblahmes Wollen, oder ist sie mehr? Ist sie aus der Zeit oder aus der Ewigkeit geboren? Ist sie der Himmel selbst, oder ist sie die Pforte dazu, oder beides zugleich? Ist Unvergänglichkeit ihr Wesen, oder wird sie etwa von der Motte gefressen, wie das Gewand, von dem Feuer verzehrt, wie die Hütte, von dem Grabe verschlungen, wie der Leib? Ist Ewigkeit ihr Charakter wie ihre Heimath?

2.

Es giebt eine Antwort auf diese Frage, die alle Weise, die sind, was sie heißen, in ihrem Bewußtseyn vorfinden, und in ihrem Leben darstellen, die Antwort:

Tugend ist, und sie ist das, was in der vernünftigen Natur des Menschen als seine Bestimmung unverkennbar eingezeichnet, und als wirkliches Seyn selbst in der Geberde des Edlen noch kennbar genug ausgedrückt ist; was in die unzähligen Gedanken, Wünsche, Handlungen des

einzelnen Menschen Ordnung zu bringen und den vergänglichen Mühungen der menschlichen Gesellschaft unvergängliche Würde zu verschaffen, allein im Stande ist; was keine Wissenschaft des Forschers aus sich allein erzeugen und keine Tyrannei ertödten kann, was also höher steht, als alle Wissenschaft, und ungleich höher, als alle Weltmacht; was die Trümmer der Welten, also wohl auch die Trümmer aller menschlichen Systeme überleben wird; was sich in dem Evangelium und in dem Leben Christi am schönsten ausspricht, und was die Leiche der frommen Mutter in dem letzten Wiederscheine des abgeschiedenen Geistes noch verkündet; was der Feind im Feinde loben, und ohne was sich der Mensch selber verdammen muß; was das strenge Scepter des Gebietenden milde, und die schwere Bürde des Gehorchenden sanft, was das ärmlichste Menschenleben inhaltreich und das Bitterste — sein Ende süß macht; was mich über die Natur und über mich selbst erhebt, um mich mit der Urquelle aller Natur und aller Vernunft zu einigen, und was mich in dieser Einigung groß, stark, weise, frei, selig macht.

Tugend ist, und sie ist das, was in dem Heiligen, das Gott selber ist, sein Urbild, in dem Ausspruche Gottes, der im Gewissen wiederhallt, sein Gesetz, in der Richtung des freien Willens zum Urbilde sein Wesen, in der Nachahmung des Heiligen sein Tagewerk und in der errungenen Gleichheit mit dem Urbilde den Endepunkt seines Strebens hat.

Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das aus Gott geboren, zunächst das Gemüth des Menschen verklärt; dann, nach Außen wirkend, aus dem Chaos Ordnung schafft, die Welt verschönert und das Elend der Menschen erquickt.

Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das (nach seiner vierfachen Dimension) seine Höhe in Gott, seine Tiefe in dem Gott anbetenden Gemüthe, seine Breite auf dem Schauplatze der Welt, seine Länge in der endlosen Ewigkeit hat.

Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das in seinen ersten Bewegungen wider das Fleisch für den Geist kämpfet; in seinem Fortschritte das Gemüth fertig macht, nach dem Geiste zu leben; in seiner Annäherung zum Ziele Gottseligkeit und Leutseligkeit, ohne sonderlichen Kampf, in schönster Harmonie erzeuget.

Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das nicht in der Region der Sinnlichkeit, nicht in der Region des Begriffes, sondern in der Region der Innigkeit daheim ist; das von Gott kommt und zu Gott zurückführt und in Gott seinen Sabbath feiert — und, im Himmel lebend, auf Erden das Bild seines himmlischen Lebens wie im Abglanze darstellt.

Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das in seinem Ursprunge eine neue Schöpfung, in seinem Leben eine neue Manifestation Gottes, in seiner Vollendung ein seliges Leben aus, in und mit Gott ist.

3.

Was jene Frage an die vernünftige Natur des Menschen wiederholet, und diese Antwort nach ihrem ganzen Umfange darleget, ist das, was Moral heißt, eine Wissenschaft, die mir in jeder Lehrstunde neu heilig werden muß, weil sie mir ihre Würde neu fühlbar macht. Denn diese Wissenschaft hängt nicht etwa mit der ersten innigst zusammen, sie ist Eines mit ihr.

Entweder setzest du die Philosophie oben an, so steht die Moral mit der Philosophie oben an; denn sie ist die anschaulichste und geselligste Seite aller Philosophie, indem sie das Leben der Philosophie sowohl in der Tugend des einzelnen Menschen, als in der Ordnung der Gesellschaft anschaubar und genießbar macht. Oder du setzest die Religion oben an, so steht die Moral mit der Religion oben an; denn die Tugend, die jene lehrt, ist mit der Religion dem Wesen nach eines; ist sie selber, nur ihre Spitze eingekehrt in das Gemüth des Menschen und ausgekehrt in das Leben der Zeit. Oder du setzest Philosophie und Religion oben an, so steht die Moral

mit beiden oben an, indem sie mit jener den Grund alles Wissens, mit dieser das Wissen, oder wenigstens das Bewußtseyn des Göttlichen gemein hat.

4.

Wenn die Moral als Wissenschaft gedeihen soll, so wird sie vorerst von ihren vornehmsten Entstellungen, die sie in der Vorzeit und besonders in unsern Tagen erleiden mußte, befreit, und dann in ihrer eigenthümlichen Schönheit dargestellt werden müssen. Beides zu leisten, ist mein Wunsch, — zu versuchen, mein Beruf.

5.

Die erste Entstellung der Moral bestand darin, daß ihre wesentliche Richtung nach oben zernichtet ward.

Wie die leichtsinnige Welt in unsern Tagen von einer Kirchen- und Tempelschen ergriffen ward, so ließ sich ein großer Theil der denkenden Welt von der Religionsschen hinhalten. Sie scheuen das Höchste im Menschen, das Beste — die Religion. Diese Religionsschen ist bei Vielen vielfach; denn sie scheuen Religion überhaupt, sie scheuen christliche Religion insbesondere, sie scheuen das Positive in der christlichen Religion noch mehr, sie scheuen in dem Positiven das Katholische am meisten.

Diese Religionsschen hat sich auch der Wissenschaft bemächtiget; auch Gelehrte scheuen die Religion, wie Kinder die Gespenster, und Manche setzen den Gipfel der Wissenschaft in den Gipfel der Religionsschen.

Diese Religionsschen hat sich vorzüglich der Moral bemächtigt; sie glaubten, die Moral nicht fest gegründet zu haben, bis sie von Gott losgemacht wäre. Sie wollten die Moral auch für Atheisten brauchbar machen, wie sie sagten — und raubten ihr dadurch, daß sie dieselbe von Gott losmachten, Geist und Leben.

Nachdem sie die Moral von Gott gesäubert hatten, so war es eben deßwegen um Christus in der Moral geschehen; denn, wo Gott überflüßig ist, da ist es Gott in Christus gewiß auch.

6.

Nachdem die Moral von allem Göttlichen (von Gott und Christus) entblößet war, so hatten sie nur noch einen Schritt zu thun, um sie von dem, was in dem Reinmenschlichen das Reinste, in dem Schönmenschlichen das Schönste war, zu entblößen. So ward auch das Gefühl, und zwar das schönste, das lauterste, das der heiligen Liebe, aus der Moral gebannt. Es war nur Achtung des Gesetzes an der Tagesordnung. Sie hatten also eine Moral ohne Gott, ohne Christus, ohne Liebe.

Dadurch verlor nun die Moral all ihre Herrlichkeit; denn was das Universum ohne Gott, das ist die sittliche Welt ohne Religion, das Christenthum ohne Christus, die Tugend ohne den Geist der Liebe.

Es ist also hohe Zeit, im Forschen und Handeln darnach zu trachten, daß die kranke Menschheit von der Religionsscheu geheilet werde, weil sie nur dadurch dem sittlichen Tode entrissen werden kann. Es ist hohe Zeit, den Verstand, da, wo er von aller Vernunft abgefallen, bloß in der Endlichkeit lebt, wieder mit der Vernunft, und die Vernunft, da, wo auch sie von Gott abgefallen, und an ein von Gott geschiedenes und im schlimmsten Sinne reines Selbstdenken hingegeben, mehr stirbt, als lebt, wieder mit Gott zu vereinigen. Es ist hohe Zeit, das menschliche Denken, das sich mit der höchsten Wahrheit entzweiet hat, wieder mit ihr auszusöhnen, wenn anders das freie Wollen mit dem höchsten Gute Eines werden soll.

Durch diese erste Entstellung ward die Moral von dem Göttlichen isolirt, und eben dadurch ward sie grundlos, gemüthlos, gemein, unheilig, lahm.

Diese Entstellung erfuhr sie in ihrer Beziehung nach oben; die andere Entstellung erfuhr sie in ihrer Beziehung nach unten.

Die Freunde des Lebensgenusses wollten nicht ohne Moral seyn; aber sie durfte nicht strenger seyn, als ihr Lebensgenuß, und der war von jeher ein lockerer Geselle,

ein fester Hasser aller Ordnung im Innern und aller Zucht im Aeußern. Es sollte die unendliche Sinnenlust nur sehr schonlich begrenzet, und durch Begrenzung gesichert, und durch diese Sicherung der Genuß in seiner Art verewigt werden. Dadurch ward die Moral in die niederste Klugheitslehre verwandelt, und sie bestand in der Anleitung, wie der Mensch hienieden länger Thier bleiben, und immer weniger Geist werden könne.

7.

Ist die Moral von ihren zwei vornehmsten Verderbnissen rein, so werde ich, um sie in ihrer eigenthümlichen Schönheit darstellen zu können, die Menschheit, wie sie ist, stets im Auge behalten, und die Moral als die Eine Moral für die Bedürfnisse der Menschheit in ihrem jetzigen Zustande lehren müssen. Denn, so wie es nur Eine Wahrheit, so kann es auch nur Eine Moral geben, und wenn sie für die Menschheit, wie sie jetzt ist, nicht passend wäre, wozu wäre sie denn? — Die Moral wird also nicht umhin können, Menschen, die Gott und mit Gott das Licht, die Liebe und das Leben ihrer Heimath verloren haben, wieder zu Gott zurückzuweisen, und in Gott Licht, Liebe, Leben wieder finden zu lehren.

8.

Ich werde Sie (m. l. Z.) demnach eine Moral lehren sollen, deren Gesetze so wahr sind, als Gott, der die Wahrheit, so heilig sind als Gott, der die Heiligkeit, und so beseligend sind als Gott, der die Seligkeit selber ist.

Und diese Moral wird in ihren Grundsätzen so gewiß seyn, wie die Aussprüche der Menschenvernunft; wird so klar seyn als die Offenbarungen Gottes, durch den Logos in jedem Menschenherzen ausgesprochen und durch Christus in neuer Fülle des Lichts dargelegt; wird so allgemein seyn, als was der reine Geist der katholischen Kirche in ihren besten Gliedern zu allen Zeiten kund gethan hat. Und diese Moral

wird eben deßwegen, weil sie den Bedürfnissen der jetzigen Menschheit angepaßt seyn soll, eine Moral des Lichtes, der Liebe und des Lebens seyn. Als Moral des Lichtes wird sie wahre Erleuchtung fördern; als Moral der Liebe wird sie zur reinsten Tugend spornen; als Moral des Lebens wird sie wenigstens in den auserwählten Menschen, in denen sie sich am schönsten personificirt, mitwirken können, die Welt zu verbessern, zu verschönern und zu beseligen.

9.

Aber die Moral des Lichts, der Liebe und des Lebens müssen sie nicht beurtheilen wollen, ehe sie ihren Buchstaben und Geist verstanden haben, und nicht verstehen wollen, ehe sie das Einzelne ganz und im Zusammenhange erfaßt, und dann aus der Anwendung selber ergründet haben werden. Denn alle Einwürfe, welche die Finsterniß gegen das Licht, die Kälte gegen die Liebe, der Tod gegen das Leben macht, beweisen nichts wider das Licht, die Liebe und das Leben, sondern, wenn sie etwas beweisen, so beweisen sie nur wieder die Finsterniß, die Kälte und den Tod.

Wenn sie dagegen schon ein durch Liebe gereinigtes, im Guten lebendes Gemüth in den Hörsal oder zum Lesen mitbringen, so werden sie das Wort ihres Lehrers ohne Mühe verstehen; denn seine Berichte von Licht, Liebe, Leben werden bei allen Spuren von Unvollkommenheit ihnen nichts anders seyn, als eine, wenn gleich schwache, doch treue Kopie von dem Gemälde, das sie in ihrem Geiste schon erschaut, nichts als Hinweisung zu dem Baume, unter dessen Schatten sie schon geruhet, nichts als eine Beschreibung der göttlichen Frucht, die sie schon genossen haben.

10.

Wenn nun aber der Lehrling schon ein durch Liebe gereinigtes, im Guten lebendes Gemüth mitbringen soll: so wird wohl auch der Lehrer jene Lehrweise wählen müssen, welche diesem heiligen Zwecke am besten entspricht,

indem sie die Vernunft und das Gemüth der Hörenden zugleich aufregt und im gemeinsamen Interesse erhält, wodurch die Moral nicht nur ein feststehendes Ganze in ihrer Anschauung werden kann, sondern auch, durch Darstellung in ihrem Leben, eine lebendige Moral werden muß.

Denn die Tugendlehrer sollten ja nicht das Elend der Zeit dadurch vermehren helfen, daß sie die Moral der Schule mit jedem Tage noch spitzfindiger, und die Moral des Lebens mit jedem Tage ruchloser werden ließen.

Einleitung.

11.

Was die Vorrede, nicht ohne Begeisterung, mehr dem Gefühle als dem Verstande nahe gelegt hat, das soll die Moral selbst und vorerst die Einleitung in die Moral mehr dem Verstande als dem Gefühle darlegen.

Die Moral, als Wissenschaft, hat mancherlei Varianten. Dreierlei Varianten haben sich besonders seit der Erscheinung des Christenthums ausgezeichnet. Einige suchten nur in der Fundgrube, die im Menschen selbst offen ist, und jedem in ihm zugänglich ist oder werden kann; Andere suchten vorzüglich in der Fundgrube außer dem Menschen, in den Anstalten des Christenthums, in den frühern Sagen, Lehren der Vorzeit, in den Reliquien der Tradition; Andere holten sich ihren Schatz aus beiden. Daher die Fragen: was lehrt die philosophische Moral? was die christliche? ist Einheit zwischen beiden? was ist Sinn und Geist der Deinen? — Diese Fragen löset die Einleitung.

12.

Inhalt der Einleitung.

I. Man hat im Menschen die ganze Bedeutung, den vollen Grund und den Endzweck aller ethischen Begriffe aufgesucht, ohne von Gott auszugehen, und was man fand, hatte wohl Bedeutung, aber kein Woher, und kein Wohin, kein Erstes und kein Letztes, keinen vollen bestimmten Sinn, war mehr Sprachlehre, als vollkommen beruhigender Aufschluß.

II. Das Woher und Wohin und der volle bestimmte Sinn kann den ethischen Begriffen erst zu Theil werden durch die Eine wahre Philosophie, durch die nämlich, die von Gott als der höchsten Wahrheit ausgeht, und zu Gott als dem ewigen Leben zurückgeht. Darin besteht denn auch die Philosophie aller Moral in ihrem Beginnen.

III. Die Philosophie, die in Gott die höchste Wahrheit und das ewige Leben ergreift, konnte den ethischen Begriffen allerdings den ersten Ursprung und das letzte Ziel anweisen, aber sie konnte den Unterricht von dem ethischen Leben nicht vollenden, bis sie a) die ursprüngliche Menschen-Natur, b) den Abfall der menschlichen Natur von Gott, und c) die Wiederherstellung derselben in und durch Christus erkannte. — Das soll in der historischen Uebersicht der christlichen Moral einleuchtend werden... Hier vollendet sich die Philosophie der Moral, kann sich wenigstens vollenden.

IV. Jetzt erst, durch die Erkenntniß Gottes und des Menschen, ist eine richtige Darstellung und Beurtheilung aller Systeme der Moral möglich.

V. Jetzt läßt sich die Einheit der philosophischen und christlichen Moral begreifen, jetzt der Grundriß dieser Moral darlegen.

Die Einleitung enthält also in fünf Paragraphen

§. I.

Sprachlehre der Moral.

13.

Die Sittenlehrer haben, ohne von dem Urwahren, das sich an allem Wahren offenbaret, von Gott, auszugehen, mancherlei Versuche gemacht, die Grundbegriffe der Sittlichkeit in dem Selbstbewußtseyn des Menschen aufzusuchen und nachzuweisen. Allein, da der Grund nicht außer dem Urgrunde gefunden, das Wahre nicht ohne das Urwahre erkannt werden mag: so haben sie auf diesem Wege zwar zu einer Grammatik der Moral, aber zu keiner Grundeinsicht gelangen können.*) Hier das Beste, was auf dem genannten Wege gefunden ward und gefunden werden konnte.

Ich, spricht der Selbstforscher, habe ein Selbstbewußtseyn, und unterscheide in diesem Selbstbewußtseyn Mancherlei, und bezeichne, was ich unterschieden habe. Dieß Mancherlei unterschieden und bezeichnet, giebt ihm folgende

14.

Grundbegriffe der Sittlichkeit und Rechtlichkeit.

1) Ich unterscheide in mir ein bloßes Wirken, wobei ich mir selbst mehr leidend als thätig zu seyn bewußt bin, von dem Handeln, das ich selbst vornehme, und wobei ich mir lediglich selbstthätig zu seyn bewußt bin, z. B. ich unterscheide das Hauptwehe von dem Nachdenken über die Ursachen des Hauptwehes; jenes nenne ich ein bloßes Naturwirken, dieses ein Selbsthandeln.

*) Beides zeigt sich in Reinhold's früheren Verhandlungen über die Grundbegriffe der Moralität, in seinen spätern Beiträgen zur leichten Uebersicht der Philosophie und in seiner letzten Grundlegung der Synonymik 1812. Das scharfe Gepräge, das seinen frühern Unterscheidungen eigen ist, hat mich vermocht, einige derselben von Nr. 14—16 mit Aenderungen und Zusätzen hieher zu verpflanzen.

2) Ich unterscheide in mir die Thätigkeit der Person, die sich durch ein Selbsthandeln ankündet, sowohl von der innern Thätigkeit der thierischen, als der äußern Thätigkeit der mechanischen Kräfte. Jene ist mir die Selbstthätigkeit der Person, die mir eine Stelle in der Menschengattung anweiset. So kann z. B. der Klavierspieler, wenn er über sein Spiel nachsinnt, ohne Mühe unterscheiden: die Wirksamkeit des Klaviers, die Thätigkeit seiner Hände, die Selbstthätigkeit des Spielers, d. i. den Mechanismus des Klaviers, den Organismus der Hände und das Selbsthandeln der Person; die Person bewegt die Hand, die Hand bewegt das Klavier, das Klavier giebt die Töne.

3) Ich unterscheide in mir die Selbstthätigkeit der Person beim Denken von der Selbstthätigkeit der Person beim Wollen.

4) In der Selbstthätigkeit, die ich beim Denken wahrnehme, unterscheide ich eine Selbstthätigkeit, die den Stoff des Erkennens, den die Sinne liefern, bearbeitet, und das Mannigfaltige desselben unter die Einheit bringt, indem sie Vorstellungen, Begriffe, Urtheile bildet — Verstand, von der Selbstthätigkeit, die weder in der Sinnenwelt, noch in der Verstandeswelt ruhend, überall der höhern Einheit, die über der Sinnenwelt, und über der Verstandeswelt hinaus liegt, und keine andere mehr über sich hat, nachgeht, und nicht ruhen kann, bis sie die höchste Einheit wahrgenommen hat — Vernunft.

5) Die Selbstthätigkeit, die ich bei dem Wollen wahrnehme, ist mir Freiheit, Freithätigkeit . . . zwei Ausdrücke, die für gleichnamig gebraucht werden, obgleich der erstere mehr die Abwesenheit der Röthigung (immunitas a necessitate), der andere mehr das freie Handeln selber bezeichnet.

6) Die Selbstthätigkeit der Vernunft hat eine bestimmte, nothwendige Handlungsweise, die Selbstthätigkeit des Willens bestimmt sich die ihrige selbst.

Die Vernunft z. B. erklärt die Krankenpflege aus reinem Wohlwollen für eine edle Handlung, weil sie dieselbe

für edel erklären muß. Die Freiheit pflegt die Kranken aus reinem Wohlwollen, weil sie will.

7) Die bestimmte, nothwendige Handlungsweise der Vernunft heißt: die Vernunft kann auf nichts, als auf die höchste Einheit ausgehen; kann nichts thun, was sie mit ihr selber in Zwist, mit der höchsten Einheit in Widerspruch setzte; kann nicht unterlassen, Einstimmung mit sich, Einstimmung mit der höchsten Einheit zu fordern. Kürzer: Sey Eines mit dir im Denken, sagt die Vernunft zu sich selber. Sey Eines mit mir im Handeln, spricht sie zum Willen. Die Vernunft kann z. B. kein Wahres ohne das Urwahre denken; denn da sie als Vernunft überall der höchsten Einheit nachgeht, und nachgehen muß: so würde die Vernunft, die ein Wahres ohne die höchste Einheit alles Wahren dächte, mit der Vernunft, die überall nur die höchste Einheit, also das Urwahre, aufsucht, in Zwist und Widerspruch gerathen, sich selbst aufheben, unmöglich machen. Sie kann aber auch zur Freiheit des Willens nicht sprechen: Mensch, sey Thier! denn das stimmte nicht überein mit der Selbstthätigkeit der Vernunft, und die Vernunft muß Einstimmung mit sich selber fordern.

8) Ich unterscheide in mir, in der Person, das durch Lust und Unlust nothwendig erregte Streben von dem Sich-selbst-bestimmen zu irgend einer Thätigkeit, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung des erregten Strebens. Jenes durch Lust oder Unlust erregte Streben heißt mir ein Begehren. Dieses Sich-selbst-bestimmen zur Thätigkeit, z. B. zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung des erregten Strebens, heißt mir: sich selbst entschließen, heißt das eigentliche Wollen. Z. B. die Unlust, die mit dem Hunger verbunden ist, erregt in mir das Begehren nach Speise auf eine nothwendige Weise; aber die Person in mir entschließt sich, das Bedürfniß nach Speise unbefriedigt zu lassen, um dem gedrängten Nachbar zu Hülfe zu eilen.

9) In diesem Sich-selbst-entschließen unterscheide ich ferner eine zweifache Richtung des Willens, das Wollen des Zweckes von dem Wollen des Mittels, z. B. ich ent-

schließe mich zum Nichtessen, um der höhern Forderung der Vernunft genug zu thun; hier wird der Aufschub des Mahles, das Nichtessen, Mittel, die Erfüllung der höhern Forderung — Zweck. Die Entschließung kann also auf das, was ich will, und auf das, wozu ich es will, bezogen werden; jenes heißt schlechtweg sich entschließen, dieses beabsichtigen, bezwecken. Der Zweck liegt im Gegenstande, die Absicht in der Person.

10) Ich unterscheide die Entschließungen (Willensakte) in solche, bei denen das Thun und Lassen der Freiheit mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmt, und in solche, bei denen es dem Gesetze der Vernunft widerspricht. Jene sind die gesetzmäßigen, diese die gesetzwidrigen.

11) In sofern in unsern Willensakten das Innere, Entschluß und Bezweckung, mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmt, sind sie eigentlich sittlich; in sofern Entschluß und Bezweckung der Person dem Gesetze der Vernunft widerspricht, sie mögen als äußere That demselben gemäß seyn, oder nicht, sind sie unsittlich. So macht z. B. der vernünftige Entschluß und der vernünftige Zweck die Krankenpflege zur sittlichen Handlung, der Eigennutz zur unsittlichen.

12) Die Handlungen des Willens sind rechtliche, in sofern sie, durch ihre äußere That mit dem Gesetze der Vernunft übereinstimmend, sich mit dem einzelnen Thun und Lassen der Andern vertragen, die äußere Freiheit nicht stören; in sofern sie aber, durch ihre äußere That dem Gesetze der Vernunft widersprechend, mit der äußern Freiheit der Andern nicht vereinbar sind, widerrechtlich.

13) Die allgemeinste Vorschrift der Vernunft für die Sittlichkeit heißt das Sittengesetz (eigentlich Gesetz der Sittlichkeit). Das Sittengesetz ward so ausgedrückt: Beschließe und bezwecke nichts, als was den Charakter der Einstimmung mit der Vernunft hat. Oder: Sey Eins mit der Vernunft im Wollen, wie die Vernunft mit sich im Denken. — Im Blicke auf das All der vernünftigen Wesen erfand man das bekannte Formalgesetz: Laß nur dieß als einen Bestimmungsgrund deines freien Handelns

gelten, was, als eine Forderung an alle vernünftige Wesen gedacht, sich nicht selbst aufheben würde. Im Blicke auf den Zweck der freien Handlungen ward eine Formel gefunden, der es wenigstens nicht an Inhalt fehlet: Behandle die vernünftige Natur sowohl in deiner Person, als in jeder andern nie als bloßes Mittel, sondern als Zweck.

14) Die allgemeinste Vorschrift der Vernunft für die Rechtlichkeit heißt das Rechtsgesetz, das Gesetz der Rechtlichkeit. Dieß Gesetz ward so ausgedrückt: Richte dein äußeres Thun und Lassen so ein, daß es sich mit dem äußern freien Thun und Lassen der Andern vertrage, der äußern Freiheit einer andern Person nicht widerspreche.

* Es ist hier noch gar nicht die Frage, ob diese Formeln N. 13. 14. anwendbar auf alle einzelne Vorschriften, ob sie echt philosophisch seyen.

15) Ich unterscheide in mir das Dürfen und Nichtdürfen von dem bloßen Können und Nichtkönnen, das Sollen vom bloßen Müssen. Ich kann das, zu dessen Hervorbringung der Freiheit die nöthige Naturkraft nicht fehlt; ich kann das nicht, zu dessen Hervorbringung die nöthige Naturkraft fehlt; ich darf, was die Freiheit kann, ohne dem Gesetze der Vernunft zu widersprechen; ich darf nicht, was die Freiheit nicht kann, ohne dem Gesetze der Vernunft zu widersprechen; ich soll, was der Freiheit durch das Gesetz der Vernunft nothwendig geboten ist, aber nur durch Freiheit geschehen kann; ich muß, was nach bloßem Naturgesetze nothwendig ist, und nicht durch Freiheit geschehen kann; ich kann, was ich darf und nicht darf, in sofern mir die Naturkraft, es hervorzubringen, nicht fehlt; ich darf nicht Alles, was ich kann: was ich soll, kann ich, ohne es zu müssen; wo ich muß oder nicht kann, da findet kein Sollen Statt. Wir müssen z. B. Athem holen, um zu leben, können nicht fliegen, dürfen nicht verschwenden, sollen unsre Schulden bezahlen.

16) Ich unterscheide das Recht von der Macht, und die Pflicht von dem Zwange. Was die Freiheit darf, dazu hat sie ein Recht; das Recht ist also das Vermögen, das der Freiheit durch das Gesetz der Vernunft ein-

geräumt ist. Was die Freiheit kann, dazu hat sie Macht; die Macht ist also das Vermögen, das der Freiheit durch Natur gegeben, durch bloßes Naturgesetz beschränkt ist. Was die Freiheit soll, dazu ist sie verpflichtet, das ist Pflicht für sie: die Pflicht ist also die Nothwendigkeit, die der Freiheit durch das Gesetz der Vernunft auferlegt ist, und die eben darum kein Müssen seyn kann. Was die Handlung der Freiheit von Außen her unmöglich macht, das ist zwingend für sie: Zwang ist also die Nothwendigkeit, die ihr durch Naturgesetz entgegen steht, und eben darum in einem Müssen besteht.

* Hier stehe die analoge, gleich scharfe oder noch schärfere Bezeichnung eines dreifachen Vermögens, deren das eine der Natur, das andere der Pflicht, das dritte dem Rechte eigen ist. Stattler war der erste, der die Unterscheidung so bestimmt ausgesprochen in seiner Ethica universali §. 324. Das Naturvermögen ist ihm, wie das Wort schon andeutet, potestas physica, das Pflichtvermögen potestas moralis ad alterutrum, je nachdem ich zum Thun oder zum Lassen verpflichtet bin, das Rechtsvermögen potestas moralis ad utrumque salva rectitudine morali saltem negativa. So kann ich mit meinem Gelde irgend eine Sache kaufen oder nichtkaufen. Kaufen und Nichtkaufen ist rechtlich, und beides wenigstens negativ sittlich, wenn schon eines besser seyn mag als das andere. Daß das Rechtsvermögen die rectitudinem moralem saltem negativam einschließe, haben Viele übersehen. Daraus, daß bei meinem Rechthandeln die Andern sich um meine Sittlichkeit nicht zu bekümmern haben, zogen sie den irrigen Schluß, daß auch mein Rechtverhalten von aller Sittlichkeit entblößt seyn könne. Allein dieß ist gerade so vernunftwidrig, als die Menschheit entehrend. Denn es kann kein Mensch ein Recht haben, Böses zu thun; Freiheit hat er, aber kein Recht. Das Gute und das Rechte sind also in der Wurzel Eines.

17) Ich unterscheide das Verhältniß der Handlung zu ihrem Grunde (zur Freiheit und zum Gesetze der Vernunft) von dem Verhältnisse zu ihren Folgen, die als solche von der Freiheit des Handelnden unabhängig sind. Jenes macht den innern Werth oder Unwerth der Handlung,

Handlung, dieses den äußern aus. Der innere Werth besteht in der freien Gesetzmäßigkeit, der innere Unwerth in der freien Gesetzwidrigkeit. Der äußere Werth besteht in ihrer Nützlichkeit, der äußere Unwerth in ihrer Schädlichkeit. Der innere Werth oder Unwerth wird nach Entschluß und Bezweckung beurtheilt, der äußere nach dem Erfolge. Das Maß des innern Werthes oder Unwerthes ist das Maß des Guten oder Bösen; das Maß des äußern Werthes oder Unwerthes ist das Maß des Nützlichen oder Schädlichen.

18) Ich unterscheide die Achtung und Verachtung von Ehre und Schande, und beides von Hochschätzung und Geringschätzung. Die innerliche Anerkennung des innerlichen Werthes ist Achtung; die innerliche Anerkennung des innern Unwerthes — Verachtung; äußerliche Anerkennung des innerlichen Werthes ist mir Ehre; die äußerliche Anerkennung des innerlichen Unwerthes — Schande; Anerkennung des äußerlichen Werthes — Hochschätzung; Anerkennung des äußerlichen Unwerthes — Geringschätzung. Etwas schätzen heißt: seine Größe nach Zahl, Maß, Gewicht bestimmen: dieß hat also nur Platz bei dem Nützlichen und Schädlichen. Der innere Werth des Sittlichen ist also unschätzbar, über alle Schätzung erhaben, ihm gebührt Achtung und Ehre.

Der innere Werth der Handlung, wie der Person heißt eine Würde, weil ihn nur die Vernunft des Handelnden würdigen kann. Der äußere Werth mag Gehalt heißen, weil ihn auch eine fremde Person nach Zahl, Maß, Gewicht schätzen kann. Uebrigens verhält sich die Würde der Person zur Würde einzelner Handlungen, wie das Eine zu Mancherlei: es ist Eine Person in allen Handlungen, die nur verschiedene Kraftanwendungen der Einen Person sind.

19) Ich unterscheide die Fähigkeit zum Wohlbefinden, die durch freiwillige Gesetzmäßigkeit errungen, und die Unfähigkeit zum Wohlbefinden, die durch freiwillige Gesetzwidrigkeit der Handlung zugezogen ist, — von derjenigen Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Wohlbefinden, die von der

Freigebigkeit oder Kargheit der Natur und des Glückes abhängt.

Die selbsterworbene Fähigkeit zum Wohlbefinden heißt Würdigkeit in Hinsicht auf das Wohlbefinden; die selbst zugezogene Unfähigkeit, Unwürdigkeit.

20) Die Würde der Person und die Würdigkeit der Handlungen kann als ein von dem sittlichen Werthe des Handelnden unzertrennlicher Anspruch auf Achtung und auf Wohlbefinden, so wie die Wegwerfung der persönlichen Würde und die Unwürdigkeit der Handlungen, als eine von der freien Gesetzwidrigkeit unzertrennliche Verwirkung der Achtung und des Wohlbefindens angesehen werden. — Jener Anspruch ist mir Verdienst, diese Verwirkung — Schuld.

15.

Fortsetzung der Grundbegriffe aller Sittlichkeit.

Von Gewissen und Gewissenhaftigkeit.

1) Gewissen ist mir das Selbstbewußtseyn des Guten und des Bösen in Hinsicht auf die eigenen Handlungen der Person. So bestimmt, unterscheidet sich das Gewissen von der moralischen Beurtheilungskraft; denn diese beurtheilt das Sittliche in eigenen und fremden, das Gewissen nur in eigenen Handlungen.

2) In diesem besondern Bewußtseyn, das Gewissen heißt, unterscheide ich das gesetzgebende Gewissen von dem richtenden. Jenes ist das Bewußtseyn der Forderungen des Gesetzes an die Freiheit, dieses das Bewußtseyn der Erfüllung oder Nichterfüllung der Forderungen des Gesetzes. Jenes ist das Bewußtseyn der Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit, der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der erst vorzunehmenden, dieses das Bewußtseyn der Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit, Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der schon vorgenommenen Handlungen.

* Die Schule nennt jenes das vorangehende, dieses das nachfolgende — Gewissen. Von dem gesetzgebenden Gewissen gilt der Ausspruch eines Philosophen: „Gewissen ist das Bewußtseyn, das für sich selber Pflicht ist.“ Basedow hat einen

passenden Ausdruck gefunden, wenn er sagt: „Das Gewissen ist das Augenmaß der Vernunft in Beurtheilung der Pflicht und Pflichtmäßigkeit.“

3) Ich unterscheide das gesetzgebende Gewissen in das unmittelbare und mittelbare. Jenes ist das Bewußtseyn der Pflicht, des Rechts, des Unrechts, in sofern dasselbe lediglich von der Vernunft und der Freiheit abhängt; dieses ist mir das Bewußtseyn der Pflicht, des Rechts, des Unrechts, in sofern es nicht bloß von der Vernunft und Freiheit, sondern von der äußern Welt, von den Umständen und von der Kenntniß derselben abhängt. Das unmittelbare Gewissen spricht z. B.: Jede Handlung, welche die Menschheit zum bloßen Mittel macht, ist vernunftwidrig, ist pflichtwidrig. Das mittelbare spricht: Nun aber die Handlung, welche deinen Nachbar in der Dummheit erhält, damit ihn dein Eigennutz desto schicklicher zur Förderung deines Zweckes benützen kann, macht die Menschheit in der Person dieses Menschen zum bloßen Mittel: also ist sie vernunft- und pflichtwidrig.

Das unmittelbare Gewissen ist das Bewußtseyn, daß unser Handeln vernünftig seyn soll: das mittelbare ist nur die Subsumtion einer besondern Handlung unter die allgemeine Vorschrift; jenes saget aus: „All dein freies Handeln sey vernünftig;“ dieses: „Die so bestimmte Handlung ist vernünftig oder vernunftwidrig.“ Daraus erhellet auch, daß das unmittelbare Gewissen untrüglich sey, weil es keinen andern Gegenstand hat, als: „Dein freies Handeln sey vernünftig.“ Eben deßwegen führt es den Namen Gewissen vorzugsweise, weil es unter allen Arten des Bewußtseyns das Gewisseste ist.

4) Ich unterscheide das mittelbare Gewissen in das richtige, welches das Gesetz und den allgemeinen Entschluß, dasselbe zu beobachten, auf einen gegebenen Fall richtig anwendet, und in das irrige, welches das Gesetz und den Entschluß, es zu beobachten, unrichtig anwendet.

Bei dem irrigen Gewissen irrt weder die Vernunft, die das Gesetz aufstellt, noch die Freiheit, die den Entschluß faßt, dasselbe zu beobachten, sondern nur die Urtheilskraft, welche die Anwendung des Gesetzes und

Entschlusses auf einen bestimmten Fall unrichtig entscheidet. Daher die Forderungen des irrigen Gewissens ihre Verpflichtungskraft wie die des richtigen Gewissens behalten.

5) Ich unterscheide das richtende Gewissen in das rechtfertigende und in das verdammende, je nachdem es die Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit der vorgenommenen Handlungen entscheidet. Die Rechtfertigung ist der Grund der Gewissensruhe; die Verdammung der Grund peinlicher Unruhe.

* Diesen Gerichtshof trägt Jeder in sich, und diesem kann kein Frevler entlaufen: „Prima haec est ultio, quod, se judice, nemo nocens absolvitur." *Juvenal.* Die Kraft des verdammenden Gewissens grenzt beinahe an das Unwiderstehliche. Plutarch erzählt: „Bessus, ein Phönicier, sey durch das Geschrei der Sperlinge bewogen worden, seinen verübten Vatermord zu gestehen. Man habe ihm nämlich Vorwürfe gemacht, daß er ein Nest Sperlinge heruntergeworfen und sie getödtet habe; darauf hätte er geantwortet, er habe dazu ein Recht gehabt, weil die Vögel nicht aufgehört hätten, ihn eines an seinem Vater verübten Mordes zu beschuldigen."

** Das rechtfertigende oder verdammende Gewissen heißt sowohl in der Volks- als Schulsprache ein gutes oder böses, je nachdem es eine Handlung rechtfertiget oder verdammt. Man übertrug nämlich den Charakter des Losgesprochenen oder Verurtheilten auf den Richter, weil beide eine Person sind.

6) Ich unterscheide sowohl das gesetzgebende, als das richtende Gewissen in das redliche und falsche. Redlich ist das Gewissen, in sofern die Person sich des aufrichtigen Strebens bewußt ist, nach möglich bester Ueberzeugung im Urtheile über Gesetz und über Erfüllung des Gesetzes zu verfahren. Falsch ist es, in sofern sich die Person im Urtheile über Gesetz und über Erfüllung des Gesetzes willkührlich selbst täuscht, oder täuschen läßt. Das falsche Gewissen ist bloß Maske, hinter welche sich die Eigenliebe vor sich selbst und vor dem verdammenden Blicke der Vernunft verbirgt. Das redliche Gewissen ist unbestochen, in sofern die Eigenliebe keinen Einfluß auf die Beurtheilung des Guten und Bösen hat; unbestechlich, in sofern sie so leicht keinen haben kann. Das unred-

liche Gewissen ist von der Eigenliebe bestochen, und leicht bestechlich.

7) Ich unterscheide sowohl das gesetzgebende, als richtende Gewissen in das feste und schwankende.

Fest ist mein Gewissen, in sofern ich mir in Hinsicht auf Gesetz und Gesetzmäßigkeit leicht und schnell Gewißheit zu verschaffen, und mich in Gewißheit zu erhalten weiß; schwankend, in sofern ich mich der Bedenklichkeit und Unruhe in Entscheidungen über Gesetz und Gesetzmäßigkeit der Handlungen nicht leicht erwehren, und entweder keine sichern Grundsätze über Gesetz und Gesetzmäßigkeit aufstellen, oder sie nicht sicher anwenden kann. In eben dieser Hinsicht auf das Vermögen oder Unvermögen, sich Gewißheit und Ruhe zu verschaffen und zu behaupten, wird das Gewissen stark oder schwach genannt.

* Die Gewohnheit, in Sachen des Gewissens überall und ohne Grund bedenklich, furchtsam, ängstlich zu werden, ist das sogenannte scrupulöse Gewissen. Das ungewisse Gewissen scheint ein Widerspruch zu seyn, indem das Gewissen von Wissen kommt, und Gewißheit wesentlich einschließt. Allein es scheint nur, denn das Gewissen kommt als Wort wohl von Gewißheit her, ist aber als Zustand des Menschen bald gewiß, bald ungewiß. Das ungewisse Gewissen trieb in der Retorte der Schulspeculation die Fehden der Probabilisten, der Probabilioristen und Tutioristen hervor, so wie sie die Leidenschaft oft mit ganzer Bitterkeit und bei halbem Erkennen führte.

8) Ich unterscheide das gesetzgebende und richtende Gewissen in das unmündige und mündige; die vollständige Unfähigkeit, sich auch in leichtern Fällen durch richtiges Selbstdenken über Gesetz und Gesetzmäßigkeit theils zu belehren, theils zu beruhigen, ist Unmündigkeit; die Fähigkeit, sich selbst darüber zu belehren und zu beruhigen — Mündigkeit des Gewissens. Das unmündige Gewissen lernt Anfangs nur stammeln, bis es mündig wird, d. i. bestimmte, verständliche Aussprüche thut.

* Sinnreich ist die praktische Eintheilung des Gewissens in das Lebens- und Sterbens-Gewissen, das in den „Lebensläufen nach aufsteigender Linie" vorkommt. Das Lebensgewissen urtheilt mitten auf dem Meere, umrungen von Fluthen der

Sorgen, Hoffnungen, Furchten, Neigungen, hingerissen vom Sturme des Beispiels. Das Sterbensgewissen urtheilt im Zeitpunkte, wo das Schiffchen gerade daran ist, in den Hafen einzulaufen.

** Das Gewissen unterscheidet sich nach den verschiedenen Zuständen der Rohheit und Kultur, der Sittlichkeit und Unsittlichkeit, in ein schlafendes und wachendes, aufgewecktes und eingeschläfertes, gebildetes und rohes, zartes und abgestumpftes, erleuchtetes und verfinstertes, enges und weites; z. B.: Noch schlafend ist es im Kinde, eingeschläfert in dem Ruchlosen, aufgeweckt in dem Reuefühlenden, wachend in dem Gebesserten und in dem bewährten Tugendfreunde, in sofern er sich tüchtig findet, auf die Forderungen des Gesetzes und auf die Erfüllung desselben aufmerksam zu seyn; gebildet in dem Nachdenkenden, der sich hellere und richtigere Kenntniß von dem Guten und Bösen verschafft hat; erleuchtet in dem Weisen, der, vom höhern Lichte bestrahlet, anders sieht, als sein Nachbar; zart in dem Guten, der die leisesten Regungen des sittlichen Gefühles wahrnimmt; roh in dem Verwahrlosten; abgestumpft in dem Versunkenen; verfinstert in dem Leidenschaftlichen; enge in dem Frommen, der die herrschende Angst zum vergrößernden Maßstabe der Pflicht; weit in dem Leichtsinnigen, der die herrschende Neigung zum verkleinernden Maßstabe der Pflicht macht.

Gewissenhaftigkeit (Gewissenstreue).

9) Wenn das Vernünftige, Freithätige in uns, die Person 1) vor jeder vorzunehmenden freien Handlung den Ausspruch des Gewissens einholte, ob sie gesetzmäßig oder gesetzwidrig sey; wenn sie 2) die unbedingte Bereitwilligkeit hätte, den eingeholten Ausspruch des Gewissens zu befolgen, und um ihn einholen und befolgen zu können, ihrer mächtig, und zum Gebrauche ihrer Freiheit tüchtig zu bleiben; wenn sie 3) während der Handlung den Ausspruch des Gewissens wirklich die Richtschnur ihres Entschlusses und Zweckes, ihres Thuns und Lassens seyn ließe; wenn sie 4) nach der Handlung dieselbe mit dem Gesetze parteilos vergliche; wenn sie, nach parteiloser Vergleichung 5) bei jeder bemerkten Abweichung einer Handlung von dem Gesetze, sich mit unerbittlicher Strenge vor dem Richterstuhle des Gewissens selbst anklagte und verdammte;

wenn sie nach ernster Selbstverdammung 6) den neuen Entschluß mit neuem Muthe faßte, in Zukunft das Gesetz zum einzigen Richtmaße ihres Entschlusses und Zweckes, ihres Thuns und Lassens zu machen; wenn sie 7), um dem neu gefaßten Entschlusse treu zu bleiben, sich desto mehr in Besonnenheit und Selbstbeherrschung zu halten strebte, je öfter sie ihrem Vorsatze untreu geworden wäre, dann wäre sie gewissenhaft.

Die Gewissenhaftigkeit wäre also der entschlossene Wille (d. i. die bewährte und sich immer neu bewährende Richtung, Fertigkeit des Willens), die Aussprüche des Gewissens mit aller Treue, die wir nur der wichtigsten Angelegenheit schuldig seyn können, vor jeder Handlung einzuholen und dann zu befolgen, und, um sie einholen und befolgen zu können, sich in steter Besonnenheit und in steter Selbstbeherrschung zu halten.

10) Der Gewissenhafte ist es besonders darin, daß er seine eigene Freiheit anerkennt, sich selbst die Schuld beimißt, wenn ihn das Gewissen für schuldig erklärt; anstatt daß der Gewissenlose*) die Last der Schuld nicht auf sich kommen läßt, und von sich auf die Natur hinüber wälzen will. Er überredet sich desto leichter, daß sein Ich bloße Natur sey, je mehr er es wünscht, und er wünscht es desto heftiger, je schwerer ihn die Last der nicht geachteten Gewissens-Aussprüche drückt. Endlich lügt er sich so lange vor, er sey nicht frei, bis er es selbst glaubt.

Dieser Versuch, der lästigen Ueberzeugung, in der er sich selbst verachten muß, los zu werden, ist eine neue

*) Gewissenlos in dem Sinne, in welchem das Wort einen Menschen bezeichnet, der ohne Gewissen wäre, ist wohl kein Mensch, der aus dem Zustande der Rohheit getreten, also bereits Mensch geworden ist. Gewissenlosigkeit ist also theils der Hang, die Aussprüche des Gewissens nicht zu achten, sie zu verfälschen und sich dagegen zu betäuben — theils der durch Nichtachtung, Verfälschung und Nichtbefolgung jener Aussprüche, und durch Selbstbetäubung dagegen bewirkte Zustand des Unglaubens an das Gewissen.

Schuld, und zwar die **größte**, die der Mensch an seinem eigenen Gewissen begehen kann, indem er, statt dem Gewissen durch Anerkennung seiner Freiheit zu huldigen, dasselbe, durch Bezweiflung oder Beschränkung seiner Freiheit, zum falschen Richter, oder gar zum Non Ens macht.

Das Anerkennen seiner eigenen Freiheit ist also ein Actus der Gewissenhaftigkeit, die ihn vor allem Unglauben an die Freiheit bewahrt.

Die Zurechnung.

11) Das Anerkennen der Freiheit, in Hinsicht auf irgend eine vorgenommene Handlung, heißt Zurechnung überhaupt. Sich selbst etwas zurechnen, heißt also in irgend einer Handlung seine Freiheit anerkennen. Der Gewissenhafte ist es also zunächst in der Zurechnung der Handlung, die einer Zurechnung fähig ist, besonders in Zurechnung der gesetzwidrigen, wo ihm die Eigenliebe etwa die Zurechnung erschwert.

12) In jeder der Zurechnung fähigen Handlung des Willens läßt sich durch Selbstbewußtseyn eine dreifache Thätigkeit unterscheiden; erstens: eine Forderung des **Begehrens**, des durch Lust oder Unlust angeregten Strebens; zweitens: die Forderung des **Gewissens**; drittens: der **Entschluß**, durch welchen die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des Begehrens dem Gewissen entweder gemäß, oder zuwider bestimmt wird.

13) In jedem zurechnungsfähigen Thun und Lassen läßt sich also eine vierfache Thätigkeit unterscheiden: die **Forderung des Begehrens**, die **Forderung des Gewissens**, der **Willensbeschluß**, die **Vollziehung des Willensbeschlusses**.

14) In jedem freien Menschen-Thun sind also zwei Thätigkeiten unwillkührlich: die Forderung des Begehrens und die Forderung des Gewissens; und zwei frei: der Entschluß, und die Vollziehung des Entschlusses, das ist, das innere Handeln des Willens und das äußere Thun.

Sittliche Freiheit, Unabhängigkeit, Menschlichkeit.

15) In der Freithätigkeit unterscheide ich das, was mir gegeben ist, von dem, was erst werden soll, und was

der Gute schon hat, und nur der Gute hat. Das Vermögen, sich selbst zu bestimmen, ist die gegebene Freiheit. Wenn nun dieß mein Selbstbestimmungsvermögen die bleibende Richtung nähme, die mit dem Gesetze der Sittlichkeit parallel wäre, so hätte ich sittliche Freiheit. Die gegebene Freiheit ist also das Vermögen, für oder wider das Gesetz der Sittlichkeit mich selbst zu bestimmen. Die Freiheit, die erst werden soll (die zu erwerbende), ist jene bleibende Richtung der Freiheit, die das Gesetz der Sittlichkeit vorschreibt. Die Willkühr — (das Vermögen zu wählen, vom Worte Kühren, Kohren, noch üblich in Churfürst und auserkohren) ist gegeben; die Fertigkeit, das Wahlvermögen nach dem Ausspruche des Gesetzes auszuüben, ist schon geworden in dem Guten und soll werden in den Uebrigen. Wählen können ist des Menschen, — nach dem Gesetze wählen des guten Menschen Wahrzeichen.

16) Wo sittliche Freiheit, da ist Unabhängigkeit von dem Dienste der Begierde, von dem Zwange der äußern Gewalt, und von den Fesseln der Schule, indem der Sittlichfreie, der Vernunft gehorchend, das Gute thut, das Rechte übt und das Wahre ergreift, ohne sich durch die Uebermacht der Begierde, des Zwanges, der Schule bestimmen zu lassen.

17) Wo sittliche Freiheit, da ist echte Menschlichkeit. Menschlichkeit ist das Mitgefühl, das den Menschen von dem Thiere unterscheidet, ein Mitgefühl, das als Mitfreude und Mitleiden das bloße Wahrnehmen der menschlichen Freuden und Leiden begleitet. Dieß Mitgefühl wird von dem selbstischen Gefühle, das Alles auf das Ich, auf das individuelle Selbst bezieht, theils verunreinigt, theils auf mancherlei Weise beherrscht. Wenn nun der Mensch sittlich frei wäre, so würde die sittliche Freiheit das Mitgefühl rein von dem Schmutze des selbstischen Gefühles und frei von der Herrschaft desselben machen. Wäre das Mitgefühl rein von dem Schmutze und frei von der Herrschaft des Selbstischen: so wäre die Menschlichkeit echter Art, d. i. veredelt.

§. II.

Philosophie*) aller Moral.

16.

Die voranstehenden Begriffe und Sätze kann man allerdings Grundbegriffe und Grundsätze nennen: erstens, weil sie in der Anwendung alles das begründen, was von einzelnen Pflichten gelehrt werden kann. Alles, was z. B. von Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Mäßigkeit gelehrt wird, setzt die gegebenen Begriffe von Vernunft, Freiheit, Gesetz voraus; zweitens, weil der Mensch im Menschen selber nichts Höheres finden kann, auf das er die Sittlichkeit zurückführte, als Vernunft und Freiheit. Also: in seinem Selbstbewußtseyn findet der Forscher dieß Alles, was als Grundbegriff und Grundsatz der Sittlichkeit angegeben ward.

Aber wie, wenn die Forschung hier stille stünde? dann bliebe sie doch offenbar auf mehr als halbem Wege stehen. Denn es muß ja doch wohl gefragt werden dürfen: „Lieber, wie kommst du denn zu diesem Selbstbewußtseyn?" Was ist die Natur, deren du dir doch auch bewußt seyn mußt, um deiner bewußt werden zu können. Was ist dein Selbst, dessen du dir bewußt geworden bist? Woher ist die Natur, woher du selbst? Wozu die Natur, und wozu du selbst? Wie ist die Natur, wie dein Selbst geworden? Hängen dein Selbst und die Natur unter sich, und beide mit Einem höchsten Ursprunge zusammen, und was ist dieser Eine höchste Ursprung? Giebt es eine höchste, lebendige Einheit, von der die Natur und die Menschheit und du selber Seyn und Leben haben? Sobald diese Fragen in irgend einem Menschen lebendig werden, und der Hunger nach Erkenntniß nicht müde wird, zu suchen, bis ihm Stillung werde: so ist wahre Philosophie — das rechte Heimweh nach der rechten Wahrheit geboren.

---

*) Philosophie in ihrem Beginn, noch nicht in der Vollendung, eigentlich philosophia prima.

Die Philosophie ist also jener stete Brütsinn über das Grund- und Ewigwahre, wie sich einer der ungekannten Philosophen ausdrückt, jenes Sehnen, das nur sie, die Wahrheit, selber sucht, und nur in ihr allein ruhen kann. Dann begnügt sich der Mensch nicht mehr mit seinem Selbstbewußtseyn, eben weil er des Höchsten sich bewußt werden möchte; dann beweget sich in seinem Innersten ohne Unterlaß das: Woher und Wozu dieß Alles? Woher und wozu Vernunft, Freiheit, Gesetz, Pflicht, Gewissen? Dann hat er keine Ruhe mehr, bis ihm über das Woher und Wozu ein Licht aufgegangen ist, bis er den genannten Grundbegriffen ihr Woher und Wozu, ihr Erstes und Letztes, ihren Grund aller Gründe, ihren Zweck aller Zwecke gefunden hat. Dann hat er nur die Eine Aufgabe, deren Lösung sein ganzes Menschenwesen beschäftigt, die Aufgabe: Mag immer Vernunft und Freiheit das Höhere heißen in Hinsicht auf die Sinnlichkeit und in Hinsicht auf die Natur außer dem Menschen: aber ist denn dieß Höhere der Menschheit schlechthin das Höchste, schlechthin das Erste und Letzte? Und, wenn jenes Höhere unmöglich das Höchste seyn kann, was ist es denn, dieß Höchste?

Wie die mancherlei Lösungen dieser Einen Aufgabe ausgefallen sind, mag die Geschichte der Philosophie, wie sie richtig gelöset werden kann, mag sie, die gefundene wahre Philosophie da, wo sie gefunden ist, selber darlegen; hier soll nur das beste Resultat der besten Philosophie, das mir anschaulich geworden, zu stehen kommen. Die Eine Aufgabe löseten sich die Weisen aller Zeiten also: „Es ist vor und über allem menschlichen Seyn Ein Höchstes, und dieß Eine Höchste ist das Ur-, ist das ewige Leben aus sich und in sich; und dieß Ur- und ewige Leben ist die Urquelle alles andern Seyns und Lebens, die Urquelle der Natur, der Menschheit, des Weltalls." „Es ist vor und über allem menschlichem Verstehen Ein Höchstes, und dieß Eine ist die höchste Wahrheit selber, ist das Alldurchschauende, Allerkennende, und ist die Urquelle alles wahren Erkennens in allen erkennenden Wesen, also die Urquelle alles dessen,

was in der menschlichen Vernunft, in dem menschlichen Verstande gesund, unverderbt ist." „Es ist vor und über allem menschlichen Wollen, Thun, Genießen Ein Höchstes, und dieß Eine ist sich selber das Gesetz, ist die höchste Freiheit, ist der absolut Heilige, ist der allein — aus sich und in sich Selige, ist die Urquelle aller Tugend, Seligkeit."

In dieser Lösung der Aufgabe ist das gesuchte Woher und Wohin der Grundbegriffe aller Sittlichkeit gegeben, nämlich:

„Gott ist die Eine höchste Wahrheit, die sich ganz durchschaut, und sich und in sich Alles erkennt, und diese Eine Wahrheit ist die Urquelle alles wahren Erkennens, aller Vernunft, alles Verstandes. Gott ist der Allein- aus sich und in sich Heilige, und dieser Eine Allein- aus sich und in sich Heilige ist die Urquelle aller Freiheit, alles Gesetzes, alles Gewissens im Menschen."

Dieß ist das Woher der Menschenvernunft, der Freiheit, des Gesetzes, des Gewissens, ist das Erste, über dem (regrediendo) kein Ersteres, kein Früheres gedacht werden kann.

„Gott ist das ewige Leben selber, und in ihm finden alle empfängliche Wesen das ewige Leben: Gott ist der Allein-Selige aus sich und in sich, und in ihm finden alle empfängliche Wesen die höchste Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach Vollendung ihres Seyns und Strebens."

Dieß ist das Wohin der Vernunft und Freiheit, des Gesetzes und des Gewissens; das Letzte, über dem hinaus (progrediendo) nichts Besseres gedacht, geglaubt, gehofft, erreicht werden kann.

17.

Ist der Philosoph wie immer bei dieser Erkenntniß angelangt; ist ihm Gott als die Eine höchste Wahrheit und als das Eine ewige Leben, als das Erste und als das Letzte in seinem Innersten anschaulich geworden:

so sind in ihm ipso facto die sogenannten Grundbegriffe der Sittlichkeit wahre Grundbegriffe geworden; denn die Einigung aller sittlichen Begriffe mit den höchsten Ideen von Gott und der Unsterblichkeit des Menschengeistes hat sich in dem Augenblicke von selbst gemacht, in welchem die Realität jener Ideen anerkannt ward. Mögen sie, die Weisen, die bei dieser Anerkennung angelangt sind, sowohl in dem Wege zu dieser Anerkennung, als in der Weise der wirklichen Anerkennung noch sehr divergiren; mit Gott, als der höchsten Wahrheit und dem ewigen Leben, ist das Erste und Letzte, der Urgrund und der Endzweck aller Dinge, und zunächst das Erste und Letzte aller sittlichen Begriffe gefunden. Was jene Divergenz betrifft, so bleibt der vornehmste Unterschied doch wohl dieser: Einige trauen sich das Vermögen zu, den Glauben an Gott, der uns in dem Gewissen gegeben ist, in ein Wissen zu verwandeln; Andere dagegen behaupten, daß das eigentliche Wissen des Göttlichen unmöglich sey, und nur eine unerschütterte Gewißheit des Glaubens Statt haben könne. Nebenbei fehlt es nicht an Forschern, die bereits zur klaren Einsicht gekommen sind, daß a) die lebendige Vernehmung, die lebendige Wahrnehmung, das lebendige Bewußtseyn des Göttlichen wenigstens in einem stillen, lautern, frommen Gemüthe eine unüberwölkbare Evidenz behaupte und behaupten müsse, eine Evidenz, die alle Versuche, das Lebendige aus todten Begriffen zu construiren, weit hinter sich zurücklasse; die zur klaren Einsicht gekommen sind, daß b) Gott als das alldurchdringende Leben (All-Macht) in der Naturwelt, als der alldurchschauende Geist in der Geisterwelt, und als das Eine Leben und als der Eine Geist in der Menschenwelt erkennbar sey, und erkennbar seyn müsse, weil Natur, Geisterwelt und Menschheit doch nur Offenbarungen des Einen Höchsten in Allem seyn können, und somit c) das Erkennen des Einen Höchsten, das sich als das Leben in der Natur, als Geist in der Geisterwelt, und als Leben und Geist in der Menschenwelt offenbart, etwas mehr als bloßes Glauben, und nicht viel weniger als wahres Wissen sey. Ob mir nun

gleich die letztere Ueberzeugung (a, b, c) gar nicht fremde ist, indem sie vielmehr täglich neues Licht um sich her ausstrahlet: so genügt es denn doch dem Lehrer der christlichen Moral, zu wissen, daß (es mag das Eine Höchste eigentlich gewußt, oder ohne eigentliche Wissenschaft nur mit fester Ueberzeugung geglaubt werden können) in aller Moral, der es nicht an Grundbegriffen fehlen soll, das Höchste, Gott, als gewußt oder als geglaubt, voraus- und obenangesetzt werden müsse. Wenn nun das Höchste, gewußt oder geglaubt, jedesmal höchst gewiß, voraus- und obenangesetzt wird: dann erst ergiebt sich aus dieser Voraus- und Obenansetzung des Höchsten die erhabenste und erhebendste Anschauung aller Grundbegriffe der Moral; denn in dieser Voraus- und Obenansetzung des Höchsten ist

I. das, was man sonst Gewissens-, Vernunft-, Tugend-, Sitten-Gesetz nennt, im eigentlichen Sinne Gottes Gesetz, und zwar Gottes Gesetz nach Abkunft, Inhalt und Zweck. Ich sage nicht bloß, was so oft gesagt ward: man kann, man darf, oder, wenn's auf's Höchste kam, man soll das Gesetz der Vernunft als ein Gesetz Gottes ansehen; ich sage ungleich mehr: Das sogenannte Vernunftgesetz ist wahres, wirkliches Gesetz Gottes, ist göttliches Gesetz, und zwar göttlich nach Abkunft, Inhalt, Zweck.

Es ist 1) Gesetz Gottes nach Abkunft, es ist göttlicher Wille, der den menschlichen bindet; der das Gesetz giebt, ist nicht der Mensch, sondern ist Gott selbst. Die Vernunft des Menschen ist nicht die gesetzgebende Macht, sie ist nur das Bewußtseyn Gottes, und sofort auch das Bewußtseyn dessen, was Gott gebeut, verbeut; ist das Bewußtseyn Gottes und des göttlichen Gesetzes. Es ist 2) Gesetz Gottes nach Inhalt: es gebeut nur Göttliches in Gesinnung und Leben, und verbeut alles Ungöttliche in Gesinnung und Wandel. Es ist 3) Gesetz Gottes nach Zweck; denn das Gesetz: Mensch, sey Gott ähnlich, sey Gottes Bild in deinem innern und äußern Leben, kann keinen höhern Zweck haben, als daß eben dieß göttliche Leben, das der Buchstabe des

Gesetzes vorschreibt, durch den Geist des Gesetzes im Menschen wirklich und vollendet werde, indem die Vollendung des göttlichen Lebens die ganze Fülle von Heiligkeit und Seligkeit in sich faßt und fassen muß.

Die sittlichen Vorschriften der Vernunft sind also nichts anders, als so viele Strahlen des Einen Gesetzes, das nach Abkunft, Inhalt und Zweck wahrhaft göttlich ist.

Das göttliche Leben, das Gott selber ist, das wahrhaft absolut göttliche Leben ist der Ursprung des Gesetzes an den Menschen; Nachahmung des göttlichen Lebens im Menschen ist Inhalt des Gesetzes; Vollendung des göttlichen Lebens im Menschen ist Zweck des göttlichen Gesetzes. Nun ist es wohl auch sonnenklar, daß und warum das Sittengesetz im strengsten Sinne das heilige Gesetz ist und heißt, und das heilige Gesetz seyn und heißen muß, weil es nämlich das Gesetz Gottes, und Gott der Heilige ist. In dieser Voraus- und Obenansetzung ist

II. der Ausspruch der Vernunft, den wir im Gewissen vernehmen, kein eigentlicher Ausspruch des menschlichen Selbstdenkens, sondern das heilige Wort, das Gott selbst im Gewissen des Menschen ausspricht. Und hier stoßen wir auf den Scheideweg, auf das Kreuz in der Philosophie, das den Einen Pfad der Wahrheit von den mancherlei Irrwegen wirklich scheidet. Denn entweder ist dir die Stimme des Gewissens nur ein bloßer Wiederhall deines eigenen Selbstes, deines selbstgemachten Begriffes, deines reinen Selbstdenkens, oder die Stimme deines Gewissens ist dir ein Wiederhall des ewigen, sich in deiner Vernunft offenbarenden Wortes. Im ersten Falle vernimmt deine sogenannte Vernunft nur sich selber — in dem Gewissen; im zweiten vernimmt sie Gott. Eine Vernunft, die nur sich selbst vernimmt, ist ohne Gott in der Welt — ist keine Vernunft. Eine Vernunft, die Gott selber vernimmt, die ein Vernehmen, ein Wahrnehmen Gottes ist, die ist die wahre, rechte, eigentliche Vernunft (Vernunft von Vernehmen). Denn wenn sich Gott als das Leben und als die Wahrheit in der Menschenwelt offenbart: so wird

wohl im Menschen ein Vermögen seyn müssen, diese Offenbarung zu vernehmen und derselben bewußt zu werden. Und, was in uns Gott vernimmt, wahrnimmt, Gottes bewußt wird, wird wohl die Vernunft in ihrer eigentlichen Bedeutung seyn.

Schon in der Sprachlehre aller Moral mußte eine Selbstthätigkeit anerkannt werden, die überall der höchsten Einheit nachgeht, und nur in ihr ruhen kann. Aber dieß reicht nicht hin, den Menschen zur Vernunft zu bringen. Der Mensch muß, um ein vernünftiger Mensch zu seyn, die höchste Einheit, und in dieser höchsten Einheit das Grund-, das Ewig-, das Ur-Wahre, muß Gott selber als das Eine Grund-, Ewig- und Ur-Wahre vernommen haben. Erst dieß Wahrnehmen, dieß Bewußtwerden macht den sinnlichen, den bisher bloß für die sinnliche Welt verständigen Menschen zum vernünftigen, und wohl auch für die übersinnliche, ewige Welt verständigen Menschen. Denn so lange der Mensch nur Zeitliches wahrnimmt, hat er nur Verstand für Zeitliches; sobald er aber Ewiges wahrnimmt, wird er auch Ewiges verstehen können. Gott muß als Geist und Leben, d. i. als Schöpfer der Natur und Menschheit, als das Urwahre, das sich an allem Wahren offenbaret, die erste und eine feste Stelle in dem Bewußtseyn des Menschen eingenommen haben, wenn der Mensch zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit erwacht seyn soll. Vernunft, in der eigentlichen Bedeutung (nicht als bloße Anlage, oder als bloßes Vermögen, sondern als völliges Erwachen des Menschenwesens betrachtet), ist also das Wahrnehmen, das Bewußtseyn des Göttlichen in Gott, und in Allem, was durch Gott ist und wirkt, also in ethischer Hinsicht, das Bewußtseyn Gottes und des göttlichen Gesetzes im Menschen. Wenn nun aber die Vernunft ein Wahrnehmen Gottes ist, mithin im Gewissen das eigentliche Wort Gottes vernommen wird: so ist es ja sonnenklar, daß die gegebene Bedeutung dessen, was man Gewissen nennt, so wie die, dem letzten Grunde nach, alleinwahre, also auch die in aller Moral

bedeu-

bedeutendste seyn müsse. Denn so betrachtet, ist das Gewissen nicht bloß die höchste Instanz im Menschen, von der es für ihn keine Appellation mehr geben kann; es ist auch das Band, womit die Menschheit mit Gott zusammenhängt; es ist der einzige, auch nach dem Abfalle von Gott dem Menschen noch gelassene oder wiedergegebene Bote Gottes, daß wir eines göttlichen Geschlechtes sind. Und, wenn wir dieser Spur nachgehen, so wird sich uns die eigentliche Hoheit und Macht des Gewissens, und das Arcanum aller Menschenbildung enthüllen müssen; denn nun wird es uns einleuchten, daß der Versuch des Bösen, die Schuld, die er durch Mißbrauch seiner Freiheit begangen hat, von sich auf die Natur zu wälzen, und somit die Freiheit des menschlichen Willens zu läugnen, um sich die Selbstverdammung zu ersparen, nicht nur eine neue Schuld, sondern die Schuld der verletzten Majestät des Gewissens (crimen laesae Majestatis) sey. Es ist ja doch nur die ewige Majestät, d. i. die Stärke des Heiligen und die Heiligkeit des Starken, die im Gewissen zu uns spricht, und an der wir uns durch jede Uebertretung des heiligen Gesetzes versündigen. Kurz: die Majestät des Gewissens ist die Majestät Gottes selbst. Nun wird es uns einleuchten, daß es nur das Verhalten des menschlichen Willens zu seinem eigenen Gewissen sey, was den sittlichen Charakter bestimme. Ueberall, wo der Wille der Hoheit des Gewissens unbedingt huldiget, und kraft dieser Huldigung den Aussprüchen des Gewissens gehorcht, ist der Charakter gut; wo der Wille, statt der Hoheit des Gewissens zu huldigen, die Begierde ihre Uebermacht über das Gewissen behaupten läßt, ist der Charakter böse. Nun wird es einleuchten, daß es eben jenes Verhalten des Willens zu seinem eigenen Gewissen sey, was den Menschen zuverlässig, unzuverlässig, zweideutig mache. Ist uns die Willenstreue eines Menschen gegen sein Gewissen entschieden, so ist er uns zuverlässig; wir trauen seinem Worte, seinem Gesichte. Ist uns die Untreue seines Willens gegen sein Gewissen entschieden, so

ist er uns unzuverlässig; wir sagen laut: es ist kein Verlaß auf ihn. Ist uns aber weder die Treue, noch die Untreue seines Willens gegen das Gewissen entschieden: so ist er uns zweideutig, ein Räthsel, das sich in jedem Augenblicke lösen muß, eine Syllaba anceps, die der nachfolgende Selbstlauter kurz, der Mitlauter lang macht. Durch die Voraus- und Obenansetzung alles Höchsten gewinnt

III. das Gemüth des Menschen (das Vermögen höherer Gefühle) a) neue Geistesstärke wider die Eingebungen der Selbstsucht, die Anfälle der Sinnlichkeit und das Uebergewicht der eisernen Gewohnheit, die uns die Uebertretung des Gesetzes andringen, und für die Erfüllung desselben zu kämpfen, in sofern wir im Gewissen Gott selber, und in Gott den höchsten Gesetzgeber, den heiligsten, allschauenden Zeugen, das reinste Musterbild, und den gerechtesten Richter und Vergelter wahrnehmen; gewinnt b) neue Anmahnung, sich mit Gott selber zu vereinigen, indem wir im Gewissen Gott, und in Gott nicht nur den Allein-Heiligen, sondern auch den Allein-Seligen, das ewige Leben, die Liebe, das Urschöne erkennen; denn das Gewissen ist nicht bloß ein Erinnerer an das heilige Gesetz, das wir erfüllen sollen; es ist auch ein Erinnerer an Gott, dem wir durch Erfüllung des Gesetzes ähnlich, und mit dem wir nur durch jene Aehnlichkeit Eines werden können.

So wie das Gemüth des Menschen, durch die Voraus- und Obenansetzung des Höchsten, im sittlichen Gesetze das Gesetz Gottes und im Gewissen das heilige Wort Gottes anerkennt, und sofort auf den höchsten Standpunkt gestellt wird, auf dem es sich verwandt und Eines Geschlechtes mit Gott fühlt: so gewinnt der Mensch

IV. eben auf diesem Standpunkte die erhabenste Aussicht, die seiner Würde angemessen ist, eine Aussicht in die Ewigkeit. Er glaubt, er fühlt, er weiß sich unsterblich. Hineinschauend in sein Gewissen und aufschauend zu Gott, sieht er die Ewigkeit in Gott, und in dem ewigen Leben, das Gott ist, das seine. „Es ist," so spricht er zu sich, „ein göttlicher Keim in mir, und der göttliche

Keim kann nicht untergehen: weil er einmal ist, so ist er ewig wie Gott; der göttliche Trieb, gut zu seyn, wie Gott, bedarf einer vollen Entwicklung; der göttliche Trieb, selig zu seyn, wie Gott, bedarf einer vollen Befriedigung; Endlichkeit kann das unendliche Bedürfniß nicht stillen; Unsterblichkeit, Ewigkeit, du, du kannst es stillen, und du allein kannst es stillen, — Du bist, denn Gott ist, und Gott ist das ewige Leben, und Gottes Bild in mir will Vollendung, und vollenden in mir das Bild Gottes — kann nur die Ewigkeit."

18.

Weitere Resultate aus der Voraus- und Obenansetzung des Höchsten.

Erstes Resultat.

Was in der Sprache der Schule Sittengesetz heißt, erhält erst durch die Voraus- und Obenansetzung des Höchsten (Gottes und des unsterblichen Menschengeistes) nicht nur seinen Urgrund und Endzweck, sein Woher und Wozu, nicht nur eine höhere Autorität, die niederschlägt, was den Gehorsam gegen das Gesetz hemmt und erschwert, sondern es bekommt dadurch auch mit Seyn und Wesen einen ganz bestimmten, einen vollen, einen Realsinn, nämlich diesen:

„Mensch! die Natur und die ganze Menschheit ist Gottes, und du ein Glied des Ganzen; du und die ganze Menschheit soll unter Gottes Regierung zum göttlichen, zum ewigen Leben entwickelt und gebildet werden — obgleich jetzt eingehüllt in das Sinnliche und angebunden an das Zeitliche. Nur das Göttliche ist göttlich, nur das Ewige ewig. Schließ also deinen Willen an das Göttliche, schließ ihn an das Ewige an, indem du dich gegen das Zeitliche, gegen das Sinnliche wehrest. Kurz: laß deinen freien Willen von Nichts abhängig seyn,*) als von

*) Diese Abhängigkeit des Menschen von dem Göttlichen, Ewigen, die das Gesetz vorschreibt, entwürdiget den Menschen so gar nicht, daß sie vielmehr seine höchste Würde ausmacht. Denn diese Abhängigkeit von Gott ist 1) eine Abhängigkeit mit

Gott, der allein und aus sich die Heiligkeit und Unsterblichkeit selber ist."

Das Sittengesetz, so ausgedrückt, ist also ein durchaus bestimmtes, ein vollsinniges Realgesetz: „Arbeite nur mit Gott für das Ewige in der Zeit."

Zweites Resultat.

Was sonst in der Sprache der Schule Freiheit des menschlichen Willens heißt, erhält durch Voraus- und Obenansetzung des Höchsten (Gottes und des unsterblichen Menschengeistes) mit Seyn und Wesen volle Bedeutung, Energie und Bestimmung.

„Nur der ist wahrhaft frei, den das Göttliche, das Ewige treibt; Sklave ist, den das Ungöttliche beherrscht; willkührlich handelt Jeder, den eigene oder fremde Willkühr treibt:" das Göttliche, Ewige verleiht also der freien Thätigkeit des Menschen Seyn, Wesen und Bedeutung.

„Nur das Göttliche, Ewige ist das eigentliche Leben des wahrhaft Freien:" das Göttliche, Ewige verleiht also der Freiheit die rechte Energie.

„Nur Göttliches, Ewiges soll im Menschlichen, im Zeitlichen offenbar werden:" die Darstellung des Göttlichen, Ewigen im Gemüthe und in dem äußern Leben, in dem Daseyn und allem Seyn des Menschen kann also allein Endzweck der Freiheit seyn. Sie ist die Nachahmerin des Göttlichen, des Ewigen, und Kämpferin für das Göttliche, Ewige, auf dem Boden der Zeitlichkeit, in Verknüpfung der Natur und der übrigen Menschheit.

Bewußtseyn und aus Selbstbestimmung, und gerade dieß erhebt dem Menschen über die Natur, daß die Natur von Gott abhängig seyn muß, er, der sittliche Mensch, abhängig seyn will. Diese freiwillige Abhängigkeit des Menschen von Gott macht ihn 2) unabhängig von Allem, was nicht göttlich, ewig ist; sie hat 3) ihren kleinen, anfänglichen, beschränkten Spielraum in der Zeit, den großen, vollendeten, schrankenfreien Wirkungskreis in der Ewigkeit.

Drittes Resultat.

Erst durch die Voraus- und Obenansetzung des Höchsten (Gottes und des unsterblichen Menschengeistes) tritt das menschliche Erkennen aus der bloßen Ideal- und Formalphilosophie auf den Grund und Boden der Realphilosophie; denn mit Gott ist Realität gegeben, und mit der Ewigkeit des verklärten Menschengeistes ist sie vollendet.

Viertes Resultat.

Erst durch die Voraus- und Obenansetzung des Höchsten (Gottes und des unsterblichen Menschengeistes) ist der Mensch gesichert vor den zweien Extremen, die die Weisheit in Mitte lassen, auf einer Seite vor der feinen Idololatrie der Vernunft, auf der andern Seite vor dem groben Naturdienste des Materialismus. Er ist gesichert vor der feinen Idololatrie der Vernunft; denn die menschliche Vernunft ist bloß Priesterin im Tempel ihres Gottes, nicht Gott selber, ist nicht Gesetzgeberin, sondern nur Wahrnehmung, Bewußtseyn des höchsten Gesetzgebers und des Gesetzes. Er ist gesichert vor dem Dienste des groben Materialismus; denn das Vernunftwesen hat den Beruf, mit Gott für das Geistige, für das Ewige zu arbeiten. Eingehüllt in die Materie, kämpft es wider die Materie für das Göttliche; eingehüllt in das Zeitliche, kämpft es für das Ewige.

Endlich in der Voraus- und Obenansetzung des Höchsten wird es dem Tiefschauenden je länger je deutlicher werden, daß, was man als reine Vernünftigkeit freier Handlungen preiset, nur in dem praktischen Bewußtseyn Gottes, und was man als reine Sittlichkeit so hoch erhebet, ihrem Wesen nach nur in einer dem Bewußtseyn Gottes und seines Gesetzes eigenthümlichen Denkart und Gesinnung, d. i. nur in der Religiosität bestehe.

* Es ist merkwürdig, daß derselbe Reinhold, der in seinen frühern Schriften keinen Aufwand von Scharfsinn sparte, die Vernünftigkeit und Sittlichkeit von Gott und Religion unabhängig zu machen, nun herumgeholt, seine Verirrung öffentlich vor aller Welt bekannt, und das Gegentheil mit einer Wahrheitsliebe,

die unter Philosophen vielleicht noch seltener ist, als unter Nichtphilosophen, in jeder neuern Schrift bezeuget. Zum Beweise nur eine Stelle aus seiner Synonymik. S. 243.

„Da die reine Vernünftigkeit, als die Gewißheit der Wahrheit im Allgemeinen, ihrem Grund und Wesen nach, in der Offenbarung des denkenden Urwesens besteht: so kann keine Ueberzeugung und kein Handeln aus Ueberzeugung rein vernünftig, kein Entschluß wahrhaft sittlich seyn, als durch die vorhergehende und voranstehende Ueberzeugung von Gott. Gleich wie der Christ durch seinen Glauben gewiß ist: daß die, welche reines Herzens sind, Gott anschauen, d. h. mit voller und lebendiger Gewißheit Gottes gewiß seyn werden, so weiß der Philosoph durch seine Wissenschaft: daß und warum nur erst durch die volle Gewißheit Gottes allein die wahre, nicht eingebildete Reinheit des Herzens möglich ist, und daß und warum das Wesen der Sittlichkeit, die eigentliche Gewissenhaftigkeit, die einzig wahre Tugend — nur in der, der Religion eigenthümlichen Denkart und Gesinnung, nur in der Religiösität, nur in der Gottseligkeit bestehen könne.

Nur erst unter der ihm einleuchtend werdenden Offenbarung des denkenden Urwesens, und durch dieselbe lernet der Mensch auch die Natur im Allgemeinen, und sein ihm in derselben eigentliches Wesen, seinen Endzweck im Weltall, und seine Bestimmung als ein denkendes Einzelwesen erkennen, welche in nichts Anderem und nichts Geringerem besteht, als daß er durch sein Bewußtseyn und Wollen Gott an der Natur offenbare, als denkendes Einzelwesen das denkende Urwesen bezeuge, durch sein Thun und Lassen Gottes Ebenbild in seinem Menschenwesen beurkunde. Aber eben darum kann die sogenannte Vernünftigkeit eines gottverläugnenden, oder bezweifelnden, oder ignorirenden Menschen, kann die vermeintliche Rechtschaffenheit ohne die Ueberzeugung von Gott, kann die angebliche Sittlichkeit, welche nicht in ihrem Grund und Wesen die Religiosität selber ist, unmöglich die wahre Vernünftigkeit, die wahre Rechtschaffenheit, die wahre Sittlichkeit seyn. Auch in ihren unschuldigsten und glänzendsten Aeußerungen kann die der Ueberzeugung von Gott entbehrende Sittlichkeit immer nur ein bloßer Schein der wahren seyn. Eben darum kann auch jede Theorie, welche eine solche Sittlichkeit als die wahre zu erklären und zu beweisen unternimmt, nur ein dialektisches Blendwerk der

vernünftelnden Phantasie, nur Mißdeutung der in ihrem Grunde und Wesen verkannten Vernünftigkeit seyn. Ein solches Blendwerk ist insbesondere die angeblich praktische Vernunft, welche, ohne Gottes gewiß zu seyn, (oder gar unter der erträumten Gewißheit: daß es kein denkendes Urwesen geben könne, weil nur der Mensch zu denken vermöge, das Denken als solches nur eine Thätigkeit der menschlichen Subjektivität sey,) aus der Fülle der Selbstheit, und in Kraft der absoluten Thätigkeit des Selbstes, handeln zu können und zu müssen wähnt: gleich als ob (quasi, instar) Gott wäre.

Die der Wahrheit nach im Menschen praktisch werdende, d. h. seinen Willen durch ihre Ueberzeugung bestimmende Vernunft ist nur die Furcht und Liebe Gottes, welche sich mit der vollen Gewißheit Gottes im menschlichen Bewußtseyn einfindet, sich durch den lebendigen Glauben des Gewissens an die göttliche Weltregierung ausspricht, und durch die Gewissenhaftigkeit die Richtschnur und Triebfeder eines dem Willen des denkenden Urwesens, folglich auch der wahren Natur angemessenen Lebens wird. Bei unsern sittlichen Angelegenheiten vermag kein auch noch so glänzender Schein der Wahrheit, und kein noch so hoher Grad der Wahrscheinlichkeit die Stelle der wahrhaftigen Wahrheit zu vertreten oder zu ersetzen. Nur allein die von dem Urwahren ausgehende und auf dasselbe zurückweisende, volle Gewißheit der Wahrheit kann in dem irdischen, gebrechlichen, wankelmüthigen Menschen, dessen bald übermüthiges und trotziges, bald kleinmüthiges und verzagtes Herz ihm selber nur ein Räthsel ist, jene wahrhaft überirdische Kraft ausmachen, welche nicht ein bloßes Wohlmeinen, ein frommes Wünschen, eine thatlose Gutwilligkeit (Velleitas), sondern der wahre und bleibende Ernst eines Willens ist, der ohne anmaßenden Eigendünkel, ohne Selbsttäuschung den heroischen Entschluß: der Pflicht gegen alle Reize und gegen alle Schrecknisse der Sinnlichkeit getreu zu bleiben, fassen und ausführen soll und kann."

19.

Nun läßt sich, was im §. I. und §. II. von den Grundbegriffen der Sittlichkeit angeführt ward, ohne Zwang in Ein Ganzes zusammenfassen.

a) Wenn Sittlichkeit in einem sinnlichen Vernunftwesen, wie der Mensch ist, werden soll: so muß ein

zweifaches Vermögen in ihm gesetzt seyn, ein Vermögen, des Gesetzes bewußt zu werden (Vernunft-Vermögen), und ein Vermögen, dasselbe erfüllen zu können, ohne zu müssen (Freiheitsvermögen). b) Beschlöße der freie Wille die Erfüllung oder Nichterfüllung des erkannten Gesetzes: so könnte das Selbstbewußtseyn des Guten oder Bösen, sowohl das voran- als nachgehende, das Gewissen, nicht fehlen. c) Beharrte die Freithätigkeit in dem Entschlusse, die Aussprüche des Gewissens fleißig einzuholen und genau zu befolgen, so wäre mit dem Gewissen auch Gewissenhaftigkeit da. d) Gewissenhaftigkeit, wenn sie anhielte, machte den Menschen sittlich frei, indem die Richtung der Freiheit überall mit der Richtung des Gesetzes zusammenträfe, und den Sittlich-freien im Verkehr mit Menschen echtmenschlich. e) Allein Vernunft, Freiheit, Gesetz, Gewissen, Gewissenhaftigkeit, sittliche Freiheit, echte Menschlichkeit hätten kein Woher und Wozu, keinen Urgrund und Endzweck ohne das Göttliche, ohne das Ewige, wären ohne das Ur-Wahre, -Heilige, -Selige, ohne Gott = 0, grundlos, nichts. f) Wenn also die sittlichen Begriffe von Vernunft, Freiheit, Gewissen ꝛc. wahre Grundbegriffe werden sollen, so wird das Höchste, Gott, bloß geglaubt, oder eigentlich gewußt, allemal als höchst gewiß voraus- und obenangesetzt werden müssen; es mögen die Forscher so oder anders zur Anerkennung des Höchsten gelangen. g) Diese Voraus- und Obenansetzung verschaffet da, wo sie zum Leben gekommen ist, nicht nur dem Sittengesetze sein Woher und Wohin, sondern giebt ihm auch mit Seyn und Wesen erst einen bestimmten, vollen, einen Realsinn; giebt der Freithätigkeit Wesen, Bedeutung, Energie und Bestimmung, und bringt das menschliche Erkennen aus dem bloßen Formenwesen auf den Boden der Realität, macht die Vernunft zur eigentlichen Vernunft.

20.

Sobald die Vernunft auf diesen neuen Boden tritt (eigentliche Vernunft ist), so gewinnt das Ganze eine neue Stellung, die sich durch sich selbst empfiehlt und hält:

I. Es ist eine höchste Wahrheit, sich alldurchschauend, von der alle andere Wahrheit und alles wahre Erkennen; eine höchste Freiheit, die sich selber Gesetz ist, und von der alle andere Freiheit; eine höchste Seligkeit, die das Leben aus sich und in sich ist, und von dem alles wahre Seyn, Leben und Seligkeit stammt — Ein Gott.

II. Des Einen Gottes Bild ist die Natur, des Einen Gottes Ebenbild — der Mensch (im Urstande).

III. Im Menschen (so viel noch von des Einen Gottes Ebenbild in ihm glänzet) ist Vernunft und freier Wille.

IV. Mit Vernunft und freiem Willen ist dem Menschen von Gott gegeben das heilige, göttliche Gesetz, und mit dem Gesetze die Bestimmung, gut zu seyn, wie Gott.

V. Mit dem Gesetze und der Bestimmung, gut zu seyn, ist dem Menschen von Gott gegeben die Bestimmung, selig zu seyn, wie Gott.

VI. Die vollständige Herstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen ist Vollendung des Menschen.

VII. Die Vollendung des Menschen ist in Gott, wie sein Ursprung aus Gott.

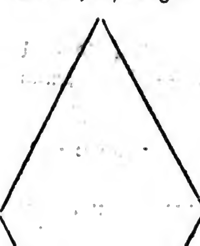
* Folgende zwei Tabellen möchten für Anfänger den Inbegriff der Lehre unter das Auge stellen.

Erste Tabelle.

Der Mensch.

Das

I. Selbstthätige.



II. Vernunft — Wille.

III. Vernunft-Ge- setz für den Willen.

IV. Gutes — Böses.

V. Gewis|sen.

VI. Gewissen|haftigkeit.

VII. Sittliche|Freiheit.

Zweite Tabelle.

Der Ursprung aller Dinge.

I. Gott. A

II. Natur — Menschheit.

III. Vernunft — Wille.

IV. Anerkennung Gottes und | des göttlichen Gesetzes.
(Religio | sität.)

V. Religio | sität,
Böses meidend | Gutes vollbringend.
(Sittlich | keit.)

VI. Sittliche | Freiheit
in und | durch
Religio | sität.

VII. Vollen | dung,
ewiges Leben
in
Gott.

21.

Uebergang zur christlichen Moral.

Höheres, Schöneres, Seligeres kann der Mensch, laut aller Philosophie aller Zeiten — nichts ahnen, glauben, wissen, voraus- und obenansetzen, als das Göttliche: a) wie es in Gott unwandelbar ist; b) wie es sich im Gesetze des Gewissens und in allen guten Menschen ausspricht; c) wie es sich in der Unsterblichkeit, in der ewigen Seligkeit aller Guten verklärt. Wenn also

I. Gott als das Urschöne, das Allerheiligste;

II. das heilige Gesetz im Menschen, als der Ausdruck des göttlichen Willens;

III. die Ewigkeit, als der Gesichtspunkt aller Heiligen und das Element aller Seligen, die höchsten Wahrheiten für alles Erkennen vernünftiger Wesen sind: so wird wohl ein Lehrer (so spricht der überzeugte Christ), der

I. das Allerheiligste, die Gottheit;

II. das Heilige im Menschen, das Gesetz Gottes;

III. das ewige Leben, als den Gesichtspunkt aller Heiligen und das Element aller Seligen, mehr als einer vor und nach ihm an das Licht gebracht hat, unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig seyn? Und, wenn er es ist, wollen wir ihn denn nicht hören?

§. III.

Historische Uebersicht der christlichen Moral.

Ein anderes ist die Moral Christi und seiner Apostel, ein anderes die Moral der Christen, ein anderes die später entstandene Moraltheologie der Schule.

22.

Die Moral Christi.

Um zur Uebersicht der Moral Christi ꝛc. zu gelangen, dürfen wir nur den vornehmsten Inhalt, die vorzüglichste Lehrweise und die Eigenheiten derselben in Hinsicht auf Inhalt und Form in gedrängter Kürze darlegen.

I.

Der vornehmste Inhalt der Moral Christi und seiner Apostel enthüllt sich uns am deutlichsten A. in den mancherlei sittlichen Grundsätzen, die in den Schriften des N. B. vorkommen; B. in dem Einen Grundgesetze der Moral, das deutlich ausgesprochen ist; C. in den Centralideen, die ihren sittlichen Lehren nothwendig zu Grunde liegen.

23.

A. Einzelne Grundsätze.

Unter diesen zeichnen sich aus — der Grundsatz 1) des göttlichen Willens, 2) der Gottähnlichkeit, 3) Christusähnlichkeit, 4) der göttlichen Philanthropie, 5) der Unsterblichkeit, 6) der Verherrlichung Gottes und Christi, 7) des göttlichen Reiches.

* Diese sieben Grundsätze haben das eigen, daß sie alle von dem Höchsten ausgehen, und auf das Höchste zurückweisen. Zu diesen sieben Grundsätzen, die von dem Höchsten ausgehen und zu dem Höchsten zurückweisen, gesellt sich einer, der den Menschen an ihn selber anweiset. —

8) Der Grundsatz der Anfrage an das Herz des Menschen.

1) Der Grundsatz des göttlichen Willens: „Gottes Wille ist heilig, wie Gott: darum laß dir Gottes Willen in all deinem freien Wollen und Nichtwollen, Thun und Lassen heilig seyn, wie dir Gott heilig ist.“ Jesus erklärt nur den für ein Glied des himmlischen Reiches, welcher den Willen seines Vaters thut (Matth. VII. 21.), und behauptet von sich selbst, daß der Wille seines Vaters seine einzige Richtschnur sey, er also nicht seinen, sondern den Willen seines Vaters thue. (Joh. V. 30.) Johannes findet darin, daß wir die Gebote Gottes vollbringen, und das Gottgefällige thun, den Grund aller Zuversicht zu Gott (1 Joh. III. 21—23.) und hält nur den für gerecht, der recht thut, und nur das für ein unvergängliches Gut, daß wir Gottes Willen thun. (1 Joh. II. 17. III. 4—11.) Paulus fordert die Christen auf, Gottes Willen in Allem zu erforschen und zu prüfen,

damit sie eine sichere Richtschnur ihres Wandels hätten (Röm. XII. 2. Eph. V. 10.), und den erkannten Willen Gottes aus innerem Triebe wie vor seinem Auge zu vollbringen. (Eph. VI. 7. 1 Thess. IV. 3.) Petrus setzt das Leben der Christen darein, daß sie nicht den Begierden, sondern dem Willen Gottes gehorchen. (1 Petr. IV. 1—3.) Dieser Grundsatz kann für uns Christen, die wir in Jesus und seinen Aposteln Herolde des göttlichen Willens verehren, nicht anders, als sehr wichtig und vielbefassend seyn. Und da wir schon als Menschen in den Aussprüchen des Gewissens Gottes Gebote erkennen, und überdem als Christen die klaren Aussprüche Christi und der Apostel, die sie selbst als Gebote Gottes an uns verkünden, und die nothwendig mit den Aussprüchen des Gewissens übereinstimmen, als Gottes Worte an uns verehren: so gewinnt der Wille Gottes unter den Grundsätzen der Moral ein vorzügliches Interesse der Tüchtigkeit sowohl für den Zweck der Wissenschaft, die ein Ganzes in der Idee alles Guten aufstellen will, als für den Zweck der Freithätigkeit, die dasselbe Ganze im Seyn darstellen soll. Die Wissenschaft führt durch den Grundsatz des göttlichen Willens das Mancherlei der sittlichen Vorschriften auf Ein Gesetz, und die Freithätigkeit das Mancherlei ihrer Actus auf Einen Actus zurück. Gottes Wille, von Gott selbst geoffenbaret, das Eine Gesetz der Moral: die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, der Eine Actus der Freithätigkeit.

2) Der Grundsatz der Gottähnlichkeit: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde; der Mensch sey also Bild Gottes; Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, dieß Urbild werde lebendig in ihm, und offenbar an ihm, als dem treuesten Abbilde: das ist des Menschen Aufgabe. Wie die Münze in einem Königreiche, durch Kunst geprägt, das Bild des Königs trägt, so soll der Mensch, durch freie Nachahmung Gottes, das Bild seines Gottes tragen.

Der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, soll also Gottes Bild unter Menschen darstellen, soll als Sohn Gottes das Ebenbild seines Vaters mit sich umhertragen,

und wenn er von diesem Gottes-Kinder-Sinne ausgeartet wäre, wie er leider! ist, vor allem zu dieser Grundgesinnung umgebildet werden, und dann das erneuerte Bild Gottes neu darstellen in Liebe gegen Andere, vorzüglich in Liebe gegen Feinde, die nicht zur Liebe reizen, und gegen Dürftige, die nicht wieder geben können; soll verzeihen und wohlthun denen, die ihn beleidigt haben, kurz: vollkommen seyn, wie der himmlische Vater, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. (Matth. V. 44—48. XXII. 21. Luc. VI. 36. Ephes. V. 1. 1 Petr. I. 13—18. Ephes. IV. 24. Koloss. III. 10.)

Die Allvollkommenheit Gottes wird hier nicht in ihrer Fülle, sondern nur als Lauterkeit seines Wesens und als Heiligkeit seines Willens vorgestellt, und in dieser Hinsicht kann sie vorzüglich ein Ideal genannt werden; denn allwissend und allmächtig zu werden, liegt nicht in unserer Sphäre, aber gut, heilig, durch Nachahmung der göttlichen Heiligkeit, zu werden, das liegt in der Sphäre unsers Sollens und Wollens. Und dieß Ideal wird uns vorzüglich als Liebe gegen die Menschen nachahmbar seyn, und die Liebe gegen Menschen besonders als Großmuth gegen Feinde und als Freigebigkeit gegen Dürftige zum Urbilde gemacht, dem wir uns annähern sollen.

Dieser Grundsatz: Mensch, sey Gottes Ebenbild in Liebe! zeigt in dem, was er fordert a) die Würde der Menschheit; denn der Mensch kann und soll Gott ähnlich in Liebe, Gottes gleichendes Ebenbild werden; und wenn er es geworden ist, dann trägt er das Siegel der höchsten Würde, ist vollkommen, wie sein Vater im Himmel. Dieser Grundsatz weissagt b) uns aber auch in dem, was er uns verbirget, die Vollendung des göttlichen Ebenbildes. Denn nicht nur soll der Mensch Gottes Ebenbild in Liebe werden, sondern Gottes Ebenbild in der Erkenntniß, in der Seligkeit, in Macht und Herrlichkeit, soll theilhaftig der göttlichen Natur werden. Dieser Grundsatz fordert c) um anwendbar zu seyn, daß das ferne Urbild dem Menschen näher gebracht, und das Ebenbild Gottes,

in sofern es in ihm entstellt ist, wieder erneuert werde. Deßhalb muß der zweite Grundsatz mit dem dritten und vierten verbunden werden.

3) Der Grundsatz der Christusähnlichkeit: Da die Heiligkeit Gottes für endliche Geister in sinnlichen Hüllen immer eine Art von Unzugänglichkeit hat und haben muß, so hat sie sich uns in dem fleckenlosen Leben Christi gleichsam nahe — zugänglich gemacht; das Leben Christi ist der Codex der Christen, auf den uns Christus und seine Jünger hinwiesen.

„Das Leben Christi ist, als der vollkommenste Abdruck des göttlichen Lebens, eine Richtschnur für uns." Gott in Christus — unser Vorbild: das haben Christus, Johannes, Petrus, Paulus so klar und so bestimmt, wie möglich, angegeben. (Joh. XIII. 15. 34. XV. 12. 1 Joh. II. 6. III. 16. 1 Petr. II. 21. III. 18. Phil. II. 5—8.)

Der Eine Inhalt aller dieser und ähnlicher klassischen Stellen ist dieser: Liebet einander, wie uns Christus geliebet hat, der in Knechtsgestalt erschien, ein Mensch, wie wir, und gehorsam bis zum Tode am Kreuze, für unsre Sünden starb. Die Menschwerdung des Logos und der Opfertod des Erlösers sind also die zwei großen Endpunkte, die hervorstechendsten Partien in dem Original-Gemälde, das uns hier vorgehalten wird.

Der Grundsatz: „Liebet einander, wie Christus euch geliebt hat, traget einander in Liebe und Demuth, und seyd in Allem gesinnt, wie Christus," ist a) als Gebot für Christen, die im Grunde kein anders Gebot haben, als Liebe, allumfassend; ist b) als Vorbild für Christen, die in Christus das ausgeprägteste Ebenbild Gottes verehren, ein göttlich-menschliches Muster, und c) weil sie die Heiligkeit Christi als die Heiligkeit Gottes, in Christus geoffenbaret, ansehen, ein reines, durchaus zuverlässiges Muster.

4) Der Grundsatz der Menschenfreundlichkeit Gottes, als das Prinzip der dankbaren Liebe: „Die Menschheit ist ein besonderes Augenmerk Gottes: Er weiß ihre Bedürfnisse, und sorget für sie; der Vater hatte die Menschheit so lieb, daß Er, als sie von Ihm abgefallen war,

war, seinen eingebornen Sohn dahin gab; Gott ist die Liebe selber." „Er hat uns zuvor geliebt, wir sollen ihn also auch lieben, und in Liebe seinen Willen thun; das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer." Wenn wir nun aber Gott, der uns zuvor geliebt hat, lieben, so müssen wir die Liebe zu dem unsichtbaren Gott vorzüglich dadurch beweisen, daß wir den sichtbaren Bruder lieben. „Wer Gott lieb hat, liebt auch, was aus Gott geboren ist." Matth. VI. 25—34. Joh. III. 16. 17. 1 Joh. IV. 16. 17. 19. 20. 21. V. 1. 2. 3.

Dieser Grundsatz ist sinnvoll: Wie gute Kinder keinen andern Sinn zu ihrem Vater haben, als den der Liebe, und in Liebe ihm glauben, ihm trauen, ihm gehorchen, und aus dieser überfließenden Liebe zu dem Vater auch ihre Brüder lieb haben, und in Liebe ihnen glauben, ihnen trauen, und ihnen Freude machen: so ist a) die Gemüthsstimmung des Christen ein kindlicher Sinn gegen den himmlischen Vater, ein brüderlicher gegen die Menschen. — Diese Liebe der Menschen gegen Gott ist b) nur eine Folge der bevorkommenden Liebe Gottes gegen uns: Er hat uns zuvor geliebt, laßt uns ihn wieder lieben, spricht der Christ. Diese Liebe ist c) keine müßige, sie ist ein lauterer Gehorsam, ein lauteres Gebothalten; sie ist d) noch weniger mürrisch, gefühllos gegen die Menschen, denn der Christ liebt den unsichtbaren Gott in dem sichtbaren Menschen. Dieser Grundsatz bezeichnet also die lauterste, die schönste Gemüthsbestimmung, und würde, verwebt in die ganze Sinn=, Denk= und Handlungsart der Christen, nichts anders, als die reinsten, edelsten, genießbarsten Menschen bilden können.

Dieser Grundsatz ist auch noch von einer andern Seite merkwürdig; denn die dem Sünder bevorkommende Liebe setzt den Abfall der Menschheit voraus, und alle Tugend des Christen ist demnach Liebe gegen den Wiederhersteller unsers Geschlechts.

5) Der Grundsatz der Unsterblichkeit. Ob du gleich im Lande der Sterblichkeit, nach dem niedern Theile deiner Natur selbst sterblich, umherwallest und über Gräbern

wandelst: so betrachte dich doch stets a) als einen Unsterblichen, als einen Bürger des himmlischen Vaterlandes, der dieses Bürgerrecht zwar hat, aber noch nicht im ganzen Umfange ausüben und genießen kann, indessen in der Fremde pilgert, um der Aufnahme in sein Vaterland fähig zu werden; b) als einen Zögling der göttlichen Weisheit, der sich hier noch im Stande der Unmündigkeit befindet, noch lernt in der Vorbereitungsklasse, um dort den vollendeten Männern, den Sehern des Lichtes beigezählt zu werden; c) als einen Säemann, der hier reichlich säen soll, um dort einer reichen Ernte-Freude würdig und theilhaftig zu werden; d) als einen edlen Handelsmann, der hier sein Kapital auf Zinsen legt, um am allgemeinen Rechnungstage die Verbesserung seines Kapitals vor dem Auge der Gerechtigkeit vorlegen, und vor ihr bestehen zu können; e) als ein Wesen, das bestimmt ist zur innigsten Vereinigung mit Gott in Christus, die unser im Schooße der Ewigkeit wartet, und das sich durch fortschreitende Reinigung von allem Ungöttlichen zu dieser Einigung mit dem Göttlichen immer tüchtiger machen soll. — (2 Kor. V. 6—10. IV. 6. 1 Kor. XIII. 10—13. Matth. XXV. 1—13. 14—30.)

Dieser Grundsatz hat das Eigenthümliche, daß er, in Gesinnung übergegangen, schon auf Erden den höhern, lautern Sinn der Unsterblichen anticipirt, indem der so gesinnte Mensch schon in der Zeit aus dem Geiste der Ewigkeit handelt, und um in allen Verhältnissen des zeitlichen Lebens unbefleckt und unverwundet durchzukommen, das Ewige nie aus dem Auge läßt. Es giebt also eine lebendige Anschauung der Unsterblichkeit, die nicht nur mit der reinsten Sittlichkeit nicht im Widerstreite ist, sondern sie vielmehr selber ausmacht.

6) Grundsatz von der Verherrlichung Gottes und Christi. „Verherrlichung Gottes, Verherrlichung Christi sey dein höchstes Gebot, und deine einzige Triebfeder. Alle sollen Gott in Christus anbeten, Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, Ihm neige sich jedes Knie, Ihn verherrliche unser Leben und

Sterben; denn in Ihm wohnet die Gottheit leibhaftig, Er ist das Haupt der Kirche, — Alles, was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn, dem ihr dienet, Christo!" — (Siehe die drei Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser.)

Eine Moral, die nur Liebe gebeut, und der Selbstaufopferung (denn die Liebe opfert sich) keinen andern Zweck anweiset, als die Verherrlichung Gottes und Christi, ist doch so rein und erhaben, als keine andere.

7) Grundsatz von dem Reiche Gottes und Christi. Die Menschen und alle vernünftige Wesen stehen in einer Verbindung unter sich und mit Gott; diese Verbindung heißt das Reich Gottes. Dieses Reich Gottes gewährt eine doppelte Anschauung, in sofern es in die Zeit herein, in sofern es in die Ewigkeit hinüberfällt. In der ersten Betrachtung ist es eine Erziehungs-, d. i. eine Reinigungs-, Bildungs-, Heiligungs-Anstalt, in der zweiten ist es Vollendung der Menschheit, d. i. eine Verklärung, Beseligung, Vereinigung mit Gott, die den Menschen selbst vollendet. Als Anstalt zur Erziehung, Reinigung, Bildung, Heiligung der Menschheit heißt es Kirche, als Vollendung der Menschheit — Himmel. Als Kirche ist es das Reich Gottes im Kampfe, im Werden; als Himmel ist es das Reich Gottes im Siege, in dem vollendeten Seyn; als Kirche ist es das Reich der Gnade, die den freien Willen zum Guten weckt und im Guten stärkt; als Himmel ist es das Reich der Herrlichkeit, die den Guten vollendet und erfreut.

Das Oberhaupt dieses Reiches ist Gott, ist Christus, der Sohn Gottes; das Gesetz des Reiches: Liebe gegen Gott, gegen Christus und gegen alle Reichsgenossen; der Zweck der Regierung: Erlösung von Sünde, Unwissenheit, Elend, Tod, und volle Heiligung und Beseligung aller Bürger des Reiches; der Feind des göttlichen Reiches: das Reich der Finsterniß; der Beruf der sämmtlichen Glieder des göttlichen Reiches auf Erden: Streit für das Licht wider die Finsterniß; die Waffe der Streiter: Glaube an das Licht; der Ausgang des Streites: Sieg über die Finsterniß. — (Matth. XIII. 24—54.)

Dieser Grundsatz vereinigt am besten, denn er vereinigt a) die zwei allbefassenden Triebe in der menschlichen Natur, den Trieb nach Gutseyn und den Trieb nach Wohlseyn; b) die zwei vornehmsten Artikel aller Anthropologie, Pflicht und Seligkeit, oder was wir zu thun und zu hoffen haben; c) Religion und Moral; d) die Extreme, Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel, Kampf und Sieg.

Dieser Grundsatz ist eben deßwegen, weil er am besten vereinigt, der sinn- und kraftreichste: Gott ist das Haupt des Einen Leibes, wir nur Glieder an seinem Leibe; alle Glieder haben Einen Beruf, zu streiten für die Zwecke des Einen Gottes; im Streite besteht unsre Tugend hienieden, im Siege unsre Vollendung, und die Vollendung ist Heiligkeit und Seligkeit.

Von dieser Seite betrachtet, erscheint also die ganze Aufgabe der Sittlichkeit als Streit für das Licht mit allen Kindern des Reiches wider die Finsterniß — und als Sieg des Lichtes über die Finsterniß.

8) Grundsatz der Anfrage an das menschliche Herz. Was du willst, das dir Andere thuen, das thue du ihnen auch. Und: und was du wünschest, daß dir Andere nicht thuen, das thue du ihnen auch nicht.

Daß diese Anfrage an das Menschenherz weiter nichts, als der praktische Dolmetscher der nachstehenden Gesetzformel: „Liebe den Nächsten, wie dich selber,“ seyn soll, wird sich in der Erklärung derselben ergeben.

B. Das Eine Grundgesetz der Moral: Die Summe der ganzen christlichen Moral.

24.

Christus faßte selbst alle Gesetze in die Summe zusammen: Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben: dieß ist das erste und größte Gebot; das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zweien Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. — (Matth. XXII. 37—40.)

In dieser Summe, wie sie Jesus und die Apostel selbst erklärten, ist auch die Liebe gegen Christus mit eingeschlossen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, spricht Christus von sich, der ist meiner nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth (Matth. X. 37—38.); wer sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem will auch ich mich bekennen vor meinem Vater im Himmel; wer aber mich vor den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater im Himmel verläugnen." (Matth. X. 32. 33. Röm. XIII. 10. 1 Tim. I. 5.)

Die Summe aller Forderungen Christi an seine Jünger ist also die:

I. Liebe Gott aus allen deinen Kräften;

II. liebe Christum, wie Gott, denn er ist der eingeborne Sohn Gottes, Eines mit dem Vater;

III. liebe deinen Nächsten, wie dich selber.

C. Centralideen, die den sittlichen Lehren Christi und seiner Apostel zu Grunde liegen müssen.

25.

Die sittlichen Lehren Jesu haben bei aller Mannigfaltigkeit des Inhaltes eine Einheit, die überall hervorleuchtet, und bei aller Einfachheit des Ausdruckes eine Tiefe, die Bewunderung erreget. Jene Einheit und diese Tiefe setzt göttliche Centralideen voraus, die dem Gedanken, dem Worte überall zu Grunde lagen. Diese Centralideen umfassen die Gottheit und die Menschheit zugleich. In sofern sie aussprechbar sind, werden sie in folgenden Lehren ausgesprochen:

I. Gott ist die Liebe, und es ist der unwandelbare Wille Gottes, daß die Menschheit, nach dem Ebenbilde der Liebe geschaffen, gut und selig sey, wie Gott.

II. Die Menschheit, in ihrem jetzigen Zustande, ist nicht gut, nicht selig, liegt im Argen, womit Elend, Unseligkeit verknüpft ist.

III. Dieses Arge ist die Trennung von Gott, und die Feindschaft wider Gott.

IV. Jene Trennung und diese Feindschaft soll nach dem Willen der ewigen Liebe nicht ewig seyn, soll aufgehoben werden.

V. Die Aufhebung jener Trennung und dieser Feindschaft ist das große Werk Gottes, ist das Werk des Logos, ist das Werk Christi.

VI. Dieß große Werk Christi ist auch das Werk der Apostel und der ganzen christlichen Kirche auf Erden.

VII. Dieß große Werk kann nicht vollbracht werden ohne den Geist Gottes, der den Menschen wecket, bildet, leitet, und ohne Einstimmung des Menschen mit Gott.

VIII. Diese Einstimmung wird durch Sinnesänderung angefangen.

IX. Diese Einstimmung wird durch Heiligung fortgesetzt.

X. Diese Einstimmung wird durch vollendete Verklärung des Menschen in das Bild Gottes vollendet.

XI. Diese Einstimmung des Menschen mit Gott in ihrem Anfange, in ihrem Fortschritte und in ihrer Vollendung ist die Liebe.

Diese Lehren sind unvollkommene Ausdrücke der Centralideen, in sofern jede auf das Centrum (Gott) zurückweiset. Diese Lehren bezeichnen das Höchste, das Jesu und seinen Aposteln vorschwebte in allen ihren Lehren, Thaten, Leiden, Schicksalen; dieß Höchste ist wohl auch der Schlüssel, der uns den Sinn des ganzen Evangeliums aufschließt.

II.

Die Weise, wie Jesus und seine Apostel Moral lehrten.

26.

Vorerst, wie sie dieselbe nicht lehrten. 1) Christus und seine Apostel lehrten nie Moral, wie sich einige Tongeber der feinen Welt aus ihrem Leben eine Moral bilden: als eine Sammlung von Regeln des Anstandes, der Sittenfeinheit, der bloßen Urbanität, der Geberden-Decenz. Die Moral Christi war Moral, eine Lehre von Heiligkeit der Gesinnung und des Lebens.

2) Christus und seine Apostel lehrten nie Moral, wie sich einige Wortführer der gelehrten Welt eine Moral bilden wollten, isolirt von aller Gottesverehrung. Die Tugend, die Christus lehrte, war Pietät gegen Gott, und die Pietät, die er lehrte, war Tugend.

3) Christus und seine Apostel lehrten nie Moral als Wissenschaft in wissenschaftlicher Form, die, bei allem theils wahren, theils erträumten Werthe für die Wenigen, dennoch für das Menschengeschlecht unmittelbar so ungenießbar seyn müßte, als Musik für den Taubgebornen; denn sie lehrten a) für das Volk, lehrten b) für das Leben, bekümmerten sich c) im Vortrage schon gar nicht um die Grenzen und Bedingungen eines wissenschaftlichen Systems, so wie sie sich darum nicht bekümmern konnten, weil ganz etwas anderes in ihrem Gemüthe und Berufe lag, und dieß um so mehr, da sie d) nicht als Lehrer der Schule an einer Stätte vor denselben Zuhörern auftraten, sondern als Kasual- und Lokallehrer bloß das vortrugen, was ihnen e) nicht die Idee einer Wissenschaft, sondern die Weisheit eingab, so wie es die Bedürfnisse der Hörenden erheischten, und die Kräfte derselben tragen mochten.

4) So sehr Christus und seine Apostel bei mancherlei Anlässen an den gesunden Verstand, an das sittliche Gefühl des Menschen appellirten, um Menschen auf eine menschliche Weise theils zu überzeugen, theils zu wecken; so behaupteten sie doch einhellig, daß sie ihre eigentliche Weisheit, als eine höhere, nicht aus dem gemeinsamen, ihm selbst gelassenen Menschenverstande genommen hätten, und bauten ihre Lehren zwar nicht ausschließend, aber doch vorzüglich auf die Autorität Gottes. Davon zeugt jedes Blatt des neuen Testamentes.

5) Wenn Christus und seine Apostel keine Moral als Wissenschaft lehrten, und Metaphysik gar nicht lehrten und nicht lehren konnten; wenn sie die Moral nie von Religion trennten, sondern von beiden (Religion und Moral) nach Anlaß und Bedürfniß lehrten, was ihnen der Geist der Wahrheit eingab, und das Herz des Hörenden tragen mochte: so wird man im Ernste wohl nicht nach einem obersten wissenschaftlichen Prinzip fragen wollen, nach

welchem Christus gelehrt hätte. Da Er aber doch eine himmlische Weisheitslehre auf die Erde mitbrachte, und mit dieser einen Inbegriff aller einzelnen Vorschriften; da die Weisheitslehre einen Mittelpunkt haben, und dieser dem Lehrer vorgeschwebt haben muß: so mögen uns die n. 25. berührten Centralideen der christlichen Moral weit tiefer in den Geist derselben hineinsehen lassen, als ihn uns kein wissenschaftlicher Grundsatz würde aufschließen können.

6) Christus und seine Apostel wollten also weder für bloß menschliche Lehrer, noch weniger für bloße Morallehrer, am allerwenigsten für bloße Lehrer der bloßen sogenannten Vernunftmoral angesehen seyn; nicht für bloß menschliche Lehrer, weil sie ihren Vortrag nicht ausschließend auf die Autorität der eigenen oder fremden, bloß menschlichen Einsicht, sondern vorzüglich auf die Autorität Gottes bauten, Christus sich für den Gesandten seines himmlischen Vaters, die Apostel sich für Gesandte Christi erklärten; noch weniger für bloße Morallehrer, weil sie behaupteten, ihr Beruf sey: Kund zu machen den geheimen und aller Welt verborgenen, ihnen aber geoffenbarten Rathschluß des himmlischen Vaters, die Welt durch Christus mit sich auszusöhnen (1 Kor. II. 6—16.); am allerwenigsten für bloße Lehrer der bloßen Vernunftmoral, weil sie sich vorzüglich auf die Autorität der Offenbarung stützten.

7) Obgleich in der Lehre Jesu die reinste und erhabenste Moral mit enthalten ist: so gaben es doch weder Jesus, noch seine Apostel für ihren vornehmsten, und schon gar nicht für ihren eigentlichen Lehrberuf an, „Moral zu lehren;" sondern ihr Lehrberuf war vornehmlich und eigentlich der: Die frohe Botschaft aller Welt mit Wort, That und Kraft zu verkünden, daß Alle, die an Christus glauben, und mit Geist und Herz sich ihm und seiner Führung anvertrauen wollen, durch ihn vollkommene Erlösung von Finsterniß, Sünde und Tod — das ewige Leben finden können.

Jesus hatte über diesem Lehrberufe noch den ihm ausschließlich eigenen: Sich ganz für das Heil seines ver-

sunkenen Brüdergeschlechtes zu opfern (wie er denn auch sich wirklich am Kreuze geopfert hat), um durch den Tod in seine Herrlichkeit einzugehen, und von da aus die Menschheit mit seinem Geiste zu taufen. Auch die Apostel hatten bei und neben ihrem Lehrberufe noch den Beruf: Heilschaffende Kräfte zum Besten der ohnmächtigen Menschheit durch Christi Geist mitzutheilen, und das Reich Gottes mit Kraft und That zu erweitern.

8) Nach dem, was Christus und seine Apostel von sich behaupteten, müßte man sie also tief erniedrigen, wenn man sie zu bloßen Lehrern, noch tiefer, wenn man sie zu bloßen Sittenlehrern machen wollte; denn sie lehrten nicht bloß, lehrten nicht bloße Moral, und lehrten schon gar nicht Moral nach bloß selbst gebildeten Begriffen.

Wie Jesus und seine Apostel Moral lehrten.

27.

Diese Lehrweise *) ist durchaus originell, sie mag auf Gott oder auf die Menschheit bezogen werden.

Das Originelle der Lehrweise Jesu und seiner ersten Jünger in Beziehung auf Gott.

28.

1) Da die Religion und Tugend in dem Gemüthe und der Anschauungsweise Christi und seiner Apostel Eines war: so konnten sie nicht umhin, in ihrem Vortrage die moralischen Vorschriften an die Glaubenslehre von Gott und Unsterblichkeit, von Christus und Christi Geiste anzuknüpfen, und beide in Einheit darzulegen.

So verknüpfte Jesus die Forderung der Herzens-Reinigung, des friedliebenden Brudersinnes, der Barmherzigkeit, der duldenden Ausharrung in unverschuldeten Leiden mit den großen Verheißungen, Gott zu schauen, Gottes Kind zu heißen, Barmherzigkeit zu finden, und das Himmelreich zu erlangen (Matth. V. 4—12.); das

---

*) Siehe die kurzgefaßten Erinnerungen an junge Prediger. 2te Ausg. S. 85—108., worin dieser Gegenstand eine ausführliche Behandlung erhalten hat.

Gebot, nicht des Menschenlobes wegen zu fasten, zu beten, Almosen zu geben, mit dem Glauben an den Gott, der im Verborgenen sieht und öffentlich vergilt; die Pflicht, Feinde zu lieben, uneigennützig zu seyn, und sein Herz sorgenfrei zu halten, mit dem Aufsehen zu Gott, der seine Sonne über Alle aufgehen läßt, Blumen kleidet und Sperlinge nährt. (Matth. VI. 1—18. V. 26—44. VI. 25—34.)

So verknüpfet Paulus die Pflicht, Geist und Leib der Tugend zu weihen, mit dem Tode Christi und dem Geiste Christi, dessen Tempel die Christen sind (1 Kor. VI. 19—20.); die Pflicht, für die Obrigkeit und alle Menschen zu bitten, mit der Liebe Gottes, die alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will, und mit der Liebe Christi, der sich für Alle zur Erlösung hingegeben hat. (1 Tim. II. 1—7.)

2) Nicht nur die Moralgesetze, die eigentlich sittlichen Vorschriften, sind nach dem Vortrage Christi und seiner Apostel von Gott gegeben, sondern Alles, was zur Moral gehört, wird als von Gott hervorgehend vorgestellt: a) die Gesetze, die Gott in das Herz geschrieben, b) die Kräfte, die uns Gott darreicht, die Gesetze zu erfüllen; c) die Muster, die uns vorgehalten werden, als: Liebe Gottes, Liebe Christi, Liebe aller reinen Geister; d) die Folgen der Gesetzerfüllung, die Vollendung, volle Beseligung der Menschheit, sind lauter Radien, die von Gott als dem Mittelpunkte ausgehen, und den Menschen mit sich zu Gott als dem Mittelpunkte zurückführen; Gott ist es, der das Gute gebeut, der Kraft zur Vollbringung darreicht, der das Muster der Heiligkeit aufstellt, der das Gute vollendet, den Guten beseliget.

3) Die ganze Geschichte Jesu, als Fundament und Objekt des christlichen Glaubens, ist Christo und den Aposteln das Musterbild sowohl von dem Heldengange, als von dem Ausgange des Guten. Es ist das Loos der Heiligkeit, daß sie hier den Kelch trinken, und am Kreuze sterben muß, ehe sie von dem Tode auferstehen, gen Himmel fahren, und von ihrer Herrlichkeit Besitz nehmen kann. Die Geschichte Jesu ist also die Geschichte aller Guten,

ist das unvergleichbarste Symbol dessen, was die menschliche Natur werden soll, heilig, und durch Heiligkeit werden wird, selig.

Das Originelle der Lehrweise Jesu und seiner Apostel in Beziehung auf den Menschen.

29.

1) Wie Christus und seine Apostel ihre Moral an das Göttliche, Ewige anknüpften, so haben sie dieselbe eben so genau den verschiedenen Fassungen, Stufen, Zuständen, in denen sich die Sittlichkeit und Unsittlichkeit ihrer Zeitgenossen befand, angepaßt. a) Den Gottes- und Selbstvergessenen, der um die Besinnung gekommen war, und nur durch die Folgen des Bösen geweckt werden konnte, weckten sie durch die Schrecken der Zukunft, des Gerichtes, der Vergeltung auf, und hielten den, der dieses Zaumes bedurfte, durch diesen Zaum in Zucht. (Röm. II. 9. Apstg. X. 42. XVII. 31. Röm. II. 5. 12. Matth. X. 28. XII. 36. XXV. 32.) b) War der Selbstvergessene schon zur Besinnung gebracht, so fingen sie mit der Predigt von der Nothwendigkeit und den Bedingnissen der Sinnesänderung an, und weckten dann in ihm den Funken des Vertrauens, und der Liebe zu Gott, ermunterten ihn zur Erwägung und zum Bekenntnisse der Sünden, zum Gebete um den heiligen Geist, zum Entschlusse, den schmalen Weg zu betreten, zum steten Selbstverläugnen und Nichtzurücksehen. (Hebr. XI. 6. Luk. XV. 11—32. Joh. X. 14—28. 1 Joh. II. 2. Matth. XXII. 37. 1 Joh. I. 9. Luk. XI. 13. Joh. III. 5. Luk. XV. 20. 21. Matth. VII. 13. 14. XVI. 24. Luk. IX. 62.) c) Den Neugebesserten zogen sie durch das sanfte Band der dankbaren Liebe zur Ausübung alles Guten, und zum muthigen Fortschreiten auf dem betretenen Pfade, machten die dankbare Liebe des Bekehrten zur Seele aller seiner Gesinnungen und Handlungen. (1 Joh. IV. 19.) d) Den Muth des Fortschreitenden belebten sie bald durch das Muster der Heiligkeit, das dreifach ist, das Göttliche in Gott, das Göttlich-menschliche in Christus, das Gott und Christum Nachahmende in den Heiligen

(1 Joh. IV. 9. 10. Ephes. IV. 32. 1 Petr. II. 21—25. 1 Joh. III. 16. Hebr. XI.), bald durch die Hoffnung kommender Herrlichkeit, deren sich die Reinen durch höhere Reinigung von allen Flecken würdig machen (1 Joh. III. 2. 3.), und die den für die Gerechtigkeit Kämpfenden hinterlegt ist (Röm. VIII. 18—26. 2 Kor. IV. 17. 18.), und neuen Muth schafft, im Kampfe auszuharren.

III.

Das Eigenthümliche der Moral Christi und seiner Apostel.

30.

Die Moral Christi ist I. einzig in ihren Anweisungen, II. einzig in ihren Verknüpfungen, III. einzig in ihrer Angemessenheit für den ganzen Menschen, und für die Menschheit, wie sie ist.

31.

I. Die Moral Christi und seiner Apostel ist einzig in ihren Anweisungen, denn sie weiset den Menschen nicht etwa an ein todtes Soll in unserer Brust, sondern 1) an den lebendigen Gott: den stellt sie als das höchste Gut, den stellt sie als Gesetzgeber, als Muster, als Zeuge, als Richter und Vergelter dar. 2) Sie weiset den Menschen an keinen unzugänglichen Gott, sondern an Gott, in Christus geoffenbart, weiset uns an den lebendigen Christus, durch den uns Gottes Wille verkündet, Gottes Huld zugesichert, Vergebung der Sünden, und mit ihr Kraft zur Vollendung alles Guten, und Trost in allem Widrigen geschenkt, das unendlich ferne Muster der göttlichen Heiligkeit nahe gebracht, das Richter- und Vergeltungs-Amt vollbracht, und also das Maß der Herrlichkeit nach Maß der Heiligkeit ausgetheilt wird. 3) Sie weiset den Menschen nicht bloß an seinen freien (größtentheils noch gelähmten, erst frei werden sollenden) Willen, sondern zugleich an den lebendigen, allbelebenden Geist Gottes an, d. i. an die Gnade Gottes, die im Sinne des neuen Testamentes a) die schlummernde Freiheit des Menschen weckt, b) die gelähmte vollends entbindet,

c) die erschwachende kräftiget, d) die kräftige stützet zur Vollbringung des göttlichen Willens. 4) Sie weiset der menschlichen Thätigkeit nicht bloß ein Tagwerk in der Zeit an, sondern weiset zugleich dem Gemüthe des Menschen sein Element in der Ewigkeit an, und lehrt ihn aus dem Gesichtspunkte der Ewigkeit handeln in der Zeit. 5) Sie weiset den Menschen nicht etwa bloß an eine kalte Achtung des Guten, sondern an die Verehrung des Heiligsten, — Gottes, und nicht an eine bloß kalte Verehrung Gottes, sondern an eine Liebe des Urschönen, die zugleich die höchste Verehrung des Heiligen ist.

II. So einzig sie in ihren Anweisungen, eben so originell ist sie in ihren Verknüpfungen. Sie ist nicht trockene Pflichtenlehre; sie trennt nicht a) die Pflicht von Gott, dem Verpflichtenden; sie trennt nicht b) die Pflicht von der Unsterblichkeit, dem Elemente des Guten und der Zuversicht des Guten; sie trennt nicht c) die Pflicht von der Liebe, der reinsten Pflichterfüllung; sie trennt nicht d) die Pflicht von Christus, dem Lehrer, dem Muster, dem Beleber und Belohner der Pflichttreue; sie trennt nicht e) die Pflicht von dem Geiste Gottes, der das saure Soll in ein liebliches Gerne-Thun verwandelt; sie trennt nicht f) die Pflicht von der Seligkeit, die von dem Geiste der Liebe nie ferne seyn kann; sie trennt nicht g) die Pflicht von der Belohnung, die der Pflichterfüllung theils hinterlegt ist, theils mit ihr in Eins zusammenfällt, theils in geringen Portionen hier schon vorausgenommen und genossen wird.

Sie vereiniget also alle Tugendgesetze, Tugendkräfte, Tugendmuster, Tugendfolgen in Gott, dem höchsten Gesetzgeber, dem höchsten Kraftverleiher, dem höchsten Urbild alles Guten, dem höchsten Richter und Vergelter — in Gott, dem höchsten Gute.

III. Sowohl jene Anweisungen, als diese Verknüpfungen geben der Moral Christi und seiner Apostel den Charakter der Angemessenheit für den ganzen Menschen, und zwar für die Menschheit, die gebrechlich und krank ist. In dieser Hinsicht ist sie nicht sowohl

Diätetik für Gesunde, sondern vielmehr Therapeutik (Heilungslehre) für Kranke.

Die Angemessenheit der Moral für die menschliche Natur läßt sich aber sowohl an Inhalt, als Form der Lehre noch besonders anschaulich machen.

32.

Was den Inhalt der Moral Christi und seiner Apostel insbesondere betrifft, so ist sie in dieser Hinsicht

1) für alle Menschen aus allen Völkern und für alle Zeiten; nicht wie die jüdische Verfassung auf ein gewisses Volk, und nicht, wie diese, als eine Interims-Verfassung, auf eine gewisse Zeit berechnet. „Alle Menschen können und sollen zur Liebe Gottes und des Nächsten gebildet, in der Liebe Gottes und des Nächsten geübt, und durch diese Bildung zur Liebe, und durch diese Uebung in der Liebe vollendet, d. i. heilig und selig werden.“ Die Moral Christi und seiner Apostel ist

2) der Vernunft höchst gemäß, weil sie sowohl durch Anweisung des Menschen an Gott, an Christus, an den Geist Gottes, als durch die Vereinigung der Haupttriebe nach Gut- und Wohlseyn, der Forderungen und Verheißungen, der Heiligkeit und Seligkeit, allen Bedürfnissen der vernünftigen Natur vollkommen entspricht.

3) Sie schaffet neue Aufhellung unbekannter oder verkannter Tugenden, als: a) der Versöhnlichkeit und Feindesliebe, die den Adel der Großmuth ausmacht; b) der Demuth, die die Wahrheit über Alles liebt, nicht sauer sieht, noch den Kopf hängt; c) des reinthätigen Vertrauens auf eine allregierende Liebe, und eine bessere Welt.

4) Sie weckt und fördert das Interesse für den versäumtesten Theil unsers Geschlechtes, d. i. für die leidende und für die unmündige Menschheit. Sie flößet bei allem Andringen der innern Heiligkeit des einzelnen Menschen

5) die höchste Achtung ein für die Heiligkeit der Ehe und für die Unverletzlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt, wodurch häusliches und bürgerliches Gutseyn mit dem innern individuellen Gutseyn des Menschen verknüpft wird.

Durch den Geist der Menschlichkeit, der Alles, was Mensch heißt, mit Liebe umfaßt, wehret sie

6) dem Egoismus des Einzelnen, — dem Erzeuger und dem Werkzeuge alles Bösen (der Selbstsucht), dem selbstsüchtigen Patriotismus, und dem selbstsüchtigen Nationalstolze.

33.

Was die Form insbesondere betrifft, so empfiehlt sich die Moral Christi und seiner Apostel auch in der Hinsicht; sie lehrten: 1) frei, unverhüllt, ohne den Weg der Verheimlichung, nach Art einiger Philosophen, zu wählen; 2) zweckmäßig, nach den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen, ohne die Bedürfnisse der Menschheit, die in allen kommenden Zeitaltern und in allen Weltgegenden dieselben sind, außer Acht zu lassen, indem sie die Vorurtheile ihrer Zeit und ihres Ortes bestritten, und zugleich eine lautere Gottesverehrung für alle Zeiten und Himmelsstriche verkündeten; 3) einfach und verständlich für den gemeinen Menschensinn, in Sprüchen, Denkbildern, Gleichnißreden, Gesprächen, Briefen, Reden; 4) nachdrucksam durch die Sprache des von Wahrheit durchdrungenen Gemüthes, durch die Macht des belebenden Beispieles, welches überall vor-, mit- und nachpredigte, und durch die höhere Kraft, welche sie durch wundervolle Thaten anschaulich machten. Sie waren keine Wegweiser, die bloß, wie etwa die hölzernen Meilenzeiger auf Straßen mit ausgestreckten Armen den Weg weisen, aber nicht mitgehen. Sie giengen voran, und nahmen überall mit.

Von der Moral des Christen.

34.

Das Loos alles Reinen.

Die Moral Christi und seiner Apostel, die bei aller Würde des Inhaltes, und bei aller Tiefe des Sinnes so einfach, so faßlich und den Bedürfnissen der Menschheit so angemessen war, blieb nicht lange so, wie sie aus dem Geiste Christi und seiner Apostel gekommen war, und konnte

nicht so bleiben. Wie was durch Menschenhände gegangen ist, Spuren aufweiset, daß es durch Menschenhände gegangen: so läßt Alles, was durch Menschen-Gedanken und Gefühle gegangen ist, Spuren zurück von dem Wege, den es genommen hat. So auch die Moral Christi und seiner Apostel. Sie ward eine Sache der Anwendung und eine Sache der Spekulation: aus beiden Gesichtspunkten müssen wir sie betrachten, wenn wir ihre vornehmsten Schicksale kennen lernen wollen.

35.

Die Moral Christi, eine Angelegenheit der Spekulation.

Denkende Köpfe jeder Zeit verwebten die Moral Christi mit der Philosophie jeder Zeit; durch diese Verwebung konnte die Moral an Lauterkeit und Klarheit viel verlieren, aber an Geist und Kraft nicht sonderlich viel gewinnen.

Da nach Friedrich Schlegel's neuester Darstellung *) Plato und Aristoteles das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens gewissermaßen erschöpft haben, indem jener eine höhere Quelle der Erkenntniß als Erfahrung und Selbstdenken festsetzet, dieser aber Selbstdenken und Erfahrung zur einzigen Quelle der Erkenntniß macht; da wir in Plato die Vernunft in dem ruhigen Zustande der Anschauung und anschauenden Bewunderung der höchsten Vollkommenheit, in Aristoteles die Vernunft in dem Zustande der Bewegung, der Erfahrung und des Selbstdenkens sehen; da der Erstere der Gipfel der griechischen Kunst, der Andere der Inbegriff des griechischen Wissens ist; da jeder spätere Forscher in seinem philosophischen Gange entweder das Gebiet der platonischen Philosophie berühren, oder den Weg der aristotelischen einschlagen mußte, und sofort beide noch diese Stunde den Umfang des menschlichen Geistes bezeichnen: so ist es, von aller Geschichte abgesehen, sehr begreiflich, daß Plato und

*) Geschichte der alten und neuen Literatur, I. II. Th. Wien 1815.

und Aristoteles ihre Herrschaft wohl auch in den philosophischen Bearbeitern der christlichen Moral mehr oder weniger werden geltend gemacht haben. Das bestätiget sich denn auch in der Geschichte. Anfangs ward die Moral Christi und seiner Apostel verwebt mit der alexandrinischen Philosophie, die wohl selber ein Gewebe aus der platonischen und pythagoräischen zu seyn scheint.

In dieser Verwebungslinie konnte es ihr nicht sonderlich übel gehen. Denn da Plato die Gottähnlichkeit zum höchsten Gesetze der Moral macht, und den Menschen überall zu den Ideen erhebt: so konnten wenigstens die geistigen Schwingen der Moral, die zum Fluge der Menschheit unentbehrlich sind, ihr nicht wohl ausgerissen werden. Sie konnte wenigstens nie dahin erniedriget werden, auf dem Bauche mit den Thieren des Feldes zu kriechen, und den Staub der Erde zu fressen. Clemens Alexandrinus und Augustinus *) seyen hier vor vielen Andern als Zeugen aufgeführt.

Nachher ward sie verwebt mit der aristotelischen Philosophie. In diesem Zustande, der Jahrhunderte anhielt, ward sie Anfangs von scharf- und tiefsinnigen Männern durch alle Gänge der Spekulation durchgeführt, doch so, daß Aristoteles überall die Form, das Evangelium und die Kirchenlehre die Materie — wenigstens das Richtmaß hergegeben haben.

Nach Anselmus und Bernardus, deren der Erstere mehr den Verstand, der Andere mehr das Gefühl vorherrschen ließ, wollen hier Petrus Lombardus, der berühmte Magister sententiarum (gestorben 1164), Albertus Magnus (geb. 1193), Bonaventura, der seraphische Lehrer (geb. 1221), Thomas v. Aquino, der englische Lehrer (geb. 1225), statt Aller genannt seyn.

Nach und nach ward die christliche Moral auf diesem Wege ein Inbegriff von dornichten Fragen und dornichten Antworten, welche die himmlische Weisheitslehre nur

---

*) Wanker hat richtig bemerkt, daß Augustinus in seinem Enchiridio von Glauben, Hoffnung und Liebe den ersten Versuch einer systematischen Sittenlehre gemacht habe.

zu oft ungenießbar für das Gemüth, kraftarm für den Willen, manchmal auch verwirrend für Verstand und Gewissen machten, so daß man, in dieser Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, kaum mehr das Eine oder das Andere, weder Christus noch Aristoteles mehr herausfinden konnte. Indessen fehlte es nicht an Männern, die den Scharf- und Tiefsinn des Thomas v. Aquino zu erwecken oder nachzubilden im Stande waren, unter denen sich Franc. Suarez (im XII. Tomo operum omnium) und Leonardus Lessius in seinem Werke de justitia et jure ceterisque virtutibus cardinalibus besonders namhaft machten.

Nachdem Aristoteles seine lang genug behauptete Herrschaft über die Vernunft der Menschen aufgeben, und an seine Nachfolger Gassendi, Cartesius, Locke, Leibnitz, Wolf und ihre Schüler abtreten mußte: da ward wohl auch die Sittenlehre Christi und seiner Apostel in die Gedankenformen und Wortformeln von Gassendi, Cartesius, Locke, Leibnitz, Wolf und ihrer Jünger eingepasset. In der Schule des letztern trug sie die Uniform der strengen Demonstration.

In diesem Zeitraume erschien im katholischen Deutschland ein Mann, der uns selbstdenken, und vom ersten Satze der Logik bis zum letzten der Theologie in strenger Konsequenz selbstdenken lehrte. Noch jetzt segnet mein Gemüth seine Asche, denn ihm schreiben mit mir unzählige Männer die frühe Richtung zum Selbstdenken und die stete Uebung im Selbstdenken dankbar zu. Er ist es auch, dem die katholische Moral besonders viel zu verdanken hat; deßhalb steht sein Name unter den deutschen Verbesserern der Moraltheologie Nr. 38. von Rechtswegen oben an.

Bald ward die Welt der demonstrirenden Methode müde, und es erhob sich auf einige Jahre der Eklekticismus in Basedow, Feder, fand aber kaum Zeit, in die christliche Moral überzugehen.

Endlich, nachdem in Deutschland und in unsern Tagen das philosophische Scepter fast ausschließend zuerst an die kritische Schule, und bald darauf an die Wissenschaftslehre abgegeben ward: so konnte es nicht an Jüngern

dieser Schule fehlen, die in der Moral Christi und seiner Apostel den reinen Rationalismus*) und den transcendentalen Idealismus, wie sie ihre Lehren nannten, erblickten. Die Gährung nahm zu, indem jung und alt, in Klöstern und auf Universitäten, suchten und fanden im Evangelium Christi — Kant und Fichte. Nun ist es in der deutschen philosophischen Welt ziemlich stille; Schleiermacher hat bereits in seiner Kritik der Moralsysteme mit dem Tode der vorigen das Aufleben eines neuen verkündiget: worüber die Zukunft entscheiden mag.

56.

Mitunter gab es von jeher nüchterne Freunde der Wahrheit, die, wenn sie auch für sich der Spekulation huldigen mochten, doch im Vortrage an Andere das Bächlein der Moral Christi und seiner Apostel rein zu bewahren, und jeder Vermischung derselben mit heterogenen Waldströmen der Zeitsysteme zu wehren suchten, und sich durch kein Geschrei in ihrer treuen Haltsamkeit an dem, was sie als das Palladium der Menschheit achteten, stören ließen.

Auch hat die Zeit selbst ihrem Streben Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem, während daß diese Systeme der Schule die Epochen von dem ersten Geräusche ihres Entstehens bis zur Vergötterung, und von der Vergötterung bis zur Wegwerfung durchlaufen mußten, die Moral Christi und seiner Apostel als die Norm aller denkenden Christen aller Zeiten in ihrer unbewölkbaren Reinheit stehen blieb, und noch steht, und noch manche Zertrümmerung manches Systemes stehend überleben wird.

Die gelehrte, d. i. in die Philosophie der Zeit verwebte Moral war aber nicht die einzige Moral der Christen; denn wie denkende Köpfe das Evangelium zum Uebungsplatze ihrer Spekulationen machten, und sofort in der s y l l o g i s t i s c h e n, oder späterhin s c i e n t i f i s c h e n, und

*) So ist der erste Theil der christlichen Moral von Mutschelle mehr nach der Kantischen, der zweite mehr nach der Fichte'schen Denkweise verfasset; welches denn das Sonderbare verliert, wenn man bedenkt, daß der zweite Theil nach dem Tode des Verfassers andern Händen anvertraut werden mußte.

noch später in der strengsystematischen Denkweise webten und weben: so fehlte es nicht an praktischen Männern, die es ausschließend oder wenigstens vorzüglich mit der Anwendung zu thun haben wollten.

37.

Die Moral als Angelegenheit der Anwendung.

1) Die praktischen Köpfe unterscheiden sich aber wieder, nach Zweck und Mittel zum Zwecke, — in dreierlei Klassen: Einige, durchdrungen von der Göttlichkeit des Christenthums, suchten die Kraft des Evangeliums aus der Umwandlung ihres Innersten kennen zu lernen, und diese, die den besten Theil gewählt haben mochten, waren in sich gesenket, forschten nur nach den geheimsten Wirkungen der Wahrheit in ihrem Gemüthe, und ruhten nicht, bis sie aus der Umwandlung ihres Innersten die schöpferische Kraft, und aus der Verklärung desselben das Licht der Wahrheit inne werden, und sie in sich selber anschauen konnten.

Darum nannte man sie Mystiker, Menschen, die ihre Angelegenheit in ihrem Kabinette, im Verborgenen ungesehen treiben. Anfangs war dieser Name ein Ehrenwort; nachher ward er zweideutig; unlängst haben sie ihn zum unzweideutigen Schmähnamen neu geprägt; jetzt möchten sie ihm von einer Seite wieder zu seiner Ehre verhelfen, obgleich von einer andern die Gespensterfurcht lieber mitlästert, als untersuchen mag. Wohl thun parteilose Kenner der Geschichte, daß sie die Mystik und Theosophie unterscheiden; jene ist ihnen nur Gefühl und Anschauung des Göttlichen, das sich im lautern Gemüth spiegelt; diese strebt, die Gefühle und Anschauungen des Göttlichen in Ideen, Begriffen, Systemen darzustellen; diese ist die Philosophie der Mystik, jene Innigkeit, Andacht. Von beiden unterscheiden die Wortführer den Mysticismus, wodurch sie die Spiele der Einbildungskraft, und die Verirrungen des Verstandes, durch die sich unerfahrne, oft auch leidenschaftliche Menschen im Ringen nach dem Besten ausgezeichnet haben, angedeutet wissen wollen.

Andere ebenfalls praktische Köpfe suchten die christliche Moral in Predigten, Schriften klar darzustellen, und durch diese klaren Darstellungen das Christenvolk zu erleuchten und zu erbauen. Diese nennt man die populären Moralisten, Homiletiker, Volkslehrer, Katecheten u. s. w.

Wieder Andere begnügten sich nicht damit, daß sie bloß durch Belehrung und Beispiel auf das Volk wirkten; sie errichteten eigene Institute, worin sie und ihre Zöglinge zum Guten gleichsam abgerichtet werden sollten, und diese bekamen den Namen der Asketiker (Uebungs-Männer).

Nun läßt es sich im Grunde nicht widersprechen, daß die ältern Väter und Lehrer der christlichen Kirche sich besonders im praktischen Felde große Verdienste um Verbreitung und Beförderung christlicher Moral und Moralität erworben haben; obgleich die Einflüsse der Zeitphilosophie auf ihre Bildung und Lehrart nicht zu verkennen sind. Es kommen Proben in ihren Schriften vor, daß sie das, was man nachher Mystik, Homiletik, Asketik nannte, in ihrem Gemüthe und in ihrem Leben zu vereinigen wußten, ohne sich der Schwärmerei, der Waschhaftigkeit und der geistlosen Gesetzlichkeit, die nachher als Aushängeschilde der mystischen, homiletischen und asketischen Bildungsarten ausgerufen wurden, schuldig zu machen.

2) Wenn wir von dem Namen weg, und nur auf die Sache sehen, so ist es außer Zweifel, daß die Moral Christi und seiner Apostel dieser dreifachen Anwendung fähig ist: a) der individuellen Anwendung zur sittlichen Umbildung des Innern; b) der didaktischen, populären Anwendung zur sittlichen Verbesserung Anderer in Lehrvorträgen; c) der Experimental-Anwendung in sichtlichen Uebungen, sie mögen nun in Familien, oder in besondern Instituten, oder von Jedem für die Bedürfnisse seines Herzens vorgenommen werden.

3) Die Moral Christi, in ihrer Anwendung betrachtet, hat also:

I. ein geheimes, unsichtbares Tagewerk in Umbildung des Menschen, welches Paulus zuerst das verborgene

Leben in Gott nannte. (Kol. III. 3. Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.) Dieses geheime Tagewerk, die Umschaffung des Menschen zum heiligen Sinn und Leben ist der höchste Zweck unsers Daseyns, eine heilige Sache, die von vielen Unkennern, denen das Wort Mystik verhaßt ist, sammt dem Worte (welches zwar an sich unschuldig ist, aber dessen Verlust kein Schade für das Menschengeschlecht seyn würde, denn an Worten haben wir keinen Mangel) weggeworfen wird. Der Weise giebt das entheiligte Wort, wenn man will, gern Preis, und rettet nur die Sache, und nur in sofern sie heilig ist. Die Sache selbst heißt mit Grunde die heilige Sache, denn die Umschaffung der Gesinnung und Lebensweise des Menschen nach dem Ideale der Heiligkeit kann nichts anders als eine heilige Sache seyn, welche die Bestimmung eines jeden menschlichen Daseyns ausmacht, und als solche Respekt nicht zu erbetteln hat, sondern gebieten und abnöthigen kann. Wer immer in seinem Innersten mit sich Eins, die Medulla animae, und einige ausgesuchte Predigten von Taulerus, oder die Oeuvres spirituelles von Fenelon im Original oder in der Uebersetzung von Claudius gelesen hat, wird nicht mit verdammen wollen, was er aus näherm Genusse kennt, und in diesen Schriften ein Salz finden, das ihn vor der Verwesung bewahrt, die aus so vielen Schriften ohne Geist und Leben ausgeht.

* Einige wollen der Mystik noch Ehre erzeigen, indem sie dieselbe der Sophistik entgegen, und die Philosophie in Mitte zwischen Sophistik und Mystik setzen. Wenn sie damit nichts anders sagen wollen, als daß das philosophische Erkennen das Gefühl des Göttlichen mit der Mystik, und den ausgebildeten Begriff mit der Spekulation, so wie die Kunst der Darstellung mit der Dialektik gemein habe, und also Gefühl, Begriff und Darstellung in sich vereinige, so läßt sich im Grunde nichts dagegen einwenden. Wenn man aber damit zu verstehen geben wollte, als wenn die Mystik nothwendig so begriffscheu seyn müßte, als die Sophistik wahrheitsleer ist: so würde der Weise erröthen, seinen Freund, das Gefühl des Göttlichen, in seiner Trennung von Philosophie und in seiner Gleichstel-

lung mit der Sophistik, an der schlechtesten und schimpflichsten Stelle sehen zu müssen.

Die Moral Christi und seiner Apostel hat

II. ein öffentliches, populäres Lehrfach, und dieß ist ein würdiger Gegenstand für die Bildner der Jugend und des Volkes, besonders in den Versammlungen der Christen, kann sich aber nur in dem Verhältnisse der Vollkommenheit nähern, in welchem es sich den Geist der Lehre Christi nach Inhalt und Form zur Regel macht, und darf sich schon gar nicht von der Faßlichkeit derselben entfernen, wenn es seinen Zweck, die Erziehung christlicher Gemeinden, erreichen soll. Dieses Lehrfach hat auch klassische Muster, besonders an den griechischen Kirchenvätern aufzuweisen. Das schöne Kleeblatt aus dem Garten des christlichen Griechenlandes steht hier oben an: Chrysostomus, Basilius, Gregorius von Nazianz.

Die Moral Christi und seiner Apostel hat

III. ein Uebungsfach, ein Experimental-Kollegium sittlicher Art in Familien, Schulen, eigenen Instituten, Seminarien, und wohl auch in dem verschwiegenen Kreise eines jeden guten Individuums. Bei diesen Uebungen kommt es darauf an, daß der lebendige Geist nicht von dem Buchstaben getödtet werde, sondern daß der lebendige Geist den Buchstaben belebe.

Gerson's, des großen Kanzlers der Universität zu Paris, Schriften de meditiatione cordis, de spirituali vita animae, de purificatione sensuum internorum, de directione seu rectitudine cordis, die Nachfolgung des Thomas von Kempis,*) der Streit des Geistes von Scupuli, die Briefe des heiligen Salesius, und auch seine übrigen Schriften 2c. gehören neben vielen andern zum geistreichsten Nachlasse der Vorzeit in dem Gebiete der Asketik, und gehören deßhalb dazu, weil sie den Geist des innern Lebens in den Buchstaben von den Uebungen der Gottseligkeit eingeführt haben. Franz Petrarca vorzüglich in seinen Schriften de contemtu mundi, de

*) jetzt aus überwiegenden Gründen dem Benediktiner-Abt Joh. Gersen von Vercelli, aus dem 13ten Jahrhundert, vindicirt. (Weigl, Denkschrift 2c. Sulzbach 1832.)

vita solitaria, de vera Sapientia, de remediis utriusque Fortunae, und Erasmus ganz besonders in seinem Enchiridion militis christiani etc. haben bewiesen, daß der Geist der wahren Asketik mit klassischer Bildung vereinbar sey.

38.

Die Moral der Christen späterer Zeiten.

Die Moral Christi und seiner Apostel bekam nach verschiedenen Schicksalen endlich auch den bestimmten Beruf, den künftigen Seelensorger zur Empfangung der heiligen Weihen vorzubereiten, und zur Seelensorge vorzubilden.

Da entstand eine sehr ungleichartige Sammlung a) von Glaubenslehren, b) von kanonischen Rechten, c) von moralischen Grundlehren, d) von Kirchengeboten, e) von Gewissensfällen (Kasuistik), f) von Metaphysik, die in Glaubenslehren, in das kanonische Recht, in moralische Grundlehren, in Kirchengebote, in die Kasuistik verwebt war, und vorzüglich g) von Polemik, die den Führer des Volkes zum Kampfe für die Reinheit des Glaubens tüchtig machen sollte.

Diese aus sieben verschiedenen Elementen zusammengesetzte kleine Ideen- und Gedanken-Welt heißt:

Summa Theologiae Moralis.

(Moraltheologie.)

Mehrere unsrer heutigen Moral-Lehrer suchen 1) den Ursprung der Moraltheologie in der Moral Christi und seiner Apostel auf; 2) erforschen hernach ihren Gang in den Schriften der Väter; 3) untersuchen ihre Schicksale in den Händen der Scholastiker; 4) rühmen ihr besseres Loos in den Tagen der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten; 5) finden natürlich ihr bestes Loos in unsern Tagen, und stellen den Inhalt ihrer Forschungen in einer Literärgeschichte der Moraltheologie zusammen, die im Urtheile wohl nicht nüchterner und unparteiischer seyn kann, als ihre Verfasser.

Für Leser, die ich zunächst im Auge habe, setze ich noch dieß hieher:

In unserer Kirche in Deutschland, und in unsern Tagen haben sich neben Gerbert,[1] Amort,[2] Balduin Wurzer,[3] Schanza,[4] Lauber,[5] Schwarzhuber[6] und mehreren Andern vorzügliche Verdienste um die Moraltheologie gesammelt: Benedikt Statler,[7] Maurus Schenkl,[8] Ferdinand Wanker,[9] Herkulan Oberrauch,[10] Sebastian Mutschelle,[11] Joseph Geißhütner,[12] Karl Reyberger.[13]

Was die nichtkatholischen Schriftsteller von der Zeit der Reformation an in der Moral geleistet haben, hat Dr. Franz Volkmar Reinhard in seinem System der christlichen Moral, I. Band, ausführlich genug angezeigt. Was seine ganze Geschichte der Moral betrifft, so läßt es sich nicht verkennen, daß den unermüdlichen Verfasser das Gespenst

---

1) Principia theologiae Moralis 1758. Mon. S. Blasii.

2) Theologia Moralis inter rigorem et laxitatem media. II. Tom. Aug. Vind. 1758.

3) Specimen theologiae Moralis christianae methodo acroamatica. Ingolstadii 1775.

4) De theologiae Morali Positiones locis S. Scripturae et traditiones illustratae II. Tom. Brunae 1780.

5) Kurze Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moral-Theologie. V. Bände. Wien 1788.

6) Vollständige christliche Sittenlehre aus Vernunft und Offenbarung. Salzburg 1797.

7) Ethica christiana universalis Edit. II. 1793. Aug. Vind. sumpt. Riegeri. — Ethica christiana communis VI Tom., vollständige christl. Sittenlehre für den gesammten Haus- und Familienstand. 2 Bände.

8) Ethica christiana universalis, communis et particularis III. Tom. Ingolstadii typis Attenkofer, editio III. 1803.

9) Christliche Sittenlehre. 2 Thle. 4te Ausg. Sulzbach, J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung, 1830.

10) Theologia moralis Tom. VIII. Bambergae et Norimbergae 1798.

11) Moraltheologie. München 1801.

12) Theologische Moral in einer wissenschaftlichen Darstellung. 3 Thle. Linz bei Feichtinger.

13) Institutiones Ethicae christianae: seu theologiae moralis usibus academicis accommodatae tomuli tres. Viennae apud Beck edit. sec.

der sogenannten Mönchs-Moral, und wohl auch die Unkunde dessen, was diesseits des Baches gethan ward, ein wenig hingehalten haben mochten.

§. IV.

Systeme der Moral.

Zuerst eine gedrängte Darstellung aller,*) dann eine Vergleichung des christlichen Systems mit dem griechischen.

59.

1) Jede Wissenschaft wird dadurch zu einer philosophischen, daß in ihr das Wesentliche vom Zufälligen, das Bleibende vom Wandelbaren unterschieden, und das letztere durch das erstere bestimmt wird.

2) Das Wesentliche und Bleibende in der Moral, als Wissenschaft vom Guten und Bösen im Menschen, ist das Gute an sich oder die Idee des Guten, weil alle gute Handlungen nur durch die Theilnahme an dieser gut werden; und alle böse Handlungen als solche nur Abweichungen von ihr sind, somit nur an ihr als einem tauglichen Maßstabe erkannt werden.

3) Die Idee des Guten liegt auch allen Moralsystemen, die in der Geschichte vorkommen, zu Grunde als Prinzip und Basis ihres gesammten Gehaltes, wenn gleich die von dieser Idee gebildeten Begriffe, und die daraus hervorgehenden Ausdrücke unter sich verschieden und einander oft entgegengesetzt scheinen.

4) Wer scharfsichtig genug auf das unter diesen verschiedenen Begriffen und Ausdrücken verborgene Wesen eindränge, und den unwandelbaren Geist von den wandelbaren Begriffen und Ausdrücken zu unterscheiden verstände, dem könnte die Bemerkung nicht entgehen, daß alle Morallehrer mit oder ohne Bewußtseyn vorausgesetzt haben, daß das Gute an sich in der Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur (Naturangemessenheit, in consensu cum natura humana) bestehe. Einige der Ansehnlichern aus ihnen haben mit diesem Ausdrucke das Prinzip der Moral auch wirklich bezeichnet.

*) Nach schriftlichen Mittheilungen des Professors der Philosophie, Hrn. Joseph Widmer in Luzern.

5) Bei dieser Voraussetzung kam und kommt Alles darauf an, was unter Natur des Menschen verstanden werde. Da nun aber der Mensch als Mikrokosmos verschiedene Seiten zur Betrachtung darbietet, und da demzufolge einseitige und entgegengesetzte Begriffe von der Natur des Menschen gebildet werden können: so ist leicht einzusehen, wie die Eine unwandelbare Idee des Guten verschiedene Bestimmungen erhalten haben werde.

6) Der Mensch ward entweder mehr nach seiner leiblichen, oder mehr nach seiner seelischen, oder mehr nach seiner geistigen*) Seite aufgefaßt und begriffen, und nach Verschiedenheit solcher Auffassung und Begriffe die Naturangemessenheit desselben, und somit Gutes und Böses anders und wieder anders bestimmt.

7) Der leiblichen Natur des Menschen ist angemessen das Wohlseyn, der psychischen die Tugend, der geistigen die Einstimmung mit dem Höchsten, kürzer — die Gottähnlichkeit. Daher die drei Hauptsysteme in der Geschichte der Moral: das System der Glückseligkeit, das System der Tugend, das System der Gottähnlichkeit.

8) Das System der Glückseligkeit faßt entweder den Inbegriff des einzelnen Wohlseyns, oder das Wohlseyn an sich in's Auge. Im ersten Falle bestimmt er das Gute als höchstmögliche Lust in Extension, Intension und Protension (Eudämonismus);**) im zweiten Falle bestimmt es das Gute an sich als gänzliche Schmerzlosigkeit und Seelenruhe, die sich gründet auf die Kürze des heftigen und auf die Erträglichkeit des länger anhaltenden Schmerzens.

9) Das System der Tugend geht entweder vorzüglich auf das Gute, als Beschaffenheit der menschlichen Seele, oder mehr auf das Gefühl und den Genuß dieses Guten. Die erste Richtung zeigt sich bei Antisthenes und den Stoikern, die das Gute an sich in der Unabhängigkeit von der

---

*) Seele und Geist mögen zum Behufe der Einsicht in den Unterschied der Systeme hier so unterschieden werden, daß Seele mehr die Macht, über das Sinnliche zu herrschen; Geist mehr die Macht, das Göttliche zu erfassen, bezeichne.

**) Nach Schulze, moralischer Sensualismus.

Begierde und in der Selbstständigkeit setzten, die zweite bei den Moralsystemen des sogenannten sittlichen Gefühles (in der englischen Schule des Shaftesbury).

10) Das System der Gottähnlichkeit schränkt seine Aufgabe entweder bloß auf das gegenwärtige Leben ein, oder erweitert dieselbe, wie sich's gebührt, in die Ewigkeit. Im ersten Falle entstehen die Moralsysteme des sogenannten praktischen Optimismus, bei welchem alle empfehlenswerthe Eigenschaften des Menschen in verschiedenen Beziehungen nur für dieses Leben berechnet werden, und dessen Hauptvorschrift ist: Sey brauchbar zu möglichst Vielem, genügsam mit möglichst Wenigem, verträgsam mit Allem; im zweiten Falle entstehen die Systeme der Perfektibilität.

11) Die Systeme der Perfektibilität machen entweder die Glückseligkeit des Menschen diesseits und jenseits zum höchsten Zwecke, und erkennen alles Uebrige als Mittel zu diesem Zwecke (System der Glückseligkeitslehre in der neuern Zeit), oder die Herrschaft der Tugend zum Zwecke, und alles Andere zur Bedingung und zum Mittel dieses Zweckes (System der strengen Tugendlehre der neuern Zeit), oder die Einheit beider zum Zwecke (System des moralischen Synkretismus).

12) Diese Einheit von Tugend und Seligkeit ist entweder eine bloß erkünstelte, wie im Kantianismus, oder eine Einheit in sich, die sich in der Seligkeit nicht weniger, als in der Tugend offenbart, wie denn einige neuere gelungene oder mißlungene Moralsysteme den Versuch gemacht haben, jene Offenbarung darzustellen.

13) Jedes dieser Systeme muß in allen seinen Theilen, von seinem Prinzip aus, erkannt, beurtheilt, und darnach seine Vollkommenheit und Unvollkommenheit bestimmt werden. Als dieß System und kein anders, muß es mit der vollständigen Idee der Menschheit verglichen, und in diesem Vergleiche seine Einseitigkeit, seine größere oder geringere Vollständigkeit erkannt werden. Hierüber hat der Verfasser des Versuches einer Kritik der Sittenlehre scharfsinnige und originelle Ansichten gegeben; es genügt aber dem christlichen Moral-Lehrer, eine allgemeine Uebersicht

der philosophischen Moralsysteme gegeben, und auf den Kritiker derselben hingewiesen zu haben.

14) Die christliche Moral geht, wie die philosophische, von der Idee des Guten aus, und bestimmt alles in ihr Vorkommende durch dieselbe, wodurch sie zur Wissenschaft wird. Auch ist ihr das Gute an sich die Naturangemessenheit, indem das Naturwidrige von der christlichen Moral nicht weniger, als von der philosophischen als böse verworfen wird.

15) In der Bestimmung der Naturangemessenheit aber geht die philosophische Moral, wie diese in den herrschend gewesenen und herrschenden Systemen vor uns liegt,*) von der christlichen ab, indem jene die wirkliche Natur des jetzigen Menschen, diese aber die ursprüngliche Natur des Menschen, wie diese von Gott kam und in Gott lebet, im Auge hat.

16) Der christliche Morallehrer sagt daher: Gut ist nur das, was der ursprünglichen, durch den Sündenfall noch nicht zerrütteten Natur angemessen ist, böse aber, was dieser entgegen ist, und entgegen wirkt; während der bloß philosophische Morallehrer gewöhnlich von dieser Einschränkung nichts wissen mag, und also nichts hören lassen kann.

17) Der christliche Morallehrer findet die wahre und eigentliche Natur des Menschen weder bei irgend einem einzelnen guten Menschen, noch in der ganzen Menschheit, sondern allein in dem Gottmenschen, in Christus, und wie daher Naturangemessenheit Prinzip der bloßen sogenannten philosophischen, so ist Christusähnlichkeit das Prinzip der christlichen Moral.

18) Demnach wird die christliche Moral 1) in Christus das Urbild der Menschheit, als die Idee, als das Gute an sich, also 2) in dem Abstande der wirklichen Menschheit von Christus, dem Urbilde, das Böse, also 3) in dem Prozesse der Umwandlung der wirklichen Menschheit nach dem Urbilde — das Wesen der Buße, also

*) Denn die echtphilosophische Moral wird mit der echtchristlichen in keinem Zwiste stehen wollen.

4) in der Darstellung jenes erneuerten Urbildes Tugend und Weisheit, das Decorum und die Seligkeit — das höchste Gut der Menschheit, finden und darlegen.

19) Die sogenannte philosophische Moral (denn wie gesagt, die wahre wird sich nicht unterscheiden wollen) unterscheidet sich von der christlichen 1) in dem Ursprunge, weil jene von dem Menschen, diese von Gott, von Christus, dem Gottmenschen ausgeht; 2) in ihrem Mittel, weil jene den Menschen an ihn selber, diese an Gott — in Christus, an den Geist Christi anweiset; 3) in ihrem Endzwecke, weil jene auf Verherrlichung der wirklichen Menschennatur, diese auf die Herstellung der ursprünglichen Menschennatur und auf die Verherrlichung Gottes in und durch die hergestellte ursprüngliche Menschennatur ausgeht.

20) Sollte man das System der christlichen Moral, in sofern es mit der Idee der Christusähnlichkeit gegeben ist, mit den Systemen der Griechen insbesondere und ausschließend vergleichen wollen, indem ja die Römer auch hierin den Griechen nur nachgegangen, und auch die Systeme der spätern Zeit mehr oder weniger doch nur Nachbildung der griechischen zu seyn scheinen: so würde uns Christus als der Centralpunkt alles Wahren, das in den Systemen der Vorzeit niedergelegt ward, erscheinen müssen; denn in jedem Systeme war nicht der Mann wie sein System, sondern sein System wie der Mann, und der Mann wie sein gebietender, fester Blick. So ward denn auch das System des Mannes wie sein Blick.

Sah der Mann mit festem Blicke auf das unersättliche Streben seiner Natur nach Wohlseyn, so ward ihm die Moral eine Wegweiserin zum Wohlseyn, und ihr Gesetz sprach: Anbahne, mäßige, erhöhe, festige das Wohlseyn! So lehrten Aristipp und Epikur; nur mit dem Unterschiede, daß jener mehr auf den Genuß der Sinne, dieser mehr auf Seelenruhe und Schmerzlosigkeit sah. Der erste kennt keine Weisheit, als die Lebensklugheit, und keine Lebensklugheit, als die sich zum Herrn der Umstände zu machen weiß, um ihnen einen Beitrag zum Lebensgenusse abzuzwingen. Er trägt zwar dem Verstande

die Herrschaft über die Begierde auf, aber nur der Begierde wegen: sein Schüler sollte sich weder grämen noch schämen, sondern Alles nützen, um sich den Lebensgenuß nicht zu verderben. Der zweite zieht dem Sinnengenusse und der im Gewande des Verstandes erscheinenden Frivolität des Sinnendienstes die Gleichmüthigkeit und Schmerzlosigkeit vor.

Sah der Mann mit festem Blicke auf die einfache Natur, in sofern sie durch Kulturanstalten, die mit der bürgerlichen Gesellschaft gegeben werden, je länger je mehr verdrängt wird: so ward ihm die Moral Rückweisung zur einfachen Natur, und ihr Gesetz sprach: Sey genügsam mit dem Wenigen, was die einfache Natur fordert; schreite nicht vorwärts zur vielfachen Kunst, die nur die Bedürfnisse und mit ihnen Elend und Thorheit vermehrt, sondern rückwärts zur einfachen Natur, die die Bedürfnisse und mit ihnen Elend und Thorheit vermindert! So lehrte Antisthenes. Was die Cynische Schule auf diesem Wege geworden ist, wissen wir.

Sah der Mann mit festem Blicke von der Natur weg und zu dem Höhern in ihm, zum Selbstbestimmungsvermögen: so ward ihm die Moral eine Wegweiserin zur Unabhängigkeit, und ihr Gesetz sprach: Sey frei, sey König in dir, sey weise. So lehrte Zeno und die ganze Stoa mit ihm. Zeno scheint doch nur den Cynismus aus der Tonne des Diogenes auf die Katheder gezogen zu haben: das höchste Gut durch die Freiheit des Geistes zu erringen, war die höchste Aufgabe für den Cyniker, wie für den Stoiker. Was jener durch Rückkehr von den Bedürfnissen der Kultur zur einfachen Natur, das sucht dieser durch das Gefühl der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erringen. Zeno's Weiser sollte nicht Spaß machen, wie Diogenes, sondern thätig seyn. Mit Zeno hielt es der ernste Römer (denn die lockere Mehrzahl fand in Aristipp ihr Muster), und unter den ernstern Römern Seneca, Marc Aurel Antonin, und Epiktet, deren der erste Erzieher eines Kaisers, der zweite Kaiser,

der dritte Sklav, und in sich Selbstherrscher war, mehr als Kaiser und Könige.

Sah der Mann mit festem Blicke von der Natur und von der Menschheit, von dem Wohlseyn und von der Selbstbestimmung weg, und zur Urquelle aller Freude und Selbstbestimmung auf: so ward ihm die Moral eine Wegweiserin zu Gott, und ihr Gesetz sprach: Sey Eines mit Gott, und um Eines mit Gott seyn zu können, sey vorerst gottähnlich! Gott ist ihm das Wahre selbst, und seine Moral ruht auf der Idee der höchsten Wahrheit: Mensch! lebe im Geiste der Einen Wahrheit Gottes: Gott ist ihm das Schöne selbst, und Religion ist seine Moral: Mensch! ringe darnach, dem Urschönen ähnlich zu werden.

Deutlicher:

All dein Erkennen sey Eines mit dem göttlichen Erkennen durch die Wahrheit; all dein Seyn sey Eines mit dem göttlichen Seyn durch die Liebe; all dein Handeln sey Eines mit dem göttlichen Handeln durch Nachahmung des Urschönen.

Oder, wie es der neueste Uebersetzer Plato's ausgedrückt:

Wie alles Seyende ein Abbild und eine Darstellung des göttlichen Wesens ist: so soll der Mensch zuerst und innerlich sich selbst, dann aber äußerlich Alles, was von der Welt seiner Gewalt übergeben ist, den Ideen gemäß gestalten, und so überall das Sittliche darstellen.

So lehrte Plato.

Sah der Mann, unfähig, sich mit Plato in dem Fluge zu halten, herab auf die bürgerliche Gesellschaft, in sofern sie die rohe Natur durch Kunst bildet, und durch Staatsweisheit dem Rechtverhalten und der Tugend des Menschen Anlaß, Stoff, Spielraum, Pflicht und Antrieb verschaffet: so ward ihm die Moral Anweisung zur bürgerlichen, politischen Rechtschaffenheit, die zwischen dem Zuviel und Zuwenig die königliche Mitte behauptet, und sich links und rechts vor Ausgleitung sichert, und ihr Gesetz sprach:

sprach: Bleib fest auf dem Mittelwege zwischen beiden Extremen des Zuviel und des Zuwenig, des Uebermaßes und des Defektes in Handlung und Genuß. Was Aristipp in der Herrschaft des Verstandes über Begierde um der Begierde willen, was Epikur in der Seelenruhe und Schmerzlosigkeit, was Antisthenes in der Rückkehr zur Einfachheit der Natur, was Zeno in der Selbstständigkeit, was Plato in der Gottähnlichkeit, das fand Aristoteles in der bürgerlichen Gesellschaft. Die Politik war ihm Inbegriff aller praktischen Philosophie, denn auch in der Ethik ist der Staatskünstler sein Muster, die Staatsweisheit seine Regel, und Glückseligkeit in einem wohlorganisirten Staate, der nach ihm die Tugend oben ansetzt, sein Höchstes.

Christus erschien.

In ihm concentrirte sich die Weisheit aller Weisen, weil er die Fülle und den göttlichen Geist der Weisheit in sich hatte. Er sah stets nur auf Gott, den er seinen Vater nannte und nach der strengsten Wahrheit nennen durfte, sah stets nur auf das Göttliche, Ewige, und lehrte es uns durch die Fülle seines göttlichen Geistes kennen, lieben, verehren, nachahmen, darstellen, genießen. Denn 1) dadurch, daß der Jünger Christi den Geist Christi empfängt und dem Geiste Christi gehorcht, wird und ist der Mensch wieder ein neugeschaffenes Ebenbild Gottes (was Plato ahnen mochte); als neugeschaffenes Bild Gottes ist der Mensch 2) in Stillung seiner zeitlichen Bedürfnisse einfach, wie die Natur in ihren Forderungen (was Antisthenes wollte); als neugeschaffenes Bild Gottes ist er 3) frei in sich — denn das Ewige treibt ihn und macht ihn unabhängig von dem Zeitlichen (was Zeno wollte, nicht recht wissend, wie er es erreichen könnte); als neu geschaffenes Bild Gottes ist er 4) fähig, nicht nur die Gemüthsruhe zu behaupten (was Epikur wollte), sondern auch das Göttliche, Ewige zu genießen (wozu Epikur sich nicht erschwang); als neugeschaffenes Bild Gottes ist er 5) kraft- und muthvoll, im Aeußern, zunächst an seinem Leibe, und dann in dem Kreise seiner Familie und

des Staates, das Bild seines Innern darzustellen, und also mehr zu leisten, als keine bürgerliche Tugend des Aristoteles vermag.

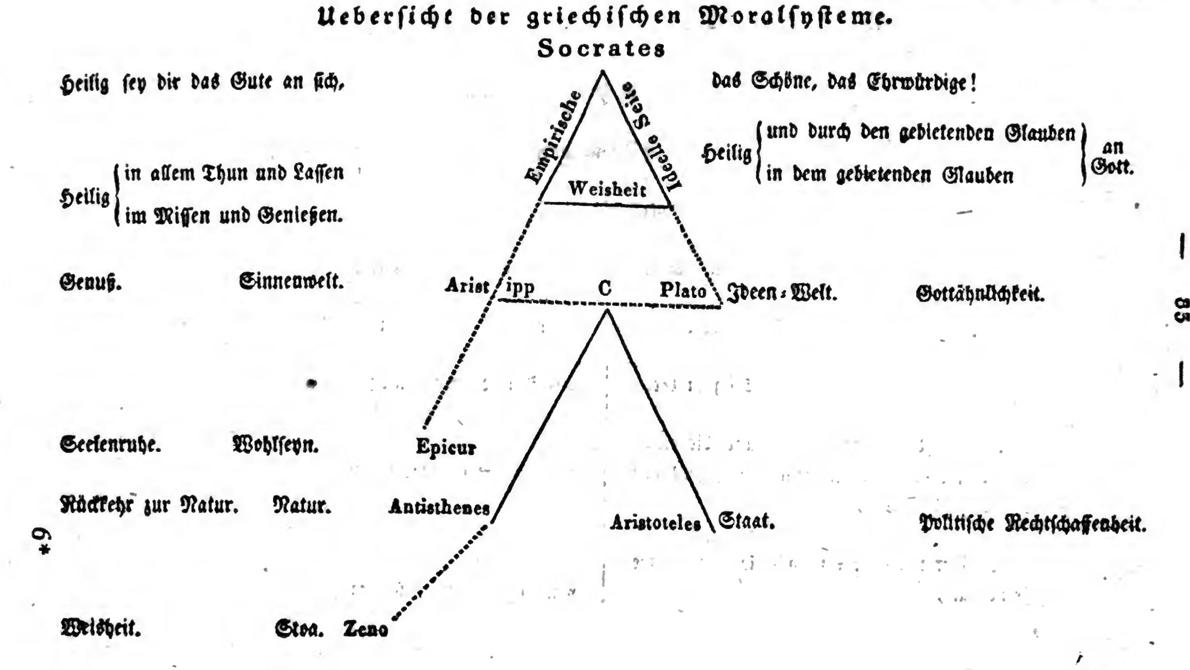
So gewinnt denn durch Christus und in Christus das Wahre, das in verschiedenen Systemen zerstreut ist, Einigung, was einseitig aufgegriffen war, Totalität, und das Schwankende Grund und Boden; so wie durch ihn das Schiefe dem Geraden, das Irrige dem Wahren, das Gemeine dem Edlen Platz machen muß.

Ist einmal das Göttliche das Licht der menschlichen Vernunft, die Flamme des menschlichen Willens, der Geist des menschlichen Gemüthes, die Seele des menschlichen Thuns und das Richtmaß des menschlichen Genusses geworden: dann ist der Mensch Eines mit Gott — gut und frei, weise und selig.

* Zur leichtern Uebersicht der griechischen Moralsysteme und zur Einsicht in die Erhabenheit des christlichen Systems mag nachstehende Tabelle verhelfen.

* Diese Tabelle ist nach Bouterwek.

Uebersicht der griechischen Moralsysteme.



Uebersicht der Erhabenheit des christlichen Systems.

E v a n g e l i u m.

Mensch! werde wieder Gottes Ebenbild durch den Geist des Erstgebornen;

denn dadurch	bist du
Gottes Sohn,	mehr als Plato erschaute;
Ein Freigeborner, ein Sohn des Lichtes,	mehr als Zeno wußte;
Selig in Gott,	was kein Epikur ahnte;
Tüchtig, den Staat Gottes und die ewige Ordnung der Dinge im menschlichen, zeitlichen Staate nachzubilden,	was kein Aristoteles dachte;
Eins mit der Natur, wie sie aus Gottes Hand kam,	was kein Antisthenes errang.

§. V.

Grundriß dieser Moral.

40.

Mein Beruf ist: Moral der Vernunft, Moral des Christenthums, Moral für die Religionslehrer, für die Seelensorger in der katholischen Kirche zu lehren. Dieser Beruf bestimmt die Weise, wie ich Moral, wie ich christliche Moral, wie ich christliche Moral für katholische Religionslehrer, für katholische Seelensorger vortragen werde.

41.

Grundriß dieser Moral, als Moral der Vernunft, aus ihrem höchsten Gesichtspunkte und in ihrer Vollständigkeit betrachtet.

I. Daß Gott ist und aus sich, in sich und für sich ist, das ist der Vernunft nicht nur das Allergewisseste an sich, sondern die Gewißheit von dem Seyn Gottes ist ihr nothwendig auch der letzte Grund jeder andern Gewißheit von jedem andern Seyn.

II. So gewiß es der Vernunft ist, daß Gott ist, und aus sich, in sich und für sich ist: so gewiß ist ihr Gott das Urwahre, das Urgute, das Urselige in Einem.

III. Alle Offenbarungen Gottes sind also Offenbarungen des Urwahren am Wahren, des Urguten am Guten, des Urseligen am Seligen.

IV. Gott ist also in seinen Offenbarungen das Urschöne, in seinem Wesen das Urwahre, Urgute, Urselige.

V. Dieß Urschöne ist ein lauteres Leben, ist das Leben selber.

VI. Dieß Urschöne ist außer Raum und Zeit, also das Ewige, das Unermeßliche.

VII. Gott ist also das lautere, das ewige, das unermeßliche Leben.

VIII. Obgleich Gott das lautere, ewige, unermeßliche Leben ist, so kann doch der Menschengeist Gottes wahrnehmen, Gottes inne werden im dunklen Ahnen und im hellen Glauben, im tiefen Anbeten und im hohen Schauen,

im heiligen Leben und im seligen Genießen .... vorzüglich im vertrauten Umgange mit gottseligen Menschen, die als ausgeprägtere Gleichnisse Gottes ihn selber darstellen, gleichsam anschaulich machen, und durch diese anschauliche Darstellung das Ahnen und Glauben, das Anbeten und Schauen, das fromme Leben und den seligen Genuß der Andacht beleben.

IX. Das Innewerden dieses lauteren, ewigen, unermeßlichen Lebens (Gottes) kann sich entweder im innersten Bewußtseyn des Menschen verhüllt — concentriren, oder in Wissenschaft, Kunst rc. enthüllt — expandiren.

X. Was von Gott enthüllet, und enthüllet — in Worte gebracht werden kann, ist Inhalt der Glaubens-Lehre.

XI. Wenn der Menschengeist in sterblicher Hülle (der Mensch, wie er jetzt ist) ein ausgeprägtes Gleichniß, ein lebendiges Bild des lauteren, ewigen, unermeßlichen Lebens (Gottes) werden soll: so ist es nicht genug, daß ihm das Göttliche, Ewige enthüllet werde; er muß es auch anfassen, festhalten, und in und außer sich nachbilden lernen.

XII. Wie die Glaubenslehre das Göttliche, Ewige enthüllet, so wird es also auch eine Lehre geben können, die uns anleitet, das Göttliche, Ewige anzufassen, festzuhalten, und in und außer uns nachzubilden.

XIII. Was uns das Göttliche, Ewige anfassen, festhalten, und in und außer uns (im innern und äußern Leben) nachbilden lehrt, ist die Moral.

XIV. Wenn die Moral den Menschen das Göttliche und Ewige im Menschen nachbilden lehrt: so lehrt sie nichts geringeres, als das Einesseyn des Menschen mit Gott. Denn nur in dem kann der Mensch wahres, wohlgetroffenes Bild Gottes, Ebenbild Gottes seyn, worin er Eins ist mit Gott.

XV. Wenn die Moral den Menschen das Göttliche, Ewige außer ihm nachbilden lehrt, so lehrt sie ihn nichts geringeres, als das innere Bild des Göttlichen und Ewigen, das er in sich trägt, weil es in ihm schon ein Seyn gewonnen hat, im Thun und Lassen äußerlich anschaubar zu machen.

XVI. Die Moral hat also mit der Glaubenslehre einen Gegenstand: das Göttliche, das Ewige; diese enthüllet es in seiner Offenbarung, jene lehret es in innern Nachbildungen dem Geistes-Auge und in äußern Nachbildungen dem Menschen-Auge anschaubar machen.

XVII. Wenn die Menschheit mit Gott Eins werden soll: so muß angenommen werden, entweder daß sie von ihm abgefallen, oder daß sie noch nie Eins mit ihm gewesen ist. Im ersten Falle lehret die Moral Wieder-Vereinigung mit dem Göttlichen, im zweiten Einigung.

XVIII. Vorausgesetzt, daß die Menschheit von Gott abgefallen wäre: so hätte die Moral mit der Glaubenslehre nicht nur Einen Gegenstand, sondern auch Eine Grundlage, und Eine Tendenz. Eine Grundlage: den Abfall der Menschheit von dem Göttlichen, oder das Verderben der Menschheit; Eine Tendenz: das abgefallene Geschlecht wieder mit seinem Ursprunge zu vereinigen.

XIX. Was die Ahnungen aller Weisen voraussetzen, was die Weltgeschichte vermuthen läßt, was die Natur in ihren geheimsten Strebungen zu verrathen scheint, was jüngst auch ein philosophisches System als gewisse Wahrheit darlegte, ist in den Urkunden des Christenthums als eine Thatsache hinterlegt: Die Menschheit ist von Gott abgefallen.

XX. Wenn also die Moral mit den Ahnungen der Weisen, mit den Vermuthungen der Weltkunde, mit den geheimen Strebungen der Natur, mit dem Geiste eines philosophischen Systems, und mit den Urkunden des Christenthums harmoniren soll: so muß sie den großen Gegenstand, die Grundlage und die Tendenz der Glaubenslehre sich aneignen; den Gegenstand: das Göttliche; die Grundlage: Abfall des Menschlichen von dem Göttlichen; die Tendenz: Wiedervereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen.

XXI. Wie die Moral den Gegenstand, die Grundlage und die Tendenz mit der Glaubenslehre gemein hat, so hat sie auch ihr eigenes Gebiet, dieß nämlich: Wie jene bloß das Göttliche in seinen Offenbarungen

enthüllet, so lehret diese das Enthüllte nachbilden.

XXII. Nachbilden das Göttliche in und außer sich, — kann der Mensch nur in sofern, als er 1) das Verderben der Menschheit nach seiner Wurzel und nach allen seinen Verzweigungen — in sich selber anerkannt hat; in sofern er 2) aus diesem Verderben heimgeholet und zum neuen Leben wirklich neugebildet ist; in sofern er 3) das heilige Gesetz der ursprünglichen oder neugebildeten Menschheit in seiner Lauterkeit und in seinem ganzen Umfange kennt und erfüllet. Denn kennt der Mensch das Grundverderben, das sich entweder zur Tugend lüget, oder wenigstens zur Tugendanlage schmücket, in sich selber nicht: so wird er, der Täuschung hingegeben, als wenn er das Verderben nicht in sich hätte, desselben nie los zu werden streben. Wird er nicht zum neuen Leben umgebildet, so kann er das Gute in seiner Lauterkeit und in seinem Umfange nie an die Stelle des Bösen setzen wollen, also auch nie setzen. Kennt er endlich das heilige Gesetz der ursprünglichen oder neugebildeten Menschheit in seiner Lauterkeit und Vollständigkeit nicht, so wird er es auch nicht erfüllen, und ohne Erfüllung des Gesetzes das Göttliche weder in sich, noch außer sich darstellen.

XXIII. Die Moral hat also die Aufgabe: Erstens: das Verderben der Menschheit in seiner Wurzel und in seinen Verzweigungen; zweitens: die Regeneration der Menschheit sowohl in ihrer Möglichkeit, als in ihrem Werden; drittens: das heilige Gesetz der ursprünglichen oder regenerirten Menschheit in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Lauterkeit darzulegen. Denn, ehe sie den Lahmen in der Kunst, zu gehen, unterweiset, wird sie ihn doch wohl von seiner Geisteslahmheit überzeugen, und zum Erwerbe seiner verlornen Kraft anleiten müssen.

XXIV. Die Moral hat also drei wesentliche Hauptstücke, deren das erste den Getäuschten zur Erkenntniß seines Selbstes, das zweite den Bösen zum Gutwerden (zur Besserung seines Selbstes), das dritte den Gebesserten, den Gutgewordenen zur ausführlichen Erkenntniß und treuen

Erfüllung seines ganzen Gesetzes (zur Vollendung des Guten in ihm) führet.

* Die Moral für den Menschen, wie er jetzt ist, hat also drei Grundbegriffe, ohne deren Entwicklung sie keine Moral für den Menschen, wie er jetzt ist, werden kann:

I. von dem Abfall von Gott,

II. von der Rückkehr zu Gott,

III. von dem Leben in Gott und dem Wandel vor Gott (in der Sprache der lateinischen Schule peccatum, poenitentia, justitia), also drei Hauptstücke, in denen jene Grundbegriffe entwickelt werden.

** Die Moral für den Menschen, wie er jetzt ist, hat also die drei großen Worte aller Lehrweisheit aller Zeiten von der Selbsterkenntniß, von der Sinnesänderung, von der Vollendung des Guten, Nosce te ipsum, Emenda te ipsum, Perfice te ipsum, aus dem höchsten Gesichtspunkte darzustellen:

Die Entzweiung deines Innersten mit Gott — dieß ist dein Zustand!

Diese Entzweiung soll aufgehoben werden — das ist deine Aufgabe!

An die Stelle der Entzweiung soll volle Vereinigung mit Gott treten — dieß ist deine Vollendung!

*** Wenn einem Leser hier zu Sinn käme: „also wären die unschuldigen Kinder von deiner Moral ausgeschlossen," der mag sich selbst darauf antworten: Entweder fallen sie aus dem Besitze ihrer Unschuld, die du ihnen beilegst: dann gehören sie unter die Klasse der Mehrzahl, für welche die Moral zunächst sorgt; oder sie bleiben im Besitze der Unschuld: dann vergißt ihrer die Moral nicht, indem sie als Pädagogik, das ist hier, als Pflichtenlehre für Eltern, diese anweiset, für die Erhaltung der kindlichen Unschuld zu wachen, und als Pflichtenlehre für das zarte Alter, dieses anleitet, die Bewahrung der Unschuld für sein höchstes Gesetz anzusehen.

XXV. Das Verderben der Menschheit in sich selber inne werden — kann der Mensch nur alsdann, wenn er 1) das Eine höchste Gesetz, das der menschlichen Freithätigkeit gegeben seyn kann, das Grundgesetz unsers ganzen Seyns und unserer ganzen Bestimmung anerkennt; wenn es 2) den Widerspruch, der zwischen dem Grund-

gesetze unsers Seyns, unserer Bestimmung, und zwischen seinem Wollen und Nichtwollen, seinem Thun und Lassen herrscht — das Böse, das wirklich in ihm ist; wenn er 3) die Uebereinstimmung des menschlichen Wollens und Nichtwollens, Thuns und Lassens mit dem Grundgesetze, die erst werden und herrschen soll, — das Gute, das ihm noch fehlet, helle erforscht hat.

XXVI. Die Regeneration der Menschheit, oder der Ueberschritt vom Bösen zum Guten, kann nur in sofern durch Worte bezeichnet oder wenigstens angedeutet werden, in wiefern sich erstens: die Bedingungen, ohne welche kein Ueberschritt vom Bösen zum Guten werden kann; zweitens: die thätigen Prinzipien, die das Werden dieses Ueberschrittes vom Bösen zum Guten veranlassen, anbahnen, fördern, und besonders das himmlische Zeugeprinzip des neuen Seyns selber bezeichnen, oder wenigstens andeuten lassen.

XXVII. Ist das Gute in dem Menschen einmal geboren, so wird es nach voller Herrschaft ringen, und seine Herrschaft erweisen a) in den Gesinnungen des Menschen, die mit dem Gesetze der neugebildeten Menschheit übereinstimmen, und in dem Thun und Lassen, das jenen Gesinnungen entspricht; b) in den wesentlichen und unausbleiblichen Folgen, die mit jenen Gesinnungen und mit diesem Thun und Lassen nothwendig in Verbindung kommen oder Eines werden.

XXVIII. In sofern die Moral die Herrschaft des Guten durch fortdauernde gute Gesinnungen, und durch fortdauerndes, der guten Gesinnung entsprechendes Thun und Lassen behaupten lehrt: in sofern lehrt sie a) den Inbegriff aller Pflichten ausführlich kennen, b) jede einzelne Pflicht nach dem Geiste der Pflicht ausüben, und c) durch fortschreitende Heiligung die Aufgabe der Weisheit vollenden.

XIX. Das Gute erweiset sich durch seine wesentlichen und eben deßhalb unausbleiblichen Folgen. Eine Folge ist 1) sein Ausdruck im Aeußern des Menschen, der Anstand, den nur das Gute in dem Guten sich selber geben kann, und, ohne etwas, was nicht ist, zur

Schau zu tragen, wirklich giebt. Dieß Decorum der Menschheit, in sofern es von der Konvention unabhängig ist, gehört zum Guten, wie der Gesichtszug zum seelenvollen Gesichte.

XXX. Eine andere Folge des Guten ist 2) die Seelenruhe und Geistesfreude (die dem Guten eigen, von dem herrschenden Guten erzeugt, und das Samenkorn der vollendeten Seligkeit ist), und die vollendete Seligkeit selber, die als Belohnung des Guten dem Guten in dem Lande der Vergeltung hinterlegt ist, und mit vollendeter Tugend in Eins zusammenfällt.

XXXI. Eine Folge des Guten sind 3) alle ethischen Güter, die aus dem sittlichen Handeln hervorkommen und darauf zurückwirken, und in der Idee des höchsten Gutes zusammengefaßt werden können.

XXXII. Dieß wäre also der Inhalt der Moral als Moral:

Erstes Hauptstück der Moral.

Die Lehre von dem Verderben der Menschen, oder die Lehre von dem Bösen, das im Menschen herrscht und nicht herrschen soll, und von dem Guten, das in ihm herrschen soll und nicht herrschend ist.

I. Abschnitt: Das Eine höchste Gesetz der menschlichen Freithätigkeit.

II. Abschnitt: Was diesem Gesetze widerspricht = das Böse.

III. Abschnitt: Was mit diesem Gesetze übereinstimmt = das Gute.

Zweites Hauptstück der Moral.

Die Lehre von der Regeneration der Menschheit, oder von dem Uebergange aus dem Bösen zum Guten.

I. Abschnitt: Die Bedingungen, ohne die kein Uebergang vom Bösen zum Guten werden kann.

II. Abschnitt: Die thätigen Prinzipien, die das Werden eines solchen Ueberganges anbahnen, fördern, beschleunigen, und vorzüglich das Zeuge-Prinzip des neuen Seyns selber.

Drittes Hauptstück der Moral.

Die Lehre, wie das Gesetz der regenerirten Menschheit in seinem ganzen Umfange und Lauterkeit erkannt, im Einzelnen und im Ganzen befolgt und in seinen wesentlichen Folgen darge-

stellt werden kann, oder wie das Gute, das durch den Uebergang herrschend geworden ist, seine Herrschaft behaupten und vollenden kann.

I. Abschnitt: Von Erkenntniß aller Pflichten und aller einzelnen Tugenden (Ethik).

II. Abschnitt: Von Ausübung einzelner Pflichten (Asketik).

III. Abschnitt: Von Darstellung aller Tugenden (Weisheitslehre).

IV. Abschnitt: Von dem Decorum der Menschheit, oder dem Ausdrucke des Guten im Aeußern des Menschen.

V. Abschnitt: Von dem Anfange und der Vollendung der Seligkeit, die dem Guten wird (Seligkeitslehre).

VI. Abschnitt: Von dem Inbegriff aller Güter, die aus dem Guten hervorgehen.

43.

Wem es Bedürfniß ist, die logische Richtigkeit dieser Eintheilung sich anschaulicher zu machen, für den mag die nachfolgende Darstellung am rechten Orte seyn.

I. Das Gute kann betrachtet werden in seiner Fülle, nach seinem Wesen und wahren Seyn in Gott, oder als Nachbildung im Menschen, wobei sowohl die Differenz der Glaubenslehre und Sittenlehre, als die Einheit der Glaubens- und Sittenlehre in's Auge fallen wird.

II. Das Gute, das im Menschen nachgebildet werden soll, kann entweder als eine Aufgabe an den Willen, oder als Realisirung der Aufgabe, als Gesetz, oder als Gesetzerfüllung, als ein Soll oder als ein Seyn betrachtet werden.

A. Von dem Grundgesetze der Moral und von dem höchsten Erkenntniß-Prinzip des Grundgesetzes.

B. Von der Tugend, von dem Guten.

III. Das Gute kann betrachtet werden entweder als bekämpft, verdrängt, besiegt von seinem Gegentheile, oder als zurückkehrend in das wieder aufnehmende Gemüth, und aufgenommen von dem Gemüthe.

C. Von dem Bösen.

D. Von dem Uebergange aus dem Bösen zum Guten.

IV. Das Gute kann betrachtet werden entweder in seiner Vollendung, oder in seiner Uebung bis zur Vollendung, und in beiden nach den einzelnen Vorschriften, die in der Universal-Aufgabe an den Willen liegen.

E. Ausführliche Darstellung des Guten als Inbegriff aller Pflichten.

F. Darstellung des Guten als Inbegriff aller Uebungen.

G. Darstellung des Guten als Inbegriff aller Tugenden.

V. Das vollendete Gute kann betrachtet werden in seiner Offenbarung nach Außen, als Schönheit, oder in seiner Wirkung nach Innen, als Seligkeit, oder als Inbegriff aller ethischen Güter.

H. Von der Verklärung des Guten im Aeußern.

I. Von der Seligkeitsfülle des Guten im Innern.

K. Von dem Inbegriff der ethischen Güter.

44.

Grundriß der Moral als einer christlichen.

Wer die Moral der Vernunft und des Christenthums als Eine Moral lehren will, wird a) das Prinzip der Einheit zwischen beiden, b) das Verhältniß der christlichen Moral zur christlichen Religionslehre, und c) die übrigen Bedingungen eines zusammenhängenden Lehrvortrages stets im Auge behalten müssen.

45.

Grundsatz der Einheit.

1) Es ist Eine Wahrheit, die als Licht den Verblendeten zur Selbsterkenntniß, die als Flamme den Bösen zum Gutseyn, die als Licht und Flamme den Guten zur Vollendung des Guten bringt. Und diese Eine Wahrheit ist Eine und dieselbe Wahrheit, sie mag sich in dem hellen Blicke der Philosophie darstellen, oder im dunklen Gefühle des Gewissens andeuten, oder in den Thatsachen des Christenthums aussprechen, oder in dem Leben gottseliger Menschen beurkunden. Demnach gäbe es einen schönen Einklang a) zwischen den Andeutungen des

Gewissens und den Anschauungen der Philosophie; b) zwischen den Anschauungen der Philosophie und den Aussprüchen des Christenthums; c) zwischen den Aussprüchen des Christenthums und den Erfahrungen der Gottseligen; also einen schönen Einklang zwischen Gewissen, Philosophie, Christenthum und Erfahrung in ihren Andeutungen, Anschauungen, Aussprüchen, Wahrnehmungen.

2) Die Lehren der Moral würden nichts verlieren, und nur gewinnen, wenn sie das Gepräge der vierfachen Einstimmung zwischen Gewissen, Philosophie, Christenthum und Erfahrung an der Stirne trügen.

3) Die Lehren der Moral würden nichts verlieren, und nur gewinnen, wenn sie nicht nur das Gepräge der vierfachen Uebereinstimmung an sich trügen, sondern überdem als Eine und dieselbe Offenbarung der Einen Wahrheit in das Bewußtseyn der Forschenden einträten.

Im Grunde giebt es doch nur, so wie Eine Wahrheit, also auch Eine Offenbarung. Denn es ist Ein Gott, er mag sich durch die Gefühle des Gewissens, oder durch die Anschauungen der Philosophie, oder durch die Thatsachen des Christenthums, oder durch die Erfahrungen der Gottseligen offenbaren. Also: Eine Wahrheit, Ein Gott, Eine Offenbarung, Eine Moral.

4) Wohl weiß ich, daß die eine Philosophie mancherlei Gestalten annimmt, mancherlei Meinungen erzeuget, mancherlei Losungswörter (Parolen) in Umlauf bringt, und daß diese Losungswörter zeitlich sind, und daß die Zeitlichkeit und der Wechsel der Gestalten, Meinungen, Losungswörter die Philosophie selbst in's Geschrei bringt; wohl weiß ich, daß es manche Verirrungen des Gewissens auch bei gutmeinenden Menschen, und gerade bei diesen giebt, Verirrungen, die die Tugend selbst in's Geschrei bringen; wohl weiß ich, daß es mancherlei Auslegungen des Einen Christenthums giebt, die sich durchkreuzen, und das Christenthum selbst in's Geschrei bringen; wohl weiß ich, daß unter den Erfahrungen der Gottseligen manche sogenannte Erfahrungen vorkommen, die sich in dem Schmelztiegel der Zeit als Täuschungen dargethan haben, und die Gottseligkeit selber in's Geschrei bringen.

5) Aber ich weiß auch, daß es ungeachtet aller dieser Meinungen, Verirrungen, Auslegungen, Täuschungen, denn doch eine Wahrheit giebt, die in den Gefühlen aller Gewissenhaftigkeit, in den Anschauungen aller Philosophie, in den Aussprüchen alles Christenthums, in den Erfahrungen aller Gottseligkeit wiederkommt, sich wieder findet, sich selbst als die Eine Wahrheit erweiset. Und diese sich wiederfindende, und sich als die Eine erweisende Wahrheit wird der Moral der Vernunft und des Christenthums eine Einheit verschaffen, die so einleuchtend als befriedigend für das Gemüth und die Vernunft seyn wird.

6) Um der Moral das Gepräge dieser Einheit zwischen Vernunft und Christenthum zu verschaffen, wird der Lehrer a) nur das unwandelbare Eine der Philosophie bei allem Mancherlei und Wechsel der Philosophien voraussetzen, und b) von den heiligen Schriften der Christen nur jene Stellen aufnehmen, deren Buchstabe und Geist den Getäuschten zur Selbstkenntniß, den Bösen zur Umkehr zu Gott, und den Guten zur Vollendung seiner Laufbahn anleiten können.

46.

Das Verhältniß der christlichen Moral zur christlichen Religionslehre.

Es herrschte seit Langem ein hitziges Fieber, der Feuereifer, das Christenthum von dem Christenthum zu säubern. An den Dogmen hatte sich die rastlose Thätigkeit bereits erschöpft: dann wandte sie sich zur christlichen Moral ... und der Erfolg? Die Religion und Moral ward ein Altar des unbekannten Gottes in Jerusalem, wie in Athen. Ja wahrhaftig, ein Altar des unbekannten Gottes; denn man verkannte zugleich das Göttliche im Menschlichen und das Menschliche im Göttlichen. Und doch ist beides so hell leuchtend. Einer aus denen, die das Licht im Lichte sahen, hat richtig bemerkt: Das Christenthum habe die Idee aller Religion humanisirt, und die Idee aller Moral apotheosirt, habe das Göttliche vermenschlichet, und das Menschliche vergöttlichet, ohne Eines mit dem Andern zu vermischen. Wirklich ist dieß sein unvergleichbarer Cha-

rakter! denn die Religion des Christenthums hat, als Lehre betrachtet, nur die Eine Grundlehre:

Gott ist in Christus menschlich, wahrer Mensch geworden, und die Moral auch nur die Eine: der Mensch soll in Christus göttlich werden.

Diese zwei Grundlehren machen die Religion und die Moral des Christenthums zur Religion und Moral für die Menschheit. Denn nur der Gott, der sich vermenschlichet, ist ein Gott für Menschen. Und nur dadurch kann der Mensch wahrhaft groß werden, daß er göttlich wird, divinae particeps naturae.

Wenn man nun erwäget, daß sich christliche Theologen so sehr bemühen, von der Idee der Religion alles Menschliche zu entfernen, als sich nichtchristliche Philosophen bestrebt hatten, von der Idee der Moral alles Göttliche zu entfernen: so muß man bekennen, daß es mit zum Loose des Christenthums gehöre, sowohl unter denen, die es bekennen, als unter denen, die es verwerfen, unbekannt und verkannt zu seyn.

Die Letztern möchten die Religion des Christenthums entbehrlich und nur die Moral desselben geltend machen. Allein, wie wollen sie mit der rechten Hand das Menschliche dem Göttlichen nahe bringen, indem sie mit der linken das Göttliche von dem Menschlichen immer mehr und mehr entfernen? Die Erstern wollten die Idee des Göttlichen in ihrem reinsten Lichte darstellen, und das Menschliche davon entfernen. Sie wollten also den menschlichen Gott wieder in die Nacht seiner Unzugänglichkeit einschließen, und doch zugleich für unser Menschenauge anschaubar machen? Arme Weisheit! wie gehst du doch auf beiden Seiten dir selber im Wege um, stehst dir überall selber im Lichte.

Ganz anders der Lehrer der christlichen Moral, die noch den Charakter der ursprünglichen Wahrheit und Würde hat. Ihm ist das Eine und das All der christlichen Lehre: Gott hat sich in Christus und durch Christus der Menschheit geoffenbart, und hat sich dazu geoffenbaret, daß die Menschheit in und durch

Christus

Christus wieder Eins mit Gott werden solle, auch das Eine und das All der Moral. Da bedarf denn die Moral keiner künstlichen Anknüpfung an die Religionslehre.

47.

Weitere Bedingungen der christlichen Morallehre.

Wenn schon die echtphilosophische Moral in Gott den höchsten Gesetzgeber des Menschen, und in dem Willen Gottes das Gesetz des Menschen anzuerkennen, von der Vernunft selbst gedrungen ist: so wird wohl auch die christliche Moral in Gott den höchsten Gesetzgeber des Menschen und in Gottes Willen das Gesetz des menschlichen finden müssen. Also

I. Gott ist, in der philosophischen und in der christlichen Betrachtungsweise, der höchste Gesetzgeber des sittlichen Menschen; der Wille Gottes das Sittengesetz des Menschen; das Reich der Zwecke — ist keine Demokratie, es hat ein Oberhaupt, und das Oberhaupt ist **Gott selber**.

Die Zeiten sind doch wohl vorüber, wo der Wille Gottes etwas Fremdartiges für die menschliche Vernunft seyn mußte. Ist doch alle Menschenvernunft eine Tochter der göttlichen — und der Tochter soll der Wille ihrer Heimath fremde seyn? Die Zeiten sind doch wohl vorüber, wo sogar die Unabhängigkeit des menschlichen Willens und Handelns von Gott, als gehörig und unentbehrlich zur wahren Freiheit des Menschen, ausgerufen ward. Wer sich in allem Ernste von der Quelle des Lichtes, der Liebe, des Lebens unabhängig machte, müßte sich wohl der Nacht, dem Hasse, dem Tode in die Arme geworfen, oder sich selbst zur Quelle des Lichtes, der Liebe, des Lebens gemacht haben, und im ersten Falle die Herrschaft der Nacht, des Hasses, des Todes für die wahre Freiheit halten, im zweiten in der Selbstvergötterung und in Verkennung des wahren Gottes sein Heil suchen.

II. So wenig die wahre Moral sich von der Religion trennen kann: so wenig darf sie sich trennen von der Natur. Denn auch die äußere Natur ist eine Offenbarung Gottes; und wer sie mit dem Auge eines reinen, gott-

anbetenden Gemüthes ansähe, dem wäre sie eine heilige Natur. Unstreitig fanden die alten Weisen in dem Natürlichen ein Symbolum des Geistigen, im Sichtbaren ein Sinnbild des Unsichtbaren, Göttlichen, und wenn ein neuer Philosoph *) an der Natur den Träger des ethischen Lebens erblickt, so hat er entweder das Theater, auf dem der handelnde Geist seine Rolle spielt, die Natur außer ihm, oder das Werkzeug, womit er die Entwürfe seines Lebens ausführt, die Natur in und an ihm, oder beides zugleich, im Auge. In jeder Hinsicht trägt die Natur das Gemälde des göttlichen Lebens, das der Menschengeist in sich zu entwerfen, und an sich und außer sich darzustellen, den Beruf hat.

III. So wenig die christliche Moral von den Urkunden der christlichen Offenbarung sich losmachen kann, indem darin die klaren Aussprüche Christi und seiner Apostel niedergelegt sind: so wenig darf sie die vernünftige Natur des Menschen unbefragt, und insbesondere die klaren Aussprüche des Gewissens, die als so viele Laute des ewigen Wortes darin beurkundet sind, unbenützt lassen. Denn es ist ja Ein Gott, der sein Gesetz durch das Gewissen in jedem Menschen, und durch Christus und seine Apostel für dasselbe Gewissen ausspricht.

IV. Wenn gleich der christliche Sittenlehrer die Pflichten des Menschen zunächst aus den klaren Aussprüchen Christi und seiner Apostel herholet: so muß es ihm doch unverwehrt bleiben, aus den Schriften des alten Bundes einzelne Lehren und Beispiele anzuführen, indem das Christenthum doch für nichts anders angesehen werden kann, als für denselben himmlischen Geist, der aus dem engen Gefäße des Judenthums in das weitere Gefäß der christlichen Kirche nur reiner und milder übergegangen ist.

V. Wenn die christliche Moral ein wissenschaftliches Ganze werden soll, so wird Ein höchstes Gesetz alles Guten aufgestellet, in diesem höchsten Gesetze die einzelnen Gebote dargestellt, und das Ganze von den höchsten Ideen gehalten und getragen werden müssen. Nun

*) Siehe Franz Baader's Begründung der Ethik durch die Physik.

stellt die christliche Moral wirklich Ein höchstes Gesetz auf, das nicht zeitlich, sondern ewig, nicht lokal, sondern universal, nicht willkührlich, sondern nothwendig für alle Menschen aller Zeiten, aller Gegenden verbindend ist (§. 32.): daß aber dasselbe höchste Gesetz alle einzelne Gebote in sich fasse, und das Ganze von den höchsten Ideen getragen werde, wird der Versuch selber am besten lehren.

48.

Grundriß der Moral für künftige Seelensorger in der katholischen Kirche.

Wenn diese Moral theils zur Bildung der Seelensorger förderlich, theils zur Erleichterung ihrer Amtsarbeiten, und besonders in dem jetzigen Zeitalter anwendbar werden soll: so dürfen darin nicht nur nicht außer Acht gelassen, sondern müssen vielmehr zur klaren Anschauung lichthell dargestellt werden — 1) die Verordnungen der Kirche, sowohl die für alle Glieder, welche das Gesetz Gottes näher bestimmen und die Beobachtung dessen fördern (allgemeine Kirchen-Statuten), als auch jene, die zunächst für den besondern Stand der Geistlichen besondere Vorschriften geben (partikuläre Kirchen-Statuten); 2) der ganze äußerliche Gottesdienst, die stehende Liturgie, in sofern sie ihrem Wesen nach eine Offenbarung und Belebung des religiösen Sinnes ist, und ihre Wirksamkeit für das Wachsthum der Tugendkeime und für die Zeitigung der Tugendfrüchte nicht anders, als höchst wohlthätig werden kann; 3) die einzelnen katholischen Lehrbegriffe, da, wo sie auf die Gründung oder Erweiterung des ethischen Lebens Einfluß haben; z. B. die Lehren der katholischen Kirche von dem Grundverderben des Menschen, von der Regeneration rc.; 4) der ganze große Geist der katholischen Kirche, in sofern sie die göttliche Bestimmung hat, die Glaubenslehre unversehrt zu erhalten und in aller Welt auszubreiten, und mit der Glaubenslehre die christliche Moral vor Ueberspannung und Entnervung, vor Irrwahn und Schwärmerei zu bewahren und fortzupflanzen; 5) der Geist der Zeit, der, einen neuen Himmel und eine neue

Erde verheißend, die Scheidung zwischen Wahr und Falsch desto dringender macht, je künstlicher die Blendwerke, je glänzender die Irrthümer und je mächtiger die Waffen zur Bestreitung des Evangeliums sind, die er mitgebracht hat.

* *

Wer die Bestandtheile des Grundrisses, und die Ordnung, in der sie aufeinander folgen, begriffen hat, dem wird die Moral in ihrem wesentlichen Zusammenhange, und die Moral als ein Ganzes, womit sich die Einleitung schließt, schon anschaulich geworden seyn, oder leicht werden können.

49.

Die Moral in ihrem wesentlichen Zusammenhange.

I. Die Moral kann nicht begriffen werden ohne Moralität, so wie die Farbentheorie nur von dem verstanden werden kann, der ein Auge hat, das Farbenspiel zu sehen, und es wirklich gesehen hat.

II. Moral, Moralität kann nicht begriffen werden ohne Religiosität, ohne Religion; denn das B, das mit A wesentlich Eines ist, kann nicht erkannt werden ohne Erkenntniß des A, mit dem es wesentlich Eines ist.

III. Die Religion kann nicht begriffen werden ohne göttliche Offenbarung, weil, wenn das unzugängliche Wesen Gottes in der Nacht der Unzugänglichkeit eingehüllt bliebe, es wohl nie in unser Bewußtseyn kommen könnte.

IV. Die göttliche Offenbarung kann in ihrer Einheit und Allheit nicht begriffen werden ohne den Einen allsprechenden Logos Gottes, der in der Fülle der Zeit in Menschengestalt erschienen ist, ohne Gott in Christus, ohne Christenthum. Denn es muß ein Band geben, das das Endliche an das Unendliche anknüpft, und dieß Band ist der Logos, ist Christus.

V. Das Christenthum kann nicht begriffen werden als in und durch die Zentral-Idee des Christenthums: „die Menschheit, von Gott abgefallen, ist nur durch Gott in Christus mit Gott wieder vereinbar.“ Denn die Radien haben alle ihren Ursprung aus, und ihr Leben in

dem Mittelpunkte, und können nur aus und in dem Mittelpunkte erkannt werden.

VI. Die Zentral-Idee des Christenthums kann in ihrer lebendigen Darstellung nicht begriffen werden, als in und durch die Kirche Christi, welche eben die lebendige Darstellung der Idee des Christenthums ist. Denn sie ist der göttliche, alle Zeiten und Gegenden umfassende, wahrhaft katholische Verein, wodurch und worin die Menschen von der Sünde erlöset, an Gott wieder angeknüpft und mit Gott vollkommen vereiniget, heilig und selig werden.

VII. Wenn also die Moral begriffen werden soll, so darf sie nicht aus ihrem Zusammenhange mit Moralität, mit Religion, mit Offenbarung, mit Christenthum, mit der Zentral-Idee des Christenthums, und mit der Kirche Christi gerissen, sondern sie muß in diesem Zusammenhange betrachtet werden.

50.

Die Moral, ein Ganzes in kurzen Sätzen zusammengedrängt.

Erstes Hauptstück der Moral, von I—VI.

I. Gott ist die Liebe. 1 Joh. IV. 8. 16.

II. Gottähnlichkeit in und durch Liebe ist die Würde und die Bestimmung der Menschheit, also das Grundgesetz des Menschen.

III. Die Liebe, die den Menschen zum Ebenbilde Gottes macht, ist also das Gute.

IV. Dieß Gute fehlt der jetzigen Menschheit, als Gattung betrachtet.

V. An die Stelle des Guten ist getreten die Selbstsucht des von Gott abgefallenen Willens.

VI. Diese Selbstsucht ist also das Böse.

Zweites Hauptstück der Moral, von VII—VIII.

VII. Für den Menschen, in sofern er von Gott abgefallen und von der Selbstsucht beherrscht ist, giebt es also kein Heil, als in der Rückkehr von der Selbstsucht zur Liebe.

VIII. Diese Rückkehr ist die Buße, ist die Sinnesänderung, ist die wahre Regeneration zum göttlichen, ewigen Leben.

Drittes Hauptstück der Moral. Erster Abschnitt: Die Pflichtenlehre, von IX—XI.

IX. Die Liebe, welche durch Regeneration angefangen ist, muß vollendet und dargestellt werden, wenn der Menschheit volle Hülfe, volles Heil werden soll.

X. Die Liebe, strebend nach ihrer Vollendung und sich darstellend im heiligen Leben, ist die *christliche Gerechtigkeit.*

XI. Der herrschende Sinn für die christliche Gerechtigkeit erforscht zuerst alle Pflichten des Menschen nach allen seinen Verhältnissen und Richtungen.

Drittes Hauptstück. Zweiter Abschnitt: Die Asketik. XII.

XII. Der herrschende Sinn für Gerechtigkeit läßt denn auch kein Mittel, das im Kreise der Gerechtigkeit liegt, unversucht, um die erforschte Pflicht zu erfüllen nach dem Geiste der Pflicht.

Drittes Hauptstück. Dritter Abschnitt: Weisheitslehre. XIII.

XIII. Der herrschende Sinn für Gerechtigkeit erfüllt wirklich die Pflichten nach dem Geiste der Pflicht, und stellt sich dar als den Inbegriff aller Tugenden, als das verwirklichte *Ideal des Weisen.*

Drittes Hauptstück. Vierter Abschnitt: Lehre von dem Decorum der menschlichen Natur. XIV.

XIV. Der herrschende Sinn für Gerechtigkeit verklärt sich in seiner Fortschreitung als die *Würde*, als die *Schönheit*, als das *Decorum* des Menschen.

Drittes Hauptstück. Fünfter Abschnitt: Seligkeitslehre. XV.

XV. Der herrschende Sinn für Gerechtigkeit verklärt sich in seiner Fortschreitung und Vollendung als Freude, als Seligkeit des einzelnen Menschen.

Drittes Hauptstück. Sechster Abschnitt: Die Lehre vom höchsten Gute. XVI.

XVI. Und als das höchste Gut der Menschheit, als Inbegriff aller ethischen Güter.

Erstes Hauptstück der Moral.

Γνῶθι σεαυτὸν

das ist:

Von dem sittlichen Verderben der Menschheit.

Erster Abschnitt.

Das Eine höchste Gesetz der menschlichen Freithätigkeit.

51.

Inhalt und Ordnung dieses Abschnittes.

1) Die Idee der ganzen Moral befaßt in sich die drei Ideen: die Idee des Gesetzes, die Idee der Weisheit, und die Idee des höchsten Gutes. In der Idee des Gesetzes (als der höchsten Regel für den freien Willen des Menschen), liegen alle Pflichten, in der Idee der Weisheit alle Tugenden, in der Idee des höchsten Gutes alle wahren Güter, die in der vollendeten Tugend gegeben oder dargestellt seyn müssen — wie es der berühmte Verfasser einer Kritik der Sittenlehre mit besonderm Scharfsinne nachgewiesen.

2) Daß die Idee der Moral die drei genanten Ideen in sich fasse, erhellet schon daraus, daß die Eine Grundidee der Moral keine andere seyn kann, als die Idee des Guten. Nun aber faßt eben die Idee des Guten jene drei Ideen nothwendig in sich. Denn das Eine Gute in der Idee ist a) das höchste Gesetz für den Willen; als solches befaßt es alle einzelne Pflichten, alle Gebote und Verbote. Das Eine Gute ist b) in seiner sittlichen Vollendung betrachtet, das Ideal und der Charakter des Weisen, ist die Tugend, ist die Uebereinstimmung mit dem höchsten Gesetze; als solches befaßt es alle einzelne Tugenden, alle Weisheit in Handlung gesetzt. Das Eine Gute ist in seiner vollständigen Darstellung betrachtet, c) das höchste Gut der Menschheit; als solches ist es das Größte, was uns das Gesetz verheißt, was alle Tugend im ernsten Streben bezielt, was

die Weisheit im vollendeten Streben erreicht, ist der Inbegriff aller Güter, die aus der Tugend für die Menschheit hervorgehen, und mit vollendeter Tugend gegeben oder dargestellt sind.

*) Je nachdem die Sittenlehrer in ihren Untersuchungen bald die erste, bald die zweite, ein andermal die dritte Idee bewußt oder unbewußt vorherrschen ließen, waren sie mehr Pflichtenlehrer, oder Tugendlehrer, oder Seligkeitslehrer.

3) Die Idee des Gesetzes ist die erste, die angegeben werden muß; denn die Tugend kann nur lebendige Darstellung des Gesetzes, und das höchste Gut nur vollendete Darstellung der Tugend selber seyn.

4) Ist die Idee des Gesetzes angegeben, so wird uns die volle reine Bedeutung der Gesetzessumme, die Christus und schon Moses ausgesprochen hat, nur noch einleuchtender werden, und dann der höchste Grundsatz der Moral dargestellt werden können. Der erste Abschnitt wird also

§. I. die Idee des Gesetzes,
§. II. den Sinn der von Christus aufgestellten Gesetzessumme,
§. III. den höchsten Grundsatz der Moral darlegen.

§. I. Die Idee des Gesetzes.

52.

1) Die Natur wird bald als Mannigfaltiges, bald als Einheit, bald als Einheit und Mannigfaltigkeit betrachtet, je nachdem das Auge und der Gesichtspunkt des Schauenden beschaffen ist. Wer nur das Mancherlei betrachtet, dem ist die Natur ein Aggregat unzähliger Erscheinungen und nothwendig wirkender Kräfte. Wer die Natur als Einheit betrachten gelernt hat, dem ist sie das Leben, das sich in den mancherlei Kräften reget, und in mancherlei Erscheinungen äußert.

2) Wer die Natur in ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit betrachtet, dem bildet sie Ein Ganzes, das Eine unermeßliche Ganze, das Eine unaussprechlich schöne Ganze, das große für Sinn, Verstand und Vernunft sich immer erneuernde Schauspiel.

3) Dieß Eine unermeßlich große, unaussprechlich schöne Ganze stellt sich dem staunenden Gemüthe des Menschen als Harmonie, als physische Harmonie, als physische Weltharmonie dar. In diesem Blicke sprachen die Alten von der Musik der Sphären.

4) Sowohl diese Weltharmonie, als die Natur, die sie bildet, wäre ohne die höchste Einheit, die das Leben aus sich und in sich hätte — nichts. Diese höchste Einheit, die das Leben in sich und aus sich hat, ist Gott.

5) Wenn die freithätigen Kräfte unter sich, und in Verbindung mit der Natur, zu Einem Ganzen zusammenstimmten, und zwar aus Selbstbestimmung so zusammenträfen, wie die Naturkräfte nothwendig zusammentreffen: so würden sie ein höheres Ganze bilden, so würden sie das schönste Ganze bilden, das sich dem staunenden Gemüthe: als Harmonie, als sittliche Harmonie, als sittliche Weltharmonie darstellte.

6) Sowohl diese sittliche Weltharmonie, als jene freithätigen Kräfte wären ohne die höchste Einheit, die das freieste Leben aus sich und in sich hätte — nichts. Diese höchste Einheit, die das freieste Leben in sich und aus sich hat, ist Gott.

7) Die Natur, indem sie das unermeßlich große und unaussprechlich schöne Ganze bildet, offenbaret zugleich (mit allen ihren Bildungen und durch alle ihre Bildungen, die zeitlich und wandelbar sind), das Bild des Ewigen, das Bild des Urschönen — Gottes. Die Natur hat also kein anderes Gesetz und kann kein anderes haben, nachdem sie nothwendig wirkt, als: in allen ihren wandelbaren zeitlichen Bildungen das Ewige (Gott), und in allen ihren Bildungen des unermeßlich schönen Ganzen das Urschöne (Gott), zu offenbaren.

8) Es kann also auch der freithätige Wille in allen freithätigen Wesen (sie heißen Engel, Mensch, Intelligenz) kein höheres Gesetz seiner freien Wirkungsweise haben, als: in allen freien Handlungen die höchste Freiheit — Gott, und in allen Bildungen des höhern Schönen das Urschöne — Gott zu offenbaren.

9) Das Eine höchste, schönste Ganze wäre also die harmonische Offenbarung der höchsten Freiheit in allen freithätigen Wesen, und die Offenbarung des Urschönen in allen Handlungen der Freithätigkeit (Offenbarung Gottes, der die höchste Freiheit, der das Urschöne ist).

10) Diese harmonische Offenbarung Gottes kann in ihrem Werden, oder in ihrer Vollendung, oder in ihrer Annäherung zur Vollendung betrachtet werden. Als werdend ist sie die Aufgabe aller Aufgaben für alle vernünftige Wesen (der Zweck aller Zwecke, der Endzweck); als seyend (in ihrer Annäherung zur Vollendung), ist sie ein Bild des Urschönen, das dem Original immer gleichender wird; als vollendet wäre sie das bonum summum universale der freithätigen Wesen, und in Beziehung auf die Menschheit — die höchste Verklärung Gottes in der Menschheit, und der Menschheit in Gott.

11) Das bonum summum universale, dieß Eine höchste Gemeingut der Menschheit wäre als freies Leben — Heiligkeit des menschlichen Willens, und in Bezug auf die Harmonie zwischen Natur und Freiheit — Seligkeit.

12) Das Eine höchste Gesetz der menschlichen Freithätigkeit ist also dieses: „Du menschlicher Wille, offenbare in allen deinen Handlungen nur die höchste Freiheit — Gott; offenbaren in allen deinen Bildungen des höhern Schönen nur die höchste Schönheit — Gott.“ Denn die harmonische Offenbarung der höchsten Freiheit und Schönheit — Gottes, ist in ihrer Vollendung a) das bonum summum universale aller vernünftigen Wesen, ist insbesondere b) die höchste Verklärung der Menschheit in Gott, und Gottes in der Menschheit.

13) Dieß eine Gesetz aller Freithätigkeit heißt recht eigentlich Geistes-Gesetz (νόμος τοῦ πνεῦματος) weil es dem Gesetze des Thieres entgegengesetzt, und weil es in dem Wesen der Freithätigkeit (des Geistes) geschrieben ist, und darin gelesen werden kann, wenigstens von Augen, die das Verhältniß Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott erschauet haben.

14) Dieß Eine Gesetz der menschlichen Freithätigkeit heißt und ist, was es heißt: das Gesetz Gottes, das

göttliche Gesetz für die Freithätigkeit; göttlich nach Abkunft, göttlich nach Inhalt, göttlich nach Vollendung; denn es kommt von Gott, es gebeut nichts als Offenbarung Gottes, und es verklärt die Menschheit in Gott, und Gott in der Menschheit.

15) Dieß Eine Gesetz der menschlichen Freithätigkeit heißt und ist in Hinsicht auf das, was es gebeut, Gesetz der Heiligkeit; in Hinsicht auf das, was es verheißt, Gesetz der Gerechtigkeit, und in sofern, im Regimente der Gerechtigkeit, die vollendete Heiligkeit und die vollendete Seligkeit in Eins zusammenfallen, Gesetz der Seligkeit.

16) Dieß Eine Gesetz der menschlichen Freithätigkeit ist und heißt das Gesetz des göttlichen Reiches, in sofern der Wille dem Gesetze Gottes gehorchen soll, wie ihm die Natur gehorchen muß, und in sofern die Natur, so wie die freithätigen Kräfte im Werden, im Seyn und in der Vollendung des Einen schönen, höchsten Ganzen, wahrhaftig das Reich Gottes sind... Gott das Eine in Allem.

17) Dieß Eine Gesetz heißt endlich und ist, was es heißt, das Gesetz Christi, in sofern es Christus in seinen Lehren, in seinem Leben, in seinem Geiste, in seiner Kirche (in seinem geistlichen Leibe), lebendig darstellt. Da Christus das Eine Gesetz in der bekannten Gesetzessumme (Matth. XXII, 37—40.) zusammengefaßt hat: so soll nun der tiefe Sinn derselben erforscht und dargestellt werden.

§. II. Erforschung und Darstellung des Sinnes jener Gesetzessumme.

53.

Um in den tiefen Sinn dieser Gesetzessumme einzudringen, werden wir zuerst die Liebe gegen Gott, als den Inhalt des ersten, dann die Liebe gegen unsers Gleichen, als den Inhalt des zweiten Gebotes, nachher die Einheit der Liebe gegen Gott und gegen unsers Gleichen, als die Summe des ganzen Gesetzes betrachten, endlich zeigen müssen, daß diese Gesetzessumme nur ein anderer, aber höchst bestimmter Ausdruck des Einen höchsten Gesetzes aller menschlichen Freithätigkeit §. 52. sey.

A. Liebe gegen Gott.

54.

Erklärung, was die vernünftige, gebietende Liebe gegen Gott sey.

1) Wenn die Grundlehre aller Vernunft: Gott ist, und: Gott ist das Urschöne — hier vorausgesetzt wird, wie sie in jeder Sittenlehre, die vom Höchsten ausgeht, vorausgesetzt werden muß; wenn die Eine Grundlehre der Vernunft und des apostolischen Christenthums hier vorausgesetzt wird, wie sie in jeder christlichen Sittenlehre vorausgesetzt werden muß, die nämlich: das Wesen aller Wesen, Gott, offenbarte und offenbart sich dem menschlichen Geiste im Allgemeinen a) durch das Weltall, durch die Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Weltalls, insbesondere b) durch die Aussprüche des Gewissens; c) durch die außerordentlichen Ereignisse der Weltgeschichte, durch Belehrungen, Einrichtungen, Schicksale großer, erleuchteter Männer; d) vorzüglich durch Christus, durch die Apostel Christi; durch die Kirche Christi; und offenbarte und offenbart sich e) als die Eine ewige Liebe, als den heiligsten Vater der Menschen, als den Einen in Allem, dessen Gesetz lauter Heiligkeit, dessen Vergeltung lauter Gerechtigkeit, dessen Führung lauter Licht und Huld ist — offenbarte und offenbart sich als die Ur- und All-vollkommene Liebe, die eben das Schöne alles Schönen, das Urschöne ist...... wenn, sage ich, diese Grundlehre vorausgesetzt wird: so erhellet von selbst, daß der Mensch, dem a) das Seyn Gottes als des Urschönen, die höchste und gewisseste Wahrheit ist; der b) durch Hülfe menschlicher und göttlicher Erziehung, sich von der Sinnenwelt los und zum Anschauen des höhern Schönen tüchtig gemacht hat, eben deßhalb empfänglich seyn müsse eines lautern, durchaus vernünftigen Wohlgefallens an Gott, der ihm das Urschöne, die ewige Liebe ist. Das Urschöne, unter den lieblichsten Bildern, als Vater der Menschheit und aller ihm ähnlichen Geister, als Liebe vorgebildet und als Liebe angeschaut, wird in dem Gemüthe, in welchem eben deßwegen das lautere Wohlgefallen nicht mehr ungebildet

seyn kann, nichts anders, als lauteres Wohlgefallen erwecken können. Denn, wie der gute Sohn des Hauses lauteres Wohlgefallen hat an dem Vater, den sein Leibesauge sieht: so wird der Mensch an dem Vater der Menschen, den sein Geistesauge schauet, lauteres Wohlgefallen haben können; zumal ihm das Seyn Gottes so gewiß ist, als dem Sohne das Daseyn seines Vaters immer seyn kann, und Gott nicht ein Schönes, ein Vater, eine Liebe, sondern das Schöne, der Vater, die Liebe selber ist. Und wie das Wohlgefallen des Sohnes an seinem Vater, in dem Sohne ein empfängliches Gemüth voraussetzet: so wird auch das Wohlgefallen des Menschen an dem Vater der Menschen ein empfängliches, d. i. ein höheres Gemüth voraussetzen. Denn ein Gemüth, das sich von der Uebermacht der sinnlichen Welt los, und zur Anschauung der ewigen Schönheit tüchtig gemacht hat, wird wohl jenes höhere Gemüth seyn müssen, dem das dreifache Vermögen inwohnet, sich das Schöne vorzubilden, das Schöne zu schauen, an dem Schönen Wohlgefallen zu haben.

* Was hier das höhere Gemüth heißt, hat sich ein blühender Schriftsteller unter dem Symbole eines Herzens, das a) beflügelt ist, das b) im Mittelpunkte ein Auge hat, in dem c) eine Flamme aufwärts lodert, versinnlichet. Das Auge ist ihm Sinnbild der Vernunft, die Flügel Sinnbild des Aufschwunges in die höhern Regionen der Betrachtung, die Flamme Sinnbild des Gefühls, das nach oben strebt. Das höhere Gemüth ist ihm also die Einheit der Vernunft, der Phantasie und des Gefühles. Was das Wort: Herz betrifft, so bezeichnet es im weitesten Sinne, in dem es auch die heilige Schrift am öftesten nimmt, das Vermögen aller Gefühle für das dießseitige und jenseitige Leben; im engern Sinne aber bezeichnet es das Vermögen der Menschlichkeit, das Mitgefühl. Wird das Herz dem Gemüthe entgegengesetzt (denn gar oft werden sie für gleichnamig, gleichbedeutend genommen): so bezeichnet jenes den Brennpunkt unsers dießseitigen Lebens, dieses den Brennpunkt des jenseitigen Lebens. Stehet dem Gemüthe das Wort höher voran: so will man zu verstehen geben, daß das Ge-

müth ohne Beisatz — das Gefühl für Gutes, Schönes überhaupt, das höhere Gemüth hingegen ausdrücklich das Gefühl für das Göttliche, Ewige andeute.

** Worin die göttliche Erziehung bestehe, die den Menschen über ihn und über die Natur erhebt, und zur Anschauung der ewigen Schönheit tüchtig macht, davon in der nächsten Numer. Hier soll bloß das Wohlgefallen an dem Urschönen kennbar an seinen Merkmalen, und in seiner Wirksamkeit begreiflich gemacht werden.

2) Wenn das Urschöne in irgend einem empfänglichen Gemüthe lauteres Wohlgefallen erreget hat, so wird sich a) zu diesem lautern Wohlgefallen, bei fortdauernder Anschauung des Urschönen, allmählig ein Sehnen, dem Urschönen ähnlich und mit dem Urschönen Eines zu werden, gesellen: in sofern der unendliche Trieb nach dem Schönen, der nun einmal erwacht ist, nur durch das Aehnlich- und Einswerden mit dem Urschönen ausgefüllet werden kann. b) Dieß lautere Wohlgefallen an Gott, dieß Sehnen nach Gott, gewinnt, sobald uns das Urschöne als unser und aller vernünftigen Wesen höchstes, allgegenwärtiges, unwandelbares und unerschöpfliches Gut erscheint, ein neues Leben, und wird (wenn die Leiden der Zeit und die Gewalt der Natur nicht zu drückend sind), belebende Geistesfreude. c) Diese Geistesfreude wirket auf die Seele abwärts, und kann in dieser ihrer Ausbreitung Seelenfreude werden; die Seelenfreude drückt sich denn auch im Körper aus. Jene Geistesfreude ist übrigens gerade so rein, als die Seelenfreude thätig. d) Dieses lautere Wohlgefallen an Gott, das ein Sehnen nach Aehnlichwerdung und ein Sehnen nach Einswerdung mit Gott bei sich hat, ist Liebe gegen Gott, und diese so bestimmte Liebe gegen Gott ist (ihrem Wesen und ihrem Entstehen nach), vernünftige Liebe. Denn dazu, daß das lautere Wohlgefallen an Gott eine feste Stelle nehmen kann in dem menschlichen Gemüthe, wird als eine unerläßliche Bedingung vorausgesetzt, daß dasselbe Gemüth sich von den Eindrücken des Vergänglichen losgemacht, sich über Alles, was nicht Gott ist, erschwungen haben muß, weil die Liebe des Ewigen

ohne den Sieg über das Zeitliche nicht statt haben kann. Sich losmachen von dem Zeitlichen, sich erschwingen über Alles, was nicht Gott ist, ist in sich schon ein Actus der vernünftigen Natur, die schönste Bewegung des freien Willens nach oben. Es muß überdem der Ausspruch: das Urschöne ist, eben weil es das Urschöne ist, das Liebenswürdigste; es muß der Ausspruch: wenn es Weisheit ist, jedes Wesen nach seiner Liebenswürdigkeit zu lieben, so ist es höchste Weisheit, das Liebenswürdigste über alles Andere zu lieben, — oft in dem Gemüthe, in dem die Liebe gegen Gott eine feste Stelle gewonnen hat, sich wiederholet haben, und siegend geworden seyn, weil außerdem das Gemüth in den untern Regionen des Schönen sich niedergelassen haben würde. Nun dieser Ausspruch ist nichts anders, als ein Ausspruch der Vernunft. Die Liebe gegen Gott, die hier gemeint ist, muß also ihrem Wesen und ihrem Entstehen nach, als vernünftige Liebe anerkannt werden von jeder nüchternen Vernunft. Sie ist also keine bloß pathologische Liebe, indem ihr der Ausspruch der Vernunft vorausgehen muß, und sie selbst nichts anders, als der schönste Actus der vernünftigen Selbstbestimmung seyn kann.

* In der so bestimmten Liebe gegen Gott läßt sich also ein vierfacher Actus der Intelligenz (der höhern Natur des Menschen) unterscheiden, a) die Anschauung des Urschönen, b) die Bewegung des freien Willens nach dem Urschönen um des Urschönen willen, c) ein Wohlgefallen an dem Urschönen, das d) ein Sehnen nach Aehnlichwerdung und nach Einigung mit dem Urschönen bei sich hat. Wer also in der Liebe mehr die Liebe, das lautere Wohlgefallen betrachtet, dem ist sie höchste Angelegenheit des Gemüthes; deßhalb definirt sie *Augustinus* (de doctrina christiana l. 3.) so: caritatem voco motum animi ad fruendum Deo propter Deum, und nach ihm *Thomas Aq.*: caritas est amicitia quaedam singularis hominis ad Deum (secundae quaest XXIV. artic. II.) Wer aber in der Liebe mehr die Willensmacht betrachtet, dem ist sie mit *Augustinus*, eine Geistesstärke: caritas virtus, quae conjungit nos Deo (de moribus Eccles. Cath. c. II.) Da nun aber die Menschheit, nach der Lehre des Christenthums, durch den Abfall des Menschen von Gott getrennt ist: so wird

die Liebe dem, der sie am richtigsten auffaßte, vorzüglich als ein Sehnen nach Wiedereinswerdung mit Gott, als Wiedervereinigungstrieb erscheinen müssen.

3) Die Liebe gegen Gott ist also (als die höchste Angelegenheit des Glaubens betrachtet) in ihrem Ursprunge ein vernünftiges Wohlgefallen, und kann in ihrer Belebung vernünftige Geistesfreude, in ihrem weitern Ausflusse vernünftige Seelenfreude werden. Dieß läßt sich in einem Gleichnisse anschaulich machen. Ein Mann, dem die Tugend Religion und die Religion das Höchste im Menschen ist, sieht die Verklärung Christi von Raphael ... er sieht und kann sich nicht satt sehen. Jetzt hat er das ganze Bild in sich. Nun schließt er das Sinnenauge, und durchschaut das Nachbild, das er in sich trägt, in tiefer Contemplation, und öffnet das Sinnenauge nur dann wieder, wann er die Züge des Nachbildes auffrischen, und den Eindruck des Gemäldes erneuern will. Da wird wohl das Schöne in ihm zuerst ein Vernunft-Wohlgefallen, dann Geistesfreude, dann Seelenfreude geweckt haben. Denn er stand nach langem Selbstgespräche, wie neugeschaffen auf, und gieng, die Freude im Gesichte, nach Hause. Es mußte also die Freude aus der Wurzel seines Wesens ausgegangen, und sich von da aus, in seinen innern und äußern Menschen ergossen haben.

Was das angeführte Gleichniß andeutet, sprechen unsere heiligen Schriften deutlich aus. Denn sie reden so klar als energisch von der Liebe gegen Gott (Röm. XI. 33—36. 1 Joh. III. 1. — IV. 18. Luk X. 21. Phil. IV. 4.), und behaupten, daß diese Geistesfreude selbst bei unangenehmen Begebenheiten statt habe. (Apostelg. V. 40. Phil. I. 12—18. II. 17—18. Kol. I. 24. 1 Thess. V. 16.)

4) Das lautere Wohlgefallen an Gott, dessen das menschliche Gemüth empfänglich ist, kann (unter den nöthigen Anregungen von oben, die den Funken im Gemüthe beleben, und die ich unter dem Ausdruck der göttlichen Erziehung zusammengefaßt haben will), allmälig eine so feste Stelle im Gemüthe bekommen, daß es gebietend wird, und kann endlich so gebietend werden, daß es der

Voll-

Vollendung nahet. Blüthe weissaget überall eine Reife, und der allmälige Uebergang von der Blüthe zur Reife ist überall der Ordnung der Natur gemäß: also wohl auch in der höchsten Angelegenheit des Menschen.

* Hieher gehören zwei denkwürdige Stellen, aus *Augustinus* in epist. Joann.: Caritas, cum fuerit nata, nutritur, quod pertinet ad incipientes: cum fuerit nutrita, roboratur, quod pertinet ad proficientes: cum fuerit roborata, perficitur, quod pertinet ad perfectos, und aus *Thomas Aquin:* distinguitur caritas secundum triplicem gradum, incipientium, proficientium et perfectorum, quod incipientium caritas in recessu a peccato, proficientium vero in virtutum exercitatione, perfectorum vero in aeternae gloriae fruitione consistat. (l. c. art. IX.)

** Unsere Anthropologen sind selten bis in den tiefsten Grund und die Wurzel des menschlichen Wesens eingedrungen, weil so wenigen das unauslöschliche Verlangen nach einem unendlichen Gut in voller Klarheit erschienen ist. Denn wären sie dieser Spur nachgegangen, so hätten sie Theologen werden und zur Einsicht durchdringen müssen, daß Gott allein es ist, der das Verlangen des menschlichen Wesens nach einem unendlichen Gut ausfüllen, und daß die Liebe gegen Gott ohne Wohlgefallen an dem höchsten Gut, und ohne Verlangen, ihm ähnlich und Eins mit ihm zu werden, nicht begriffen werden kann.

5) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach nothwendig vernünftig ist, gebietend wird: so ist sie wahre Verehrung Gottes. Denn, so wie das Urschöne nothwendig die heiligste Liebe selber ist, so ist das gebietende Wohlgefallen an dem Urschönen, an sich selbst schon die höchste Verehrung des Heiligen. (Joh. IV. 24. Phil. II. 12. 2 Tim. I. 7. 2 Petr. I. 16.) Indem das Gottliebende Gemüth Gott den Vorzug giebt vor Allem, was nicht Gott ist, Ihn als den Heiligen über alles Gute setzt, indem es sich über alles Unheilige erhebt, um dem Heiligen ähnlich und mit ihm Eins zu werden: so hat und beweiset es die höchste Verehrung gegen Gott.

6) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach nothwendig vernünftig ist, gebietend

wird: so ehrt sie das Urschöne, die ewige Liebe in allen einzelnen Gaben, und in allen Evolutionen der Einen großen Weltregierung, ist also Dankbarkeit und Vertrauen; Dankbarkeit, indem sie Alles, was uns gegeben ist und wird, als Geschenk der ewigen Huld wie aus der Hand der Liebe empfängt (Jak. I. 17. Eph. V. 20. 1 Thess. V. 18.); Vertrauen, indem sie Alles, was die Eine ewige Liebe im Weltall baut, ordnet, füget, heraufführt, als das Werk der Liebe ansieht, und von ihr nur das Beste erwartet, ruhend — im Mutterschooße der Providenz. (Matth. VI. 25—33. X. 28. Röm. VIII. 28—39. V. 1—11.)

7) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach nothwendig vernünftig ist, gebietend wird: so ist sie ein lauteres Leben, eine lautere Thätigkeit, und beweiset ihre Thätigkeit durch Unterwürfigkeit gegen Alles, was Wille, Gebot, Gesetz und Fügung Gottes ist. Um Eins mit Gott zu werden, muß sie vor Allem Eins mit dem Willen Gottes, d. h. allem Willen Gottes unterworfen seyn. Diese vollständige Unterwürfigkeit ist in Hinsicht auf Gesetz — Gehorsam, in Hinsicht auf Führung (Schicksal), Ergebung. (Joh. XIV. 15—21. XV. 14—23. 1 Joh. II. 2—5. III. 24. II. 15—17. V. 3. VI. 20—21. II. 6.)

8) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach nothwendig vernünftig ist, gebietend wird: so beweiset sie den Gehorsam gegen Gott vorzüglich durch Menschen-, Nächstenliebe, die sie als das zweite, dem ersten gleiche, Gebot Gottes ansieht (Joh. IV. 20—21. III. 17.). Um der ewigen Liebe ähnlich zu werden, muß sie ihr in Liebe ähnlich werden wollen, Liebe nachbilden, die Menschheit als Gottes Bild lieben (Davon lit. B. besonders).

9) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach nothwendig vernünftig ist, gebietend wir: so ist sie in dem Gemüthe, (das ein christliches heißen kann, weil es an Christus, an die Offenbarung Gottes durch Christus und in Christus glaubt, nach dem Glau-

ben an Christus gesinnt ist, und im Geiste dieser Gesinnung handelt,) nothwendig Liebe zu Christus. Denn, wie könnte ein Gemüth Gott lieben, ohne ihn in seinem Abglanze, in seinem vollkommensten Ebenbilde, in sofern es Kunde davon hat, und als ein christliches Gemüth haben muß, zu lieben? (Matth. X. 37. 1 Joh. IV. 19. 1 Kor. XVI. 22.) Diese Liebe gegen Christus ist denn auch nichts anders, als innigstes Wohlgefallen an Christus, Verehrung, Zutrauen, Dankbarkeit gegen Ihn.

10) Wenn die Liebe gegen Gott, die ihrem Wesen und Werden nach vernünftig ist, gebietend wird, so wird sie, um dem Ausspruche der Vernunft: „liebe, ehre jedes Wesen nach seiner innern Liebens- und Ehrenswürdigkeit, also das Urschöne, das Heilige über alles Andere", ganz angemessen zu seyn, sowohl der unvergleichbaren Würde dessen, der geliebt wird, als dem jedesmaligen Vermögen dessen, der liebt, antworten, das heißt: höchstes Wohlgefallen an dem Urschönen seyn müssen, und dieß Wohlgefallen an dem Urschönen wird seinem Wesen nach höchste Verehrung, höchste Dankbarkeit, höchste Zuversicht, höchster Gehorsam seyn, das heißt, dem jedesmaligen Vermögen *) des Menschen entsprechen.

11) Die Liebe gegen Gott ist also (nach der Lehre der heiligen Schriften, und der Forderung der Vernunft) das höchste, vernünftige Wohlgefallen an Gott, als der Ur- und allvollkommenen Liebe, an Gott, als dem Urschönen, und dieß höchste Wohlgefallen ist in Hinsicht auf die Heiligkeit Gottesverehrung, in Hinsicht auf die empfangenen Gaben Dankbarkeit, in Hinsicht auf die Weltregierung Zuversicht, in Hinsicht auf die einzelnen Gebote Gottes Gehorsam, in Hinsicht auf die einzelnen Schicksale, Führungen — Gottes Ergebung, in Hinsicht auf die vernünftigen Mitgeschöpfe Menschen-

*) Quamquam caritas ex parte diligibilis non valeat esse perfecta, ex parte tamen diligentium perfecta esse potest, cum, quantum possibile est ipsis, Deum diligunt. Thom. Aquin. l. c. Art. VIII.

liebe, in Hinsicht auf Christus, an dem sich die unsichtbare Gottheit am vollkommensten geoffenbaret hat, Liebe Christi.

55.

Würde, Schönheit, Unübertrefflichkeit der Liebe gegen Gott.

Die Liebe gegen Gott, so bestimmt, erschöpfet 1) den ganzen Sinn des Gebotes: Du sollst Gott aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben. Denn als lauteres Wohlgefallen an Gott weihet sie das Gemüth, dem sie inwohnet; als gebietendes Wohlgefallen an Gott weihet sie das Herz, das sie theils beherrscht, theils belebt; als Verehrung des Heiligen und als Unterwürfigkeit unter alle Gebote und alle Führungen Gottes weihet sie das ganze Leben, alles Denken und Wollen, alles Handeln und Thun — die ganze Seele, und mit der Seele den Leib, und mit dem Leibe die Natur, also alle Kräfte, die dem Menschen gegeben sind, zum Gottesdienste im schönsten Sinne des Wortes ein. Ja, im schönsten Sinne des Wortes, denn sie, die Liebe gegen Gott, ist an sich schon ein stätiger, durchaus vernünftiger Gottesdienst, und verwandelt den ganzen Menschen und durch den Menschen die Natur in Einen Gottesdienst. Denn im Menschen kommt die Natur gleichsam zum Bewußtseyn und zur Anbetung Gottes; im Menschen und durch den Menschen dient Alles der Liebe, und die Liebe Gott — zur Ausführung seines Willens, der so heilig ist, wie Gott. Nur unter der Herrschaft der Liebe dient das Natürliche, das Leibliche dem Geistigen, das Geistige — Gott.

2) Die Liebe gegen Gott, so bestimmt, ist die höchste praktische Philosophie. Denn sie ist wirklich, was die Philosophie seyn soll, eine Reduktion alles Wahren, Guten, Seligen — Schönen auf die höchste Einheit, die das Urwahre, Gute, Selige — das Urschöne ist, und eine Nachbildung des Urschönen in allen Handlungen des Lebens. Wie die Philosophie nicht umhin kann, über-

all die höchste Einheit zu suchen, so ist es der Liebe unschwer, die höchste Einheit überall zu finden Leicht findet die Liebe in jedem Geschöpfe den Schöpfer, in jedem Abbilde (dem Menschen) das Urbild, in jedem Lebensfunken das ewige Leben, in jedem Gebote den höchsten Gesetzgeber, in jedem Schicksale den höchsten Führer, in jeder Gabe den höchsten Geber, in jeder Evolution der Geschichte den höchsten Regenten der Welt, und handelt in Uebereinstimmung mit ihm.

3) Die Liebe gegen Gott, so bestimmt, trägt ihre Apologie in sich selber; denn da sie a) als Verehrung Gottes lauter Gehorsam gegen seine Gebote und lauter Ergebung gegen seine Führung ist: so beweiset sie sich selber rein von, und sicher vor Tändelei. Da sie b) als Gehorsam gegen die göttlichen Gebote vorzüglich thätige Menschen- und Nächstenliebe ist: so erweiset sie sich eben dadurch rein von, und sicher vor Frömmelei und Müßiggang. Da sie c) als Dankbarkeit und Zuversicht Vergangenheit und Gegenwart, Zeit und Ewigkeit für ein großes Gemälde von lauter göttlichen Gaben und Führungen ansieht: so beweiset sie sich eben dadurch als Zufriedenheit mit Gott, und als solche rein von, und sicher vor Kopfhängerei, Menschenscheu und der finstern, grillenhaften Laune. Da sie endlich in ihrem Wesen und in ihrer Wurzel ein gerade so vernünftiges als lauteres Wohlgefallen an Gott ist: so beweiset sie sich rein von, und sicher vor aller Schwärmerei.

56.

Nichtigkeit der Einwürfe.

„Aber eigentliche Liebe gegen Gott ist unmöglich: denn Gott kann kein Gegenstand der sinnlichen Anschauung werden.“ Dieser Einwurf kommt aus einer Schule, die, von höhern Anschauungen entblößt, nur in dem Sinnlichen die Probe des Reellen fand. (Hierauf vorerst eine Antwort nach dem Sinne des Verfassers der Totalrevision der Juden- Christen- Biblien.)

Der Menschengeist kann als Geist, als vernünftiges, freithätiges Wesen kein Gegenstand der sinnlichen Anschauung werden, und doch kannst du ihn in dem liebenden, guten Menschen wieder lieben. Denn, obgleich das Unsichtbare im Menschen nicht sichtbar, nicht angeschaut werden kann, so giebt sich doch das Unsichtbare, sein Wille, sein Entschluß, dir wohlzuthun, seine Liebe zu dir durch Gesichtszüge, Worte, Thaten so gewiß zu verstehen, daß du ihn als einen guten, liebenden Menschen erkennen, und als solchen lieben kannst. Wenn sich nun das unsichtbare Gutseyn eines Menschen durch Gesichtszüge, Modificationen des Leiblichen, die als das Leibliche nicht der unsichtbare Geist sind, zu erkennen geben, und sich liebenswerth darstellen kann: soll sich die ewige Liebe, Gott, durch die Schöpfung und alle Wohlthaten der Natur, die uns Tag und Nacht, wie aus seiner Hand zufließen, durch die Aussprüche des Gewissens, die sich als Gesetz Gottes ankünden, durch Belehrungen weiser Menschen, die seinen Willen kund thun, und besonders durch Christus, in dem sich seine Liebe in göttlicher Fülle geoffenbaret hat, uns Menschen nicht zu erkennen geben, nicht als höchst liebenswerth darstellen können? Wenn Gott bei Isaias spricht: „Eine Mutter kann ihres Säuglings nicht vergessen, und wenn auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen könnte, so kann ich dein nicht vergessen;" wenn Christus bei Matthäus sagt: „die bösen Väter sind nicht so böse, daß sie ihren flehenden Kindern Steine für Brod, Schlangen für Fische, Skorpionen für Eier geben, und der beste Vater im Himmel soll seinen flehenden Kindern seinen guten Geist vorenthalten können?" — wenn Johannes an seine Freunde schreibt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott;" so ist es nicht wohl möglich, daß ein menschliches, nach Gott fragendes Gemüth, das den Sinn dieser Stellen faßt und den Geist derselben fühlt, nicht auch einen Zug des lautern Wohlgefallens an der ewigen Liebe, nicht einen Zug der Dankbarkeit, der Verehrung gegen sie in sich fühlen sollte.

Dann eine Antwort aus dem Standpunkte der wahren Philosophie: „Gott, sprichst du, kann kein Gegenstand

der sinnlichen Anschauung werden, also ist keine eigentliche Liebe gegen Gott möglich." Du kennst also keine höhere Anschauung, als die sinnliche? Also ist die unsichtbare, ewige Welt für dich nichts? Oder, wenn sie etwas wäre, so hättest du kein Auge dafür? Sieh! alle Menschen, die ihres Ursprungs bewußt werden, reden von einem Geistesauge, und von einer unsichtbaren, ewigen Welt. Ihr einhelliges Bekenntniß ist dieses: „Was kein körperliches Auge anschauen kann, das kann das Auge des Geistes anschauen — Gott, die ewige Liebe." „Das Gemüth im Menschen kann — was das Thier im Menschen nicht kann, kann in seinem geheimsten Bildungskabinette sich Gott, der sich ihm als das Urschöne offenbaret, vorbilden, und vorgebildet anschauen, und angeschaut — lieben." Ist dir dieß Traum, so bist du selbst noch nicht aus der sinnlichen Anschauung der Welt erwacht.

„Allein, sagt dieselbe Schule, das Unendliche, (das absolut Göttliche), kann sich für endliche Wesen nie als ein unendliches Wesen in seiner ganzen Unendlichkeit offenbaren, also nie ein Gegenstand der Liebe werden!"

Antwort: Der Menschengeist kann sich als Menschengeist nie offenbaren durch Gesichtszüge, Worte, Handlungen, und doch kann er dir seine unsichtbare Liebe gegen dich kennbar machen: also kann auch das Unendliche seine Unendlichkeit durch Erscheinung und Belehrung unserem Geiste hinlänglich zu erkennen geben, und für das Gemüth des Menschen ein Gegenstand des Wohlgefallens werden. Es ist wahr: die ganze Fülle des Göttlichen kann in keinem Menschen nach der ganzen Fülle des Göttlichen, das Unermeßliche in keinem Gemessenen als unermeßlich erscheinen, weil immer das Bild zu groß für den Rahmen wäre: aber das Erscheinende kann durch hinzukommende Thaten und hinzukommende Belehrungen sich der Vernunft als göttlich zu erkennen geben; wie der Menschengeist in keinem Körper als Geist erscheinen, aber durch Thaten und durch das lebendige Wort sich als Geist zu erkennen geben kann. Da nun der Mensch das Menschliche am besten verstehen kann, so würde er das Göttliche, das im Menschen erschiene, und durch Thaten und Belehrung sich

als göttlich darstellte, am besten verstehen. Eben deßwegen, lehrt die Urkunde des Christenthums, hat sich die ewige Liebe in Christus, als in ihrem vollkommensten Ebenbilde, offenbaret, damit der Vater der Menschen in Christus den Menschen näher, zugänglicher, anschaubarer und genießbarer werden könnte. Kurz: wie der Geist des Menschen durch einen menschlichen Leib dem Menschen anschaubar wird, so ist das Unendliche die Fülle der Gottheit durch Christus, in dem sie wohnte, gleichsam anschaubar geworden. Eben deßwegen ist die Lehre von der Liebe gegen Gott in unsern heiligen Schriften so innig mit dem Glauben an Gott, an Christus verknüpft, daß, wer das Wesen der Liebe gegen Gott verstehen will, es nur durch die erkannte Wesenheit des Glaubens an Gott, an Christus, verstehen kann.

57.

Die Liebe gegen Gott kommt aus dem Glauben.

Der gegebene Begriff von der Liebe gegen Gott setzt voraus, daß der Mensch sich durch Hülfe göttlicher Erziehung über die Natur und über sich selbst zum Urschönen erschwingen und zur Anschauung und zur Liebe des Urschönen tüchtig werden, setzt voraus, daß die Liebe des Menschen gegen Gott unter dem Einflusse derselben Erziehung gebietend und die gebietende vollendet werden kann.

Nun, was ist denn jene Erziehung? Sie ist die Bildung des Glaubens im Menschen, dessen Energie sich in Liebe kund thut, und diese Bildung ist das Werk Gottes selbst. Was die heiligen Schriften des neuen Bundes davon lehren, ist so klar als erhebend:

1) Der Glaube (in sofern die Liebe gegen Gott aus ihm stammt), ist die innere, feste (alles Schwanken ausschließende), lebendige, und deßhalb auf Willen und Gemüth mächtig einwirkende Ueberzeugung, daß der Vater der Menschen durch seinen Sohn Jesus Christus die Menschheit heilig und selig machen, und also dem Menschen Licht und Kraft zur sittlichen Umwandlung, und volle Vergebung aller seiner Sünden, neue himmlische Geisteskraft zur Erfüllung des heiligen Gesetzes, und zur getrosten

Erduldung aller widrigen Schicksale, endlich die vollendete ewige Seligkeit ertheilen wolle.

2) Dieser Glaube kommt von Gott, geht durch die Hand der Kirche, und wurzelt in dem menschlichen Gemüthe, das sich der Wahrheit hingiebt. Er kommt von Gott, denn er setzt eine Offenbarung Gottes im Gemüthe des Glaubenden voraus, und heißt deßhalb ein göttlicher Glaube. Dieß hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel, würde Christus von jedem Glaubenden dieses Geistes wie von Petrus sagen können (Matth. XVI. 17.), oder jenes andere Wort, das er zu dem Volke sprach: Dieß ist das Werk Gottes, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat (Joh. VI. 29.). Dieser Glaube geht durch die Hand der Kirche, die das Wort Gottes, das Samenkorn des Glaubens, ausstreut. Was Petrus dem Cornelius, was Ananias dem Saulus, was Philippus dem Kämmerer war, das ist uns die Kirche, indem sie uns zu Christus weiset, und an Ihn glauben lehrt, und seine Sakramente spendet. Dieser Glaube wurzelt im Gemüthe, welches das Samenkorn des ewigen Lebens aufnimmt und in sich bewahret. (Matth. XIII. 23.)

3) In sofern der Glaube auf Wille und Gemüth wirkt, kann er als ein lebendiges Prinzip angesehen werden, und ist es auch; denn er erzeugt in dem Menschen, der sich von Gott dem Vater durch Christus zur Wiedervereinigung mit Gott erwählet und gerufen fühlt, ein solches gebietendes Wohlgefallen an Gott, an Christus, das wahre Liebe ist, und Gott wahrhaftig ehret, das unbesiegbar ist, und nach und nach vollkommen wird, und alle Furcht austreibt. (Röm. VIII. 31—38. 1 Joh. IV. 13.) Der Glaube erzeugt insbesondere in dem Menschen, der die Schmach und die Last seines Abfalls von Gott, und das Bedürfniß der Rückkehr zu Gott fühlt, a) die gottverehrende Zuversicht, die gegründete Erwartung, daß ihm Gott durch Christus Licht und Kraft zur sittlichen Besserung, Nachlassung aller Sünden, Beistand zur Erfüllung seiner Pflichten, Geistestrost in widrigen Schicksalen, und ewige Seligkeit ertheilen werde,

wenn er anders in der Treue gegen den Ruf des Evangeliums beharret. (Hebr. X. 22. 38. 39. V. 12—19. III. 21—31. Gal. II. 16—20. Joh. XIV. 18. VI. 47. XX. 31. 1 Petr. I. 8. 9.) Er erzeugt in dem nach Besserung ringenden Menschen b) den gottverehrenden Entschluß, sich allen Forderungen, ohne die keine sittliche Verbesserung gedacht werden kann, d. i. dem ganzen Heilungsprozesse zu unterwerfen (Apostg. II. 37. 38.). Er erzeugt in dem Menschen, der vom Bösen zum Guten wirklich übergeschritten ist, c) das lebendige Gefühl des Friedens mit Gott, welches ein Vorschmack der ewigen Seligkeit ist, und die gottverehrende Dankbarkeit gegen Gott in Christus, durch den er Vergebung der Sünden erhalten hat (Luk. VII. 37. 50.). Er erzeugt in dem gebesserten Menschen d) einen freudigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes (1 Joh. IV. 19. II. 5. 17. V. 3.), und eine gottverehrende Liebe gegen alle Menschen, die Gott durch Christus heilig und selig haben will (1 Joh. IV. 11. III. 16.).

4) In sofern der Glaube auf Wille und Gemüth einwirkt, und also nicht nur selbst eine Thätigkeit ist, sondern Quelle der reinsten Thätigkeit, der Liebe, wird: in sofern kann man sagen, daß der Glaube in Verknüpfung mit der Liebe, das geistliche Leben des Menschen, und in sofern das geistliche Leben ewig dauern kann, und im Reiche Gottes ewig dauert, das ewige Leben ausmacht. „Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich den Einen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen" (Joh. XVII. 3.), nur mit dem Unterschiede: Hier ist das geistliche Leben Liebe in und aus Glauben, drüben Liebe in und aus Schauen. Wenn nun aber der Glaube die Liebe erzeugt, und die Liebe aus Glauben das geistliche Leben ausmacht, und das geistliche Leben seiner Natur nach ewig ist: so wird es uns kein Räthsel mehr seyn, warum die Schrift überall auf Glauben dringe, überall auf Glauben einen so entschiedenen Werth lege.

5) Auch erscheint jetzt in neuem Lichte, daß, wenn der Glaube so große Dinge thun, nicht große Dinge thun, son-

dern das Größte, das Höchste ausrichten, Liebe, ewiges Leben erzeugen soll, er selber göttliches Geschlechts seyn müsse. Deßhalb wird auch die Liebe gegen Gott, ob sie gleich ein Erzeugniß des Glaubens ist, denn doch als ein Werk des göttlichen Geistes, der die Liebe in die Herzen der Glaubenden ausgießt (Röm. V. 5.), vorgestellt, weil beide, Glaube und Liebe, aus Gott stammen.

B. Liebe gegen Andere.

58.

Die Nächstenliebe, die Christus im zweiten Gebote: deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst, fordert, umfaßt 1) in ihrer Ausbreitung die ganze Menschheit, gibt 2) in ihrer nächsten Richtung jedesmal dem Einzelnen, was des Einzelnen ist, und holet 3) ihr eigentliches Lebensprinzip aus der Liebe gegen Gott; weßwegen denn auch in der Gesetzgebung Christi das zweite Gebot dem ersten gleichgesetzt ist.

In der ersten Betrachtung heißt die christliche Nächstenliebe allgemeine Menschenliebe, Philanthropie; in der zweiten Nächstenliebe im engsten Sinne des Wortes, den die Parabel von dem Samariter aufs Genaueste bestimmt hat. Die Nächstenliebe im engsten Sinne des Wortes ist reinmenschlich, die allgemeine Menschenliebe ist als allgemeine Liebe reingeistig; in sofern aber jene wie diese aus der Liebe gegen Gott ihr Leben nehmen, ist die Nächstenliebe sowohl in ihrer Ausbreitung auf die ganze Menschheit, als in ihrer besondern Richtung zu den Bedürfnissen des Einzelnen reinhimmlisch.

59.

Nächstenliebe in ihrer engsten Bedeutung,

oder

Die Liebe gegen Andere in ihrer reinen Menschlichkeit.

Das bloß sinnliche Wohlgefallen an einem bloß sinnlichen Gegenstande, so wie das bloß sinnliche Mitgefühl ist bloß pathologische Liebe. Einem Menschen

wohlthun ohne Wohlgefallen, ohne Mitgefühl, bloß aus Nöthigung der Pflicht, nannte man jüngst praktische Liebe. Allein da ist nur Praxis, nur ein Thun aus Pflicht, gar keine Liebe. Dagegen läßt es sich klar darlegen: es kann eine Liebe gegen Menschen geben, die weder bloß pathologisch, noch bloß Praxis, sondern wahre Liebe ist, und auch praktisch ist, und so rein ist, als etwas rein seyn kann. Diese Liebe heißt mir die sittliche, und sie steht in Mitte zwischen der bloß pathologischen Liebe, die nicht sittlich, und zwischen der sogenannten praktischen, die gar keine Liebe ist. Eben deßwegen verdient sie die reinmenschliche zu heißen.

60.

Darstellung der reinmenschlichen Liebe. *)

1) Der Mensch hat das Vermögen, sich in die Lage des Andern hineinzusetzen, hineinzufühlen, und sich selber in des Andern Wohl und Weh (im Mitgefühle) zu vergessen. Dieß Vermögen ist Naturanlage, z. B. ich sehe einen Jüngling auf glattem Eise fallen, und höre den Schlag des auf den Boden hinstürzenden Körpers. Ich verstehe das so gut, als wenn ich gefallen wäre, ich kann mich in seine Lage nicht so fast erst hineinbilden, als ich bin schon darin; ich habe meiner vergessen, und fühle nur mit ihm.

2) Ich kann mehr, ich kann nicht nur kraft der Naturanlage mich in die Bedürfnisse des Andern versetzen, hineinfühlen, in fremdem Wohl und Weh, im Mitgefühle mich vergessen; ich kann auch handeln, als wenn ich der Andere wäre, in sofern ich, jenem Rufe des Mitgefühls gehorchend, wirklich das ins Werk setze, was ich in der Lage des Andern wünschte, daß von dem Nachbar geschähe. Wenn ich z. B. auf dem glatten Eise gefallen wäre, so würde mein Erstes gewesen seyn, mich aus meiner Betäubung aufzuraffen, den Körper in die Höhe zu bringen, und dann für die leidende Stelle Hülfe zu suchen: das kann ich nun für den Andern auch thun, ich laufe hin, richte ihn auf, führe ihn zu Hause, rufe den Arzt ꝛc.

---

*) Nach der Totalrevision der Juden- und Christenbiblien.

3) Ist es die Macht der sinnlichen Eindrücke, die den Menschen anregt, sich in die Lage des Andern zu versetzen, hineinzufühlen, und sich in fremdem Wohl und Weh zu vergessen, und die ihn zur Wirksamkeit bestimmt: so ist dieß natürliche Liebe, Offenbarung des nothwendig wirkenden Instinktes (des bloß sinnlichen Triebes), nicht Handlung des freien Willens.

4) Wenn aber bei erwachendem Vernunftfunken, zu diesem Vermögen, sich in des Andern Wohl und Weh zu vergessen, der Ausspruch der Vernunft und die Thätigkeit des freien Willens hinzukommen: dann wird die natürliche Liebe allmälig sittliche Liebe. Die Vernunft thut z. B. den Ausspruch: „Es ist edel, deinen Nächsten so zu behandeln, wie du wünschtest, im nämlichen Falle von Andern behandelt zu werden: durch diese Behandlung deines Nächsten zeigst du dich als ein menschliches Wesen, ehrest seine Thräne und erfüllest deinen Beruf, sie zu trocknen: sey Mensch und hilf dem Menschen, die Stimme des Mitgefühls sey dir heilig, denn sie ist Gottes Stimme.“ Der freie Wille (das Vermögen, sich nach dem Ausspruche der Vernunft selbst zu bestimmen), entschließt sich wirklich, den Nächsten durchaus so zu behandeln, wie wir wünschten, daß wir im nämlichen Falle von Andern behandelt würden. Durch den Beitritt der Vernunft und des freien Willens wird also, was ohne ihn bloß pathologische Liebe gewesen wäre, vernünftige, freithätige, d. i. sittliche Liebe. Wer in diesem Gefühle der Liebe wohlthut, giebt sich nicht blind dem Mitleiden hin, er thut wohl mit sehendem Vernunftauge; ist kein Sklave des Instinktes, er hilft, weil er will, und er will helfen, weil ihn der Ausspruch der Vernunft (das Wort Gottes im Gewissen): daß es edel sey, diesem Mitgefühle zu gehorchen, dazu bestimmt. Seine Liebe ist also aus dem Naturstande in den Stand der vernünftigen, freithätigen Menschheit übergetreten. Sie ist also Liebe, und ist vernünftige, sittliche Liebe, und was von jeher zur Sittlichkeit erfordert wird, dirigens ratio et consentiens voluntas, das Vorangehen des Vernünftigen und das Nachgehen des Freithätigen, das trifft auch bei der sittlichen Liebe ein.

* Das Nro. 2. genannte Handeln nach dem Rufe des Mitgefühles kann also bald mehr das Gepräge des Naturwirkens, bald mehr das Gepräge des vernünftigen Handelns tragen, je nachdem sich die Uebermacht des Instinktes oder die der Selbstbestimmung äußert.

5) Diese sittliche Nächstenliebe setzt also als Liebe das Naturvermögen voraus, und wird durch Vernunft und Freithätigkeit sittlich. Diese sittliche Nächstenliebe ist also weder ohne Naturanlage, noch ohne Vernunft und Freithätigkeit denkbar; ohne jene wäre sie nicht Nächstenliebe, ohne diese nicht sittliche Liebe.

6) Der Beitritt der Vernunft und des freien Willens zur natürlichen Liebe hat täglich neue Anlässe, neue Aufforderungen; denn die natürliche Liebe des Menschen zu sich selber kommt in stäten Widerstreit mit der natürlichen Menschenliebe. Auch ist die natürliche Liebe gegen den Einen oft mit Kälte, oft mit Haß gegen den Andern verknüpft. Es muß also der freie Wille hinzukommen, muß die Sympathie wecken, wo sie schläft; üben, wo sie träge ist; stärken, wo sie schwach ist; beschränken, wo sie drückend für Andere werden würde; leiten, damit sie nicht wehe thue u. s. w. Dann wird die Sympathie, die natürliche Liebe, sittlich; dann heißt sie des Kampfes wegen, den der freie Wille gegen die Forderungen der Eigenliebe und der natürlichen Menschenliebe besteht, Tugend.

7) Diese Nächstenliebe kann an der Leiter der sittlichen Kultur von Stufe zu Stufe immer höher aufsteigen; denn wie ich durch eigene Leiden Mitleiden lerne, so kann ich durch freiwillige Versuche im Missen und Nichtgenießen, durch freiwillige Selbstaufopferung (diesen göttlichen Charakterzug der Liebe), durch verweilende Aufmerksamkeit bei den Scenen des menschlichen Elendes . . . die Fertigkeit, mich in der Andern Wohl und Wehe zu vergessen, und für Andere zu leben, bis zu einer unglaublichen Höhe bringen.

* Je mehr ich die natürliche Liebe gegen mich selber, die natürliche Vorliebe gegen Einige, die natürliche Kälte gegen Andere, den natürlichen Haß gegen gewisse Individuen rc.

bekämpfe: desto energischer wird sich die sittliche Liebe gegen Andere offenbaren.

8) Diese Nächstenliebe ist nicht nur im Entstehen und Wachsthume, sondern auch in der Weise der Ausübung, bildsam durch die Vernunft. Ihren Eingebungen gehorchend zeigt sie sich bald mild, bald ernst, bald an sich haltend, bald mächtig nach außen wirkend, zur rechten Stunde zusagend und zur rechten abweisend.

9) Natur, Vernunft, Wille verklären sich also als Einheit in der sittlichen Nächstenliebe. Die Natur giebt das Mitgefühl, die Vernunft das Gesetz, der Wille dem Mitgefühle und der That das Gepräge des Guten. Demnach hätte die sittliche Liebe von der Natur den Stoff, von der Vernunft die Form, von dem Willen die sittliche Würde und Schönheit.

10) Diese sittliche Liebe hat mehr Ausbreitung und Umfang, als die kalte Wohlthätigkeit nicht glauben, der kalte Verstand nicht begreifen kann. Denn sie kann sich nicht nur in den gegenwärtigen, sondern auch in den vergangenen und zukünftigen Zustand des Menschen hineinsetzen. Wenn ich z. B. einen blassen Waisen, einen brodlosen Greis ansehe, so kann ich mich in die Noth, die sie schon ausgestanden haben, wirklich ausstehen, und noch ausstehen werden, hineinfühlen, und so findet Vernunft und Wille nicht nur einen großen, unausfüllbaren Spielraum zu den Thaten der Menschlichkeit, sondern auch einen neuen Sporn, dem Bedürfnisse für Gegenwart und Zukunft abzuhelfen.

11) Die sittliche Liebe gegen Andere ist in dem Maße rein sittlich, in welchem der freie Wille allen Einflüssen der Eigenliebe auf Gesinnung und That zu wehren strebt, wirklich wehret, und in der Gegenwehre Stand hält.

12) Diese reinsittliche Liebe gegen Andere hat in sich alle Würde, die menschliche Handlungen haben können. Was menschliche Handlungen adelt, ist a) die Uneigennützigkeit, die Verläugnung aller eigenen Vortheile, Selbstüberwindung, heroische Selbstaufopferung, und b) die Harmonie der Handlung mit dem Ausspruche der Vernunft (mit dem Worte Gottes im

Gewissen). Nun gerade jene Selbstaufopferung und diese Harmonie sind der reinsittlichen Liebe wesentlich.

13) Die reinsittliche Liebe schließt die Pflichtachtung nicht aus, denn wer das Gebot der Nächstenliebe erfüllt, kann die *Achtung*, in Hinsicht auf das Gesetz, mit der *Liebe*, in Hinsicht auf den Nächsten, in sich vereinen.

14) Christus vereinigt in seiner Gesetzgebung das Prinzip der Pflichtachtung und das Prinzip der sittlichen Liebe, indem er ein Gesetz der Liebe aufstellt, und zwar ein Gesetz Gottes. Wer also nach dem Gesetze Christi den Nächsten wie sich liebt, der hat gegen den Gesetzgeber innige Verehrung, gegen den Nächsten thätige Liebe.

15) Käme die sittliche Liebe so weit, daß sie den Trieb des Gesetzes nicht mehr bedürfte: so wäre sie von einer Seite die *höchste Liebe*, und von der andern die *höchste Verehrung* des Gesetzgebers, denn sie hätte *das ganze Maß ihrer Aufgabe erfüllet*.

16) Die sittliche Nächstenliebe hat selbst in der *Gesetzesformel*: „Liebe den Nächsten *wie dich*", schon ein *Ideal*, das, als Ziel aufgesteckt, stets neue Anforderungen an den Menschen macht. Denn die Gesetzesformel hat den Sinn: die Liebe gegen Andere wäre nur alsdann vollendet, wenn sie der Selbstliebe gleich geworden wäre: „*Liebe den Nächsten wie dich.*" Der Selbstliebe gleichkommen würde aber deine Menschenliebe nur alsdann, wenn sie sich so leicht, so schnell, so innig, so allgemein, so kräftig in die fremden Bedürfnisse hineinfühlen und zum Leben für Andere bestimmen könnte, als leicht, schnell, innig, allgemein und vollkräftig deine Selbstliebe von deinen eigenen Bedürfnissen angeregt und zum Handeln bestimmt wird. Da nun dieses nur durch Approximation (allmälige Annäherung), nie durch einmalige Erreichung möglich ist: so ist der Maßstab der Vollkommenheit für die Nächstenliebe ein Ideal, *ein Ziel in den Wolken*, dem sie mit jedem Schritte, den sie vorwärts thut, näher kommen, das sie aber mit keinem erreichen wird. Es hat aber auch dieses Richtmaß einen doppelten Vorzug, der nicht übersehen werden darf. Es ist in des Menschen Herz *verflochten*, und ist *lebendig*. Denn,

da

da jeder Mensch das Gefühl seiner Bedürfnisse stets in sich und nothwendig in sich trägt: so trägt er auch zugleich mit und in der Selbstliebe das Richtmaß der Menschenliebe, und trägt es nothwendig in sich. Und zwar trägt der Mensch diesen Maßstab nicht todt in sich, sondern lebendig, indem das lebendige Gefühl seiner Bedürfnisse zugleich ein lebendiges Richtmaß seiner Menschenliebe ist — für Jeden, der edel genug ist, davon Gebrauch machen zu wollen.

17) Jetzt leuchtet es auch ein, in wiefern Liebe geboten werden kann. Sie kann es werden in dem Sinne: „Du, Mensch, sollst deine Natur zur Liebe bilden, sollst die Liebe deiner Natur immer mehr und mehr anbauen," oder: „Du, Mensch, sollst Alles thun, meiden, entbehren, dulden, was gethan, gemieden, entbehrt, geduldet werden muß, damit du der sittlichen Liebe erstens: empfänglich werdest; damit zweitens: die sittliche Liebe in ihrem Wachsthume gefördert und dem Ideale der Vollendung näher gebracht werden könne."

Das Gesetz der Liebe hat also den großen Sinn: Die Liebe ist die höchste sittliche Vollkommenheit, wozu sich die Menschheit bilden kann und bilden soll. Die Liebe gegen Andere ist also geboten als Summe des Gesetzes, und hat diese zwei Gebote: I. Thue, meide, entbehre, dulde Alles, was gethan, gemieden, entbehrt, geduldet — dich der sittlichen Liebe empfänglich machen kann; II. thue, meide, entbehre, dulde Alles, was gethan, gemieden, entbehrt, geduldet — deine sittliche Liebe nähren, stärken, erhöhen, und dem Ideale der Liebe näher bringen kann.

18) Diese so bestimmte Nächstenliebe ist rein-menschlich; denn da das Mitgefühl (diese Theilnahme an Freuden und Leiden Anderer, die die Wahrnehmung derselben begleitet, oder, wie es oben genannt ward, das Vermögen, sich in die Lage der Andern hineinzufühlen, und darin sich selbst zu vergessen) der Menschheit eigenthümlich ist, und sie über die Thierheit erhebt; da dieß Mitgefühl die eigentliche Menschheit ausmacht; da in Jedem, der das Gebot Christi von der Nächstenliebe erfüllt, das Mitgefühl rein von allen Beflecknngen und frei von allen Drückungen des

selbstischen Gefühls seyn muß: so ist es offenbar, daß die Liebe gegen Andere, in sofern sie als Nächstenliebe dem Gebote Christi entspricht, rein-menschlich sey.

19) Diese rein-menschliche Nächstenliebe hat vor der bloßen Pflichtachtung drei Vorzüge. Denn 1) die sittliche Liebe ist gleichsam das gesunde Temperament der menschlichen Natur, da die bloße Pflichtachtung noch eine Art Lähmung der menschlichen Natur, nämlich eine Lähmung des Mitgefühls, voraussetzt. Das Gesetz der Liebe entscheidet 2) in tausend Fällen schneller und richtiger, als das Gesetz der bloßen Pflichtachtung. Denn schnell und richtig entscheidet z. B. das mütterliche Herz, voll heiliger Liebe, bei unzähligen Vorfällen, was die Mutter dem Kinde schuldig sey; worin die kalte Pflichtachtung und die gleich kalte Pflichten-Deduktion viel zu spät kommen würden. Das Prinzip der Liebe ist 3) nicht nur schnell entscheidend für das Gute in Gesinnung und That; es ist auch hienieden schon ein unendlich fruchtbarer Keim reiner Freude, und wird drüben, nach aller Ahnung der Vernunft und nach dem Ausspruche der Offenbarung, die Seligkeit selber seyn.

61.

So gründlich die Darstellung der rein-menschlichen Liebe n. 60 immer seyn mag, so würde sie doch, wenn sie als eine vollständige Erklärung des Gesetzes Christi: Liebe den Nächsten wie dich, angesehen würde, dem großen Fehler der Einseitigkeit unterliegen. Denn die Liebe, die Christus lehrte, ist nicht nur als Nächstenliebe, im strengsten Sinne des Wortes, rein-menschlich, sie ist auch als allgemeine Menschenliebe rein-geistig, und in Hinsicht auf die eigentliche Lebensquelle rein-himmlisch. Erst in Vereinigung dieser dreierlei Gesichtspunkte erscheint uns die ganze Wahrheit.

62.

Die Liebe gegen Andere in ihrer reinen Geistigkeit.

Wenn die Liebe gegen Andere in ihrer nächsten Richtung rein-menschliches Mitgefühl ist: so ist sie in ihrer Ausbreitung nothwendig ein rein-geistiges Wohlwollen

(bene velle) gegen Alles, was Mensch ist. Denn, wie das Mitgefühl das Bedürfniß des einzelnen Menschen wahrnimmt und nach Vermögen stillt: so strecket das Wohlwollen seine Arme gegen das ganze Geschlecht aus, und liebt nicht in den einzelnen Menschen die Einzelnheit, sondern in allen Menschen das Eine, die ursprüngliche Anlage und die Bestimmung, Gottes Bild zu seyn, das Wesen der Menschheit in der Menschengattung. Dieß vermag nur der Menschengeist, als Geist; denn nur der Geist hat das Vermögen, das Eine in dem All der Menschen zu erfassen, und obgleich er unfähig ist, Allen thätig zu helfen, so ist er doch fähig, Alle zu lieben. Diese Ausbreitung der Liebe auf Alles, was Mensch ist, diese Universalität der Nächstenliebe, die keinen Menschen ausschließt, hängt nicht ab und kann nicht abhängen a) von der bestimmten Religion des Andern, nicht b) von dem Rufe seiner Tugend, nicht c) von dem Werthe seiner Gelehrsamkeit, nicht d) von seiner Wohlthätigkeit und Freundlichkeit gegen den Liebenden, nicht e) von Klima, Vaterland, nicht f) von seinen Bedürfnissen oder irgend einer andern Individualität. Denn, wie könnte sonst die Liebe gegen Andere in dem Gottlosen, in dem Ruchlosen, in dem Dummen, in dem Undankbaren, in dem Fremdlinge, selbst im Feinde noch den Fond der Einen Menschheit in's Auge fassen und im Auge behalten? Die Liebe gegen Andere muß also, um allgemein seyn zu können, rein von Eigennutz, der im Grunde doch nur Selbstsüchtigkeit ist, muß rein von Parteilichkeit, die nur die Liebe des Einzelnen um der Einzelnheit willen seyn kann, muß rein von Eitelkeit und Selbstvergötterung, die nur eine andere Art der Selbstsüchtigkeit ist, muß frei seyn von Kälte und Trägheit, welche die Liebe nur beschränken, nicht ausbreiten kann, — das heißt, sie muß rein-geistig seyn, um in ihrer Ausbreitung allumfassend seyn zu können.

Kurz: sie muß in dem Menschen die Menschheit (Gottes Bild), und im Bilde Gottes Gott selber lieben. Dieß allein giebt der Liebe gegen Andere den Charakter des Allgemeinen, und

65.

Den Charakter des Reinhimmlischen.

Es ist schon (54. Nr. 6. 7.) bemerkt worden, daß die Liebe gegen Gott ein lauteres Leben, eine lautere Thätigkeit sey, und diese ihre Thätigkeit durch Gehorsam gegen alle Gesetze Gottes, und diesen Gehorsam vorzüglich durch Menschen- und Nächstenliebe erweise. Allein hier zeigt sich auch dieß, daß die Menschenliebe nicht bloß als Gebot in dem Gebote der Liebe gegen Gott mitgegeben, nicht bloß als Erfüllung des zweiten Gebotes in der Erfüllung des ersten Gebotes schon mitbegriffen sey, sondern daß sowohl die rein-menschliche, als die rein-geistige Liebe gegen Andere ihr Lebensprinzip von der gebietenden Liebe gegen Gott herholen. Daß aber die Liebe gegen Andere ihre eigentliche Lebenskraft aus der Liebe gegen Gott herhole, erhellet am deutlichsten aus der Genesis der Liebe gegen Gott. Denn die Liebe gegen Gott ist, in ihrem Ursprunge betrachtet, nach Paulus der lebendige Glaube, nach Christus die lebendige Erkenntniß Gottes und Christi, nach Christus und Paulus das himmlische Leben selber. (§. 57.) Wenn nun aber die Liebe gegen Gott das himmlische, ewige Leben selber ist: so muß dieses Eine himmlische, ewige Leben da, wo es herrschend wird, den ganzen innern und äußern Menschen, also auch die Liebe gegen Andere beherrschen, und sofort die Eine himmlische Quelle aller gottgefälligen Gesinnungen, und aller gottgefälligen Handlungen, die in der Liebe gegen Andere zusammengefaßt werden, ausmachen.

Das rechte Lebensprinzip der Liebe gegen Andere ist also ein göttliches, ein rein-himmlisches.

Noch mehr: nicht nur holt die Liebe gegen Andere ihre Lebensfülle aus der Liebe gegen Gott, sondern die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen Menschen ist Eine und dieselbe Liebe.

C. Die Liebe gegen Gott und die Menschheit als Einheit.

64.

Es ist außer allem Streite, daß die Liebe in ihren Beziehungen auf Gott und die Menschheit als eine Zwei-

heit erscheine. Es läßt sich aber darthun, daß die Liebe wahre Einheit sey, sobald sie nämlich so viel Energie, Lauterkeit und Bestandheit gewonnen hat, daß sie im Gemüthe dominirt, und als dominirend das ganze Gesetz erfüllet. Denn, daß die anfängliche unvollkommene Liebe gegen Gott, und die anfängliche unvollkommene Liebe gegen die Menschheit zweierlei getrennte Bewegungen des Gemüthes seyen, liegt helle da. Aber sobald die Liebe gegen Gott wahre, vernünftige, gebietende Liebe wird: da ist sie die heilige Einheit aller Bewegungen des Gemüthes gegen Gott und die Menschheit; da ist sie die heilige Einheit, als die Eine dominirende Fassung des Gott in Gott und Gott im Menschen liebenden Gemüthes; da ist sie die heilige Einheit, als die Eine Erfüllung des ganzen Gesetzes. Dieß kann aus der Wesenheit der Liebe und des Schönen, und aus der Wesenheit der Liebe gegen Gott sonnenklar dargethan werden.

Was gebietende Liebe gegen Gott schon sey, und was sie noch werde.

Die gebietende Liebe gegen Gott ist a) hienieden schon eine dreifache Vereinigung mit Gott.*) Denn sie ist als Gehorsam gegen alle Gebote, und als Ergebung in alle Führungen Gottes, eine Vereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen; sie ist Ein Wille mit Gott in Vollbringung des Ewigguten. Sie ist als Gefühl des Friedens aus Gott eine Vereinigung des menschlichen Gemüthes mit der Seligkeit Gottes: sie ist Ein Gemüth mit Gott im Genusse des Ewigseligen; sie ist als das wahre, ewige Leben, als ein Erkennen Gottes und dessen, den er gesandt hat (Joh. XVIII. 3.), eine Vereinigung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen; sie ist Ein Geist mit Gott im Erkennen des Ewigwahren.

Allein diese dreifache Vereinigung mit Gott ist noch nicht die vollendete, welche die ewige Seligkeit ausmacht,

*) Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger. 2te Ausgabe. München 1813. gr. 8. 76—79.

und somit den Grundtrieb nach Seligkeit befriediget, und kann hienieden keine vollendete werden, eben deßwegen, weil die Verknüpfung des irdischen mit dem überirdischen Leben die Völligkeit des Einsseyns mit Gott unmöglich macht.

Die gebietende Liebe gegen Gott ist eben deßwegen b) ein lebendiges Sehnen nach vollendeter Vereinigung mit Gott jenseits dieses Lebens, dem diese vollendete Vereinigung verheißen und aufgespart ist (1 Joh. III. 1—3.), und wird c) erst drüben, wenn die Augen zur Anschauung Gottes rein genug und vollends tüchtig seyn werden, vollendete Vereinigung mit Gott werden. Denn, sobald alle Hindernisse der vollendeten Vereinigung gehoben sind, so vollendet die Anschauung Gottes im Schooße der Ewigkeit, was der Glaube im Laufe der Zeit angefangen hat.

Es muß das erwartete divinae naturae consortium (2 Petr. I. 4.), dieß *A* und *Ω* aller Verheißungen, seine Erfüllung erhalten.

Also: die gebietende Liebe gegen Gott ist hienieden schon eine anfängliche Vereinigung mit Gott, und ein lebendiges Sehnen nach vollendeter Vereinigung mit Gott, und wird vollendete Vereinigung mit Gott — im Schooße der Ewigkeit.

Daß eben diese gebietende Liebe gegen Gott — hienieden schon eine heilige Einheit sey.

1) Alle Liebe ist entweder außer ihrem Elemente oder in ihrem Elemente. Ist sie außer ihrem Elemente, so ist sie Hunger und Durst nach vollendeter Vereinigung; denn die anfängliche kann sie nicht friedigen. Ist sie in ihrem Elemente und ungehemmt, so ist sie vollendete Vereinigung. Da nun der Mensch, so lange er hienieden wallet, noch außer seinem Elemente sich befindet: so ist seine Liebe gegen Gott (bei all ihrem Einsseyn mit dem Willen, mit dem Frieden, mit dem Erkennen Gottes) doch nichts anders, als eine weitere Ausstreckung der Geistesarme nach vollendeter Vereinigung mit Gott, und (in Beziehung auf den Abfall der ursprünglichen Menschheit) nach vollendeter Wiedervereinigung mit Gott.

2) Wenn alle Liebe außer ihrem Elemente ein Sehnen nach vollendeter Vereinigung ist, und erst in ihrem Elemente vollendete Vereinigung werden kann: so muß aller Liebe — ein Schönes korrespondiren, das, nachdem es die anfängliche Vereinigung angeregt hat, das Streben nach der vollendeten rege macht, und dem liebenden Gemüthe, wenn es sein Element erreicht hat, die Wonne der vollendeten Vereinigung gewährt. Es muß also auch der Liebe gegen Gott, Gott als das Urschöne korrespondiren. Da nun alles Schöne als schön die Macht hat, das Sehnen nach vollendeter Vereinigung rege zu machen, und sobald das liebende Gemüth sein Element erreicht hat, die Wonne der vollendeten Vereinigung zu schaffen: so wird wohl auch das Urschöne in dem liebenden Gemüthe den Trieb nach vollendeter Vereinigung rege machen, und sobald es sein Element erreicht hat, die Seligkeit der vollendeten Vereinigung gewähren.

3) Wie also die Wesenheit des Schönen darin bestehet, daß es das Streben nach vollendeter Vereinigung anregt und friedigt: so wird die Wesenheit der Liebe darin bestehen müssen, daß sie, so wie sie schon eine anfängliche Vereinigung mit dem Schönen in sich faßt, also auch ein Sehnen nach vollendeter Vereinigung sey, und sobald das Streben sein Element erreicht hat, vollendete Vereinigung werde. So muß denn auch die Liebe des Urschönen nothwendig ein Streben nach vollendeter Vereinigung mit ihm seyn, bis sie vollendete Vereinigung wird.

4) Da nun in den Menschengeist ein unendliches Streben nach dem Unendlichschönen gelegt ist: so ist offenbar, daß, sobald dieses Streben erwacht, und seinen Gegenstand ahnet, und ahnend alles Uebrige opfert, die Liebe gegen Gott geboren seyn müsse. Die Liebe gegen Gott ist also jene Fassung des Gemüthes, in der es a) sich hienieden schon mit dem Urschönen vereinigt, weil aber diese Vereinigung nicht vollendet seyn kann, b) sich weiter nach dem Urschönen ausstreckt, um sich vollends mit ihm zu vereinigen, und so lange sich nach dem Urschönen ausstreckt, bis sie c) volle Vereinigung wird.

5) **Nun aber das Urschöne ist das Urschöne für alle** Geister, für alle Menschen. In jedem Menschengeiste findet das Urschöne eine Spur der ursprünglichen Menschenwürde; jeden Menschengeist, in dem sich das Vernunftwesen zu entwickeln beginnt, zieht es an sich, um die Eine Vereinigung mit Allen zu bewirken. Wie also die Liebe gegen Gott im Menschen herrschend wird, gerade so thätig arbeitet sie, in jedem Nachbar die Spur des Urschönen aufzusuchen, das Wohlgefallen an Gott und das Sehnen nach vollständiger Vereinigung mit Gott in ihm rege zu machen, die Hindernisse derselben aufzuheben, d. h. sie ist in ihrer ersten Tendenz — Liebe gegen Gott, und in ihrer nächsten Arbeit — Liebe gegen den Nächsten, liebt Gott in Gott und in jedem Gottesbilde.

Die Liebe gegen Gott und den Menschen ist also eine Einheit. Sie ist die Richtung des Gemüthes zum Schönen, das 1) als Urbild — Gott; 2) als verklärtes Ebenbild — Engel, himmlische Geisterwelt; 3) als verhülltes Ebenbild — Mensch, Menschenwelt heißt.

6) Wenn die Liebe gegen Gott jede Spur des Urschönen in andern Menschen aufsucht, und jedes Mittel anwendet, um den Nachbar wieder mit Gott zu vereinigen, so erhellet, daß die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott der höchste Gegenstand der Menschenliebe als Liebe sey. Die Liebe, die den Nachbar speist, tränkt, kleidet, in Kunst und Wissenschaft unterrichtet, sieht dieß nur als Einleitung in das große Werk, nur als Vorarbeit, als Interimsberuf an. Sie stillt die geringern Bedürfnisse im Menschen, weil der Körper das Organ des Geistigen ist; sie stillt die edlern Bedürfnisse des Geistes, damit sie in ihm das Gefühl des Höchsten rege machen und befriedigen kann.

7) Die Liebe gegen Gott und die Menschheit ist also eine heilige Einheit, sie mag in dem liebenden Gemüthe den Trieb nach vollendeter Vereinigung mit Gott pflegen, oder ihn in dem Nachbar rege machen, oder dem Nachbar das Zeitliche darreichen, um in ihm den Hunger nach dem Ewigen zu erregen.

8) Wenn nun aber die gebietende Liebe gegen Gott als Sehnen nach vollendeter Vereinigung mit Gott schon eine heilige Einheit aller Bewegungen gegen Gott und gegen die Menschheit ist: so wird sie wohl auch, als vollendete Vereinigung mit Gott, Gott in allen Kindern Gottes, und alle Kinder Gottes in Gott, das Urschöne in allem Schönen, und jedes Schöne im Urschönen lieben, das heißt: ungetrübte Einheit seyn müssen.

D. In wiefern das Gesetz von der Liebe, und das höchste Gesetz für die Freithätigkeit des Menschen Eines sey.

65.

Wenn das Gesetz: Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich, von irgend einem Menschen erfüllt, also in ihm die Liebe gegen Gott und gegen die Menschheit eine siegende, allherrschende Einheit geworden wäre: so würde dieser Mensch in allen seinen Beschlüssen die höchste Freiheit — Gott, in allen seinen Bildungen des höhern Schönen das Urschöne — Gott offenbaren. Denn, indem er, sich sehnend nach vollendeter Einigung mit Gott, all sein Vermögen und selbst sein Leben für die Menschheit opferte, würde er in dieser Selbsterhebung über Natur, Welt — die göttliche Freiheit, diese absolute Unabhängigkeit, wie im Bilde darstellen. Indem er, sich sehnend nach vollendeter Vereinigung mit Gott, nicht müde würde, an der Einigung der andern Menschen mit Gott zu arbeiten: so würde er selbst ein lebendiges Bild des Urschönen werden, d. h. Gott als das Urschöne im Bilde offenbaren.

Das Gesetz: Du sollst Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst lieben, ist also nur ein anderer Ausdruck des höchsten Gesetzes für den menschlichen Willen: Du menschlicher Wille sollst in allen deinen Bewegungen die höchste Freiheit — Gott, und in allen Bildungen des höhern Schönen das Urschöne — Gott, offenbaren.

Nur ein anderer Ausdruck derselben Wahrheit, aber ein solcher, der sich durch Klarheit, Bestimmtheit und Anwendbarkeit auszeichnet, indem a) der Liebe ihr

höchster Gegenstand, das Göttliche, angewiesen, b) das zweite Gebot von der Nächstenliebe — dem ersten von der Liebe Gottes gleichgestellt, und c) das Richtmaß der Nächstenliebe uns in der Selbstliebe nahe gelegt wird.

* Möchten doch alle Forscher so glücklich in ihrem Forschen seyn, daß ihr Fund mit der ewigen Wahrheit, die sich so klar offenbaret, zusammenträfe, und so demüthig, es laut zu bekennen: daß ihre Aufhellungen doch nur schwache Schattenrisse des ewigen Lichtes seyn können!

§. III. Der höchste Grundsatz der Moral.

66.

Es ist außer Zweifel, oder kann (ohne mühsame Erörterung) außer Zweifel gesetzt werden, daß das Gesetz von der Liebe Gottes und des Nächsten das erste, höchste Gesetz des Menschen sey, weil, wie Gott, als das Wesen aller Wesen, kein anderes über sich hat, keines über sich haben kann, so auch die Liebe, als das Gesetz der Gesetze, kein anderes über sich hat und keines haben kann. Wenn man nun unter dem höchsten Grundsatze der Moral nichts anders versteht, als das erste, höchste Gesetz des menschlichen Willens: so ist die Frage: Was der höchste Grundsatz der Moral sey? schon gelöset. Wenn uns aber der Grundsatz der Moral nicht bloß das höchste Gesetz für das sittliche Handeln, sondern das höchste Prinzip für das richtige Erkennen dieses ersten Gesetzes, und zwar in seiner Ausdehnung auf alle einzelnen Gebote, und in seiner Anwendung auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, und dann auch noch das höchste Prinzip für das richtige Erkennen aller jener sittlichen Regeln, die keine eigentlichen Gebote sind, als der Räthe, die nur zum Bessern einladen, ohne es schlechthin zu gebieten, oder der Vernunftrechte, die als Befugnisse zum Ja und Nein das eigentliche Gebotenseyn des Einen oder des Andern ausschließen, bezeichnete: so wäre die Frage offenbar noch nicht gelöset, sondern erst noch zu lösen, wie sie denn auch in den nachstehenden Nummern gelöset wird.

1) Wenn wir den Grundsatz der Moral in dem angegebenen Sinne aufsuchen: so stoßen wir auf mancherlei höhere Grundsätze, die als weitere Gefäße neben vielem andern, das sie enthalten, auch das Gesetz der Liebe in sich fassen. So haben Fenelon und sein Interpret Ramsáy, die in der heiligen Liebe das höchste Gesetz alles menschlichen Wollens anerkannten, als höchstes Prinzip aller Moral den Grundsatz, von dem in der Erklärung der Liebe §. 54. schon Gebrauch gemacht ward, aufgestellt: Liebe und achte jedes Wesen nach seiner Würde, nach seinem innern Werthe. Sie lehrten: Die beste Regel für den endlichen Willen sey ohne Zweifel die Regel des unendlichen Willens. Nun aber liebt Gott sich selbst mit absoluter Liebe, weil er das absolut höchste Gut ist, und liebt alle seine Geschöpfe nach ihrer Theilnahme an dem höchsten Gute, das Er selber ist. Diese Regel des göttlichen Willens ist das Universalgesetz aller Intelligenzen, ist das ewige, ist das unwandelbare Gesetz. Aus diesem ihrem höchsten Grundsatze leiteten sie alle andere Gesetze, alle Tugenden, göttliche, menschliche, bürgerliche, sittliche ab.

Aus diesem Grundsatze gieng ihnen hervor I. die höchste Liebe gegen Gott über alles Andere, wie es die höchste Würde, die Erhabenheit seines Wesens gebeut: daher die Religion; II. die Liebe und Achtung gegen alle Wesen, die Gott geschaffen hat: daher der Respekt für Wesen, die über uns, und das Mitleiden mit denen, die unter uns sind; III. die Liebe und Achtung gegen die Wesenklasse, zu der wir gehören: daher die Humanität, die Philanthropie; IV. die Liebe und Achtung gegen die Menschengemeinde, in deren Gesellschaft wir geboren worden und leben: daher die Vaterlandsliebe und alle bürgerliche und politische Tugenden; V. die Liebe und Achtung gegen die Menschen, die das Werkzeug unsers Daseyns geworden sind, und mit denen wir verbunden sind durch die Bande des Blutes: daher die Familienliebe, und die Pietät gegen die Eltern; VI. die Liebe und Achtung gegen uns selbst, als Theilchen des großen Universums: daher die geregelte Selbst-

liebe, die eben deßhalb den letzten Platz einnimmt. Denn es wäre abenteuerlich, sich der ganzen Familie, die Familie dem Vaterlande, das Vaterland dem Menschengeschlechte vorziehen wollen. Die vernünftige Liebe fängt von dem Universalen an, und steigt stufenweise zum Besondern herab.

Aimer chaque chose selon la dignité de sa nature, est donc la loi universelle, éternelle et immuable de toutes les intelligences. (Essai sur le gouvernement civil selon les principes de Mr. Fenelon. a Londres 1722.)

Der Grundsatz Fenelon's und seines Freundes ist also der: Die Würde des Wesens sey der Maßstab der Achtung und Liebe. Da nun Gott die heiligste und beseligendste Liebe sey, also das verehrungs- und liebenswürdigste Wesen, so gebühre ihm die höchste Liebe und die höchste Verehrung. Da aber die Menschheit in mir und in jedem Menschen gleiche Würde habe, so müsse die Menschenliebe der Selbstliebe gleich seyn.

Reinhard führt das Gesetz von der Liebe Gottes und des Menschen auf den Grundsatz zurück: Handle so, wie es der Würde, dem Werthe und der Wohlfahrt deines Wesens gemäß ist; faßt aber hernach Würde, Werth und Wohlfahrt unserer Natur in dem Mittelpunkte der Vollkommenheit zusammen, die er am Ende mit der Vernünftigkeit verschmelzt. (Sittenl. II. Bd. S. 98. 3. Aufl.)

2) Abgesehen davon, ob das Gesetz der Liebe als das höchste Prinzip des Erkennens sittlicher Vorschriften angesehen werden könne, oder nicht, so viel liegt helle da: Wenn es auch unfähig seyn sollte, höchstes Prinzip des Erkennens zu seyn, so kann und darf es doch als das höchste Prinzip des Handelns, d. i. als die allbestimmende Willensmarime angesehen werden. Denn, wer als Gott-liebend sich Gott als Urbild zum Muster alles Guten, und Gottes Willen als Gesetz alles Guten zur höchsten Richtschnur; wer als Menschen-liebend das Wohl des Nächsten sich zum ståten Augenmerke, gleich jenem der Selbstliebe, macht: der kann nicht anders als gut seyn und gut handeln. Es wird a) gut seyn und

gut handeln in Hinsicht auf Gott, indem er, Gott als das Urbild alles Guten, und als Gesetzgeber alles Guten über Alles liebend und verehrend, den Willen des Heiligsten seine höchste Richtschnur in allen seinen Entschließungen und Zwecken, und in allem Thun und Lassen seyn läßt. Aehnlich dem Guten (der der Gute schlechtweg ist und heißt — Gott), kann er nicht anders, als nach dem Maße dieser Aehnlichkeit selbst gut seyn. Er wird b) gut seyn und gut handeln in Hinsicht auf andere Menschen, indem er, von der Liebe gegen Gott beseelt, das Wohl der Menschheit, in der ihm Gottes Bild zurückstrahlt, zu seinem stäten Augenmerke macht, Gott in den Menschen ehret. Das Gute ehrend und nachbildend, kann er nicht anders als nach dem Maße seiner Nachbildung gut seyn. Er wird c) gut seyn und gut handeln in Hinsicht auf sich selber, indem er die Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst als eine Bedingung, ohne die er das höchste Gemeingut der Menschheit nicht fördern könnte, und als einen Ausspruch des göttlichen Gesetzes ansieht, und somit die Menschheit in sich selber und in der Menschheit Gott ehrt. Das Gute (Gott) ehrend in Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst, kann er nicht anders, als nach dem Maße dieser Verehrung des Göttlichen, gut seyn.

3) Der Grundsatz: Liebe Gott von ganzem Herzen, den Nächsten wie dich, ist als Bestimmungsgrund des Gemüthes, als Maxime des Handelns a) so rein, und b) so vollständig, daß er als Grundgesetz des menschlichen Willens angesehen werden kann, d. i. wer den gebietenden Entschluß hat, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich zu lieben, der hat die Gemüthsstimmung, die ein Mensch haben kann und haben soll, um alle die einzelnen Gebote des Gewissens nach dem Geiste dieser Forderungen zu erfüllen; denn a) wer diesen gebietenden Entschluß hat, der macht die Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes, die der ewige Wille Gottes ist, zu seinem Zwecke, strebt also das höchste Gemeingut zu realisiren, strebt also nach höchster sittlicher Gottähnlichkeit in Gesinnung, Zweck, That; schlägt also alle Herrschaft selbstsüchtiger Neigungen zu Boden, ist also rein-gut. Dieser Entschluß umfaßt

b) als Liebe gegen Gott alle einzelne Gebote Gottes (also auch die der Selbsterhaltung, Selbstvervollkommnung); dieser Entschluß umfaßt als Liebe gegen Andere nicht nur die ganze Menschheit, sondern auch alle Bedingungen, ohne die das höchste Gemeingut der Menschheit nicht gefördert werden kann (also auch die nöthige Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung). Wer also diesen gebietenden Entschluß hat, ist vollständig = gut. Die Liebe gegen Gott und die Menschen ist also als Prinzip des Willens so rein und vollständig, daß es alles Sittlichgute ein = und alles Sittlichböse ausschließt. Sie gründet also da, wo sie gebeut, eine Gemüthsstimmung, die rein = gut und vollständig = gut ist, kann also als Grundgesetz des menschlichen Willens angesehen werden.

4) Wie das Gesetz der Liebe als Grundgesetz des menschlichen Willens angesehen werden kann: so ist sie, die Liebe selber, wirklich ein praktisches Moralprinzip, ist das einziggültige praktische Moralprinzip, und hat als praktisches Moralprinzip den Charakter des Allgemeinen, des Nothwendigen, des Leichtanwendbaren und des Leichtverständlichen; denn *) die allgemeine, nothwendige Bedingung Alles, was wir sittlich gut nennen, ist a) der reingute Wille, weil ohne ihn auch die ausgezeichnetsten, sowohl geistigen als physischen Güter des Menschen alles sittlichen Werthes ermangeln, durch ihn aber auch das Unansehnlichste einen sittlichen Werth erhält. Reingut ist b) nur jener Wille, dessen Gesetze und Triebfedern weder aus der sinnlichen noch aus der persönlich eigenen Natur, sondern allein aus der höhern geistigen Natur genommen sind. Die höhere geistige Natur des Menschen ist c) in ihrem unverderbten Zustande, Gottes Ebenbild. In sofern die höhere Natur des Menschen Gottes Ebenbild ist, stellet sich d) das göttliche Wesen in dem menschlichen dar. Das an sich Gute des reinen Willens ist also e) das göttliche Wesen selber, sich offenbarend in dem Menschen. Alle Handlungen des Menschen sind also f) nur dadurch gut,

*) Auch in dieser Darstellung aus den Tiefen der Philosophie, verräth sich der Scharfsinn des Prof. Widmer.

daß sie mit dem göttlichen Willen, als dem Guten an sich, und untereinander übereinstimmen. Denn, wie in dem gesunden, leiblichen Organismus das Leben und die Gesetze seiner Offenbarung, der Lebensprozeß und die einzelnen Lebensfunktionen, in ungeschiedener fortwährender Einheit bestehen: so müssen auch in dem gesunden Zustande der Sittlichkeit die einzelnen Handlungen des Menschen in stäter Einheit mit dem Göttlichen, mit dem Guten an sich, und untereinander bestehen, und nichts anders seyn, als harmonische Offenbarungen des Göttlichen. Sind aber im Menschen diese Handlungen von dem Göttlichen getrennt, sind Handlungen und Triebfedern der Handlungen geschieden von dem Göttlichen: so ist g) die Menschheit erkrankt, und ihre Genesung kann nur aus Wiedervereinigung hervorgehen, indem nur dadurch der sittliche Lebensprozeß wieder seine ungehemmte Wirksamkeit gewinnen wird. Der Trieb zur Wiedervereinigung, der den sittlichen Lebensprozeß wieder herstellt, ist h) die sittliche Liebe. Da das Göttliche das Leben aller Sittlichkeit ist: so kann i) die sittliche Liebe in nichts Anderm bestehen, als in dem Bestreben des göttlichen Ebenbildes im Menschen, sich mit seinem Urbilde zu vereinigen. Da nun in jedem Menschen, der nicht mehr im Zustande der Rohheit schlummert, von Gottes Ebenbilde noch Spuren vorhanden sind, z. B. in dem Gewissenstriebe: so muß k) in jedem Menschen die Anlage zur sittlichen Liebe vorhanden seyn, und zum Vorschein kommen, sobald die im Wege stehenden Hindernisse gehoben seyn werden. Weil der Ursprung der sittlichen Liebe — das Göttliche im Menschen, ihr Zielpunkt aber Gott selber ist, so heißt l) die sittliche Liebe — Liebe gegen Gott. Wenn das Sittliche eine Entfaltung und Offenbarung des Göttlichen im Menschen ist, das Göttliche aber nur durch die Liebe gegen Gott entfaltet und geoffenbaret wird: so ist m) die Liebe gegen Gott ein Moralprinzip, weil ihr alles sittliche Gute seinen Ursprung, Bestand, Vollendung verdankt. Sie ist n) praktisches Moralprinzip, indem sie nicht etwa wie ein theoretischer Grundsatz, ein allgemeines Gesetz auf einzelne Handlungen bezieht, und sie durch diese Beziehung als sittlich

im Bewußtseyn begründet, sondern das sittliche Leben selber ist, das nur gute Handlungen erzeugen kann. Sie ist o) einzig gültiges, praktisches Moralprinzip, weil es außer ihr nichts giebt, was den Menschen vor allem Bösem bewahrt, und zu allen ihm möglich guten Handlungen so kräftig antreibt. Sie hat als praktisches Moralprinzip p) den Charakter der Allgemeinheit, weil sie als Anlage in allen Menschen vorhanden ist, und als herrschend, in allen Beziehungen des menschlichen Lebens das Böse vom Guten ausscheidet. Sie hat als praktisches Moralprinzip q) den Charakter der Nothwendigkeit, weil jene Ausscheidung ihr nicht zufällig, sondern aus ihrer Natur hervorgehend ist, so zwar, daß die Liebe eher erlöschen würde, als daß in ihrem Wirkungskreise etwas Böses gestattet werden könnte. Sie hat als praktisches Moralprinzip r) den Charakter, daß sie leicht anwendbar ist, indem sie nach Art eines Instinktes ohne künstliche Reflexion, den Willen des Menschen vom Bösen weg, zum Guten hinhält. Sie hat den Charakter s) des Leichtverständlichen, weil Jedermann das, was in ihm lebt, leicht erkennen mag, die Liebe aber das eigentliche Leben des Menschen ist. Sie spricht nicht, wie eine theoretische Formel, für Alle gleich, sondern der Beschaffenheit, somit der Fassungskraft eines Jeden angemessen.

5) Wenn die Liebe das praktische Moralprinzip ist, so wird der Grundsatz der Liebe, wohl auch als ein theoretisches Prinzip, als Erkenntnißgrund für die Moral angesehen werden können. Denn in dem Satze: Liebe Gott über Alles (recht verstanden), können a) alle einzelne Pflichten in Hinsicht auf Gott mitbefasset werden; in dem Satze: Liebe den Nächsten wie dich, können b) alle Pflichten des eigentlichen Wohlwollens in Hinsicht auf andere Menschen gefunden werden. Da aber die Liebe gegen den Nächsten eine sittliche, also eine vernünftige, also auch mit Achtung verknüpfte Liebe ist, so faßt der Satz: Liebe den Nächsten wie dich, in sofern er Achtung mit einschließt, c) auch die Pflichten der Gerechtigkeit in Hinsicht auf Andere in sich. In wiefern die Liebe gegen Gott und die Menschheit eine heilige Einheit

sey,

sey, und daß in dieser Betrachtung d) die Liebe gegen Gott — zugleich Liebe gegen die Menschheit sey, bedarf keiner Wiederholung. Was die Pflichten gegen mich selbst betrifft, so können sie e) aus einem zweifachen Gesichtspunkte betrachtet werden. Denn alle Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung kann man als Gebote Gottes, die wir als gottliebend zu unsrer höchsten Richtschnur machen sollen, und als Bedingungen ansehen, ohne die wir die sittliche Gottähnlichkeit in uns nicht fördern können. In dieser Betrachtung fällt die Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung mit der praktischen Liebe gegen Gott in Eins zusammen. Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung ist aber auch die unerläßliche Bedingung, ohne die wir das höchste Gemeingut, Heiligkeit und Seligkeit, nicht realisiren, also die Pflichten gegen Andere nicht erfüllen können. In dieser Betrachtung fällt die Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung mit der Liebe gegen Andere in Eins zusammen. Es kann also Selbsterhaltung und Selbstvervollkommnung als hervorgehend aus der Liebe gegen Gott, und als hervorgehend aus der Liebe gegen Andere betrachtet werden.

6) Indessen, wenn schon der Grundsatz der Liebe auch als Erkenntnißgrund der Moral angesehen werden kann: so ist er doch weder im Gange des Denkens der oberste, weil wir ihn auf höhere zurückführen können: noch zur Vollendung der Ethik selbst der sich allein genugsame, weil wir ihn mit höhern Grundsätzen der Vernunft, so wie mit mancherlei klaren Aussprüchen der christlichen Offenbarung verbinden müssen, um die Ethik zu vollenden.

7) Der vollständige Erkenntnißgrund der Moral für den Christen ist theils ein innerer, nämlich die klaren Aussprüche von dem Willen Gottes in der vernünftigen Natur des Menschen, in wiefern in ihr der Gewissenstrieb schon lebendig und der Lichtfunke durch keine Leidenschaft getrübt ist; theils ein äußerer, die klaren Aussprüche Christi von dem Willen Gottes, die in den Offenbarungs-Urkunden, in der Tradition und in der christlichen Kirche hinterlegt sind. Demnach ist alles das Pflicht für dich, was dir in dem höchsten Grundsatze des

Menschen: gehorche der vernünftigen Natur, und in dem höchsten Grundsatze des Christen: gehorche dem Ausspruche Christi, als Pflicht auferlegt ist.

8) Es kann aber auch die Pflicht: gehorche dem Ausspruche Christi, als noch in dem Grundsatze: gehorche der vernünftigen Natur enthalten, angesehen werden. Denn, sobald der Mensch den Ausspruch Christi für Gottes Wort erkennet, so thut in ihm die Vernunft selber den Ausspruch: gehorche dem Worte Gottes, das sich durch Christus ausspricht, gehorche der höchsten Wahrheit, sie mag sich für dich zunächst in deinem innersten Selbstbewußtseyn, oder durch Christus aussprechen. Somit wäre der vernünftige Glaube des Christen nichts anders, als der Actus des Gehorsames gegen seine Vernunft, gegen sein eigenes Gewissen, gegen die Stimme Gottes, die er in sich vernimmt — drei Ausdrücke, die dasselbe aussagen. Der vollständige Erkenntnißgrund des göttlichen Sittengesetzes ist also auch für den Christen in dem Grundsatze zusammenfaßbar: gehorche der vernünftigen Natur.

9) Der vollständige Erkenntnißgrund der Sittenlehre ist also in dem Einen Grundsatze ausgesprochen: gehorche der vernünftigen Natur, in sofern a) der Lichtfunke, der ihr nach dem Falle noch gelassen ist, von keiner Leidenschaft, keinem Vorurtheile getrübt ist; in sofern b) sie in der ursprünglichen Menschheit aus Gott kam, oder in Christus erneuert ward.

10) Daß dieser Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, der höchste sey, erhellet daraus, daß er das Höchste im Begriffe, und das Höchste in der Idee in sich faßt. Denn, da die vernünftige Natur das Vermögen, das Göttliche, Ewige zu vernehmen, und das Vermögen, beiderlei Wahrnehmungen, die sinnlichen und übersinnlichen, zu verstehen, in sich schließt, und in sich schließen muß, in sofern dem Menschen mit einer verstandlosen Vernunft so wenig, als mit einem vernunftlosen Verstande in seiner Laufbahn gedient seyn könnte: so faßt der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, das Höchste in sich, was der Begriff

ohne Bewußtseyn des Göttlichen geben kann: Mensch, sey einstimmig mit dir selber im Wollen, wie im Denken, und das Höchste in der Idee: Mensch, sey einstimmig mit der höchsten Vernunft — mit Gott.

11) Daß dieser Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, der höchste und vollständige Grundsatz aller Moral sey, ist gerade so einleuchtend, als es dem Forscher einleuchtend werden kann, daß derselbe Grundsatz a) alle formale und reale Grundsätze der Moral, b) alle Aussprüche von dem heiligen Gesetze, sie mögen im Gewissen des Menschen oder in der christlichen Offenbarung gegeben seyn, und c) die Prinzipien einiger neuern Philosophen (in sofern sie, wenn auch einseitig, etwas Wahres aussprechen), in sich fasse.

* I. Gienge die Erforschung des Moralisten nicht aus dem Menschen heraus, so hätte bei ihm der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, keinen höhern Sinn, als den bekannten: „Mensch! sey einstimmig mit dir im Wollen, wie im Denken."

* Dieß ist der Grundsatz der sittlichen Konsequenz, der gerade so unzureichend ist, den sittlichen Menschen zu bilden, als den vernünftigen.

II. Wird die vernünftige Natur in ihrer Verbindung mit der sinnlichen und diese in ihrem Widerstreite gegen jene betrachtet, so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: „unterwirf die sinnliche Potenz der vernünftigen, und um die Unterwürfigkeit jener unter diese zu behaupten, sey stets kampfrüstig wider jene und für diese."

* Dieser Grundsatz ist real, sagt schon mehr, also eine bloße Konsequenz, und paßt auf den jetzigen Menschen.

III. In wiefern die vernünftige Natur nothwendig freithätig ist, und das intelligente Wesen mit der körperlichen Hülle umgeben und von der Natur beenget ist, mag der Grundsatz den Ausdruck erhalten: „Strebe, immer freithätiger, von Sinnlichkeit, von der Natur unabhängiger, und zum freien Vernunftgebrauche tüchtiger zu werden."

* Fichte's Grundsatz, dem nur die Reduktion auf das Bewußtseyn Gottes (Vernunft), und auf das lebendige Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott (Religion), mangelt.

IV. Wenn für vernünftige Wesen ein Reich der Zwecke statuirt wird, so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: „Sey du und kein vernünftiges Wesen dir je bloß Mittel zum Zwecke." Behandle die vernünftige Natur weder in dir noch in Anderen je als bloßes Mittel.

* Grundsatz der kritischen Schule, der volle Wahrheit gewinnt, sobald das Reich der Zwecke ein lebendiges Oberhaupt, und in Gott das Eine Wahre bekommt, und der höchste Zweck alles Handelns richtig bestimmt wird.

V. Wird die Natur vorerst nach ihrer Zweckmäßigkeit, dann in ihrer Produktivität betrachtet, so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: „Widerstreite du den Zwecken der Natur nicht, sey vielmehr in deinem Theile, was die Natur im Ganzen ist."

a) Widerstreite den Zwecken der Natur nicht. So bezweckt z. B. der Selbsterhaltungstrieb die Fortdauer des Individuums, der Fortpflanzungstrieb die Fortdauer der Gattung. Nun aber gewisse Handlungen, z. B. Selbstmord und die unnatürliche Wollust, widerstreiten diesen Zwecken der Natur, sie sind also verboten.

b) Sey du vielmehr in deinem Theile, was die Natur im Ganzen ist, das heißt hier: Ahme die Natur in ihren Bildungen nach. Wie die Natur, wenn sie Blumen, Thiere ꝛc. bildet, lauter physische Tota bildet, und von innen heraus bildet: so bilde du ein geistiges Ganze aus dir — und bilde es von innen heraus. Ahme [illegible] nicht den Bildhauer nach, der nie am Ganzen zugleich, sondern nur an einem Theile, jetzt an diesem, nachher an einem andern arbeitet; ahme du die Natur nach, die in jedem Keime des Ganzen alle Theile zugleich anlegt, und sie mit einander hervorbringt — [illegible] von ihnen herausschaffet. Die Lauterkeit des Zweckes und die Macht des Vorsatzes vereint —

bilden ein sittliches Ganze in dir, und bilden es von innen heraus.

*) Baco hat vor andern dieß als Grundgesetz aller moralischen Bildung in seinem Meisterwerke de augmentis et dignitate scientiarum am richtigsten erfaßt:

Quam ob rem concludemus hanc partem de cultura animi cum eo Remedio, quod omnium est maxime compendiosum et summarium, et rursus maxime nobile et efficax, quo animus ad virtutem efformetur et in statu collocetur perfectioni proximo.

Hoc autem est, ut fines vitae actionumque deligamus et nobis ipsis proponamus, rectos, et virtuti congruos, qui tamen tales sint, ut eos assequendi nobis aliquatenus suppetat facultas. Si enim haec duo supponantur: ut et fines actionum sint honesti et boni, et decretum animi de iis assequendis et obtinendis fixum sit et constans, sequetur, ut continuo vertat et efformet se animus, una opera, in virtutes omnes. Atque haec certe illa est operatio, quae naturae ipsius opus referat, cum reliquae, uti diximus, videantur esse solummodo sicut opera manus. Quemadmodum enim statuarius, quando simulacrum aliquod sculpsit aut incidit, illius solummodo partis figuram effingit circa quam manus occupata est, non autem ceterarum: (veluti si faciem efformet, corpus reliquum rude permanet et informe saxum, donec ad illud quoque pervenerit); econtra vero natura, quando florem molitur aut animal, rudimenta partium omnium simul parit et producit: eodem modo, quando virtutes habitu acquiruntur, dum temperantiae incumbimus, ad fortitudinem aut aliquas partes non proficimus. Quando autem rectis et honestis finibus nos dedicaverimus penitus, et devoverimus: quaecunque fuerit virtus, quam animo nostro commendaverint et imperaverint fines illi, reperiemus nos jamdudum imbutos et praedispositos habilitate et propensione nonnulla ad eam assequendam et exprimendam. De Augmentis scientiarum l. VII. p. 5[illegible]. 524. Edit Lugd. Batav.

Dieser Grundsatz bekommt seine anschauliche Richtigkeit und Anwendbarkeit in der Liebe zu Gott; denn die bildet ein sittliches Ganze und bildet von innen heraus.

VI. In wiefern die Vernunft als ergründend angesehen wird, so erhält der Grundsatz: gehorche der ver-

nünftigen Natur, den Ausdruck: „Wie das vernünftige Denken alles Wahre auf das Urwahre reducirt und am Urwahren alles Wahre bewährt: so reducire der freie Wille als handelnd all sein Handeln auf das Urheilige.“

* Reinhold's Grundsatz, der an die große Idee des Chrysippus erinnert: tugendhaft leben, heißt nach ihm: „Leben in Uebereinstimmung mit dem einem jeden einwohnenden Dämon, dem Willen des allgemeinen Weltenordners gemäß.“

VII. In wiefern die Vernunft das All in's Auge faßt, so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: „Achte und liebe jedes Wesen nach seiner Würde, also: die Gottheit über Alles, die Menschheit in Andern, wie in dir.“

* Fenelon's Grundsatz, der seinem philosophischen Geiste gerade so viel Ehre macht, als der Schönheit seines Gemüthes.

VIII. Werden sowohl die göttlichen Gebote, welche vollkommene Pflichten gründen, als die göttlichen Räthe, welche unvollkommene gründen, in den Begriff der Ethik aufgenommen, (in sofern beide zwar Regeln sind, obgleich nicht beide Gebote seyn können): so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: Gott in seiner Fülle sey a) das gebietende Wohlgefallen deines Gemüthes; sey dein Wohlgefallen b) nach dem ganzen Vermögen deines Willens; sey dein Wohlgefallen c) vor allen erschaffenen Dingen, und d) nichts von diesen soll dir wohlgefallen, außer wegen seiner Aehnlichkeit mit Gott.

* Dieß nennt Stattler das principium primum generale et adaequatum totius Ethicae: Deus solus tibi eximie prae rebus omnibus creatis et ex tota virtute tuae voluntatis placeat, et nihil ex his tibi nisi ob similitudinem cum Deo unquam placeat. In diesem Wohlgefallen sind Gebote und Räthe ungeschieden.

IX. Werden die Gebote von den Räthen geschieden, und das höchste Gesetz in seiner Scheidung von den göttlichen Räthen betrachtet: so erhält es den Ausdruck: laß

die Liebe gegen Gott ihre Herrschaft in dir stets behaupten, und so behaupten, daß dir mit Wissen und Willen seine gesetzgebende Macht nie mißfalle, und was seinen Geboten widerstreitet, nie gefalle.

* Das drückt Stattler so aus: sic semper in te Dei amor et honor habitu saltem perduret ac praedominetur, ut nunquam scienti ac volenti aut ipse displiceat, aut placeat, quod ejus perfectioni contrarie adversatur; und nennt es das lex prima naturae, seu principium primum ac generale totius legis naturae (Vernunftgesetz).

X. Wird das Vernunftrecht, in seiner Scheidung von dem Gesetze der Moral, in die Ethik aufgenommen: so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, in Beziehung auf das Vernunftrecht, den Ausdruck: Wenn deine Handlung weder in dem Inbegriffe der göttlichen Gebote mit-geboten, noch in dem Inbegriffe der göttlichen Verbote mit-verboten ist: so hast du das Recht zu handeln und nicht zu handeln.

* Dieß nennt Stattler principium primum ac generale juris naturalis. Er hat also, wie so viel Anders, auch den Grundsatz der Moral, in sofern er mehr als das höchste Gesetz für den Willen ausspricht, richtig erfaßt, wie die Numern VIII. IX. X. zeigen.

XI. Kommt die höchste Einheit und das All der Menschheit zugleich in Betrachtung, so löset sich der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, in das Gesetz auf: „Mensch! sey Eins mit dir, mit Gott, mit deines Gleichen."

* Die Anwendbarkeit dieses Gesetzes wird im zweiten Hauptstücke der Moral besonders erhellen.

XII. Wird das bestimmte Daseyn irgend eines Menschen, und somit sowohl das Allgemeine der Menschheit, als das Besondere eines Individuums in Erwägung gezogen: so erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den Ausdruck: A. das Universelle der Menschheit (Vernunft, Freiheit) soll das Besondere der Anlagen und Wirkungs-

sphären in einem jeden Menschen nicht verschlingen, und das Besondere das Allgemeine nicht unterdrücken; denn ein jeder Mensch soll vernünftig, und als dieser Mensch, mit seinen Anlagen, an seiner Stelle, vernünftig seyn, und die Allen gemeinsame Vernunft (das Universelle), soll sich in dem Besondern eines Jeden nur spiegeln. B. Das Eigenthümliche darf also erhalten, entwickelt, ausgebildet, dargestellt werden, aber nur als Träger des Universellen, und als Spiegel desselben. C. Nur das, was im Besondern dem Ideale des Universellen widerstrebet, soll unterdrückt werden, damit das, was mit demselben einstimmig ist, herausgehoben werde.

* Hierin liegt das Prinzip aller Moral, die man sonst die angewandte genannt hatte.

XIII. In sofern die Natur und die Menschheit aus ihrem Standpunkte betrachtet werden, gehet aus dem Grundsatze: gehorche der vernünftigen Natur, das Gesetz hervor: „Mensch! die Natur und die ganze Menschheit ist Gottes, und du ein Glied des Ganzen; auch du, so wie die ganze Menschheit soll unter Gottes Auge zum göttlichen, ewigen Leben entwickelt und gebildet werden, obgleich jetzt eingehüllt in das Sinnliche, und angebunden an das Zeitliche. Nur das Göttliche ist göttlich; nur das Ewige ewig: schließ also deinen Willen an das Göttliche, Ewige an, indem du dich gegen das Zeitliche wehrest, und laß deinen freien Willen von nichts abhängig seyn, als von Gott, dem Allerheiligsten, dem allein aus Sich Unsterblichen."

* Das höchste Gesetz der menschlichen Freithätigkeit. §. 52.

XIV. In sofern insbesondere die vernünftige Menschennatur selbst für das angesehen wird, wofür sie angesehen werden muß, für das Bild des Göttlichen, des Ewigen in Anlage und Bestimmung: so

erhält der Grundsatz: gehorche der vernünftigen Natur, den allbefassenden Ausdruck: laß du nur das Göttliche das Gesetz, den Bestimmungsgrund und den Endzweck alles deines Seyns, Strebens und Handelns seyn, oder: Gottähnlichkeit sey dein Gesetz, dein Musterbild, dein Endzweck, oder: „Wie die Natur kein anders Gesetz hat, als in allen ihren zeitlichen Bildungen das Ewige (Gott), und in allen ihren Bildungen des unermeßlich schönen Ganzen das Urschöne (Gott), zu offenbaren: so strebe auch du, Wille, darnach, daß du in allen deinen freien Handlungen die höchste Freiheit (Gott) und in allen Bildungen des höhern Schönen, die höchste Schönheit (Gott), offenbarest.“ Oder: „Dein Leben sey Liebe, und deine Liebe — eine heilige Einheit, die in ihrer höchsten Tendenz Liebe gegen die Gottheit, und ihrer nächsten Thätigkeit Liebe gegen die Menschheit ist.“ Oder: „Arbeite nur mit Gott, für das Ewige, in der Zeit.“

* Nur andere Formeln desselben Gesetzes. (§. 52. Nr. 12.)

XV. In sofern die Vernunft die Thatsache der christlichen Offenbarung, nach reifer Durchforschung, als Wahrheit anerkennt, gewinnt der Grundsatz den Ausdruck: „Gehorche der höchsten Vernunft, in sofern sie sich in ihrem vollkommensten Abdrucke, d. i. in der Person, in der Lehre, in dem Leben und in dem Einflusse Christi auf das Heil der Welt offenbaret; denn es ist überall die Eine höchste Vernunft, die Eine höchste Wahrheit, die sich mittelbar oder unmittelbar in deinem Bewußtseyn kund thut.

* Grundsatz der rein-christlichen Moral.

XVI. Wird die vernünftige Natur betrachtet, wie sie in Christus nicht nur unter Menschen gewohnt, gelehrt, gehandelt, gelitten, sondern auch durch Tod und Aufer-

stehung verklärt, den neuen himmlischen Geist auf die Menschheit ausgegossen hat und noch immer an der Wiederherstellung derselben arbeitet und arbeiten wird bis zur Vollendung: so erhält das Sittengesetz den Ausdruck: „Sey Bild Christi im Geiste Christi.“

* Derselbe Grundsatz der christlichen Moral wie Nr. XIV. nur ausgewickelt.

Endlich: wenn die vernünftige Natur nach der Grundlehre des positiven Christenthums beurtheilt wird, so geht daraus für die christliche Moral 1) die leitende Idee des Ganzen, und 2) der vollständige Ausdruck des Gesetzes hervor.

Es gehet 1) hervor die leitende Idee des Ganzen:

„Nachdem die Menschennatur in einem Abfalle von Gott befangen ist, und die Wiederherstellung der gefallenen Natur ohne den allbelebenden Geist Christi, dieses göttlichen Wiederherstellers, nicht bewirket werden kann: so ist die christliche Moral keine Anleitung für die gesunde Menschheit zum sittlichen Handeln, sondern vorerst: eine Darstellung des status morbi, des Abfalls; zweitens eine Beschreibung des Heilungsprozesses sammt Anweisung an den Arzt zum Ausharren unter seiner Heilung; drittens eine Ermunterung zum dankbaren Gebrauche der hergestellten Gliedmaßen in dem Dienste des Arztes.“

* Man wird in dieser Bestimmung der Moral die gegebene Eintheilung in drei Hauptstücke nicht nur wiederfinden, sondern auch in dem Gange der sittlichen Bildung der Menschheit, wie sie jetzt ist, gegründet finden.

Es geht 2) hervor der vollständigste Ausdruck des ganzen Moralgesetzes: „Erforsche vorerst das Böse in dir, und erforsche es im Lichte Christi, dann bekämpfe es im Geiste Christi und ringe nach voller Sinnesänderung, und ruhe nicht, bis die Herrschaft der dankbaren Liebe gegen Gott in dir gegründet, gesichert, und zur vol-

len Frucht der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens ausgebildet seyn wird."

Liebe den, der dich zuvor geliebet hat: das sey dein Gesetz, dein Musterbild, dein Endzweck! (1 Joh. IV. 10—11.)

* Schon Aristoteles hat gelehrt, daß, was in uns vernunftlos ist, von dem beherrscht werden soll, was in uns vernünftig ist. Man kann dieß ohne Bedenklichkeit als Grundsatz aller philosophischen Moral gelten lassen.

Wenn man nun annehmen darf, was kein Christ bezweifelt, daß nach der Idee des Christenthums das Vernunftlose in uns von der vernünftigen Natur und die vernünftige Natur von dem Geiste Gottes beherrscht werden solle: so kann man ohne Bedenklichkeit den Einen Grundsatz der Einen Moral der Vernunft und des Christenthums so ausdrücken: „Laß das Vernunftlose in dir von dem Vernünftigen, und das Vernünftige von der höchsten Vernunft — Gott, von dem Geiste Gottes beherrscht werden."

Des ersten Hauptstückes der Moral zweiter Abschnitt.

Von dem, was im Menschen ist und nicht seyn soll, das ist: von dem Bösen.

Nosce te ipsum. — Die Welt liegt im Argen.
Johannes.

35.

Da der Böse nicht gut werden kann ohne Erkenntniß, daß er böse ist, so sey die Aufgabe, die hier gelöset werden soll, diese: Wie kann der Böse zu einer solchen Erkenntniß des Bösen gelangen, die in Hinsicht auf die Wahrheit der Erkenntniß gründlich, in Hinsicht auf den Zweck der Erkenntniß, die sittliche Verbesserung, hinreichend klar und hinreichend vollständig, in dem nächsten Geschäfte, in Erforschung des innern und äußern Lebens, leicht anwendbar ist?

Diese Aufgabe ist gelöset, sobald das Böse in seiner Wesenheit, in seiner Genesis, in seiner Steigerung und in seiner vollständigen Wirksamkeit erforschet, und zwar nach dem Grundgesetze aller Moral, und nach dem Grundgesetze der christlichen erforscht ist.

§. I. Das Böse nach seiner Wesenheit.

Da die Wesenheit der Dinge in dem Einen erkannt und in dem Mannigfaltigen begriffen wird: so werden wir wohl auch das Böse in seiner Wesenheit erkannt und begriffen haben, sobald wir das Eine in dem mannigfaltigen Bösen, und das Mannigfaltige in dem Einen Bösen erforscht haben werden. Also:

A. Das Eine in dem Bösen.

69.

Nominalbegriff dessen, was Böse ist.

1) Da das Licht eine Klarheit hat, die der Finsterniß fehlen muß, indem nicht die Finsterniß das Licht, sondern das Licht die Finsterniß erhellet: so nimmt auch die Vorstellung des Bösen ihr Licht von der Vorstellung des Guten, obgleich die Moral, die nicht den Guten lehrt, wie er böse, sondern den Bösen, wie er gut werden kann, die ausführliche Darstellung des Bösen der ausführlichen Darstellung des Guten vorangehen läßt.

2) Unterscheidende Merkmale eines höchstbedeutenden Etwas. Es ist etwas, das nur a) von der Vernunft in Vernunftwesen, und bei diesem nur im freien Willen gedacht werden kann, und in jedem Menschen, den die Vernunft aus dem Zustande der Rohheit gehoben hat, ein Soll, eine eigene Art Röthigung für sich aufweisen kann. Dieß Etwas hat b) in jedem Menschen, in dem es ist, eine eigene Würde und Unabhängigkeit, die auch der, welcher es nicht hat, anerkennen muß. Dieß Etwas erwirbt c) sich und auch dem, in dem es ist, eine Achtung in dem Auge des Kenners, und macht d) den einzigen Gegenstand des Lobwürdigen aus, trägt allein den Charakter des Verdienstes, des Belohnungswerthen. Dieß Etwas schwindet e) nicht mit den Thaten, die seinen Namen tragen, sondern behält auch nach den Thaten eine bleibende Herrlichkeit. Dieß Etwas hat f) stets die Billigung des eigenen Gewissens, und die Billigung des fremden sittlichen Gefühles für sich. Dieß Etwas hat g) eben deßwegen auch dieß Eigene, daß es nie ein Gegenstand der Scham und der Reue werden kann. Dieß Etwas macht h) den Menschen, in dem es ist, der Freude zwar fähig und würdig, ist aber (das Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst abgerechnet), in dem jetzigen Stande der Menschheit, weder nothwendig mit dem Gefühle des Angenehmen verbunden, noch weniger das Angenehme selbst. Dieß Etwas ist i) vielmehr (wenigstens in seinen Anfängen) mit einem Gefühle des Unangenehmen verbunden, und fordert den

stärksten Widerstand der Vernunft gegen die Reize, gegen das Angenehme seines Gegentheils, bis es in seiner Reinheit errungen ist, und damit es in seiner Reinheit erhalten werde, wird aber doch k) in der Ausübung durch die Ausübung immer leichter, und lohnt immer mit mehr Freude, bis es in seiner Vollendung, und in einem bessern Lande mit vollendeter Seligkeit Eins werden mag.

3) Was nun nur von der Vernunft, und nur in Vernunftwesen, und bei diesen nur im freien Willen gedacht werden kann, und in jedem gebildeten Menschen ein Soll, eine Nöthigung für sich aufweisen kann; was, wie es eine eigene Würde und Erhabenheit für sich hat, also auch dem Menschen, in dem es ist, Achtung erwirbt, und in ihm den einzigen Gegenstand des Lobes ausmacht; was bei den vorübergehenden Thaten, die sein Gepräge tragen, nicht vorübergeht; was die Billigung des Gewissens und des moralischen Gefühls für sich hat und verdient; was nie ein Gegenstand der Scham und der Reue werden kann; was den Menschen der Freude fähig und werth, aber ihn nicht sogleich der Freude theilhaftig macht, vielmehr ohne Gefühl des Unangenehmen nicht errungen und behauptet werden kann, was aber doch durch Uebung leichter wird, und in seiner Vollendung nicht anders, als beseligend seyn kann, — — — — — ist das, was unsere Sprache das Gute, und um es von dem Angenehmen oder Nützlichen, das auch gut heißt, zu unterscheiden, das Sittlichgute nennt.

4) Böse kann also all das, und nur das heißen, was außer dem freien Willen eines Vernunftwesens weder gedacht, noch wirklich seyn kann, und mit dem Soll in nothwendigem Widerspruche steht; was den Charakter der Unwürdigkeit und Niedrigkeit in sich hat, und den Menschen, in dem es ist, verachtungswerth macht; was der eigene und einzige Gegenstand des Tadels- und Strafwerthen ist; was bei schwindenden Thaten, die seinen Charakter tragen, nicht mitschwindet, sondern eine bleibende Verachtungswürdigkeit hat; was die Mißbilligung des eigenen Gewissens und jedes fremden sittlichen Gefühls hat und verdient, und eben deßwegen der einzige Gegenstand der

Scham und der Reue ist und seyn kann; was den Menschen durch die Freude, die es ihm schaffet, der bleibenden Freude unwerth macht.

Das Böse hat also die zwei unverkennbaren Merkmale, daß der Böse zu sich selbst sagen muß: Ich bin ein Nichtswürdiger, und ich bin ein Strafwürdiger, also in erster Hinsicht sich selbst verachten, in der zweiten sich selbst verdammen muß.

* Diese Merkmale des Bösen bezeichnen den dissensus actionum liberarum cum natura rationali, worin (siehe Einleit. §. IV.) alle Weisen von jeher das Böse gesetzt haben; nun soll gezeigt werden, daß dieser dissensus cum natura rationali nothwendig ein dissensus cum natura divina sey.

70.

Wenn dieser Nominalbegriff von dem Bösen ein Realbegriff seyn soll, wie er es ist: so muß ein ewiges Gesetz seyn, das das Gute nothwendig vom Bösen scheidet, so muß eine ewige Ordnung der Dinge seyn, der das Böse widerstreitet, und so nothwendig widerstreitet, daß es böse ist, weil es widerstreitet, und widerstreitet, weil es böse ist.

I. Es giebt wirklich ein ewiges Gesetz,*) denn das ewige Gesetz ist die höchste Vernunft selber, die als Idee der Weltregierung im ewigen Gemüthe Gottes nicht anders, als ewig seyn kann; und so, wie sie die Wahrheit selber, also auch der ewige Wille selber — Gott selber ist. Also: so gewiß Gott Gott ist, so gewiß Gott die höchste Vernunft, die höchste Wahrheit, und die höchste Wahrheit der ewige Wille ist, gerade so gewiß ist es, daß ein ewiges Gesetz, und das ewige Gesetz die höchste Vernunft selber ist.

II. Es giebt nur Ein ewiges Gesetz: Ein Gott, Eine höchste Wahrheit, Eine höchste Vernunft, Ein ewiger Wille, Ein ewiges Gesetz.

III. Obgleich das Eine ewige Gesetz, was es in sich und im göttlichen Gemüthe ist, nur Gott allein aus Selbst-

*) Est aliqua lex aeterna, ratio videlicet gubernativa totius universi in mente divina existens. Thom. Aquin. prima secundae quaest. XCI. artic. I.

anschauung bekannt ist, so haben doch alle Vernünftige, in so weit sie vernünftig sind, einige Kunde von dem ewigen Gesetze. Denn alle Erkenntniß der Wahrheit ist eine Irradiation des ewigen Gesetzes, welches ist die unwandelbare Wahrheit. Omnis cognitio veritatis est quaedam irradiatio et participatio legis aeternae, quae est veritas incommutabilis. Aug. de vera Religione. (c. 18—31.)

IV. Wenn das Eine ewige Gesetz in seinem ganzen Umfange begriffen wird: so ist es außer Zweifel, daß, wie Gott die höchste Vernunft, und die höchste Vernunft sich selbst das höchste Gesetz ist, also auch dem ewigen Gesetze alles Erschaffene unterthan ist; denn dem ewigen Gesetze ist unterworfen 1) die ganze Natur durch die innere Nothwendigkeit, der sie unbewußt gehorcht; 2) die empfindende Natur insbesondere durch den allgewaltigen Instinkt, dem sie gehorchen muß; 3) der freie Wille durch Vernunft, der er gehorchen soll; 4) die Guten durch die Seligkeit, die den Guten, 5) die Bösen durch Unseligkeit, die den Bösen wird. Denn auch das ist ewiges Gesetz, daß die Guten selig, die Bösen unselig sind. Die also dem heiligen Willen Gottes nicht gehorchen wollen, müssen dem gerechten gehorchen.

V. Alles, was in den zeitlichen Gesetzen (denn wie es ein ewiges Gesetz, so giebt es mancherlei zeitliche Gesetze in den Statuten der Völker, der Regenten) von der rechten Vernunft abstammt, das stammt bei aller Zeitlichkeit, bei allem Wechsel derselben von dem ewigen Gesetze ab. Dieß hat wohl der Tiefblick des noch immer zu wenig gekannten Augustinus am tiefsten gesehen in der Idee der Gerechtigkeit, die er in dem ewigen Gesetze erfaßt hat. (Aug. de libero arbitrio lib. I.) Quid illa lex, quae summa ratio nominatur, cui semper obtemperandum est, et per quam mali miseram, boni beatam vitam merentur, per quam denique illa, quam temporalem vocandam diximus, recte fertur, recteque mutatur, potest ne cuipiam intelligenti non incommutabilis aeternaque videri?

An potest aliquando injustum esse, ut mali miseri, boni autem beati sint, aut ut modestus et gravis populus ipse sibi magistratus creet, dissolutus vero et nequam ista licentia careat?

Simul etiam videre arbitror, in ista temporali nihil esse justum, atque legitimum, quod non ex hac aeterna sibi homines derivaverint; nam si populus iste quodam tempore juste honores dedit, quodam rursus juste non dedit, haec vicissitudo temporalis, ut justa esset, ex illa aeterna lege tracta est, qua semper justum est gravem populum honores dare, levem non dare. — —

Ut igitur breviter aeternae legis notionem, quae impressa nobis est, quantum valeo vobis explicem: ea est, qua justum est, ut omnia sint ordinatissima. Cum ergo haec sit una lex, ex qua illae omnes temporales ad homines regendos variantur, num ideo ipsa variari nullo modo potest?

Intelligo, omnino non posse: neque enim ulla vis, ullus casus, ulla rerum labes unquam effecerit, ut justum non sit, omnia esse ordinatissima.

VI. In sofern das Eine ewige Gesetz unsern freien Willen bindet, ist es eben das Gesetz der Sittlichkeit, das wir als göttlich nach Abkunft, göttlich nach Inhalt und göttlich nach Zweck erkannt haben. Denn das Eine ewige Gesetz umfaßt, als die Idee der Weltregierung, alle Dinge; sobald es aber als Gesetz für den freien Willen der Intelligenzen betrachtet wird, so ist es das unwandelbare, heilige Gesetz, das den ältern Lehrern lex naturae, den neuern lex rationis hieß, wodurch es von dem positiven unterschieden werden sollte.

* Dieses lex naturae moralis wird eben deßwegen als participatio legis aeternae in rationali natura, und noch deutlicher als radius legis aeternae in mente refulgens vorgestellt.

VII. So wie es für den Menschen ein ewiges Gesetz giebt, so ist für ihn eben deßwegen eine ewige Ordnung der Dinge, die mit dem ewigen Gesetze gegeben ist; die nämlich: Alles Leibliche stehe unter dem Geistigen,

alles Geistige unter dem Göttlichen, das Niedere unter dem Höhern, das Höhere unter dem Höchsten. Dieß ist die ewige Ordnung der Dinge, in sofern es recht ist, und ewig recht ist, und nothwendig recht ist, daß das Niedere seinem wahrhaft Höhern diene, z. B. die Natur dem Geiste, der Geist Gott, oder: das Sinnliche dem Vernünftigen, das Vernünftige der höchsten Vernunft.

VIII. So gewiß es ein ewiges Gesetz giebt, das unsern freien Willen bindet, so giebt es einen innern, unwandelbaren, ewigen Unterschied zwischen gut und böse. Denn, wie das ewige Gesetz die höchste Wahrheit, also unwandelbar ist, so ist Alles, was in unsern freien Handlungen dem ewigen Gesetze widerstreitet, nothwendig böse; was mit ihm einig ist, nothwendig gut.

IX. Der Mensch kann also nicht schauerlicher von seiner eigenen Vernunft abfallen, als wenn er die Meinung der Zügellosigkeit, die sich in jeder Epoche des steigenden Verderbnisses nur aus dem Schlamme der öffentlichen Gesetzlosigkeit ausgebären kann, die Meinung: daß es keinen innern Unterschied zwischen gut und böse gebe, und aller Unterschied nur von willkührlicher Festsetzung herrühre, dieß Grundfalsche für wahr hält. Dieses Grundfalsche, dieser Tod aller öffentlichen Tugend, dieser Höllengesang aller Ruchlosigkeit erinnert mich an Cicero's Wort: Wer die Freundschaft aus der menschlichen Gesellschaft hinwegnimmt, der nimmt die Sonne von dem Himmel. Denn ich darf kühn sagen: Wer den innern, unwandelbaren, ewigen Unterschied zwischen gut und böse aus der Anschauung der Menschheit und Geisterwelt wegnehmen könnte, hätte die Sonne aller Weisheit und Tugend aus dem Universum weggenommen.

X. So lange wir das Eine ewige Gesetz im Auge behalten, so lang ist es einleuchtend, daß die höchste Verkehrtheit alles menschlichen Denkens sich in jener Verkennung des innern, unwandelbaren, ewigen Unterschiedes zwischen gut und böse ausspreche; denn

1) das Böse ist nicht böse, weil es diese Menschen unter diesem Himmelsstriche, in diesem Jahrhun-

derte für böse ausgegeben haben oder ausgeben, sondern umgekehrt: weil es böse ist, so sollten und würden es alle Menschen unter allen Himmelsstrichen, in allen Jahrhunderten, wenn die Vernunft in ihnen urtheilte und aus ihnen spräche, für böse ausgeben.

2) Das Böse ist nicht böse, weil es etwa von der Erziehung dem Menschen als böse vorgestellt wird, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so wird und muß es auch von jeder Erziehung, welche echte Menschenbildung seyn soll, als böse vorgestellt werden; denn wenn die Sittlichkeit nur in der Erziehung gegründet wäre, so wäre die Moral nichts, als Charakteristik der herrschenden Sitte, nur das Register der Angewöhnungen. Allerdings beruht unsere früheste Annahme sittlicher Grundsätze auf dem ersten Unterrichte, den die Erziehung giebt, und auf häuslicher Angewöhnung, die mit der Erziehung gegeben wird; aber jener Unterricht und diese Angewöhnung können nicht die Regel der Wahrheit für unsere sittlichen Grundsätze seyn; denn wir fragen ja selbst, sobald wir zu denken anfangen: Ist die Erziehung echt oder unecht? Also setzen wir bei dieser Frage voraus, daß die Erziehung nicht die höchste Regel von der Wahrheit der sittlichen Grundsätze sey, ob sie gleich der veranlassende und wohl auch der bestimmende Grund von der ersten Annahme gewisser sittlicher Grundsätze, und das nächste Entwicklungsmittel der sittlichen Natur des Menschen ist.

3) Das Böse ist nicht böse, weil es etwa von der bürgerlichen Gesetzgebung als böse festgesetzt worden, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so muß es auch von der bürgerlichen Gesetzgebung, wenn sie sich nicht mit dem ewigen Gesetze, dem Richtmaße aller menschlichen Gesetze, entzweien will, als böse vorausgesetzt werden, damit sie es wenigstens in seinen fürchterlichen Ausbrüchen hemmen kann.

4) Das Böse ist nicht böse, weil es von der Gerechtigkeit gestraft werden kann und soll und gestraft wird, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so macht es den Menschen strafwürdig, und kann und soll

gestraft werden, und wird von der Gerechtigkeit wirklich gestraft. Nicht das Uebel der Strafe macht das Böse des Bösen aus, denn das Böse ist die Verschuldung, und Verschuldung Grund der Strafe.

5) Das Böse ist nicht böse, weil es etwa von einer erträumten Konvention der Völker für böse wäre ausgegeben worden, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so kann das Böse durch keine Konvention der Völker gut, das Gute durch keine Konvention böse gemacht werden.

6) Das Böse ist nicht böse, weil es die Menschen mit Unruhe, Scham, Selbstverdammung, Furcht und andern schrecklichen Folgen züchtigt, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so züchtigt es mit Unruhe, Scham, Selbstverdammung, Angst und andern schrecklichen Folgen. Das Böse zeugt Uebel, ist aber nicht bloß Uebel, hat schauerliche Folgen, ist aber nicht selber bloß Folge.

7) Das Böse ist also nicht böse, weil die Sinnlichkeit ob seinen gräßlichen Folgen schaudert, oder die Einbildungskraft sie furchtbar malet, oder die sittliche Beurtheilungskraft das Böse als böse ausgiebt, sondern umgekehrt: weil das Böse böse ist, so kann und muß es für die Sinnlichkeit schauerliche Folgen haben; weil es in sich verabscheuungswerth ist, so kann und muß es der Einbildungskraft Stoff zur Ausmalung seiner Häßlichkeit geben; weil das Böse böse ist, so kann und muß die Beurtheilungskraft, in sofern sie nach der Wahrheit entscheidet, die einzelnen bösen Handlungen als Abweichungen von der Idee des Guten, die in der Vernunft liegt, angeben.

XI. Das Böse hat also eine innere Schändlichkeit, Häßlichkeit, Nichtswürdigkeit, hat eine innere Disharmonie mit der vernünftigen Natur des Menschen, hat einen innerlichen Widerstreit wider die höchste Vernunft — Gott, hat eine innere Ungöttlichkeit, Unähnlichkeit mit Gott, die nicht erst ein willkührlicher Gegenstand irgend eines willkührlichen Verbotes, sondern ein nothwendiger Gegenstand des nothwendigen Verbotes ist.

* Diese innere Schändlichkeit der menschlichen Handlungen heißt in Stattler's Sprache malitia intrinseca, objectiva, fundamentalis, antecedens, in sofern die bösen Handlungen einen innern, im Gegenstande liegenden Unwerth haben, der nicht erst aus irgend einem Verbote kommen kann, sondern selbst nothwendiger Grund des nothwendigen Verbotes ist.

** Man hat von jeher zweierlei Wege in Erforschung des Bösen eingeschlagen. Bald hat man das Verhältniß des bösen Willens zum Gesetze im Augenblicke der Uebertretung, bald das Verhältniß des Gesetzes zum bösen Willen nach der Uebertretung betrachtet. Im ersten Falle war es die Ordnung, wider die das Böse angieng, im zweiten die Ordnung, die wider den Bösen angieng, was die Forscher erblickten. In der ersten Betrachtung ist es das Ordnungswidrige, was das Böse zum Bösen macht, in der zweiten ist das Strafwürdige besonders hervorgehoben, das im Grunde Eines ist mit dem Ordnungswidrigen, und in der wirklichen Züchtigung hervorleuchtet. In der innern Schändlichkeit der menschlichen Handlungen vereiniget sich beides, das Ordnungswidrige und das Strafwürdige. Thomas von Aquin vereinigte in seinem Blicke beides. Tom. II. Quaest. 82. art. 1.: „Cum peccatum sit actus inordinatus, manifestum est, quod quicunque peccat, contra aliquem ordinem agit, et ideo consequens, quod ab ipso ordine deprimatur, quae quidem depressio poena est. Unde secundum tres ordines, quibus subditur humana voluntas, triplici poena homo potest puniri. Subditur humana natura 1) ordini propriae rationis; 2) ordini exterioris hominis; 3) universali ordini divini regiminis. Quilibet autem horum ordinum per peccatum pervertitur, unde homo triplicem incurrit poenam: unam a se ipso, quae est conscientiae morsus, aliam ab homine, tertiam a Deo. Es ist dieser schönen Darstellung zufolge das Ordnungswidrige, was das Böse zum Bösen macht, actus inordinatus, agere contra ordinem; es ist das Ordnungsgemäße, was den Bösen niederdrückt, die Strafe, die Züchtigung: qui agit contra ordinem, ab ordine deprimitur. Diese Idee der Ordnung, die dem Willen Gesetze giebt, und die den Uebertreter der Uebertretung wegen züchtiget, die Folge des Bösen fühlen läßt, setzt das Böse sowohl in seinem reatus culpae, als in seinem reatus poenae in das hellste Licht.

Erkenntniß des Bösen.

71.

1) Das Böse kann dem Menschen in seinen freien Entschließungen nd Zwecken, in seinem Thun und Lassen nur in sofern einleuchtend werden, in wiefern er das heilige Gesetz (das soll ich, das darf ich nicht), die Freithätigkeit seines Willens (das kann ich, ohne es zu müssen), und den Ausspruch seines richtenden Gewissens (mein Entschluß, mein Zweck, mein Thun und Lassen widerspricht dem heiligen Gesetze) anerkennt und anzuerkennen Festigkeit der Ueberzeugung, Besonnenheit und Aufrichtigkeit genug besitzt.

2) Das Böse wird dem Menschen desto einleuchtender, je weiter er, bei feststehender Ueberzeugung von Gesetz, Freithätigkeit, Gewissen, es darin gebracht hat, als Selbstprüfer in jener Besonnenheit und Aufrichtigkeit, ohne die keine Anschauung seines Innersten werden kann, und als Verehrer Gottes in jener Geistesgewandtheit sich zu Gott, als dem Heiligen, dem Urheber und Gesetzgeber der sittlichen Natur, dem Richter und Vergelter der menschlichen Handlungen, zu erheben, folglich in dem Sittengesetze Gottes Gesetz, in dem Gewissen, das ihm das Gesetz ankündet, und die Nichterfüllung des Gesetzes entscheidet, Gottes Ausspruch, in der Freithätigkeit seines Willens Gottes Gabe, Gottes Bild, und in seinen gesetzwidrigen Handlungen die Uebertretung des göttlichen Gesetzes anzuerkennen, und die Vergleichung seines innern und äußern Lebens mit Gott, der sich selbst Gesetz ist, und mit dem heiligen Gesetze, das Gottes Wille ist, fortzusetzen.

3) Das Böse wird dem Menschen desto einleuchtender, je parteiloser er als Christ sein Wollen und Nichtwollen, sein Thun und Lassen mit dem höchsten Grundgesetze des Willens: Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich, vergleicht; je scharfsichtiger er die Widersprüche zwischen jener Gesetzessumme und seinem Verhalten erforschet, je aufrichtiger er sie anerkennt, und je unerbittlicher er sein geheimstes Treiben im Auge behält, um jede Regung des Bösen wahrzunehmen.

4) Nach diesen drei verschiedenen Standpunkten des Gewissens, der Religion, des Christenthums erhält die Erkenntniß des Bösen wo nicht dreierlei Stufen, doch dreierlei Formen.

Im Gesichtspunkte des Gewissens (in sofern es noch als getrennt von Religion betrachtet wird; obgleich diese Betrachtung in der Grundansicht der Dinge nicht Statt hat, auch in keinem frommen Gemüthe Statt haben kann) ist böse jedes Wollen und Nichtwollen, Thun und Lassen, womit das Regiment der Vernunft und die Achtung für das heilige Gesetz entweder gar nicht bestehen kann, oder wodurch jenes Regiment und diese Achtung wenigstens angegriffen und geschwächt wird.

Im Gesichtspunkte der Religion ist böse sowohl die Nichterhebung des Vernunftblickes zur höchsten Wahrheit, des Willens zur höchsten Heiligkeit, des Gemüthes zur höchsten Liebe, die die Schönheit und Seligkeit selber ist, als die Wegwendung des Vernunftblickes, des Willens, des Gemüthes von dem höchsten Gute — Gott; in sofern jene Nichterhebung und diese Wegwendung verknüpft ist mit Hingebung und Anhänglichkeit an Etwas, das den täuschenden Schein von Wahr, Gut, Schön, Selig hat, ohne es in der That zu seyn. Die Wegwendung des Geistes von Gott ist böse — in dem, der sich schon zu Gott erhoben hatte; die Nichterhebung in dem, der von Gott schon weggewandt oder noch gar nicht hingewandt war. Diese Beschreibung des Bösen paßt also sowohl auf die, welche aus Guten böse werden, als auch auf die, welche schon böse sind und böse handeln.

Böse im Gesichtspunkte des moralischen Christenthums ist im Grunde dasselbe, wie im Gesichtspunkte des Gewissens und der Religion, nur ausdrücklich bezogen auf das Gesetz von der Liebe gegen Gott und den Menschen. Böse in diesem Gesichtspunkte ist alles Wollen und Nichtwollen, Thun und Lassen, das die Liebe gegen Gott und die Menschheit in ihrem gebietenden Einflusse auf Bestimmung unsrer Willkühr da, wo sie ist, ganz aufhebt oder wenigstens schwächt; da, wo sie noch nicht ist, noch ferner ausschließt, oder wenigstens ihr Aufkommen erschwert.

Dieser dreifache Gesichtspunkt ist Einer geworden im Christen, der nach dem Grundgesetze seiner Bestimmung lebt. Denn sein Gewissen ist die Stimme seines Gottes; sein Gesetz: Liebe Gott in Gott und in der Menschheit; sein Leben: Gott in Gott und in der Menschheit lieben.

5) Das Böse müßte endlich dem Menschen noch einleuchtender werden, wenn ihm das positive Christenthum neue Aufschlüsse über Gesetz, Freiheit, Gewissen, Vernunft gäbe, die das Böse noch mehr enthüllten.

72.

Daß dieß wirklich der Fall sey, darf hier als Heischesatz aus der christlichen Glaubenslehre vorausgesetzt, und soll zur vollständigen Erforschung des Bösen so kurz und klar, wie möglich, angezeigt werden.

Aufschlüsse, die uns die christliche Offenbarung über Gesetz, Freiheit, Gewissen, Vernunft giebt.

1) Den doppelten Irrwahn, der unter dem Scheine der Philosophie von jeher viele Menschen bethört hatte und noch bethört, den Wahn: als wenn der Mensch, aus sich und durch sich, unabhängig von Gott, sich das Gute gebieten, und aus sich und durch sich, unabhängig von Gott, das Gebotene vollbringen könnte, erklärt das Christenthum als das πρῶτον ψεῦδος in den bedeutendsten Angelegenheiten der Menschheit.

Der Mensch (dieß ist die Lehre des göttlichen Christenthums) kam unverdorben aus der Hand Gottes, und so wie er aus der Hand Gottes kam, und Gott — der ewigen Liebe, huldigte, und so lange er im kindlich treuen Umgange mit Gott, und unter der milden Leitung Gottes blieb, hatte er volles Vermögen, Gott zu erkennen und zu lieben, Gottes Gesetz zu achten und zu vollbringen, und in dieser Treue gegen Gott und Gottes Willen, in diesem Umgange mit Gott und seinem Willen, Friede und Freude zu genießen, kurz: er war Gottes Bild, das ist: vollkräftig, gut, weise, selig zu seyn. In dieser Epoche hatte die Vernunft des Menschen, in stäter Verbindung mit Gott, das volle Vermögen, Gott, und was gut und

heilig ist, Gottes Gesetz zu erkennen; hatte der Wille des Menschen, in ståter Verbindung mit Gott, das volle Vermögen, Gott zu lieben, und was gut und heilig ist, zu achten und zu vollbringen; hatte das Gemüth des Menschen, in ståter Verbindung mit Gott, das volle Vermögen, in Erkenntniß und Liebe Gottes, in Achtung und Vollbringung seines Gesetzes selig zu seyn. In dieser ersten Epoche trug der Mensch in und an sich das Bild der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Heiligkeit im Innern, der Gerechtigkeit im Aeußern.*) Aber der Mensch blieb nicht in dem Lichte, in der Würde, in der Seligkeit seines Ur-Standes. Da sein Wille frei war, so konnte er sich von Gott weg und auf sich, von der Unendlichkeit weg und auf die Endlichkeit hinwenden, das Gesetz seines Gottes übertreten, und indem sich sein Wille von Gott und Gottes Gesetz weggewandt, hat er es wirklich übertreten.

Aber jene Wegwendung von der Unendlichkeit und diese Hinwendung zur Endlichkeit, dazu in dem freien Willen des Menschen wohl die Möglichkeit lag, fand ihre Wirklichkeit nicht in der *reinen* Selbstbestimmung des freien Willens, aus ihr und durch sie allein, sondern in einer *Selbstbestimmung aus Verführung und durch Verführung* eines andern Wesens, das durch seinen frühern Abfall von Gott nicht nur das ursprüngliche Böse, sondern auch das Prinzip der Verführung zum Bösen für die unschuldige Menschheit, und somit der Feind Gottes und aller Ordnung geworden war. Durch diese Macht des *ursprünglichen Bösen* und durch die Einstimmung des ersten Menschen schwand in ihm, mit der geraden Richtung des Willens zu Gott, das Licht aus seiner Vernunft, der Friede Gottes und die heilige Freude aus seinem Gemüthe; da ward Finsterniß, Ohnmacht zum Guten, Unruhe und Lüsternheit wider das Gesetz herrschend in seiner Seele, und der Tod in seinen Gliedern. Das volle Vermögen, Gott zu erkennen und zu lieben, Gottes Gesetz zu achten und zu vollbringen, in Gott und Gottes

*) Diesen Zustand nannte die Schule statum primaeve institutionis, statum naturae completae.

Gesetz Friede und Freude zu genießen, das er ehemals hatte, war jetzt mehr Ohnmacht als Vollmacht, mehr gelähmtes als volles Vermögen, mehr Funke als wirkliche Flamme.

Da nun auf uns, als Nachkommen des ersten Menschen, der böse, finster, sterblich geworden war, kraft unsrer Abstammung von ihm, die menschliche Natur nicht besser kommen konnte, als sie in ihm war: so finden wir als Erben seiner Menschheit in uns, mit und in der menschlichen Natur, zugleich das Erbtheil, das uns der Stammvater hinterlassen konnte: Ohnmacht zum Guten, Anlage zum Bösen, vordringende Lüsternheit nach dem Sinnlichangenehmen, die dem Gesetze nicht unterthan seyn mag; Mangel an Friede und heiliger Freude, gelähmtes Vermögen der Vernunft, des Willens, des Gemüthes, und in unsern Gliedern Zwist und Tod.*)

Doch darf der Mensch, der die Ohnmacht zum Guten, die Anlage zum Bösen, Unerkenntniß in seinen höchsten Angelegenheiten, Mangel an Friede und Freude in sich findet, nicht verzweifeln; denn die ewige Erbarmung ward mit dem Menschen nicht mitohnmächtig, die Liebe liebt ewig fort. Es ward Wiederherstellung der gesunkenen Menschheit, Wiedereinsetzung der gefallenen Menschheit in ihre volle Würde verheißen, und die Verheißung konnte nicht unerfüllt bleiben. Der als Logos die fallende Menschheit nie verlassen konnte, und an ihren Nachkommen die Wunder seiner Huld auf unzählige Weise geoffenbaret hatte, ist in der Fülle der Zeiten, als ein zweiter besserer Adam, in Menschengestalt erschienen, hat sich für sein Brudergeschlecht geopfert, und ist nun vom Tode auferstanden, als ein Hirt und Heiland seines Geschlechts, zur Rechten Gottes erhöhet. Aufhebung der Sünde und des Todes ist seine Herrschaft, Umschaffung der Menschheit zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben — sein Werk, und was der Geist Gottes, der Geist Christi hienieden durch die Sinnesänderung anfängt, und durch die Heili-

*) Diesen Zustand nannte die Schule den statum destitutionis, statum peccati, statum naturae lapsae.

gung fortsetzt, das wird drüben in dem Reiche des Lichtes vollendet.*)

2) Diese Lehre ist als Thatsache nicht nur in unsern heiligen Schriften, sie ist auch in der ganzen ältern Tradition aller Völker unverkennbar enthalten.

3) Nach dem Inhalte dieser Lehre lassen sich die großen Fragen über Gesetz, Freiheit, Gewissen, Vernunft mit voller Richtigkeit und Bestimmtheit auflösen, und die Philosophie aller Moral vollenden. Denn, wie die Philosophie der Moral durch Voraus- und Obenansetzung des Höchsten anfängt, so kann sie nur durch Einstimmung mit den Ideen des Christenthums, das einen dreifachen Zustand der Menschheit, den Urstand der Würde, den Stand des Abfalls, und den Stand der Wiederherstellung lehret, vollendet werden.

Nach dem Inhalte dieser Lehre läßt sich erstens das heilige Gesetz im Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten. So lange der Mensch dem Geiste des Geistes, das Gottes Geist helle und kraftvoll in sein Gemüth geschrieben hatte, mit ungebrochener Treue anhieng, war der Mensch gut, heilig und bedurfte keines äußern buchstäblichen Gesetzes; — er war von Gott geführt, und ihm in Liebe anhängend, sich selber Gesetz.

Aber, da der Mensch dem Gesetze seines Geistes untreu geworden, und der milden Leitung Gottes sich entzogen hatte: da irrte er, außer sich in's Elend verwiesen, umher, und bedurfte eines zweiten, eines Buchstaben-Gesetzes, der Tafel, die wider den Frevler gesetzt ist: das sollst du nicht. Dieß äußere Gesetz aber sollte ihn nur wieder in ihn hineintreiben, damit er da wieder im Gesetze seines Geistes, was jetzt Gewissensgesetz heißt, lesen lernen, sich wieder dem Geiste Gottes und dem erneuerten Geistesgesetze zur Führung übergeben möchte, und somit das äußere Buchstabengesetz für sich wieder entbehrlich machte. Und so kann man sagen: das Böse ist vor und das

*) Diesen neuen Zustand nannte die Schule statum restitutionis, statum regenerationis, statum naturae reparatae.

Böse ist nach dem Gesetze entstanden. Das Böse ist vor dem Gesetze des Buchstabens, der Tafel, und das Böse ist nach dem Gesetze des Geistes entstanden.

I. Wie also der Mensch aus der Hand Gottes kam, und so lange er, Gott huldigend, unter der milden Leitung des göttlichen Geistes wandelte, war er gut, dienend dem ursprünglichen Gesetze des Geistes.

* Dieß ist das lebendige, vollthätige Geistesgesetz, lebendig, weil das Gute im Menschen wirklich lebte, vollthätig, weil der Wille in der Anhänglichkeit an den Geist Gottes vollkräftig zu allem Guten war.

II. Als aber der Mensch sündigte, wich von ihm das Licht und die Geistesfülle des Urstandes, und es blieb ihm nur das Soll des Gemüthes.

* Dieß Gesetz ist das jetzige innere Gewissensgesetz, zwar ein göttlicher Funke, aber unter der Asche und umlagert von den Finsternissen des Lebens.

III. Sobald der Mensch (durch den ewigen Logos, durch Christus) wieder in die Gemeinschaft des göttlichen Geistes eintritt, so bekommt er sein Geistesgesetz wieder in das Gemüth, das allmälig lebendig und für die jetzige Lebensperiode vollthätig wird, bis es nach vollendeter Regeneration, die dem Menschengeiste eine passendere, verklärte Hülle verschafft, die Vollkommenheit des Urstandes in sich darstellen wird.

* Dieß Gesetz ist das Gesetz der christlichen Freiheit von Sünde und Tod, das eigentlich evangelische, das mit dem ursprünglichen Geistesgesetze in Eins zusammenfällt.

4) Nach dem Inhalt dieser Lehre läßt sich zweitens die Freiheit des Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkt betrachten: a) die Freiheit des Urstandes, die ursprüngliche, die in Verbindung mit Gott und in Abhängigkeit von Gott das volle Vermögen war, das erkannte Gesetz Gottes zu erfüllen; b) die angeborne Freiheit, die uns als Nachkommen des gefallenen Menschen gegeben ist, jene wohlbekannte Willkühr, liberum arbitrium, das großentheils gelähmte, durchaus unvollständige Vermögen, Gottes Gesetz zu achten und zu

vollbringen; c) die wieder erringbare und errungene Freiheit, erringbar für alle edle Kämpfer durch Willenstreue gegen Gottesgesetz und durch Einstimmung mit dem göttlichen Geiste; schon errungen von den Auserwählten unsers Geschlechtes. Sie ist nach dem Ausdrucke der Schrift die Freiheit der Kinder Gottes, die von Stufe zu Stufe kräftiger wird, bis sie in volle Thätigkeit übergeht.

5) Nach dem Inhalte dieser Lehre läßt sich drittens auch die Vernunft des Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten, wie sie a) im ersten Menschen unter den Einflüssen des göttlichen Geistes stand, und ein lichthelles Bewußtseyn Gottes und seines Gesetzes war; wie sie b) in dem gefallenen Menschen, sich selbst gelassen, stets umherirren würde, wenn sie nicht im Gewissen, diesem Anfange der wiedererneuerten Offenbarung Gottes, mit Gott in Zusammenhang träte, Gottes durch Gott bewußt würde; wie sie c) in dem zu Gottes Bilde erneuerten Menschen wieder unter den Einflüssen Gottes steht und zur ursprünglichen Verklärung zurückkehrt.

73.
Erklärung des Bösen.
Das Böse als Erbverderben.

1) Das Böse im Menschen kann nicht begriffen werden, wenn nicht der Hang zum Bösen, der in uns ist, nach seiner doppelten Beziehung rückwärts und vorwärts (rückwärts auf die Sünde des ersten Menschen, und vorwärts auf die Entwickelung des einzelnen Bösen aus dem gegebenen Hange zum Bösen) betrachtet wird. In der erstern Beziehung ist das Böse Erbverderben, in der zweiten Radikalböses.

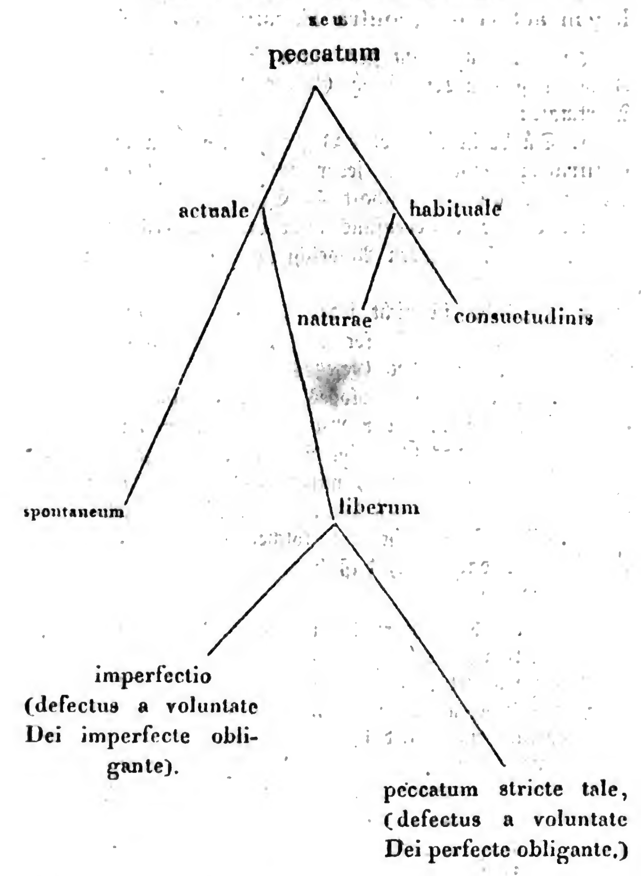
2) Das Böse im jetzigen Menschen setzt also (nach der Lehre des Christenthums) nicht nur das ursprüngliche Böse in der gefallenen Engelwelt, in soweit der Fall des Menschen eine Einwilligung in die Verführung des bösen Engels war, sondern auch einen Hang zum Bösen, eine Anlage zum Bösen voraus, die uns durch die Abstammung von dem ersten Menschen geworden ist. Diese

Anlage zum Bösen wird in der Kirchen- und Schulsprache Erbsünde genannt.

* Dieser Name veranlaßte einen großen Sprachkünstler zur folgenden scharfsinnigen Zusammenstellung: „Die medizinische Fakultät betrachtet die Vererbung der Sünde als Erbkrankheit, die ausgestanden, die juridische als Erbschuld, die gebüßt, die theologische als Erbsünde, die getilgt werden muß.“

3) Da Sünde in der gemeinsten Bedeutung für wirkliche und persönliche Uebertretung des göttlichen Gesetzes genommen wird, die Erbsünde aber, als angeerbet, keine persönliche Uebertretung seyn kann: so ist es der Mühe werth, die mannigfaltigen Begriffe, die mit dem Wort, Sünde, verbunden werden, als so viele Zweigbegriffe auf ihren gemeinsamen Stammbegriff zurückzuführen. Diesen Versuch hat Stattler trefflich gemacht. Sünde in allgemeinster Bedeutung ist ihm Abweichung vom Zwecke, Verfehlung des Zweckes. Diesen Begriff hat auch das griechische Wort ἁμαρτία, von ἁμαρτάνω (τῆς ὁδοῦ), Zweck, Weg verfehlen, abweichen von der Regel. Dieses Zweckverfehlen ist entweder ein andauernder Zustand (peccatum perdurans), oder eine vorübergehende Handlung (peccatum actuale). Die vorübergehende Handlung ist entweder ein Zweckverfehlen der bloßen Selbstthätigkeit (peccatum spontaneum), oder freien Selbstthätigkeit (peccatum liberum); jenes ist z. B. ein Fehler des Verstandes, den ich nicht hätte vermeiden können, dieses ein Fehler des Willens, den ich hätte vermeiden können und sollen. Das Zweckverfehlen der freien Selbstthätigkeit ist Sünde in engerer Bedeutung. In sofern nun dieses Zweckverfehlen der freien Selbstthätigkeit als ein Abweichen von dem Gesetze, und zwar als ein Abweichen von dem Gesetze Gottes betrachtet wird, ist es Sünde im gewöhnlichen Sinne der Theologen (peccatum theologicum). Das andauernde Zweckverfehlen ist uns entweder in und durch die Natur mitgegeben, oder durch eine freie Handlung geworden; jenes ist angeborne Fehlerhaftigkeit, dieses Gewohnheitssünde.

(Für Mindergeübte mag die Tabelle nicht überflüßig seyn.)



4) Was den Begriff von der Sünde im theologischen Sinne betrifft, so kommt er auch bei den lateinischen Kirchenvätern vor, z. B. bei Ambrosius: quid est peccatum, nisi praevaricatio legis divinae, et coelestium inobedientia praeceptorum? (Lib. de Paradiso. c. VIII.); bei Augustinus: peccatum est fa-

ctum vel dictum vel concupitum aliquid contra legem aeternam (contra Faustum lib. XXII.).

5) Die Sünde im genannten Sinne, als freiwillige Abweichung von dem Gesetze Gottes, hat diese wesentlichen Merkmale:

I. Sünde ist nicht bloß Begränzung der Natur (limes naturae); sonst wäre jeder Mangel an Gaben, an Scharfsinn, an Wissenschaft — Sünde.

II. Sünde ist ebenfalls nicht bloß Unverstand, nicht bloß Mißgriff, sondern Abweichung der freien Willkühr vom Gesetze.

III. Sünde ist nicht jeder Mangel an Achtung für das Gesetz, sondern ein solcher Mangel an Achtung, womit eine Verletzung des Gesetzes verknüpft ist.

IV. Sünde ist kein bloßes Uebermaß im Guten, ist ein Widerspruch und ein Widerstreit wider das Gute. Es kann zwar das Gute im Menschen, der seinen Eifer für das Gute nicht zügelt, mit dem Bösen verknüpft werden: aber das Gute als Gutes kann nie böse seyn.

V. Die Sünde ist ein solcher wesentlicher Widerspruch wider das Gute, daß dieses aus jener nie hervorgehen kann.

* Sünde ist nach der Wortbedeutung etwas, das ausgesühnet zu werden bedarf. Dadurch wird zu verstehen gegeben, daß jede Sünde eine Art Entzweiung des Menschen mit Gott ist, also nicht aufgehoben werden kann, als durch Eineswerdung des Entzweiten mit Gott, d. i. durch Aussöhnung.

Sünde kann vielleicht noch besser abgeleitet werden vom Sondern, Absondern: demnach wäre sie schon dem Wortsinne nach, Trennung von Gott.

** Sünde heißt ein Verbrechen im buchstäblichen Sinne, wenn eine große Vergehung, wie z. B. der Diebstahl, der mit Einbruch verknüpft ist, bezeichnet werden soll, im weitern Sinne jede Vergehung, die als äußere That die Ordnung aufhebt, und als innere Handlung mit Bedachtsamkeit entworfen und mit Bewußtseyn und Freiheit beschlossen wird.

*** Wo die äußere Gesetzgebung nur die Rechtswidrigkeit des Vorsatzes und Strafbarkeit der äußern Handlungen in's Auge faßt, da findet die Moral schon die erste leiseste

Abkehr

Abkehr des Gemüthes von dem heiligen Gesetze und die erste Hinkehr zum verbotenen Scheingute, sündhaft, strafbar, wenn schon die Handlung im Menschen drin bliebe, oder auch außer sich herausgehend, kein Recht kränkte.

*** Die Sünde ward wohl auch am öftesten als Beleidigung Gottes vorgestellt. Stattler hat auch diesem Ausdrucke seine richtige Bedeutung angewiesen, diese nämlich: jede Sünde ist eine praktische Nichtachtung oder Verachtung des göttlichen Willens, ist eine Nichtachtung und Verachtung der ewigen Gerechtigkeit, die nur als gesetzgebend und als gesetzhandhabend, und in letzterer Hinsicht, als belohnend den Gehorsam und strafend den Ungehorsam, kann begriffen werden. Demnach besteht das Wesen der Sünde in dem contemtus practicus Dei, und dieser contemtus practicus divinae legis et legislatoris ist eben das, was dem Ausdrucke „Beleidigung Gottes" unterliegt, oder unterlegt werden soll. Dieser contemtus practicus ist aber wohl von dem formalis zu unterscheiden; denn indem jener in jeder freiwilligen Uebertretung des Gesetzes ipso facto mitbegriffen ist, so setzt dieser das besondere Böse voraus, daß die Verachtung des Gesetzgebers als bewußter Grund zur Gesetzübertretung den Willen stimmte.

6) Im Sinne des neuen Testamentes wird durch das Wort „Sünde" bezeichnet a) das ganze unwillkührliche Verderben der menschlichen Natur, in sofern es Quelle freier Uebertretungen des Gesetzes wird. „Ich fand ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde, welches in meinen Gliedern herrscht." (Röm. VII. 23.) Sünde bezeichnet b) die einzelnen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes mit Bewußtseyn und Freiheit. (Matth. VII. 30. XIII. 41. Röm. IV. 7. Hebr. VIII. 12.) Sünde bezeichnet c) herrschende Zustände des Bösen. In dem Sinne spricht Christus von der Knechtschaft dessen, der Böses thut (Joh. VIII. 34.), und Paulus von dem Knechtsstande, in dem der Böse die Glieder des Leibes als Werkzeuge hingiebt zur Ausführung dessen, was die Sünde befiehlt. (Röm. VI. 6—12.) Sünde bezeichnet d) alles Unterlassen des Sittlichguten, das man hätte thun können. „Wer was

Gutes thun kann und nicht thut, dem ist es Sünde." (Jak. IV. 17.) Bei alle dem kann es e) nicht mit Grunde widersprochen werden, daß Sünde in den neutestamentischen Schriften am öftesten das Verschulden des Menschen in gesetzwidrigen Entschließungen, Handlungen, oder mit einem Worte: die aufbürdliche Gesetzwidrigkeit (anomia) bezeichnet, in welcher Hinsicht die klassische Stelle (1 Joh. III. 4.) statt aller angeführt werden kann: Wer Sünde thut, thut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. Die Gesetzwidrigkeit des Sünders wird f) als eine Widrigkeit des Gemüthes gegen den Gesetzgeber selbst, und oft sehr treffend als eine Feindschaft gegen Gott vorgestellt: Der irdische Sinn ist eine Feindschaft wider Gott, indem er dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist. (Röm. V. 10. VIII. 7. Kol. I. 21.) Denn wer Böses thut, haßt das Gesetz als den Schlagbaum, der ihm den Weg zur Befriedigung seiner Lust verschließt, also auch den Gesetzgeber, der diesen Schlagbaum gesetzt hat, und vor dessen Auge sich auch die geheimste Befriedigung der Lust nicht verbergen läßt; also wohl auch den höchsten Richter, der die Würde des Gesetzes durch Bestrafung der Uebertretungen geltend macht. Dieser innere Widerstand gegen das Gesetz, gegen den Gesetzgeber und gegen die höchste Gerechtigkeit des Gesetzgebers ist nicht bloß Mangel an Achtung für Gesetz und Gesetzgeber, sondern der Charakter der Feindschaft, die wider die Zwecke dessen, gegen den man feindlich gesinnt ist, gewaltsam oder listig angeht.

7) Die wirkliche persönliche Sünde des Menschen, vitium personae, steht mit dem Erbverderben, vitium naturae, im unwidersprechlichen Zusammenhange; denn, wie man immer das angeborne, das Erbverderben erklären mag, so kommen denn doch die Aussprüche der Schrift und der Kirche darin überein, daß die Menschheit, hingegeben dem Uebergewichte der niedern Natur über die höhere, das durch die Abstammung von dem ersten sündigen Menschen gesetzt ist, also sich selber gelassen, aus sich und durch sich allein, a) zur Erkenntniß der Wahrheit in ihren ewigen Angelegenheiten; b) zur Vollbringung

des Guten, und c) zum Genusse einer der sittlichen Anlage anpassenden Seligkeit untaugsam sey, und so lange untaugsam bleibe, bis diese Untaugsamkeit durch die Einflüsse des Erlösers*) gehoben ist. Wenn nun aber diese dreifache Untaugsamkeit durch die Macht des Erlösers gehoben ist, so bleibt uns doch jener Hang zum Bösen noch, jene concupiscentia, die zwar den Kämpfer nicht schaden kann, ja sogar die Sieger-Krone bereitet, indessen nicht aufhöret, uns stets zur persönlichen Sünde zu reizen, wie sie aus der persönlichen Sünde des ersten Menschen gekommen ist.**)

8) Das angeborne Verderbniß der menschlichen Natur, auf das uns die positive Offenbarung aufmerksam macht, bestätiget sich sehr durch das einförmige Zeugniß der Weltgeschichte, ich meine a) durch die wirklichen, nach allen möglichen Richtungen sich durchkreuzenden Irrungen der Menschen in Sachen des höchsten Gutes; b) durch die herrschenden Ausbrüche des Bösen, die sich in allen Ländern, zu allen Zeiten, an allen Menschen zeigen; c) durch die Labyrinthe von Elend und Unseligkeit, die theils mit jenen Irrungen, theils mit diesen Ausbrüchen des Bösen gegeben sind; d) durch die anerkannte Kraftlosigkeit aller schon versuchten Mittel und Anstalten, wodurch der Irrthum, das Böse und die Unseligkeit des menschlichen Geschlechtes sollten aufgehoben werden.

9) Dieses angeborne Verderbniß offenbart sich nach Paulus besonders dadurch, daß das öffentlich promulgirte Gesetz Gottes selber den Menschen nur noch mehr zum Bösen reizet, und nach seinem genialischen Ausdrucke die Sünde durch das Gesetz erst recht sündig wird, statt daß sie durch das Gesetz sollten aufgehoben werden.

10) Die jetzige Menschheit ist also in dem Auge Gottes eine durch die Sünde des ersten Menschen vergiftete,

*) Hieher gehört die unübertreffliche Erklärung der tridentinischen Synode: Adae peccatum, quod *origine unum* et *propagatione, non imitatione*, transfusum omnibus *inest unicuique proprium*, non per *humanae naturae* vires, sed per meritum *unius mediatoris Christi* tolli. Sess. V. Nr. 3.

**) Ex peccato est et ad peccatum inclinat. Sess. V.

ihrer ursprünglichen Würde entsetzte Menschheit; und als solche ein Gegenstand des Mißfallens. Von dieser durch die Sünde vergifteten Menschheit gilt das Wort des Apostels: natura sumus filii irae. Die Sünde, die die menschliche Natur vergiftet hat, heißt in dem ersten Menschen Ursünde, persönliche Sünde, in seinen Nachkommen, in den Erben der vergifteten Menschennatur: Erbverderben, Erbsünde, in sofern jene bleibende Untüchtigkeit zur Erkenntniß des Wahren, zur Vollbringung des Guten, zum Genusse des Seligen, als Folge der Erbsünde, mit der Menschheit als Erbtheil (nicht Erbgut) auf uns fortgepflanzt ward.

11) Jetzt wird wohl die Frage überflüßig seyn: Wozu die Lehre von der Erbsünde in der Moral? Denn sie ist offenbar dazu, damit ich und du und unsere Mitmenschen 1) uns durch die Romane von der vorgeblichen Unverderbtheit des menschlichen Herzens nicht täuschen, und in Erforschung des Bösen, das sich vor uns so künstlich versteckt, in Selbstbewahrung vor dem Bösen, das uns so oft überrascht, in Bekämpfung des Bösen, das uns so mächtig angreift, nicht hindern lassen; dazu, daß wir 2) in der Besserung des Menschen bei dem rechten Anfange, nämlich bei der Erkenntniß und Bekämpfung des Bösen anfangen, und 3) in der Gegenwirkung gegen das Böse nie aufhören.

Alle Einflüsse dieser Lehre sowohl auf die Ausübung des Guten, als auf die Ausübungslehre (Asketik) hat selbst der Urheber der kritischen Philosophie nicht in Abrede stellen können: „Der Satz vom angebornen Bösen will in der moralischen Asketik mehr sagen, aber doch nicht mehr, als: wir können in der sittlichen Ausbildung der anerschaffenen moralischen Anlage zum Guten, nicht von einer uns natürlichen Unschuld den Anfang machen, sondern müssen von einer Voraussetzung einer Bösartigkeit der Willkühr in Annehmung ihrer Maximen, der ursprünglichen Anlage zuwider, anheben, und, weil der Hang dazu unvertilgbar ist, mit der unablässigen Gegenwirkung gegen denselben fortschreiten."

74.

Radikal-Verderben.

So wie das Verderbniß des Menschen in Hinsicht auf unsere Abstammung (rückwärts) das angeborne heißt, so kann es in Hinsicht auf die fernere Entwicklung des einzelnen Bösen (vorwärts) das Radikal-Böse genannt werden. Demnach wäre das menschliche Böse rückwärts Erbverderben, vorwärts ein freithätiges Wurzel-Böse. Beides zusammen giebt dem Begriffe von dem menschlichen Bösen seine Völligkeit. Denn das Böse, das wir in uns herrschen lassen, ist nicht der Abfall der ursprünglichen Menschheit von Gott, sondern die Herrschaft des Bösen in der Natur, die schon abgefallen ist. Die Herrschaft des Bösen wird also nur dadurch völlig erkennbar, daß wir es als Erbverderben und als Radikal-Böses zugleich, das ist, sowohl in dem, was durch unsre Abstammung gegeben ist, als in der Zuthat des freien Willens betrachten.

1) Radikal ist mir das Böse im Menschen, in sofern es selbst böse ist, und als Wurzel den ganzen Baum unsrer übrigen Gesinnungen, Zwecke, Maximen, Handlungen vergiftet.

Radikal heißt insbesondere die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, und besteht in der Fertigkeit, die Ordnung, welche durch das heilige Gesetz nach dem Sinne des Wortes gesetzt ist, und deßhalb die sittliche heißt, umzustoßen, d. i. das zügellose Heer der Neigungen des Herzens über das heilige Gesetz herrschen zu lassen, da das heilige Gesetz den Neigungen gebieten sollte.

* Man könnte auch das angeborne Verderbniß ein Radikal-Verderbniß nennen; aber hier ist nur vom Radikal-Bösen die Rede.

2) In sofern das Böse im Menschen gewurzelt ist, hat der böse Mensch, als böse, einen bösen Hang zum einzelnen Bösen.

* Man hat angefangen, das Verlangen, das sich seines Gegenstandes nicht bewußt ist, Hang, und das Verlangen, das sich seines Gegenstandes bewußt ist, Neigung zu nennen. Wohl

das: indessen kann man mit dem Worte Hang sowohl das erkenntnißlose Verlangen, als das, welches sich seines Gegenstandes bewußt ist, bezeichnen, und durch Beiwörter: angeborner Hang, natürlicher Hang, und: Hang mit Bewußtseyn, dem Mißverstande wehren. So ist in dem angeführten Satze: Der Böse hat als böse einen bösen Hang zum einzelnen Bösen, deutlich genug ausgesprochen, daß hier nicht von dem angebornen, sondern von dem persönlichen, mit Bewußtseyn und Freiheit verknüpften Hange die Rede ist.

3) Dieser Hang zum Bösen offenbart sich auf eine dreifache Weise (die der Urheber der kritischen Philosophie*) genau bestimmt hat), und zwar erstens: dadurch, daß ich das Gute, das ich thun soll und thun will, doch nicht thue.

Dieß ist die Schwäche, die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur (fragilitas naturae). Das Gute ist im Vorsatze siegend, wird aber, noch vor oder wenigstens in der Ausführung besiegt, unterliegend. Der Hang zum Bösen offenbaret sich zweitens: dadurch, daß ich das Gute, das ich thun soll und will und wirklich thue, im ersten Wollen schon, oder wenigstens im Thun mit einer unreinen Absicht beflecke, unrein mache. Dieß ist die Unlauterkeit des menschlichen Herzens (impuritas naturae). Es ist das Gute im Vorsatze, und kommt zur That; aber es ist entweder in dem Vorsatze schon nicht lauter, oder es bleibt es wenigstens in der Ausführung nicht. Der Hang zum Bösen offenbart sich drittens: dadurch, daß ich das Böse wirklich wolle, und auch thue; daß das Böse nicht erst aus Gebrechlichkeit den guten Vorsatz in der Ausführung meistere, oder den guten Vorsatz und die Ausführung beflecke, sondern schon im Entschlusse liege, welcher Entschluß nicht als einzeln, sondern als die Frucht der Denk- und Handlungsart angesehen werden muß.

Dieß ist die Bösartigkeit des menschlichen Herzens (vitiositas, pravitas), eine Verderbtheit des Herzens, in sofern die Gesinnung des Menschen verderbt ist, und in sofern sie den Grund der Handlung verderbt

---

*) Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

(corruptio); eine Verkehrtheit des menschlichen Herzens, weil es die sittliche Ordnung verkehrt, das Böse statt des Guten in den Vorsatz aufnimmt (perversitas), Argsinn.

Der Gebrechliche unterliegt mit seinem guten Vorsatze vor oder in der Handlung dem Reize des Bösen oder der Größe der Beschwernisse, die mit dem Guten verbunden sind; der Unlautere verunreiniget das Gute, das er will und wohl auch thut, mit unsittlichen Zwecken; der Bösartige ist es dadurch, daß er die ganze sittliche Denk- und Handlungsart aufhebt, und nicht bloß aus Gebrechlichkeit Gutes unterläßt, oder aus Unlauterkeit Gutes befleckt, sondern Böses zur Regel, zum Bestimmungsgrunde des Wollens und Thuns macht.

* Es gehört nicht zum Begriffe der Bösartigkeit, daß der Bösartige das Böse wolle und thue, weil es böse ist, sondern es ist genug, daß er Böses wolle und thue, obgleich es ihm als Böse vorschwebt. Dieß reicht hin zu einer menschlichen Bösartigkeit, jenes würde einer außermenschlichen (satanischen) Bosheit eigen seyn. Diese drei Stufen des Bösen lassen sich im Leben des Menschen überall nachweisen.

Der edle, aber schwache Geschäftsmann A. faßt den Entschluß, jeden Klagenden gelassen anzuhören. Dem Entschlusse getreu, hört er an einem Verhörtage gelassen zu; auf einmal kommen fünf neue Kläger, und der dritte macht so viele Umwege im Vortrage, daß dem Hörenden endlich, nach mancherlei Kämpfen mit sich selbst, der Geduldfaden bricht. Er fährt den Sprecher mit derben Worten an, und bricht das Verhör ab.

Der unlautere Geschäftsmann B. bezeuget entscheidende Achtung für Gerechtigkeit, und spricht dem Waisen, der eine gerechte Sache hat, den Rechtshandel zu, und dem Reichen, der ihm Geschenke bot, ab. Allein, was ihn so stark machte, den Reichen zurückzusetzen, war nicht so fast der Rechtsgrund, als die Hoffnung, daß ihm der Ruf eines gerechten Mannes die Gnade des Fürsten, und diese eine bessere Stelle verschaffen würde. Der Leib seines Richterspruches ist rein (gesetzmäßig), die Seele unrein (unsittlich).

Der böse Geschäftsmann C. läßt, Eines mit seinem geheimen Unterhändler, die Rechtssprüche in Geheim an den Meistbietenden verkaufen. Er liebt das Geld über Alles, und die Gerechtigkeit gar nicht. Das Böse ist bei ihm Regel, das Gute nicht einmal Ausnahme. Dieß sein ungerechtes Verfahren weiß er aber dadurch vor sich selber zu beschönigen, daß er den Kranken im Spitale aus seiner Küche gedeihende Kost sende,* und in seinem geringen Jahresgehalte eine Art Nöthigung zu solchen Selbsthülfen zu finden glaube.

4) Die Gebrechlichkeit ist nicht schuldlos, in wiefern der Gebrechliche seine Geistesmacht da, wo er sie hätte vermehren können, etwa selber verminderte. Unlauterkeit hat schon mehr Schuld in sich, und gerade so viel, als die Absicht, die den Handelnden zum Handeln treibt, dem Gesetze widerstreitet. Die Bösartigkeit wird durch die Stufe der Tücke, die ihr inwohnet, noch verdammens- und strafwürdiger.

5) Das Tückischböse verhält sich wie die Kunstfertigkeit, sich zu betrügen und Andere zu belügen. Der Tückischböse betrügt sich, indem er vor der Handlung das Gesetz zum Nachtheile des Gesetzes deutet, und nach der Handlung die Uebereinstimmung derselben mit dem Gesetze zum Vortheile seiner Eitelkeit beurtheilt. Der Tückischböse belügt Andere, indem er die innere Nichtswürdigkeit, die er fühlt, mit den Farben des Guten, das ihm fehlet, übertünchet.

* Jene Tücke, die sich und Andere hintergeht, heißt nach dem Ausspruche des philosophischen Sprachkünstlers: „der faule Fleck unserer Gattung.“

** Die Rechtslehre sieht den dolus malus in dem rechtswidrigen Entschlusse, und in der Absicht, die strafbare Handlung zu begehen, die schon im Entschlusse lag; dagegen die Moral sieht den dolus, die Tücke des Gemüthes, nicht bloß in rechtswidrigen Entschlüssen, Absichten, Handlungen, sondern auch in dem Gebiete des Sittlichen, und zwar schon a) in Deutung des Gesetzes vor der Handlung zum Nachtheile des Gesetzes, b) nach der Handlung im unrichtigen, sich selbst täuschenden Urtheile über die Einstimmung derselben mit dem Gesetze, c) im Aushängen des Tugendschildes vor Andern, und ganz besonders d) in

der verborgenen Fertigkeit, sich und Andere auf die genannte Weise zu hintergehen.

6) Das Radikalböse ist also der **allgemeine Hang zum Bösen, das für uns reizend werden kann,** und zwar ein Hang mit **Bewußtseyn** und **Freiheit**, also **persönlich**, also **verschuldet**, unterscheidet sich also dadurch klar genug von dem angebornen Hange zum Bösen, daß dieser **natürlich**, jener **persönlich** ist.

* So anwendbar übrigens diese Lehre von der Gebrechlichkeit, Unlauterkeit und Bösartigkeit der Natur zur Erforschung des Bösen immer seyn mag, so wird doch der letzte Grund alles Bösen dadurch nicht enthüllt.

** Ein anderer origineller Denker fand das Radikalböse in einem andern Drei: der Mensch hat, in seiner Betrachtungsweise, mit der ganzen übrigen Natur die Kraft der Trägheit gemein. Dieß Widerstreben gegen Alles, was ihn dringt, aus seinem Zustande herauszugehen, diese Tendenz, im angewohnten Geleise zu bleiben, dieser Hang zur Ruhe und zur Gewohnheit, dieser Schlendrian, aus dem wir uns nur mit großer Mühe losreißen und in den wir gleich wieder zurücksinken, wenn wir aufhören, zu wachen; dieß Servum pecus, diese **Faulheit** von Natur, die sich durch lange Gewohnheit in's Unendliche reproducirt, und bald gänzliches Unvermögen zum Guten wird, ist nach ihm das wahre, angeborne, in unserer Natur selbst liegende Uebel. Aus dieser Trägheit entspringt zunächst die **Feigheit**, das zweite Grundlaster der Menschen. Feigheit ist die Trägheit, in der Wechselwirkung mit Andern unsre Selbstständigkeit zu behaupten. Jeder hat Muth genug gegen den, von dessen Schwäche er schon entscheidende Ueberzeugung hat; bekommt aber Jemand mit Einem zu thun, dem er mehr Stärke zutraut, als sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, die er bedürfte, und bestärkt sich in dem Unvermögen, das er sich beilegt, seine Selbstständigkeit zu behaupten. Daher entsteht die physische und moralische Sklaverei unter den Menschen, die Kriecherei und Nachbeterei aller Art. Aus Feigheit entsteht das dritte Grundlaster der Menschheit, die **Falschheit**. Nur der Feige ist falsch. Der Mensch kann seine Selbstheit nicht so ganz verläugnen und einem Andern aufopfern, wie er etwa vorgiebt, um der Mühe, sie im offenen Kampfe zu vertheidigen, überhoben zu seyn. Er sagt dieß daher nur so, um sich seine Gelegenheit desto besser zu

ersehen, und seinen Unterdrücker dann zu bekämpfen, wann die Aufmerksamkeit desselben nicht mehr auf ihn gerichtet seyn wird. Dieß ist das Bild des gewöhnlichen Menschen; denn der Außergewöhnliche hat einen rüstigen Charakter, ohne deßhalb im mindesten sittlichbesser zu seyn, er ist weder träge, noch feige, noch falsch; er tritt übermüthig um sich her nieder, und wird Unterdrücker derer, die gerne Sklaven sind. (Das System der Sittenlehre von Fichte.)

*** Diese Erklärung ist als Phänomen der Zeit merkwürdig; aber wenn der angegebene Grund der Eine, der letzte und der allenthüllende Grund des sittlichen Verderbens seyn soll, so ist er wohl keines aus allen dreien: denn er ist a) nicht der Eine Grund, weil die außergewöhnlichen Menschen den Denker wieder einen andern Grund aufzustellen nöthigen. Er ist b) nicht der letzte Grund, weil die neue Frage, woher die Trägheit in den Meisten, oder der Uebermuth in den Wenigen komme, unvermeidlich seyn dürfte. Er ist c) nicht der allenthüllende Grund; denn es ist viel Böses in der Welt, das sich weder aus Trägheit, noch aus Uebermuth erklären läßt, wie z. B. der Hang zur gesetzlosen Wollust, der die Trägheit ausschließt, und den Uebermuth nicht nothwendig einschließt.

7) Was ist also dieß Radikalböse in seiner Wesenheit, in seinem letzten Grunde und in seiner Vollendung?

Die bestimmteste Antwort auf diese bestimmte Frage ist die: das Radikalböse in seiner Wesenheit, in seinem letzten Grunde und in seiner Vollendung ist (sowohl in der Betrachtung der Vernunft, die alles Wahre auf das Urwahre reducirt, als nach der Lehre des Christenthums) das Ich, in sofern es sich von Gott als dem Mittelpunkte alles Wahren, alles Guten, Seligen (Schönen) losgerissen, und sich selber zum Mittelpunkte alles Strebens und Handelns gemacht hat, ist der allgebietende Egoismus (deutscher: die allgebietende Selbstsüchtigkeit des von Gott getrennten Willens). Die gegebene Antwort kann nur aus den Tiefen einer Philosophie, die Religionslehre ist, und aus einer Religionslehre, die Philosophie ist, vollständig erkläret und als richtig dargestellt werden. Wem

es nämlich klar werden soll, was es heiße: sich von Gott isoliren, sich in sich concentriren, und daß nur darein die Wesenheit, der letzte Grund und die Vollendung des Bösen gesetzt werden könne, dem muß vorher klar werden, was Gott für irgend eine Intelligenz (die nicht Gott ist, die ein Engel oder Mensch ist) sey, und wie sich die Intelligenz als freier Wille gegen Gott verhalten soll; dem muß es klar werden, daß Gott, so wie Er für jede Intelligenz nothwendig das schaffende Prinzip ist, indem Alles, was Intelligenz heißen kann, ohne die höchste allschaffende Intelligenz nichts = 0 wäre: so auch als der ewige Wille, der nichts wollen kann, als die Intelligenz zum Ebenbilde seiner Lauterkeit, Schönheit, Seligkeit zu machen, für jeden freigebornen Willen das bewegende Prinzip, das höchste Exemplar, das letzte Ziel seyn soll. Ich sage:

Gott ist a) für jeden freigebornen Willen das bewegende Prinzip, dem er nachgehen, gehorchen soll; Gott ist b) für jeden freigebornen Willen die leitende Regel, das höchste Exemplar, dem er ähnlich werden soll; Gott ist c) für jeden erschaffenen Willen das letzte Ziel, in dem er ruhen soll. Ich sage: wenn der freigeborne Wille (er sey der eines Engels oder Menschen), Gott dem bewegenden Prinzip wirklich folget, Gott dem höchsten Exemplare wirklich ähnlich, gleichend wird, in Gott als dem letzten Ziele, das allein Ruhe schaffen kann, wirklich ruhet, so ist er gut. Die wesentlichen Bedingungen des guten Willens sind also die: dem göttlichen Antriebe folgen, dem göttlichen Muster sich nachbilden, in dem göttlichen Ruhepunkte ruhen.

Der Grund dieser Lehre, der jedem reinen Auge aus der Idee des Guten entgegenstrahlt, kann auch für gemeine Augen aus dem bloßen Gegentheile anschaulich werden; denn folgte der Wille dem göttlichen Antriebe nicht, so wäre er Gott ungehorsam; bildete er sich nicht nach dem göttlichen Muster, so würde er Gott unähnlich; ruhete er mit seinem ganzen Wohlgefallen nicht in Gott, als seinem Ruhepunkte: so müßte er in sich

selber ruhen, — in sich selber, denn, wenn er auch in einem anderen endlichen Dinge ruhete, so geschähe es doch nur um seines Selbstes wegen, also wäre doch nur er sein letzter Ruhepunkt, also müßte er sich selbst vergöttern, abgöttisch sich selbst anhängen, also eitel, also böse seyn. Der gute Wille ist also das, was in den Intelligenzen sich von Gott bewegen, von Gott leiten läßt, und in Gott den letzten Ruhepunkt findet. Voluntas bona est, quae agitur a Deo, agit secundum Deum, agit propter Deum. Denn im guten Willen muß Alles gut seyn, die Triebfeder, das Musterbild, der Endzweck.

Daß in dem guten Willen Alles gut seyn müsse, die Triebfeder, das Musterbild, der Endzweck, und daß Gott der Beweger, das Exemplar und der Ruhepunkt des guten Willens sey, ist uns am schönsten und am überzeugendsten in dem Leben Christi vor Augen gelegt. Der Wille Christi war offenbar der gute Wille im unvergleichbaren Sinne, und war deßhalb der gute Wille, weil er a) allen Anregungen des göttlichen Willens gehorchte; weil er b) in Allem dem Musterbilde seines Vaters folgte (so wie er's auch uns zum Gesetze machte: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel ist), und sich selbst durch diese Darstellung der göttlichen Vollkommenheit als den eingebornen Sohn seines Vaters erwies; weil er c) in Allem, was er gethan, nicht gethan, gelitten hat, nicht seine, sondern seines Vaters Ehre suchte, in seinem Vater ruhete: „ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat.“ Dieß war denn auch das Eine Gesetz der ursprünglichen Menschheit: Gott als dem höchsten Beweger zu gehorchen, Gott als dem höchsten Musterbilde ähnlich zu werden, in Gott, als dem höchsten Ruhepunkte, zu ruhen. Also, wenn wir das Gute, nach der Idee der christlichen Moral, nicht in der jetzigen, sondern in der ursprünglichen Menschennatur, wie sie aus Gott kam oder in Christus erschien, aufsuchen, so ist es unwidersprechlich, daß der gute Wille des Menschen nur dann und nur dadurch der gute Wille werde und bleibe, wann und in sofern er in Gott seinen höch-

sten Beweger, in Gott sein höchstes Muster, in Gott seinen letzten Ruhepunkt findet, dem Beweger wirklich gehorchet, dem Musterbilde wirklich gleichet, im Ruhepunkte wirklich ruhet.

Nun ist es klar, was es heiße: der Wille isolirt sich von Gott. Der Wille isolirt sich von Gott nur dann und dadurch, wann und in sofern er Gott als dem bewegenden Prinzip nicht mehr nachfolget, Gott als der leitenden Regel, als dem göttlichen Muster nicht mehr nachhandelt, in Gott als dem letzten Ruhepunkte nicht mehr ruhet. Daraus wird es aber auch klar, was es heiße: der Wille concentrirt sich in sich. Der Mensch, der nicht mehr Gott zum **Beweger**, zum **Musterbilde**, zum **Ruhepunkte** hat, muß sich selber zu seinem **Beweger**, zu seinem **Musterbilde**, zu seinem **Ruhepunkte**, muß sich selber zum Mittelpunkte alles Wollens und Nichtwollens, Thuns und Lassens machen. Daraus wird aber auch sogleich klar werden, was eigentlich der Hauptpunkt der Untersuchung ist, daß die **Gottlosigkeit** und **Selbstsüchtigkeit**, oder mit andern Worten: die **allgebietende Selbstsüchtigkeit** des gottlosen Gemüthes das Böse sey, und zwar

I. das Böse in seiner **Wesenheit**, II. das Böse in seinem **letzten Grunde**, III. das Böse in seiner **Vollendung**.

Ich sage: Die gebietende Selbstsüchtigkeit des gottlosen Gemüthes ist:

I. **Das Böse in seiner Wesenheit**; denn hielte sich der freigeborne Wille am Mittelpunkte alles Wahren, Guten, Seligen, Schönen, so würde er nie sich selbst zum Mittelpunkte machen, also würde er, stets Eines mit dem Alleinguten, auch stets gut bleiben, d. h. nie böse werden können. Also liegt das Wesen alles Bösen in der Selbstsüchtigkeit des für das Göttliche geschaffenen und sich von Gott losmachenden Willens.

Diese allgebietende Selbstsüchtigkeit des von Gott getrennten Willens ist:

II. **Das Böse in seinem letzten Grunde**: denn wie das vernünftige Denken in Ergründung des

Wahren über den Urgrund des Wahren, über das Urwahre — Gott nicht hinausgehen kann, so kann er auch in Ergründung des Bösen über das Urböse, über den freithätigen Willen, der sich von dem Mittelpunkte alles Wahren, Guten, Seligen, Schönen los- und sich selber zum Mittelpunkte gemacht hat, nicht hinausgehen.

* Diese Darstellung des Bösen paßt auf die Entstehung alles Bösen in der Geister- und in der Menschenwelt: denn der freigeborne Wille (in der Geister- oder in der Menschenwelt), kann nicht sündigen, außer er trennt sich von dem Mittelpunkte des Göttlichen und macht sich selbst zum Mittelpunkte.

Worin der Unterschied zwischen dem Bösen des gefallenen Engels und dem Bösen des gefallenen Menschen sey, ist geschichtlich §. 72. schon angegeben worden. Hier soll nur der Satz dargelegt seyn: Das Böse in seinem höchsten Ursprunge (des Engels oder Menschen) betrachtet, kann in nichts Anderm gefunden werden, als in einem freien Willen, der sich von Gott trennt und sich in sich concentrirt.

Diese Selbstsüchtigkeit des von Gott getrennten Willens ist

III. das Böse in seiner Vollendung; denn sie ist böse, sie ist das Böse, sie ist alles Böse, das Ein und das All des Bösen. Denn sich von Gott los machen, und sich selbst zum Mittelpunkte alles Strebens und Handelns machen, widerspricht dem heiligen Gesetze, das dem Menschen gegeben ist, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich zu lieben, ist also böse; sich selbst zum Mittelpunkte, sich zum Höchsten, sich zum Idole machen, heißt an die Stelle des heiligen Gesetzes sich selber setzen, also nicht etwa das heilige Gesetz in einer einzelnen Handlung übertreten, sondern die Uebertretung des Gesetzes zur Regel machen, ist also nicht nur ein Böses, sondern das Böse.

Sich zum Einen Mittelpunkte alles Strebens und Handelns machen, heißt endlich die Selbstsüchtigkeit zum Universaltriebe der Gesinnung und des Lebens machen; ist also nicht nur ein Böses, nicht nur das Böse, sondern

faßt alles Böse in sich, wozu ein selbstsüchtiges, von Gott isolirtes Gemüth Anlaß und Reiz finden kann.

8) Demnach ist es sonnenklar, was das Böse in seiner Wesenheit, was das Radikalböse in seinem letzten Grunde, was das Radikalböse in seiner Vollendung sey.

I. Das Böse in seiner Wesenheit ist das Selbst (im Engel oder in einem Menschen), das freigeboren und für Gott geschaffen, sich von Gott weg und zu sich selbst kehret. Denn so lange sich das Selbst am Mittelpunkte alles Wahren, Guten, Seligen, an dem Urschönen, an Gott fest hält, kann es nicht böse seyn, ist Eines mit dem Alleinguten, also gut.

* Die zwei Merkmale, das Centrum des Wahren, Guten, Seligen, des Urschönen verlassen, und sich zum Centrum machen, müssen in der Einheit betrachtet werden von dem, der das Wesen der Sünde erfassen will. Denn der für Gott erschaffene Wille kann sein wahres Centrum nicht verlassen, ohne auf einem scheinbaren, auf sich selber ruhen zu wollen, und kann auf keinem scheinbaren, kann nicht auf sich selbst ruhen wollen, ohne das Wahre verlassen zu haben. Das Böse ist also, in Hinsicht auf Gott, die dreifache Abweichung des Willens von Gott als dem bewegenden Prinzip, von Gott als der leitenden Regel, von Gott als dem alleinberuhigenden Zielpunkte.

Das Böse ist in Hinsicht auf den Willen (auf das Subjekt), eine Concentrirung des Selbstes in dem Selbste.

II. Das Radikalböse des Menschen in seinem jetzigen Zustande, ist in seinem Wesen und in seinem letzten Grunde das Selbst, das von Gott als dem Mittelpunkte aller Geister los- und Mittelpunkt alles seines Strebens geworden ist, ist also die Selbstsüchtigkeit des gottlos gewordenen Gemüthes; denn diese Selbstsüchtigkeit ist, so wie das wesentlich Böse, also auch die Wurzel alles fernern einzelnen Bösen (das Radikalböse).

III. Das Radikalböse in seiner Vollendung ist die allgebietende Selbstsüchtigkeit des Gottlosgewordenen Gemüthes; denn wenn die Selbst-

süchtigkeit allgebietend geworden ist, so hat sie sich selbst vollendet.

* Daß die Selbstsüchtigkeit des Gott=losgewordenen Gemüthes der Anfang des Bösen, und die Ursache alles weitern Bösen sey, hat schon Thomas von Aquin mit siegender Gründlichkeit erwiesen (secundae quaest. LXXVII. art. IV.) „Alle Sünde ist eine Wegwendung von dem unwandelbaren Guten zu dem wandelbaren. Diese Wegwendung setzt eine unordentliche Liebe zu dem wandelbaren Gut; die ungeordnete Liebe zu dem wandelbaren Gut setzt die ungeordnete Liebe zu sich selbst voraus, also ist die ungeordnete Liebe zu sich (Selbstsüchtigkeit) Anfang und Ursache aller Sünde." Am wenigsten konnte diese Bestimmung des Bösen dem scharfsinnigen Augustinus entgehen. Er fand sie schon in dem Worte Delictum: Fortassis peccatum est perpetratio mali, delictum autem desertio boni. Nam ipsum vocabulum si discutiatur, quid aliud erit delictum, quam derelictum; et qui delinquit, quid derelinquit nisi bonum. (Quaest. 20 in Levit.)

Noch umfassender war sein Blick, als er alles Vitium in einem Abfalle des Kunstwerkes von der Idee des göttlichen Künstlers erblickte: a Deo habent omnes naturae, quod naturae sunt: et in tantum sunt vitiosae, in quantum ab ejus, qua factae sunt, arte discedunt. (libr. 3. c. 15. de libero arbitrio.)

Die beiden Merkmale des Bösen, Gottlosigkeit und Selbstsüchtigkeit hat aber derselbe Augustinus de civ. Dei lib. 14. c. 28. deutlich ausgesprochen: amor sui usque ad contemtum Dei facit civitatem Babylonis. Beide Merkmale des Bösen kommen schon im Propheten Jeremias vor (Jerem. II. 13.) Obstupescite coeli super hoc et portae ejus desolamini vehementer, dicit Dominus. Duo enim mala fecit populus meus: Me dereliquerunt fontem aquae vivae, et foderunt sibi cisternas dissipatas, quae continere non valent aquas. Die Quelle des Lebens in Gott verlassen, und die Quelle des Todes in sich aufsuchen — das ist die Wesenheit des Bösen.

** Daraus erhellet denn auch, daß der Radikalböse und das irreligiöse Prinzip eines und dasselbe sey, in sofern nämlich das gottlose Gemüth des Selbstsüchtigen sowohl in den Gesinnungen als Thaten nichts anders offenbaren kann, als sich

sich selber, das **gottlose Gemüth**, d. i. das **irreligiöse Prinzip**, **dieselbe Quelle in allen Aus- und Abflüssen**.

9) Daß die allgebietende Selbstsüchtigkeit des Gottlosgewordenen Gemüthes das Radicalböse sey, erhellet auch daraus, daß diese Selbstsüchtigkeit sich 1) als das Prinzip **aller Gebrechlichkeit, aller Unlauterkeit, aller Tücke**; 2) als das Prinzip **aller Trägheit, Feigheit, Falschheit** erweise und nachweisen lasse.

10) Wenn die allgebietende Selbstsüchtigkeit des Gottlosgewordenen Gemüthes das Radicalböse ist, so wird uns die Genesis, die Steigerung und die totale Wirksamkeit des Bösen kein Räthsel mehr bleiben. In der Genesis der Selbstsüchtigkeit werden wir die Genesis alles Bösen, in dem Wachsthume der Selbstsüchtigkeit das Wachsthum alles Bösen, in der Wirksamkeit der Selbstsüchtigkeit die Wirksamkeit des Bösen, und in jedem einzelnen Bösen weiter nichts, als die Herrschaft, die Offenbarung der Selbstsüchtigkeit erblicken.

11) Wenn die allgebietende Selbstsüchtigkeit das Radicalböse des Menschen ist: so wird uns wohl auch einleuchten, was das **Gute** in seiner Wesenheit sey, nämlich eine Liebe, die das Urwahre =, Gute =, Selige — das Urschöne zu ihrem Mittelpunkte macht.

12) Wenn die allgebietende Selbstsüchtigkeit das Radicalböse des Menschen ist, so wird es uns einleuchten, was der **Uebergang** des Bösen zum Guten sey, nämlich die Ertödtung der Selbstsüchtigkeit und die Umkehr zur Liebe, die das Urwahre, Gute, Selige — das Urschöne zu ihrem Mittelpunkte macht.

13) Wenn die allgebietende Selbstsüchtigkeit das Radicalböse des Menschen ist, so wird es uns einleuchten, was die **Herrschaft** des Guten in dem gebesserten Menschen sey, nämlich die vollendete Niederlage der Selbstsüchtigkeit und der vollendete Sieg der heiligen Liebe.

14) Eines recht verstanden macht also das Ganze leicht verständlich; denn nicht nur der noch übrige Inhalt des zweiten und der Inhalt des dritten Hauptstückes dieser

Moral erscheinen in einer allbeleuchtenden Helle dem, der das Böse in seiner Wesenheit richtig gefaßt hat.

* Bisher ward das Böse, das ohne Trennung des menschlichen Willens von dem göttlichen, und ohne Selbstsüchtigkeit, die sich zum Mittelpunkte macht, nicht begriffen werden kann, also das Böse, das den Menschen des ewigen Lebens unfähig und unwerth macht, folglich das Böse schlechtweg dargestellt. Nun aber kann es geschehen, daß der menschliche Wille sich nicht ganz los von Gott und eben deßwegen sich selber nicht zum Mittelpunkte macht, doch aber, Gottes gleichsam vergessend, sich entweder unmittelbar von seinem eignen Selbste, oder von dem Organe desselben, dem Leibe, oder von der Welt, von der Natur (von der Endlichkeit) hinhalten läßt. In dieser Voraussetzung wäre weder die Trennung von Gott vollendet, noch die Selbstliebe allgebietend. Darin liegt nun schon die Andeutung eines geringern Bösen, das den Menschen des ewigen Lebens nicht unfähig machte, aber doch die Tüchtigkeit dazu schwächte. Davon §. 76. ausführlich; hier bemerke ich nur noch:

Wollte man dieß geringere Böse und jenes Böse schlechtweg unter Eine Gattung bringen, so würde man sagen müssen: Böse im allgemeinsten Sinne ist die Abkehr des menschlichen Gemüthes von Gott und die Hinkehr zu sich selbst: nun diese Abkehr von Gott und Hinkehr zu sich kann mit einer Verwechslung des Mittelpunktes alles Wahren, Guten, Seligen verknüpft seyn, oder nicht: im ersten Falle ist sie das Böse schlechtweg, indem sie den Menschen in eine feindliche Opposition gegen das Göttliche setzt; im zweiten ist es ein Böses, das den freundlichen Zusammenklang zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen zwar nicht aufhebt, aber doch schwächt. Die Einheit des Bösen im allgemeinsten Sinne wäre also: „Die Abkehr des menschlichen Gemüthes von Gott und die Hinkehr zu sich selbst, sie mag sich hernach in einer vollkommenen Trennung von Gott, und in herrschender Selbstsüchtigkeit aussprechen oder nicht.“

B. Das Mannigfaltige im Bösen bei aller Einheit desselben.

75.

Das Eine in dem mannigfaltigen Bösen ist die Wegwendung des menschlichen Willens von dem unwandelba-

ren, höchsten Gute, von Gott, und die Hinwendung zum Wandelbaren, zu sich selber. Was ist nun das Mannigfaltige, in dem und durch das sich das Eine Böse zu erkennen giebt?

Das Mannigfaltige liegt entweder im Gesetze, von dem das Böse eine Abweichung ist, oder in der Gesinnung, die von dem Gesetze abweicht, und mehr oder weniger verderbt seyn kann; oder in dem Bewußtseyn, das verschiedener Stufen fähig ist, und somit den Kreis des Freithätigen erweitert oder verengert, aber ohne Selbstverschuldung bei dem Bösen nie ganz fehlen kann; oder endlich in dem Thun und Lassen, das die innere Sünde zur äußern macht, und entweder mir allein oder nicht allein aufbürdlich ist. Das Mannigfaltige des Einen Bösen wird also vollständig erfaßt, wenn wir das Unterscheidende desselben

I. im Gesetze, II. in der Gesinnung, III. in dem Bewußtseyn, IV. im freien Thun und Lassen betrachten.

76.

Unterschied des Bösen in Hinsicht auf das Gesetz.

1) In Hinsicht auf das Gesetz ist das Böse eine Abweichung von einem gebietenden oder verbietenden Gesetze; jene Sünde heißt peccatum omissionis, diese peccatum commissionis, Sünde des Unterlassens, Sünde des Thuns.

2) Die Betrachtung des Gesetzes hat die Sittenlehrer noch zu einer denkwürdigen Unterscheidung veranlaßt, die zwar in der Hauptsache richtig, aber in Hinsicht auf ihre Bezeichnung einer Mißdeutung und in der Anwendung selbst unzähligen Mißgriffen unterworfen, also einer genauen Bestimmung bedürftig ist.

Sie haben nämlich das Gesetz in ein schwerverbindendes und in ein leichtverbindendes, und sofort die Sünde in eine tödtliche und läßliche (peccatum mortale, peccatum veniale) eingetheilt. Diese Unterscheidung nun ist erstens: in der Hauptsache richtig, d. i. einer richtigen Vorstellung fähig: denn es läßt sich, bei flachen und bei tiefen Blicken auf die innere Verschiedenheit der Handlun-

gen nicht wohl widersprechen, daß einige sittliche Fehltritte, z. B. ein wehethuendes Wort im Augenblicke der Unbesonnenheit, aber doch nicht ohne allen Widerspruch des Gewissens hingeworfen, eine überraschende Selbstgefälligkeit an eigener Trefflichkeit mit leiser Geringachtung Anderer, eine Weile nicht ohne Widerspruch des Gewissens unterhalten, &c. mit dem Entschlusse des Gemüthes, Gottes Willen und das Wohl der Menschheit zur Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen zu machen und zu behalten, vereinbar sind, ohne ihn geradehin aufzuheben, wenn er da ist, oder nothwendig auszuschließen, wenn er nicht da ist; vereinbar sind mit der herrschenden Liebe gegen Gott und den Menschen, ohne sie zu tödten, da wo sie ist, ohne ihr Aufkommen unmöglich zu machen, wo sie noch nicht ist: ob sie gleich eine Erschwächung derselben Liebe voraussetzen, oder ihr Aufkommen erschweren.

Eben so wenig läßt es sich auf der andern Seite mit Grunde widersprechen, daß andere Sünden und besonders gewisse Gemüthszustände, z. B. Verhärtung gegen alle Aussprüche des Gewissens, die Versunkenheit des Gemüthes in den entehrenden Lastern der Unzucht, der Füllerei &c. mit dem gebietenden Entschlusse, sich Gottes Willen und das Wohl der Menschheit zur einzigen Richtschnur aller Gesinnungen und Handlungen zu machen und zu behalten, mit der herrschenden Liebe gegen Gott und den Menschen durchaus unvereinbar sind, so, daß sie nie mit einander in demselben Gemüthe bestehen können, also einander nothwendig ausschließen.

Es giebt also ein Böses, das die herrschende Liebe gegen Gott und den Menschen nothwendig aufhebt, wo sie ist, nothwendig ausschließt, wo sie noch nicht ist; und es giebt ein Böses, das zwar die Herrschaft der Liebe gegen Gott und den Menschen schwächt, da, wo sie ist, oder ihr Aufkommen erschwert, wo sie nicht ist, aber sie nicht nothwendig aufhebt, nicht nothwendig ausschließt. Nun das Böse, das mit der herrschenden Liebe gegen Gott und die Menschen nicht bestehen kann, sondern sie nothwendig aufhebt, nothwendig ausschließt, das nannten sie den Gegen-

stand des schwerverbindenden Gesetzes, und als Gesinnung und That eine tödtliche, tödtende, Tod-Sünde. Was aber mit der herrschenden Liebe gegen Gott und Menschen noch bestehen kann, ohne sie nothwendig aufzuheben oder auszuschließen, doch aber die Herrschaft derselben Liebe schwächt, oder ihr Aufkommen erschwert, das war ihnen Gegenstand des leichtverbindenden Gesetzes, und als Gesinnung und That eine geringe, läßliche (leichtverzeihliche) Sünde.

Gegen diese Unterscheidung läßt sich nun nichts Erhebliches einwenden; denn sie hat in dem innern Unwerthe freier Handlungen, in ihrem Gegensatze gegen die Herrschaft der Liebe, und somit in dem Widerstreite gegen das höchste Gesetz der christlichen Moral ihren unumstößlichen Grund, und läßt sich in der Erfahrung nachweisen. Sie hat überdem das Ansehen und den Sprachgebrauch des heiligen Johannes für sich, der (1 Joh. V. 16. 17.) ausdrücklich die Sünde zum Tode unterscheidet von der Sünde, die nicht zum Tode ist. Ja, es scheint sogar, die Benennung der tödtenden und nich tödtenden Sünde sey aus dem Briefe des Johannes in unsere Lehrbücher übergegangen.

Diese Unterscheidung hat Bonaventura *) mit seltenem Scharfsinne so ausgedrückt: „Da jede Sünde eine Ent-

*) Cum omne peccatum dicat recessum voluntatis a primo principio, in quantum ipsa voluntas nata est agi ab ipso et secundum ipsum et propter ipsum, ideo omne peccatum est inordinatio mentis vel voluntatis.

Inordinatio autem ista aut est tanta, quae ordinem exterminat justitiae, et sic dicitur peccatum mortale (quod natum est auferre vitam ab anima, separando ipsam a Deo, per quem vivificatur anima justi), aut est tam modica, quae ordinem justitiae non perimit, aut aliquantum perturbat, et sic dicitur veniale peccatum, quia de ipso cito possumus veniam obtinere, pro eo, quod ipsum non tollit gratiam, nec incurritur inimicitia Dei.

Ordo autem justitiae est, ut bonum aeternum praeferatur temporali, et Dei voluntas propriae, et judicium rationis praesit sensualitati humanae. Breviloquium Theolog. part. III c. 8.

fernung des Willens von dem ersten Prinzip in sich faßt, in sofern der Wille dazu geboren ist, daß ihn nur Gott als höchster Beweger, als Musterbild und als Endzweck treiben soll: so ist jede Sünde eine Unordnung des Gemüthes oder des Willens. Diese Unordnung aber ist entweder so groß, daß sie die Ordnung der Gerechtigkeit ausschließt, dann heißt sie eine tödtende Sünde, weil sie das Leben der Seele zu zerstören vermag, indem sie dieselbe von Gott trennt, durch den die Seele des Gerechten belebt wird; oder die Unordnung ist so gering, daß sie die Ordnung der Gerechtigkeit nicht aufhebt, sondern ein wenig verwirrt: dann heißt sie eine verzeihliche Sünde, weil wir schnell Verzeihung erhalten können, deßhalb, weil sie die Gnade nicht ausschließt, noch eine Feindschaft gegen Gott herbeiführt."

„Die Ordnung der Gerechtigkeit aber besteht darin, daß das ewige Gut dem zeitlichen, und der Wille Gottes dem eigenen vorgezogen werde, und das Urtheil der Vernunft als Vorsteher die menschliche Sinnlichkeit beherrsche." Gleich tief ist die Erklärung des heil. Thomas von Aquin prima secunda quaest. LXXII. art. V. „Wie im Leiblichen jene Unordnung, die Tod heißt, weil sie das Lebensprinzip tödtet, durch die Natur nicht gehoben werden kann, die Unordnung aber, die nur den Leib schwächt, ohne das Lebensprinzip zu tödten, gehoben werden kann, weil das Lebensprinzip unzerstört geblieben ist: so verhält es sich auch im Sittlichen. Wenn die Unordnung in der Seele so weit geht, daß sie ganz abgewandt wird von ihrem letzten Ziele, von Gott nämlich, mit dem sie durch die Liebe vereinigt ist: dann ist es eine tödtliche Sünde. Wenn aber die Unordnung keine Abwendung der Seele von ihrem letzten Ziele herbeiführt: dann ist es eine läßliche Sünde."

So gegründet aber diese Unterscheidung immer seyn mag, so ist sie doch zweitens: in Hinsicht auf die gewöhnliche Bezeichnung einer Mißdeutung unterworfen, denn a) schon der Ausdruck, leichtverbindendes Gesetz, kann zu Nebendeutungen Anlaß geben, als wenn sich die Menschen aus Sünden wider so ein leichtverbindendes Ge-

setz nichts zu machen hätten; als wenn das Band dieses Gesetzes ohne innere Verschlimmerung und äußere Beschädigung könnte und dürfte zerrissen werden; als wenn es dem Gesetzgeber mit dieser leichten Verbindung nicht sonderlich ernst wäre. Eben so mißdeutlich ist b) der Ausdruck: läßliche Sünde, denn er könnte auf die falsche Nebendeutung leiten, als wenn die Verzeihung dieser geringen Sünde ohne innere Verbesserung ertheilt würde, oder als wenn die schweren Sünden gar nicht läßlich, d. i. nachlaßbar, wären, gar nicht verziehen werden könnten.

Diese Vorstellungsart ist drittens: in der Anwendung unzähligen Mißgriffen unterworfen. Die Mißgriffe sind zweierlei: didaktische und praktische. Die didaktischen Mißgriffe haben die vielen Ungeheuer von Fragen und Antworten in der Kasuistik hervorgebracht, haben fast unsre ganze Moral in ein fortlaufendes Gewebe von Tod und läßlichen Sünden, unsere Sittenlehrer in sogenannte Sündenmacher, Sündenzähler, Sündenwäger verwandelt.

Die praktischen Mißgriffe erfüllen den Kenner mit Schauer und Mitleiden. a) Fromme Gemüther, die mehr warm, als helle sind, plagen sich, so lange sie leben, mit den unendlichen Unterscheidungen zwischen Unvollkommenheit, läßlicher Sünde, Todsünde, ringen nach Gewissensruhe und erringen sie nie, lassen die künstliche Goldwage der Casuistik nicht aus der Hand, bis sie der Tod zur Wage der Ewigkeit hinstellt. b) Schüchterne Gemüther, gleich unfähig, sich zu regieren, und sich regieren zu lassen, fallen, von der Kasuistik geleitet, in das Labyrinth der Gewissensangst, und kürzen sich das Leben ab. Ach! mein Herz erinnert mich an mehrere edle Menschen, deren Gewissen goldrein, und deren Gewissensangst unheilbar war oder noch ist, weil sie die Kasuistik unheilbar gemacht hat. Zwei davon hat die Gewissensangst schon gemordet, die andern schleppen ihr kummervolles Leben noch mit sich fort. c) Leichtsinnige Gemüther markten mit dem Gewissen, mit ihrem Gewissensführer und mit Gott so lange, bis sie eine Demarkationslinie ausgefunden haben, innerhalb deren alle läßliche Sünden ohne

Scheu begangen werden dürfen, wenn nur keine schwere die Linie passirt. d) Falsche Gemüther verstehen die Kunst, von ihrer Gewissenswage alle schwerere Gewichter zu entfernen, und ihre tödtlichen Sünden in läßliche zu verwandeln, und sie auch von Gewissensfreunden als läßliche Sünden taxiren zu lassen.

Was also? Wenn der Unterschied an sich richtig ist, so wird der Unterschied beibehalten, und das Vieldeutige von dem Ausdrucke geschieden, und das Mißgreifende in der Anwendung entfernt werden sollen.

* Ob und wie dieß geschehen könne — durch eine Lehrweise, die mehr Grund und Bestimmtheit habe, soll (III. Hauptst. §. V.) gezeigt werden. Hier mag es dem Leser genügen, sich überzeugt zu haben, daß es in Ansehung des Gesetzes schwerere und geringere Sünden gebe.

Die Stelle Augustinus Enchirid. c. 78. quae sint levia peccata, non humano, sed divino sunt pensanda judicio, kann unsere Sündenwäger auf die Trüglichkeit irgend einer eigenen Wage aufmerksam machen. Gott sieht das Herz, sieht die Sünde in der Gesinnung, sieht sie in der Aeußerung, sieht sie in dem Umfange der Folgen, sieht sie in dem Grade ihrer Schändlichkeit, sieht sie im Abfalle von ihm, und im Umsturze der äußern Ordnung.

** Scharfsinnig und hieher gehörend ist Geißhüttners Bemerkung in seiner Moral I. Thl. S. 196, daß die Eintheilung in Tod- und läßliche Sünden nicht als Regel zur Vollbringung der Handlung, sondern nur zur Beurtheilung der schon vollbrachten gebraucht werden dürfe. In ersterer Hinsicht ist sie so viel als nicht vorhanden; hier heißt es: meide Alles, was immer böse, thue Alles, was immer gut ist. Macht es sich Jemand zur Regel, nur die Todsünden zu vermeiden, in Ansehung der läßlichen Sünden aber es eben nicht genau zu nehmen: so ist eine solche Denkungsart selbst schon Sünde, sie ist mit Gefahr, in wirklich schwere Sünde zu fallen, verbunden, und da in unzähligen Fällen, was schwer, was gering sey, nicht genau bestimmt werden kann, so giebt ein solcher auch einen sehr sträflichen Leichtsinn in Ansehung seines Heiles zu erkennen.

77.

Unterschied des Bösen in Hinsicht auf Gesinnung *).

1) Die Kraftanwendung, welche ich als nothwendig oder nützlich zur Erreichung meines Zweckes erkenne, ist Fleiß. Wenn nun die Erfüllung des Gesetzes als Zweck gedacht wird, wie sie gedacht werden soll: so gebeut das Gesetz all jenen Fleiß, ohne den es nicht erfüllt werden kann. Der Fleiß nun, den das Gesetz als nothwendig gebeut zur Erreichung des Zweckes (der Gesetzerfüllung), ist der schuldige Fleiß, diligentia debita, der gesetzmäßige Fleiß. Jede Unterlassung des schuldigen Fleißes ist sträfliche Nachlässigkeit, negligentia; jede Sünde ist also verknüpft mit sträflicher Nachlässigkeit, mit Unterlassung des schuldigen Fleißes in Erfüllung des Gesetzes.

2) Die Unterlassung des schuldigen Fleißes ist entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich; vorsätzlich, wenn sie mir Zweck ist, unvorsätzlich, wenn sie, ohne mein Zweck zu seyn, doch bei meinem Vorhersehen, und durch mein Geschehenlassen in Verknüpfung kommt mit einem andern Zwecke, den ich mir vorgesetzt habe.

3) Das Böse ist entweder Sünde des Vorsatzes (peccatum ex certo proposito), oder Sünde bloßer Nachlässigkeit (peccatum merae negligentiae). Wer vorsätzlich sündigt, ist fleißig in Uebertretung, wer unvorsätzlich sündigt, ist bloß nicht fleißig genug in Erfüllung des Gesetzes.

4) Die Unterlassung des schuldigen Fleißes hat ihren Grund zunächst entweder im Erkenntnißvermögen, oder im Willen, oder in beiden zugleich.

* Als freie Unterlassung hängt sie immer vom freien Willen ab. Doch von dieser Abhängigkeit ist hier die Rede nicht; es ist nur die nächste Abhängigkeit gemeint.

5) Die Unterlassung des schuldigen Fleißes hat ihren Grund zunächst im Erkenntnißvermögen, entweder, weil es uns mangelte an Kenntnissen, die wir hätten haben können und haben sollen, oder weil die Kenntnisse,

*) S. Stattler's Ethic. univ. und Reinhard's Sittenlehre, die diesen Gegenstand so viel als erschöpfet haben.

die wir hatten, unrichtig waren, da wir sie doch hätten berichtigen können und sollen, oder weil wir übrigens, bei gewissen und richtigen Kenntnissen, nicht Alles so genau überlegten, wie wir es doch hätten überlegen können und sollen. Im ersten Falle ist es Unwissenheits-Sünde, im zweiten Irrthums-Sünde, im dritten ein Versehen.

6) Unwissenheit überhaupt (als Mangel an gewisser Kunde — defectus certae notitiae), und der Irrthum überhaupt, als ein falsches Urtheil, sind entweder unüberwindlich, in sofern der Unwissende, der Irrende unvermögend ist, die Wahrheit inne, und des Irrthums los zu werden, oder überwindlich, in sofern das Nichtwissen, das Irren vom freien Nichtgebrauche oder Mißbrauche der gegebenen Kräfte herkam. Bloß vorgeblich ist Unwissenheit oder Irrthum, in sofern wir bei gewisser oder richtiger Erkenntniß Unwissenheit oder Irrthum zum Vorwande und Deckmantel der Neigung, die wir dem Gesetze nicht unterwerfen wollen, oder zum Beschönigungsmittel der verletzten Pflicht machen. Das überwindliche Nichtwissen oder Irren ist manchmal auch bezweckt, aus Absicht unterhalten, daß wir etwa ungestört unsern Lüsten fröhnen können (ignorantia affectata, error affectatus).

Daraus erhellet von selbst a), daß nur das überwindliche Nichtwissen oder Irren Sünde seyn kann; b) daß das überwindliche Nichtwissen oder Irren entweder eine Sünde bloßer Nachlässigkeit, oder eine Sünde des Vorsatzes seyn kann, je nachdem das Nichtwissen, Irren als Zweck unterhalten wird oder nicht; c) daß das bloß vorgebliche Nichtwissen oder Irren kein Nichtwissen, kein Irren, sondern bloß Lüge, Dichtung, leerer Entschuldigungsversuch ist. — Christus spricht von einem Knechte, der den Willen seines Herrn nicht erkannt, und doch gethan hat, was der Strafe würdig war (Luk. XII. 48.) Das Handeln des Knechtes also war eine Unwissenheitssünde, in sofern er den Willen seines Herrn leicht hätte wissen können und sollen. Paulus schreibt von den Vorstehern der Israeliten, daß sie, wenn sie den Herrn erkannt hätten, ihn nicht gekreuzigt haben würden; denn,

wenn sie die Wahrheit Gottes erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. (1 Kor. II. 8.) Und der Herr der Herrlichkeit selbst sagt sterbend am Kreuze noch: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. (Luk. XXIII. 34.) Der Mord des Messias war also eine Irrthumssünde, in sofern ihre Meinung von Christus irrig war, und der Irrthum im Herzen Grund hatte.

7) Das **Versehen** ist das Böse einer Handlung aus Mangel an Ueberlegung, aber nicht aus unfreiwilligem Mangel an aller Ueberlegung; denn hätte der, von dem man sagt, daß er etwas versehen habe, gar keinen Blick auf das Gute und Böse gethan, und keinen thun können, und eben darum keinen thun sollen: so fiele alle Aufbürdlichkeit weg, und der freie Wille hätte dabei auch nicht einmal etwas versehen. Ist aber das Versehen sittlicher Natur, so hätte er es nicht versehen sollen, also auch nicht versehen können. Wo also ein aufbürdliches Versehen ist, da darf kein unfreiwilliger Mangel an aller Ueberlegung seyn.

* Einige verstehen unter Versehen den unaufbürdlichen Fehltritt; aber als solches gehört es nicht in die Theilungen des Bösen, wohl aber unter den Begriff des Verderbnisses, des Fehlgreifens, das aufbürdlich oder unaufbürdlich seyn kann.

8) **Ueberlegung** überhaupt ist der Inbegriff aller Akte unsers Denkens und Sinnens, in sofern wir von einem Merkmale der Vorstellungen zum andern übergehen, von diesem zu jenem wieder zurückgehen (reflektiren), um klar zu entscheiden, was wahr, falsch, gut, böse, nützlich, schädlich, möglich, unmöglich, wirklich, nicht wirklich, nothwendig, nicht nothwendig, schicklich, nicht schicklich rc. sey.

9) Die Ueberlegung ist **sittlich**, in sofern wir dazu freies Vermögen und Pflicht haben, und hier zunächst in sofern wir das Sittliche oder Unsittliche unsers innern und äußern Lebens untersuchen. Die sittliche Ueberlegung (Achtsamkeit) ist **vollständig**, in sofern der Verstand so lange in seinen Untersuchungen anhält, daß er entscheiden kann: a) ob die Handlung, in ihrer Gattung betrachtet, unter

dem Gesetze stehe oder nicht, daß also z. B. Menschenmord verboten sey; b) ob die so bestimmte Handlung in diesen Umständen unter dem Gesetze stehe oder nicht, z. B. ob Menschenmord als Nothwehr erlaubt sey; c) ob die Handlung mit diesen vorhergesehenen Folgen unter dem Gesetze stehe oder nicht, z. B. ob der Mord eines Mannes, dessen Waisen vielleicht erhungern müßten, als Nothwehr erlaubt seyn könne; d) ob die wirklich geschehende Handlung mit dem Gesetze übereinstimme oder nicht, z. B. ob die Selbstvertheidigung als Nothwehr, während der Selbstvertheidigung, die Grenzen der Nothwehr nicht überschreite; e) ob die vollendete Handlung durchaus mit dem Gesetze übereinstimme oder nicht, z. B. ob die vollbrachte Nothwehr nichts Böses in sich enthalte.

10) Die Ueberlegung, die vor der Handlung über die Gesetzmäßigkeit der Handlung an sich, über die Gesetzmäßigkeit der so bestimmten Handlung, über die Gesetzmäßigkeit der mit solchen Folgen verknüpften Handlung entscheidet, ist die vorangehende; die über die Gesetzmäßigkeit der geschehenden entscheidet, die begleitende; die über die vollbrachte urtheilt, die nachfolgende.

11) Unvollständig ist die Ueberlegung, wenn sie sich nicht auf alle Objekte der Ueberlegung von a bis e ausdehnt. Es versteht sich von selbst, daß die nachfolgende Ueberlegung nicht zur Sittlichkeit einer vorzunehmenden Handlung, sondern nur zur Prüfung der geschehenen Handlung, und zur Erforschung des ganzen sittlichen Zustandes des Menschen, zur Beruhigung des Gewissens, und hier zunächst nur zur Völligkeit des Begriffes von der vollständigen, sittlichen Ueberlegung gehört. Auch leuchtet es ein, daß die vorangehende Achtsamkeit, die den Werth, die Umstände und die Folgen der Handlung vor der Handlung bestimmt, eigentliche Ueberlegung, die begleitende Achtsamkeit eigentliche Besonnenheit und Geistesgegenwart im Handeln, und die nachfolgende Achtsamkeit eigentliche Selbstprüfung sey.

12) Vollständig wäre im entgegengesetzten Falle die Unachtsamkeit (indeliberatio, inconsiderantia), wenn Jemand vor der Handlung weder den innern Werth

oder Unwerth, noch die Umstände, noch die Folgen derselben zu Rathe zöge; in der Handlung selber zu keiner Besinnung, und auch nach der Handlung zu keinem prüfenden Rückblicke auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der vollbrachten That käme. Wer bloß auf die Individualität der Handlung unachtsam ist, heißt unklug (imprudens); wer die vorhersehbaren Folgen außer Acht läßt, heißt unvorsichtig (improvidus).

13) Das Versehen in unsern Handlungen ist also zweifach, entweder wenn wir vor der Handlung (in Hinsicht auf den innern Werth oder Unwerth der Handlung an sich, oder in Hinsicht auf die Umstände, oder in Hinsicht auf die Folgen derselben) etwas außer Acht lassen, das wir hätten beachten können und sollen, oder in und während der Handlung etwas an der nöthigen Besonnenheit mangeln lassen, ohne es zu müssen.

14) Manchmal liegt der Grund des unterlassenen Fleißes zunächst in dem Wollen, das sich unvermögend fühlet, ihn anzuwenden. Und die Sünde könnte in dieser Hinsicht Schwachheits-Sünde, Gebrechlichkeits-Sünde (peccatum infirmitatis) heißen: Wachet, spricht Christus (Matth. XXVI. 41.), daß ihr nicht in den Fallstrick der Versuchung tretet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, d. h.: wachet, damit der an sich zum Guten willige, aber durch das Uebergewicht des Fleisches geschwächte Geist nicht den Reizen des Bösen unterliege.

Es ist offenbar, daß im weitern Sinne alle unvorsätzliche Sünden Schwachheits-Sünden können genannt werden; aber der gute Mann hat Ursache, mit dieser Bezeichnung nicht sonderlich freigebig zu seyn; denn wir sind nur zu geneigt, überall, um mit unsern Sünden der Züchtigung des Gewissens zu entwischen, die Gebrechlichkeit der Natur vor die Lücke zu stellen, und um das Böse recht weiß zu waschen, die Schwachheit des Fleisches recht schwarz zu brennen. Ferner sind einige Schriftsteller so weit in der Höflichkeit gegangen: daß sie alle Sünden der Wollust Schwachheits-Sünden nannten. Allein dieß taugt gar nichts, denn das heißt, die Schwachen noch schwächer machen und die Allgewalt der Wollust unter-

stützen, indem wir das Maß unserer Widerstandskräfte zu gering ansetzen lernen. In Beurtheilung eigener Sünden ist es am schädlichsten, die Gebrechlichkeit der Natur zum Looswort zu machen; in Beurtheilung fremder Sünden mag es hie und da bessere Dienste thun.

15) Wenn man weiter fragt, woher denn die Schwächung des Wollens komme, so wird man eine innere und äußere Quelle angeben müssen: nämlich die Uebermacht der Begierlichkeit von innen, und die des Reizes von außen, oder die Uebermacht der Furcht von innen, die durch Zwang, Gewalt, Drohung von außen bewirkt ward.

Allerdings kann Zwang, Gewalt, das freie Wollen nicht berühren, Zwang, Gewalt aber vermehret und verstärkt doch den Angriff, den der Wille zurückschlagen müßte, um gut handeln zu können, und wozu er sich, ohne neue Selbstanmannung, zu schwach fühlen wird.

16) Manchmal liegt der Grund des unterlassenen Fleißes im Erkenntnißvermögen, und im Willen zugleich; in sofern wir uns nämlich nicht Zeit genug zum Ueberlegen nehmen, und so entstehen Uebereilungs-Sünden.

Uebereilung (praecipitantia) ist die Bestimmung zum Urtheilen, zum Wollen, zum Thun und Lassen aus Gründen, die unzureichend sind, aber nicht als unzureichend einleuchten, ob sie gleich bei hinzukommendem Nachsinnen leicht als unzureichend hätten einleuchten können. Es gehört zum Wesen der Uebereilung, daß der, welcher sich übereilet, der Uebereilung sich nicht bewußt ist; denn sonst würde er sich wohl eines Bessern besinnen, oder es fiele der Begriff von Uebereilung weg.

Es läßt sich im Innern eine Uebereilung des Urtheils denken, in sofern mich unzureichende Gründe zum Ja oder Nein bestimmen; und eine Uebereilung des Willens, in sofern mich unzureichende Gründe zum Wollen oder Nichtwollen bestimmen. Aus der Uebereilung des Urtheils und des Wollens folgt von selbst die Uebereilung des äußern Thuns und Lassens.

Die Uebereilung ist als Uebereilung unaufbürdlich, kann aber aufbürdlich werden, in sofern ich aus mehreren Verspielen meines Lebens wohl weiß, daß ich zu Ueber-

eilungen überhaupt Anlage, und wohl auch Fertigkeit habe, und ungeachtet dieses Bewußtseyns in einem gegebenen Falle doch dem Stoße zum Vorschnell-Urtheilen, zum Vorschnell-Wollen, zum Vorschnell-Thun und Lassen nachgebe, auch da, wo ich ihm doch hätte widerstehen können. Uebereilungs-Sünde ist also das, was uns in unserm vorschnellen Urtheilen, Wollen, Thun und Lassen aufbürdlich ist.

17) Die Unwissenheits-Sünde, das Versehen, die sogenannte Schwachheits-Sünde und die Uebereilungs-Sünde sind unvorsätzliche, sind Nachlässigkeits-Sünden.

18) Es verdient aber hier angemerkt zu werden, daß die Sünde, die Anfangs nur unvorsätzlich war, in der Wiederholung gar leicht in eine vorsätzliche übergehe, denn bei der ersten Sünde ist viel Unerfahrenheit und Zufall; dagegen aber, nachdem wir durch eine vorsätzliche Sünde die Lust des Bösen geschmeckt haben: so gehen wir bei der zweiten Sünde nicht selten darauf aus, die Lust des Bösen zu kosten. Die erste Sünde findet uns, wie ungesucht; die zweite Sünde suchen wir oft schon selbst auf.

19) Auch dieß soll nicht übersehen werden, daß, so richtig der Grund ist, der das Böse im Bösen verringert, wie z. B. die Nachlässigkeit überhaupt, die Uebereilung, die Schwachheit, die Unwissenheit, der Irrthum, das Versehen: dennoch die Tücke des menschlichen Herzens besonders darin ihr Wesen treibe, daß sie das Vorsätzliche für unvorsätzlich ausgebe, und Unwissenheit, Irrthum, Versehen, Schwachheit, Uebereilung zu Feigenblättern mache, welche die Bösartigkeit vor dem Auge der richtenden Vernunft verhüllen müssen.

78.

Unterschied des Bösen in Hinsicht des Bewußtseyns.

1) Die Sünde ist mir wissentlich, in sofern ich da, wo ich sie begangen habe, das Bewußtseyn hatte, daß Sünde sey, was ich wolle und thue, und dasselbe Bewußtseyn in mir wieder erneuern kann, und erneuere. Die Sünde ist mir unwissentlich, in sofern ich da, wo ich sündigte, aus eigener Schuld mir nicht klar genug bewußt war, daß ich sündigte, oder nachher aus Unachtsamkeit

alles Bewußtseyn der begangenen Sünde verloren hatte; denn in einem andern Sinne kann es keine unwissentliche Sünde geben. Eine Sünde, deren ich mir, ohne Selbstverschuldung, durchaus unbewußt war und bin, kann nicht Sünde heißen.

2) Menschen, die gleichsam in einem stätigen Rausche dahinleben, der sie nie zum vollkommenen Selbstbewußtseyn erwachen läßt, begehen am meisten unwissentliche Sünden. Denn, da sie einen so schweren Traum fortträumen, daß sie ihrer nie ganz bewußt werden: so leuchtet ihnen der helle Tag der Anschauung weder zur vollständigen Ueberlegung vor ihren Handlungen, noch zur genauen Prüfung nach denselben.

3) Eben dieß ist Charakter des Bösen, daß es den Bösen immer außer ihn hinauswirft und nie zur klaren Revision seines Sündenstandes kommen läßt. Das ist aber auch Charakter des Guten, daß es dem Guten immer einen hellern Blick in sein Innerstes gewährt; da es denn auch geschieht, daß der bessere Mensch, je besser er ist, desto leichter des Bösen bewußt wird, das ihm noch anklebt.

4) Aus diesen Betrachtungen erklärt sich ein Widerstreit, der keiner ist. Man kann nämlich sagen: je weniger Bewußtseyn, desto mehr Sünde, und: je mehr Bewußtseyn, desto mehr Sünde. Je weniger Bewußtseyn, desto mehr Sünde; der Satz ist wahr in dem Sinne: je mehr ich dem Taumel hingegeben, mich selbst unfähig mache, des Bösen da, wo ich sündige, und nachher, wo ich das Gewissen durchsuche, bewußt zu seyn, oder zu werden, oder je mehr ich das Bewußtseyn des Bösen verdunkle, um vor mir selber nicht erröthen zu dürfen: desto mehr Böses ist in mir. Je mehr Bewußtseyn der Sünde, desto mehr Sünde; der Satz ist wahr in dem Sinne: je heller der Ernst des Gesetzes, die Heiligkeit des Gesetzgebers, die Gerechtigkeit der Allvergeltung in meinem Bewußtseyn lag, da, wo ich sündigte, desto mehr Böses.

* Davon das Nähere in der Lehre von der Steigerung des Bösen.

5) Daraus erhellet auch, daß vorzüglich die Selbstsüchtigkeit, die in ihrem Auge gern besser seyn will, als sie

sie ist, sowohl da, wo wir das Böse vollbringen, als da, wo wir es erforschen sollen, die Zahl und die Größe des Bösen aus dem Tage des Bewußtseyns in die Nacht des Nichtwissens zurückdrängt.

6) Daraus wird es uns auch begreiflich, daß bei der wirklichen Verbesserung des Menschen, in dem Maße, in welchem das Gemüth täglich reiner wird, auch der geringste Flecken an der weißen Stola der Gerechtigkeit sichtbarer und dem Bewußtseyn näher gerückt werden müsse.

79.

Unterschied des Bösen in Hinsicht auf Thun und Lassen.

1) Wenn ich das Böse auf das freie Thun und Lassen beziehe, so bin ich entweder die ganze Ursache des Bösen im Thun und Lassen, oder ich bin nur Mitursache. Im ersten Falle wird es mir allein, im zweiten nur nach dem Maße meiner Theilnehmung an dem Bösen zugerechnet, und heißt deßwegen Theilnehmungs-Sünde.

* Es verdient die Theilnehmungs-Sünde eine ausführliche Darstellung: die populäre Enumeration der Theilnahmen am Bösen ist unter dem Namen „der neun fremden Sünden“ aus dem Katechismus bekannt.

2) Die Theilnehmung an fremdem Bösen ist bestimmt oder unbestimmt, je nachdem ich mit Bewußtseyn zu einem einzelnen bestimmten Bösen mitwirke, oder zum unbestimmten Bösen überhaupt.

3) Die bestimmten Theilnehmungsarten sind: a) sinnliche Anreizung, wenn ich durch ein gegenwärtiges Gut die Sinnlichkeit des Andern in's Interesse ziehe, um ihn zum Werkzeuge eines bösen Zweckes zu machen, und wirklich mache (hieher gehören auch Ueberredung, Ueberlistung); b) sinnliche Betäubung, wenn ich durch erhitzende Getränke die Leidenschaft des Andern in's Interesse ziehe, um ihn desto leichter zum Bösen zu vermögen, und wirklich vermöge; c) Beispiel, wenn ich durch Vormachung des Bösen den Nachahmungstrieb des Andern mit in das Interesse ziehe, und die Nachahmung

der bestimmten Handlung bewirke; d) Rathgebung, wenn ich ein Böses als erlaubt, als geziemend, als verdienstlich in Vorschlag bringe, und sofort seinen Verstand in das Interesse ziehe, daß er, das Böse für gut ansehend, es wirklich in das Werk setzet; e) Verheißung, wenn ich durch ein zukünftiges reizendes Gut, das ich Jemanden zu verschaffen mich anheischig mache, seine Hoffnung in das Interesse ziehe, und so das Böse durch ihn durchsetze; f) Drohung, wenn ich, um Jemanden zum Bösen zu vermögen, durch ein zukünftiges Uebel, es sey Schmerz oder Schande, oder Verlust, womit ich ihn schrecke, seine Furcht in das Interesse ziehe, und so das Böse durch ihn wirklich mache; g) Befehl, wenn ich meine Gewalt,*) zu befehlen, über die Linie des Rechtes ausdehne, und Jemanden als Gebieter den Auftrag mache, etwas Böses zu thun, und sofort durch den Schein des Gehorsams, den das Böse annimmt, seine Pflichttreue in das Interesse ziehe, und die Uebertretung erziele; h) Aufhebung sinnlicher Abschreckungsgründe, wenn ich z. B. als Hausvater oder als Richter, um Jemanden zum bestimmten Bösen anzuleiten, durch zugesicherte Ungestraftheit der That seine Begierde, von dem Zwange des Gesetzes unabhängig zu seyn, in das Interesse ziehe, und zum Bösen thätig mache; i) physische Dienstleistung, wenn ich als Thäter zur Vollbringung der That mitwirke; k) physische Theilnahme an dem Erwerbe oder dem Genusse, die als vorhergesehen die Begierde zum Bösen steigert; l) Vorwand, eigentlich Vorwendung, der Religion oder der höhern Kultur, oder der Freundschaft oder des Patriotismus, oder der Weltbürgerliebe, wodurch die Schlinge der Verführung gedeckt, und der Unverstand des Getäuschten zum Werkzeuge des Bösen gemacht wird.

4) Die unbestimmten Theilnehmungen an dem fremden Bösen sind selber unbestimmbar viele. Die vornehm-

*) Wenn ich durch Uebergewicht des Zwanges den Nachbar zur Vollbringung meines Bösen nöthige, so ist das Böse im Grunde ganz mein, also bin ich nicht sowohl Theilnehmer, als Urheber desselben.

sten sind: a) Entkräftung religiöser, sittlicher Grundsätze und Verbreitung lockerer Maximen, wodurch unzähliges Böse in dem Maße geweckt, begünstigt, gefördert wird, in welchem das Uebergewicht der sinnlichen Natur über die verständige verstärkt wird; b) Vereinigung mit Bösen wider die Guten, wodurch der Muth, Böses zu thun, gestärkt wird; c) öffentliche Lobpreisung oder gar kunstreiche Vertheidigung der Bösen, wodurch das Böse ausgeschämt (perfrictae frontis) wird; d) Erhebung des Bösen zu großen Wirkungskreisen, und jede öffentliche Verherrlichung des Lasters (z. B. wenn die Sünde in der Staatskarosse fährt); e) Einschläferung der sittlichen Kräfte (sie seyen väterlich, politisch, kirchlich), wodurch dem Bösen Eingang und Herrschaft erleichtert wird; f) Vermehrung und Erhöhung der Anlässe und der Reize zu Ausschweifungen aller Art, die der Eigennutz, die Wollust, die Ehrsucht erfinden und organisiren. — Dieß Alles ist für mich Theilnehmungs-Sünde, in sofern ich mit diesem Allen zu fremdem Bösen mitwirke.

* Schon daraus zeigt es sich helle, daß das Böse, das ein Mensch thut, veranlaßt, fördert, wirket, allen Kalkul aller menschlichen Rechnungskunde weit übersteige, daß also eine absolute Integrität sowohl des Sündenerkenntnisses, als des Sündenbekenntnisses unmöglich sey, wie alle Kasuistik einbekennt.

** Neben diesen bedeutenden Unterschieden des Bösen, die von dem Gesetze, von der Gesinnung, von dem Bewußtseyn, von dem Thun und Lassen bestimmt werden, hat sich noch ein anderer in unsern Lehrbüchern erhalten, der eben in Hinsicht auf die Selbstanklage im Beichtstuhle und zur Beruhigung des Gewissens gekannt seyn will. Den Moralisten konnte nämlich in Erforschung des Bösen der Unterschied zwischen Art und Zahl nicht entgehen. Der Art nach verschieden (specie diversa peccata) waren ihnen jene bösen Handlungen, die verschiedenen Gesetzen, und somit verschiedenen Tugenden entgegengesetzt sind. So war ihnen zwischen Diebstahl und Trunkenheit ein specifischer Unterschied, in sofern jener dem Gesetze der Gerechtigkeit, diese dem Gesetze der Nüchternheit, somit auch jener

der Gerechtigkeit, diese der Nüchternheit, also zweien der Art nach verschiedenen Tugenden entgegengesetzt sind. Der Zahl nach verschiedene Sünden, peccata numero plura fanden sie da, wo der Eine und selbe Willensakt, der das Böse ausmacht, unterbrochen oder aufgehoben, und dann wieder erneuert, wiederholet ward. Dagegen der Zahl nach Eine Sünde, peccatum numero unum waren ihnen auch mehrere Handlungen, in sofern sie zum vollständigen Begriffe des Einen Willensaktes, der das innere Böse ausmacht, oder zur Vollführung des Einen Willensaktes, der das äußere Böse ausmacht, gehören.

§. II. Das Böse in seiner Genesis.

Das Entstehen des Bösen mußte schon in der Lehre von der Wesenheit des Bösen mitgenannt werden, in sofern diese ohne jenes nicht begriffen werden kann. Aber hier soll es eine ausführliche vollständige Darstellung finden.

80.

Bestimmung des Fragepunktes.

Das Böse wird entweder als Urböses (das Böse in seiner Ursprünglichkeit), oder als das Böse in der jetzigen Menschheit betrachtet. Das Urböse kann wieder von einer zweifachen Seite betrachtet werden, nämlich, es kann gefragt werden, wie das Böse in die Engelwelt, oder wie es in die Menschenwelt gekommen sey.

Was das Urböse in beider Hinsicht sey, ist §. I. angegeben worden, und soll hier bloß dazu wiederholet werden, damit die Genesis des Bösen in der jetzigen Menschheit verständlicher werde.

Das Böse kann nämlich nicht aus der Urquelle alles Guten, aus Gott, kommen: das Böse kann also nur aus einem freithätigen Willen, der nicht der göttliche ist, gekommen seyn; denn der freithätige Wille (in der Geisterwelt und in der Menschheit) kann sich an die Urquelle alles Guten mit unbedingter Huldigung anschließen, und mit unverrückter Treue anhalten: dann ist er gut und bleibt gut, so lange er sich daran hält; oder er kann sich von der Urquelle alles Guten losreißen, und sich an sich selbst

und an die übrige Endlichkeit anschließen und festhalten, und dann ist er böse und bleibt böse, so lange er sich daran hält. Das Böse (in der Geisterwelt, wie in der Menschheit) ist also nur die gebietende Selbstsüchtigkeit des Gott-losgewordenen und in sich wurzelnden Willens. Nun aber der Wille kann sich nie allein von Gott losmachen und an sich anschließen: Geist und Gemüth machen sich mit los von Gott, und schließen sich mit an das Endliche an. Was rein und unschuldig aus Gott kam, wird also nur dadurch böse, daß sich das Geistesauge von dem Urwahren, der freie Wille von dem Urguten, das Gemüth von dem Urseligen, Urschönen, die ganze Intelligenz (im Menschen oder Engel) von dem Centrum des Wahren, Guten, Seligen, Schönen losreißt, und sich selbst, und durch sich die übrige Endlichkeit zum Centrum macht.

Sobald sich aber das Geistesauge von dem Wahren, der Wille von dem Guten, das Gemüth von dem Seligen — Schönen los und sich selbst zum Mittelpunkte macht, dann ist mit der Sünde (dem Bösen) Finsterniß, Elend, Tod mitgegeben.

Das Böse ist also I. in sich selber ein Abfall von dem Einen Universal-Centrum des Wahren, Guten, Seligen — Schönen, und eine Selbstsüchtigkeit, die sich selbst zum Centrum macht; II. in seiner Umgebung und Gefolge Nacht, Tod, Unseligkeit (Hölle). Dieß gilt sowohl von der Geisterwelt, als der Menschheit, nur mit dem Unterschiede, daß nach der Lehre der Schrift das Urböse in die Engelwelt ohne Einfluß eines andern Bösen, in die Menschheit aber durch Einfluß eines andern schon böse gewordenen Willens gekommen, daß also nicht der Mensch eigentlich Erfinder des Bösen, sondern ein Geist außer dem Gebiete der Menschheit der Erfinder des Bösen, und demnach der Mensch nur der Nachbildner des Bösen, nur der Verführte zum Bösen sey, deßwegen das Böse der Geisterwelt das Urböse im strengsten Sinne heißen kann. So viel von dem Urbösen.

Hier ist aber nur die Rede von der Genesis des Bösen im Menschen, wie er jetzt ist, als Kind, als Menschenpflanze geboren wird, und allmälig zum Menschen reift.

Wenn nun das Menschlichböse in seiner Genesis, und zwar in dem jetzigen Zustande der Menschheit dargestellt werden soll: so wird vorerst die Genesis des Bösen von der Veranlassung des Bösen unterschieden, und dann beides dargelegt werden müssen. Denn der Anlaß ist nicht die Genesis, aber die Genesis ist doch auch nicht ohne den Anlaß. Es sind demnach die zwei Fragen zu lösen: Was ist das Menschlichböse in seiner Genesis? Was ist bloß Anlaß zur Genesis des Menschlichbösen?

Erste Frage:

Was ist das Menschlichböse in seiner Genesis? oder mit andern Worten: Wo kann sie offenbar nicht gefunden werden? Wo muß sie gesucht werden? Wie kann sie auf die zuverlässigste Weise gefunden werden?

81.

Wo sie nicht gefunden werden kann.

1) Die Genesis des Menschlichbösen kann nicht gefunden werden in der bloßen Sinnlichkeit; denn die bloße Sinnlichkeit kann ja nicht sündigen, weil da, wo Sinnlichkeit für sich und allein bestünde, nur das Gesetz des Instinktes und die Nothwendigkeit der Wirkungen nach dem Gesetze des Instinktes zu Hause wäre; weil da, wo die Sinnlichkeit für sich und allein bestünde, es an Vernunft, am Bewußtseyn des Gesetzes, und am freien Willen fehlte, der es befolgte oder nicht befolgte.

2) Wenn schon in der bloßen Sinnlichkeit die Genesis des Bösen nicht gefunden werden kann, so ist es doch nicht zu übersehen, daß die Sinnlichkeit in dem sinnlichen Vernunftwesen den Weg zum Bösen bahnen, Anlässe zum Bösen geben kann, denn sie reizt*)

Erstens: zum ruhigen, ununterbrochenen Genusse, entfernet also jeden Gedanken, der die Ruhe des Genusses stört, oder Anstrengung für Dinge fordert, die keinen sinn-

*) Auch diese sinnvolle Darstellung haben wir dem Verfasser der Totalrevision der Juden- und Christenbiblien zu verdanken.

lichen Genuß gewähren; erschweret daher die Besonnenheit, das Andenken an Pflicht, den Gedanken an Gott, als den höchsten Gesetzgeber, und an eine vergeltende Zukunft, bahnt also den Weg zum Bösen überhaupt, d. i. zur Nichtachtung und zur Vergessenheit der Pflicht, indem sie uns die tüchtigsten Waffen zur Bekämpfung des Bösen aus den Händen schlägt. Sie reizt

Zweitens: zu jedem Genusse, und entfernt gern jeden Gedanken von der Schädlichkeit des Uebermaßes, bahnt also den Weg zu allem Bösen der Unmäßigkeit. Sie reizt

Drittens: zur Liebe, zur Besitznahme und zum Gebrauche jeden Mittels, das (zunächst oder in der Ferne) den Genuß fördert, bahnt also den Weg zu allem Bösen der Rechtskränkung. Sie reizt

Viertens: zum Widerwillen gegen jedes Hinderniß des Genusses, der Lustbefriedigung, bahnt also den Weg zu allem Bösen der Gehässigkeit gegen Menschen und gegen Wahrheit, zur Verfolgung der Zeugen der Wahrheit. Sie reizt

Fünftens: wenn ihre Organe stumpf, oder ihre gewöhnlichen Genüsse unmöglich werden, zu erzwungenen, neuen Genüssen, bahnt also den Weg zu allem Bösen des Wilden, Viehischen, Verkehrten, Unnatürlichen im Genusse.

* Wer also Böses forschen und es besiegen will, darf die Sinnlichkeit (als den Inbegriff unzähliger Anlässe und Reize zum Bösen aller Art) weder als Forscher, noch als Kämpfer aus dem Auge lassen. Und, o, wie oft lassen beide sie aus dem Auge! Daher so viel Unphilosophie unter den Forschern, so viele Niederlagen unter den Streitern.

3) Die Genesis des Bösen kann auch nicht gefunden werden in dem bloßen Vernunftwesen, noch in der bloßen Freiheit des Willens, denn das Vernunftwesen, als das Vermögen des Menschen, Gottes und des göttlichen Gesetzes bewußt zu werden, folgt so nothwendig seinem Gesetze, als die Sinnlichkeit dem ihren. Der freie Wille aber kann sich als solcher zum Guten, wie zum Bösen selbst bestimmen; dieses Können ist aber an sich so wenig böse als gut.

4) Die Genesis des Bösen kann auch nicht gefunden werden in dem bloßen Beisammenseyn der niedern und höhern Natur; denn bloßes Beisammenseyn des Höhern und Niedern kann offenbar weder gut, noch böse heißen.

82.

Wo die Genesis des Bösen gesucht werden muß.

Wenn nun das Menschlichböse weder in der niedern, sinnlichen Natur, die an sich nicht verwerflich ist (Röm. XIII. 14. Tim. IV. 1—5.), noch weniger in der höhern Natur, die uns eigentlich des Guten empfänglich macht, weil sie Vernunft und Freithätigkeit in sich faßt, und der Sitz des heiligen Gesetzes ist (Röm. II. 4—15.), noch auch in dem bloßen Beisammenseyn beider gefunden werden kann: so muß es lediglich darin gefunden werden können, daß die niedere Natur der höhern (vernünftigen) nicht untergeordnet ist, da sie doch untergeordnet seyn könnte und sollte; denn die niedere Natur ist nicht böse, die höhere auch nicht. Also bleibt nichts mehr übrig, als daß das Böse in dem Mangel der gehörigen Unterordnung gesucht werden müsse.

83.

Wo die Genesis des Bösen auf die zuverlässigste Weise gefunden wird.

Der Mensch, der sündigt, ist keine Sinnlichkeit ohne Vernunftwesen, denn die bloße Sinnlichkeit könnte nicht sündigen, folgte nur, und folgte nothwendig dem Gesetze des Instinkts; kein Vernunftwesen ohne Sinnlichkeit; denn dieses hätte alsdann die Reize zum menschlichen Bösen, die mit den sinnlichen Bedürfnissen gegeben werden, nicht. Aber der Mensch als Sinnlichkeit und Vernunftwesen in Einem sündigt, wie es Jeden die Erfahrung lehrt.

Wenn wir also das Böse des Menschen als menschliches Böse, und zwar als menschliches Böse in seinem jetzigen Zustande erforschen und in seinem Entstehen erforschen wollen, so müssen wir den Menschen in einem bestimmten Exemplare (in concreto) betrachten, d. i. a) mit dem bestimmten Maße von Anlagen und Kräften; b) mit dem

bestimmten Grade von Entwicklung seiner Kräfte und Anlagen; c) mit den bestimmten Einflüssen, die die Dinge außer ihm und sein Körper auf ihn haben. Nun aber kann der Mensch den Menschen in dieser völligen Bestimmtheit nicht wohl betrachten, außer ich in mir, du in dir, jeder in sich. Hier also die Beschreibung eines Menschen, der sich genau betrachtet hat, die uns das Entstehen des Menschlichbösen in der jetzigen Menschheit anschaulich machen kann.

84.

Selbstbekenntniß eines Menschen, die jeder andere Mensch wahr finden kann, oder: eine Biographie des menschlichen Bösen.

1) Ich fand und finde zwei Reiche in mir. Eines geht auf Angenehm und Süß, das andere auf Gut und Recht. Jenes ist ein allgewaltiges, dieses, in mir, ein ohnmächtiges. Die Eigenliebe, d. i. jene Liebe zu mir, die Alles auf mich und auf das Meine, auf mich und meine Ehre, auf mich und meine Habe, auf mich und meinen Genuß, oder auf Mittel meines Genusses, oder auf Erhöhung meines Genusses bezieht, diese Eigenliebe, die als herrschend Selbstsüchtigkeit heißt und ist, gebeut im ersten, das Gewissen im zweiten Reiche. Sobald nun die Befehle der Eigenliebe und die Gebote des Gewissens einander widersprechen, gerathe ich, gleichsam als ein Doppelwesen aus sinnlicher und vernünftiger Natur, in Streit mit mir selbst. Das Ich meiner Eigenliebe kämpft mit dem Ich meines Gewissens, und der Sieg neigt sich bald auf eine, bald auf die andere Seite. Dieser Streit heißt in der passenden Sprache eines Apostels: der Kampf des Geistes wider das Fleisch, und des Fleisches wider den Geist.*)

2) Diesen schweren Streit macht die Sinnlichkeit mit ihren neuüberlieferten Eindrücken der Dinge von außen, und mit ihren neu aufsteigenden Reizen von innen immer

*) Das Urböse führt den Kampf zwischen Geist und Fleisch in die Welt ein; das Menschlichböse im jetzigen Zustande setzt ihn voraus. Dieß ist wohl der bedeutendste Unterschied zwischen jenem und diesem.

schwerer; denn sie tritt nicht erst auf die Seite der Eigenliebe, sondern ist theils das Werkzeug der Eigenliebe, indem sie ihr den Stoff des Angenehmen liefert und in sich aufnimmt, theils selbst Eines mit der Eigenliebe, indem sie das Angenehme fühlt, und als ihr Gut, als Angenehmes genießt. Jenes gilt von der äußern, dieses von der innern, beides von der ganzen Sinnlichkeit.

3) Gelingt es der Sinnlichkeit nicht, den innern Menschen (der noch ein Vermögen der Selbstbestimmung in sich hat, obgleich ein schwaches, und deßhalb frei-thätig heißt, wenn er es gleich gar oft nicht ist, weil er nichts thut für das Gesetz des Gewissens) nach der Forderung der Eigenliebe fortzuziehen: so spannt die dienstfertige Einbildungskraft ihre geflügelten Rosse an den Wagen der Seele, und eilt mit mir über Moos und Stoppeln fort, daß mir meine Augen vergehen im Taumel, daß mir das Böse in Gestalt des Guten mit unendlichen Reizen wie bezaubernd erscheint. Wenn die Sinnlichkeit nur an die Gegenwart, an das Wirkliche gebunden ist: so umfaßt die Einbildungskraft Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, umfaßt das Mögliche wie das Wirkliche, ja selbst das Unmögliche gewinnt durch sie den Schein des Möglichen.

4) Wenn der Wille den Anforderungen der Eigenliebe, dem Andringen der Sinnlichkeit, dem gewaltigen Ziehen der Einbildungskraft noch widersteht, so wagt die Eigenliebe den gefährlichsten Streich, der ihr am seltensten mißlingt; sie zieht selbst den Verstand in das Spiel, und ruhet nicht, bis er, der allemal die Sache des Gewissens (die gute Sache im ausnehmenden Sinne) verfechten sollte, den Advokaten für die Neigung wider die Pflicht macht, bis er erweiset, daß die Forderung der Eigenliebe erlaubt, das Gebot des Gewissens überspannt, die Tugend nur leerer Name sey.

5) Wo die reizenden Gestalten der Dinge, die mir die Sinne zugeführt haben, wo die lebhaften Bilder der Einbildungskraft, welche die matten Eindrücke der Sinne auffrischen, wo die falschen Demonstrationen des bestochenen Verstandes, den Widerstand des freien Willens noch nicht übermannen können: da eilen nicht selten die Trieb-

federn der Geschlechtsliebe, die mächtigsten unter allen sinnlichen, den Forderungen der Genuß suchenden Eigenliebe zu Hülfe, und diese Hülfstruppen machen den Kampf des Gewissens nur noch heißer, das Uebergewicht der Eigenliebe entscheidender.

6) Die Triebfedern der Geschlechtsliebe werden durch gesetzloses Uebermaß in Speise und Trank, durch Umgang mit Menschen, deren Gestalt einen bezaubernden Eindruck auf mich macht, oder deren lockere Grundsätze die Schamhaftigkeit, öffentliche Zucht, und Alles, was Zaum der Wollust ist, unter die Vorurtheile alter Dummheit rechnen, durch Schriften, die der gröbern oder feinern Sinnlichkeit das Wort redend, im Grunde den Epikureismus unter dem Mantel bürgerlicher oder politischer Rechtschaffenheit in das Leben der Welt einführen, geweckt und gestärkt.

7) Dieß große Reich der Eigenliebe, das die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft und den bestochenen Verstand zu Trabanten, und in den Jahren der Mannbarkeit den Geschlechtstrieb zum vornehmsten sinnlichen Agenten hat, gewinnt mit jedem Augenblicke neue Macht, und in dem Maße mehr Uebermacht, je weniger ich ihren frühern Forderungen Widerstand gethan habe und thue, und je mehr ich ihre Eroberungsplane durch Nachgiebigkeit begünstiget habe und begünstige.

8) Diese Uebermacht der Eigenliebe hat also für sich die große (wegen des Unbestandes nicht so wie politische Allianzen verschrieene) Quadrupelallianz mit mächtigen Nachbarn: I. mit der blinden äußern Sinnlichkeit, dieser schnellwirkenden und gewaltsam vordringenden Potenz; II. mit der Einbildungskraft, die stets in geheimer oder öffentlicher Freundschaft mit der Sinnlichkeit lebt, mit ihren Zaubergemälden immer in die Gegenden der Sinnlichkeit hineinspielt und dadurch die Macht der Eigenliebe noch mehr verstärkt; III. mit dem bestochenen Verstande, der, im Solde der Eigenliebe stehend, dem Gebote des Gewissens den stärksten Abbruch thut; mit den sinnlichen Reizungen der äußern Dinge (Menschen, Gestalten, Gemälde, Bücher), die mit den sinnlichen Reizen im Körper

zusammentreffend, die Eigenliebe theils wecken, theils in ihren Forderungen unterstützen, theils befriedigen.

9) Die Uebermacht der Eigenliebe hat ferner für sich aufzuweisen die vier glänzenden Rechtstitel, der Ancienneté (des Ranges am Alter), des Besitzes, der baaren Bezahlung, der physischen Angewöhnung.

Sie hat für sich den sogenannten Rechtstitel: a) der Ancienneté: die Eigenliebe ward mit mir geboren, und hatte ihr Wesen lange getrieben, ehe Vernunft, Gewissen, Wille erwachten.

Sie hat für sich den Rechtstitel b) des Besitzes: melior est conditio possidentis. Die Eigenliebe herrschte in mir ganz allein, ehe die Vernunft erwachte, und will sich nun von der erwachenden Vernunft, als ihrer jüngern Schwester, das Scepter nicht mehr nehmen lassen.

Sie hat für sich den Rechtstitel c) der baaren Bezahlung: das sittliche Gute giebt mir nur ein Assignat auf die ferne Zukunft und das sicherste auf die Ewigkeit, die Eigenliebe aber hat in der Zeit, und meistens in der Gegenwart ihre Welt, ihr Element, ihr Futter.

Sie hat für sich d) das jus fortioris, den Rechtstitel der Gewalt, der physischen Angewöhnung. Ehe ich mich nach dem Gebote des Gewissens zur sittlichen Beherrschung der sinnlichen Triebe entschließe, haben die Triebe schon eine physische Geschmeidigkeit zum Herrschen gewonnen. Die Gefäße des Körpers sind z. B. schon zur physischen Unmäßigkeit gelenkig geworden, ehe ich die Pflicht der (sittlichen) Mäßigkeit in mir vernommen, oder den Entschluß, sie zu erfüllen oder nicht zu erfüllen, gefaßt habe.

10) Was aber die Sache des Guten noch ungleich schwieriger macht, so hat die Eigenliebe in mir nicht nur dieß Alles, nämlich die mächtige Quadrupelallianz und die glänzenden Rechtstitel, sondern überdem noch vier höchst günstige Thatsachen für sich; erstens: eine zur Gewohnheit gewordene Nachgiebigkeit des Willens gegen die Forderungen der Eigenliebe, und eine eingewurzelte Schläfrigkeit desselben in Hinsicht auf die Gebote des Gewissens; zweitens: den durch Erfahrung bekannt, und durch wiederholten Genuß fast unwiderstehlich

gewordenen, und (um den Ausdruck der officiellen Sieges-blätter nachzusprechen), Sieggewohnten Zauber des Bösen; **drittens**: die Allgewalt des Bösen, in sofern es sich durch die hinreißenden Beispiele von Alters- und Standesgenossen, und denn auch von höherm und niederm Stande, als erlaubt, als beseligend, oft gar als Philosophie, stets als Lebensgenuß ankündet, und der Eigenliebe den Sieg über das Gewissen fast ohne Kampf in die Hand spielt; **viertens**: die Selbsterkommunikation von aller Erweckung zum Kampfe wider das Böse, die uns in dem öffentlichen Gottesdienste angeboten wird. Es entflammte sich in mir ein wilder Haß wider alle Religion und Religionsdiener, und die ganze Religionsanstalt erschien mir bloß als eine feindselige, ungerechte Kriegserklärung wider meine Gesinnung und mein Leben.

11) Zu diesem Hasse gegen das **Wahre** der Religion, das mich strafte, und im Genusse des Bösen störte, gesellte sich allmälig die **Wuth**, die Ueberzeugung, daß Gott ist und das Gute selber ist, eine Ueberzeugung, die ich als meine größte Feindin ansah, **aus meiner Seele**, auszureißen, und, weil ich die Wurzel dieser Ueberzeugung nicht ausreißen konnte, so ward aus dem Hasse des Wahren und aus der Wuth, die Ueberzeugung davon zu vernichten, die scheußlichste aller Lügen geboren, daß ich wider mein besseres Wissen, mich selbst beredete, als wenn ich glaubte, **es sey kein Gott**.

12) Wie jener Haß gegen das **Wahre**, und dieser **Lügensinn**, diese Selbstberedung, daß das Wahre nicht sey, die Herrschaft des Bösen fast bis zur Allmacht erhoben: da konnte sich der Haß des Wahren vollenden, und die Lüge sich selbst entbehrlich machen. Ich bedurfte der Lüge, daß kein Gott sey, nicht mehr, denn es trat ein solcher Stumpfsinn meines Gemüthes für alles Göttliche ein, daß ich, versunken in der Finsterniß der sinnlichen Lüste, den Blick zum Lichte der Ewigkeit nicht mehr erheben konnte. Das Gewissen ward in mir ein stummer **Götze**, konnte nichts mehr offenbaren, und der aus dem Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber geborne Unglaube an den Gesetzgeber und an das göttliche Gesetz, hatte nur noch einen Schritt zu thun, um den Gipfel der Ruchlosigkeit zu erklimmen,

auf dem der Unterschied zwischen gut und böse in das Nichts leerer Träume schwindet.

13) Auf dieser schauerlichen Lebenshöhe, eigentlich in dieser Tiefe des Verderbens, hörte in mir fast aller Streit zwischen Geist und Fleisch auf. Denn was in mir sprach und gebot und handelte, war nur Fleisch, und was widerstreiten sollte, der Geist, war, nach seiner Wirksamkeit zu urtheilen, = 0.

* Dieß Geständniß will nicht das Entstehen des Urbösen erklären, sondern die Lebensgeschichte des Menschlichbösen im Menschen, wie er jetzt ist, zeichnen; könnte noch wohl erweitert werden, ist aber groß genug, nicht um den Grundknoten zu lösen, wie sich der Wille zum Bösen bestimme, sondern um das Entstehen des Menschlichbösen zum Behufe der Selbsterkenntniß, die der Besserung vorangehen soll, klar genug darzustellen.

Genesis des Bösen nach dem Inhalte des vorangehenden Selbstbekenntnisses.

85.

Die Genesis des Menschlichbösen ist angegeben, wenn erklärt seyn wird, 1) wie Menschlichböses im Innern des Menschen werde, 2) wie Menschlichböses, das schon ist, herrschend werde, 3) wie aus dem herrschenden Bösen einzelnes Böses abstamme, 4) wie einzelnes Böse seine Linie von der ersten Regung bis zur Vollbringung durchlaufe.

Genesis des Menschlichbösen im Innern.

86.

1) Das Böse ist da und ist dann geboren, wo und wann der Wille, der mehr oder weniger freithätig seyn kann, oder doch durch Entwickelung der höhern Natur zu einigem Leben durchgedrungen seyn mag und muß, (denn sonst wäre der Mensch noch lauter Begierde, und hätte keinen Willen, keinen Funken des höhern Lebens in sich), also: das Böse ist da und dann geboren, wo und wann a) der Wille (dieß Vermögen des Guten und Bösen), b) im Kampfe zwischen Eigenliebe und Gewissen, c) das Gebot des Gewissens nicht genug achtend, oder nicht mehr ach-

tend, oder ganz verachtend; d) die Forderung der Eigenliebe siegend werden läßt; indem er sich gegen sie nicht mannhaft genug wehret, oder gar nicht mehr wehret, oder sie gar andringender macht, und sofort e) statt dem Gebote des Gewissens unbedingt zu gehorchen, f) den Forderungen der Eigenliebe nach- und sich hingiebt, und g) nicht ohne Widerspruch des Gewissens sich hingiebt.

So wird das Böse im jetzigen Zustande der Menschheit erzeugt. Denn ohne alle Freithätigkeit und ohne alle Regung des Gewissens könnte kein Böses entstehen. Bei siegender und beharrender Achtung für das Gebot des Gewissens könnte auch kein Böses entstehen. Also kann Böses nur da und dann werden, wo und wann der Wille sich gegen die Forderung der Eigenliebe wehren könnte und sollte; aber sich entweder gar nicht wehret, oder nicht mannhaft genug wehret, also die Forderung der Eigenliebe siegend werdend läßt, und sich der siegenden hingiebt. Der Kampf zwischen Eigenliebe und Gewissen (lit. b.) macht das Böse möglich; die Forderung des Gewissens nicht achten, gegen die Forderung der Eigenliebe sich nicht wehren, und ihr gehorchen macht das Böse wirklich (lit. c. d. e. f.).

Es sind in dieser Genesis auch die drei Stufen des Bösen richtig angegeben; denn wie sich der Wille gegen das Gebot des Gewissens verhält, so bestimmt er die Stufen des Bösen, das er erzeugt. Das Gebot des Gewissens nicht genug achten, ist die unterste Stufe, das Gebot des Gewissens nicht mehr achten, ist die mittlere, das Gebot des Gewissens verachten, ist die oberste Stufe des Bösen. Auch das Verhalten des Willens gegen die Forderungen der Eigenliebe bestimmt mit — die Stufen des Bösen: sich gegen die Reize dessen, was die Eigenliebe fordert, nicht mannhaft genug wehren, ist die unterste, sich gar nicht wehren, ist die mittlere, die Reize durch die Imagination selbst hervorlocken und erhöhen, ist die höchste Stufe des Bösen.

Das angegebene Verhalten des Willens sowohl gegen das Gebot des Gewissens, als gegen die Forderung der Eigenliebe ist die Einwilligung in die Begierde (consensus

voluntatis) die das Böse im Menschen ausmacht. Diese Einwilligung, als die Wurzel des Bösen, offenbart sich bald mehr negativ, bald mehr positiv; mehr negativ, wofern wir uns gegen die Reize nicht wehren, oder nicht genug wehren, und das Gebot des Gewissens nicht mehr achten, oder nicht genug achten; mehr positiv, indem wir die Reize selbst hervorlocken und erhöhen, und das Gebot des Gewissens verachten.

2) Da nun aber das Gewissen nichts ist, als das Vernehmen des göttlichen Wortes, das im Innersten des Menschen wiederhallt; da die Gebote des Gewissens wahrhaftig göttliche Gebote sind; da das Gebot des Gewissens nicht genug achten, gar nimmer achten und ganz verachten nichts anders ist, als Gottes Gebote nicht genug achten, gar nimmer achten, endlich verachten; da aller Mangel an Achtung, alle Nichtachtung und alle Verachtung der göttlichen Gebote sich genau verhalten, wie das Leben des Glaubens an Gott sich verhält: so kann man sagen: das Böse ist dann und dort geboren, wo der Glaube an Gott nicht thätig genug, oder unthätig, oder so viel als todt ward. Denn so lange der Glaube an Gott und Gottes Gesetz im Gemüthe lebet, und sein Leben wider alle Reize des Bösen behauptet: da kann das Böse nicht geboren werden. Sobald aber der Glaube an Gott erschwachet, oder in ein Nichtglauben, oder gar in Unglauben übergeht: da tritt das Nichtachten und Verachten des Göttlichen, und das Ergreifen und Festhalten des Ungöttlichen, d. i. das Böse, ein. Deutlicher, wo der Glaube an Gott lebet, da lebet die Liebe gegen Gott; wo die Liebe, da der Gehorsam; wo der Gehorsam, da keine Uebertretung der Gebote; wo keine Uebertretung, da kein Böses. Wo also Böses geboren wird, da mußte das Leben des Glaubens zu schwach, oder ganz ohnmächtig, oder gar gestorben seyn.

3) Das Böse wird also in der jetzigen Menschheit geboren, wie in der ursprünglichen. So lange unsere Stammältern Gott glaubten, waren sie gut und standen im Guten fest. So bald sie dem Verführer mehr glaubten als Gott, da wankten und fielen sie endlich von dem Guten ab. Ja,

was

was bei der Entstehung der ersten Sünde Geschichte war, das ist eine ewige Allegorie auf die Entstehung jeder Sünde in der jetzigen Menschheit. „Der Mann ist das Gemüth, vorstehend der menschlichen Natur: die Sinnlichkeit das Weib, dem sich das Gemüth unbedachtsam hingiebt und, sich hingebend, zu Grunde geht: die Schlange ist die Lust an der verbotenen Frucht, die zum verbotenen Genusse lockt!" Scotus Erigena de divisione naturae cap. II.)

4) Ja, nicht nur kommt alles Böse auch in der jetzigen Menschheit durch Schwachglauben, Nichtglauben oder Unglauben an Gott in die Welt, sondern nach Christus ist auch die unallegorische Schlange bei der Entstehung des Bösen jetzt noch thätiger als man glaubt; denn nach der Lehre, und wohlgemerkt, selbst nach der Auslegung Christi, ist es der Böse, der Arge, der das Weizenkorn des ewigen Lebens von dem Herzen wegnimmt. Er ist es auch, der Unkraut säet. (Matth. XIII. 19. 39.)

5) Doch Ein Unterschied zwischen der ursprünglichen Sünde des Menschen und zwischen unserer Sünde bleibt, bei aller übrigen Gleichheit des Entstehens, unverkennbar: der erste Mensch, erschaffen in Unschuld, fand von der Unschuld den Uebergang zur Schuld; wir, geboren mit dem natürlichen Hange zum Bösen, gehen von dem natürlichen Hange zur persönlichen, freiwilligen Liebe des Bösen über.

* Daß diese Darstellung des Bösen der Aufgabe der Moral entspreche, die hier nur das Menschlichböse und dieses nur zum Behufe der vorangehenden Selbsterforschung, und der nachfolgenden Besserung zeichnen soll, erhellet aus der Klarheit, Anwendbarkeit und Gründlichkeit dieser Zeichnung. Sie ist a) klar genug zur Selbstprüfung; denn ich verstehe nun, wie Böses in mir werden kann. Ich darf in mir nur das Nachgeben des Höhern gegen das Niedere, und das Sichhingeben des Höhern an das Niedere erforschen. Sie ist b) leicht anwendbar, indem jeder die Duplicität seines jetzigen Seyns, Eigenliebe und Gewissen, den Streit zwischen beiden, und die Entscheidung des Streites durch den Willen in sich anschauen

kann. Sie ist c) **gründlich genug**, indem jeder die Quelle des Bösen in dem Schwachglauben, Nichtglauben und Unglauben an Gott wahrnehmen kann.

87.

Wie das Böse herrschend werde.

Das Böse ist ein Erzeugniß des Willens. Nun kann es in dem einen und demselben Aktus, der es erzeugt, oder durch Wiederholung und Steigerung herrschend werden. Das Böse wird in Einem und demselben Aktus herrschend, wenn in dem ersten Aktus schon eine entscheidende Verachtung des heiligen Gesetzes, und eine völlige Hingebung an die Forderung der Eigenliebe, also ein vorsätzlicher Abfall von Gott, und eine Selbstkoncentration in sich, und in dem Gegenstande der siegenden Lust, gegeben ist. Da muß das Niedere im Menschen herrschend, und das Höhere unterdrückt und wie mit Sklavenfesseln gebunden werden.

Das Böse kann durch wiederholte, gesteigerte Aktus herrschend werden, in sofern die Achtung des Gesetzes und der Widerstand gegen die Forderung der Eigenliebe je länger, je ohnmächtiger werden, bis endlich aus der Nichtachtung des Gesetzes, aus dem Nichtwiderstehen gegen die Forderung der Eigenliebe eine volle Hingebung an sie, und dadurch das Höhere untenan, und das Niedere obenan gesetzt wird.

* Seit mehr als dreißig Jahren habe ich im stäten Umgange mit Jünglingen der werdenden Herrschaft des Guten zugesehen, oft auch der werdenden Herrschaft des Bösen zusehen müssen, und die Erfahrung bestätigte, was mir die Duplicität des menschlichen Seyns geweissaget hatte. Je schneller der Blick nach oben, nach Gott, aus der jungen Seele schwand, desto schneller entfaltete sich die Begierde nach unten, nach der Endlichkeit. Je schwächer sich der Wille wider die Begierde wehrte, desto schneller wuchs die Uebermacht der Begierde, bis sie bei erhöhten Reizungen von außen und bei gesteigerten Reizen von innen, herrschend ward.

O! es trauern die heiligen Wächter im Himmel und auf Erden, wo immer ein schuldloses Gemüth das Erstemal sich der Warnung des Gewissens entwindet, und der Lockung der Eigen-

liebe hingiebt! Zerrissen ist der Bund, den die Seele mit Gott geschlossen hatte, das Böse herrschend geworden!

88.

Wie einzelnes Böse aus dem herrschenden Bösen abstamme.

1) Ist einmal das Böse im Menschen erzeugt und herrschend geworden, so läßt sich die Genesis des einzelnen Bösen, in sofern es von dem herrschenden abstammt, noch viel leichter unter die Anschauung bringen; denn das herrschende Böse ist die Wurzel, die den ganzen Baum des einzelnen Bösen trägt, oder in der Sprache Christi, der Despot im Hause, und der ganze Mensch weiter nichts als ein Knecht dieses nie ruhenden Gebieters. Das Böse ist die Seele des Menschen geworden, und, was sonst seine Seele hieß, ist, wie sein Leib und die Natur, nur ein Werkzeug für die neue Seele, womit sie ihre Entwürfe zu Stande bringt, oder besser, ihre Lüste befriediget. Wie die Seele in dem Herzen fühlt, im Kopfe denkt, im Auge sieht, im Ohre hört, in der Zunge spricht, in der Hand tastet, in dem Fuße wandelt, und durch den Leib in der Natur waltet: so wirkt jetzt die Seele der Seele, das Böse im Menschen, fühlt im Herzen, denkt im Kopfe, sieht* im Auge, hört im Ohre, spricht in der Zunge, tastet in der Hand, wandelt im Fuße, waltet im Leibe, und durch den Leib in der Natur.

* Diese durchgreifende Allherrschaft der Sünde ist (Röm. VI. 13. 16. 19.) am deutlichsten beschrieben: Der Mensch, der sich und seine Glieder Gott hingeben soll als Werkzeug zur Darstellung der Gerechtigkeit, tritt aus dem Dienste Gottes in den Dienst der Sünde, und giebt ihr sich und seine Glieder hin als Werkzeug zur Ausübung der Ungerechtigkeit.

2) Demnach ist für den innern Blick des Menschen an und für sich nichts leichters, als das herrschende Böse im Menschen, und im herrschenden Bösen das einzelne abstammende Böse zu ersehen; denn, wenn ich mit unverwandtem Blicke in meinem Gewissen, in meinem Gemüthe und in meinem Leben forsche: so werde ich ohne sonder-

liche Mühe unterscheiden **erstens**: in jedem einzelnen Bösen das dominirende Böse, das als primum und perpetuum mobile meines innern und äußern Lebens angesehen werden kann, und deßhalb das Radikalböse genannt ward, weil es sich in allen Zweigen und Aesten meiner Thätigkeit offenbart. Habe ich dieses Radikalböse erforscht, so ist der Schatz des Herzens und das **Totalverderben** mit erkannt; denn derselbe unverwandte Blick wird eben so leicht unterscheiden **zweitens**: wie das dominirende Böse als die unreine Quelle, aus dem Herzen ausströmend, alles einzelne Denken und Wollen, Thun und Lassen verunreinige, und Wort, Blick, Geberde ꝛc. durchdringe. Derselbe unverwandte Blick, wenn er außer Geist und Leib hinausgeht, wird eben so leicht unterscheiden **drittens**: die äußern Gegenstände, welche die böse Wurzelneigung, und die abstammenden Neigungen reizen, verstärken, befriedigen, durch Befriedigung gieriger nach wiederholter Stillung und durch jeden Stillungsversuch unbändiger machen. Derselbe Blick wird nebenbei leicht unterscheiden jene **Oerter** und **Zeiten**, die der Reizung, Verstärkung und Befriedigung der Wurzelneigung besonders günstig oder ungünstig sind. Hat der forschende Blick die Einflüsse der äußern Dinge auf die Reizung, Verstärkung und Befriedigung der Neigungen bemerkt, so wird er bei tiefer gehendem Forschen nach und nach unterscheiden können **viertens**: die feinen, überfeinen Meisterstreiche, die die tückische Eigenliebe und die Bilderkrämerin Einbildungskraft und der falsche Prophet in uns, der bestochene Verstand, in Harmonie sowohl mit der innern Wurzelneigung, als mit den äußern Gegenständen, welche die Neigung reizen, verstärken und befriedigen — (vor, in und nach der Befriedigung der Neigung) — zu spielen pflegen. Auf diesem Wege kann ich das einzelne Böse in mir „**genetisch**" erkennen, in sofern es aus einer herrschenden Neigung zum Bösen entsteht.

* Nicht ohne Grund sagte ich: **an und für sich** sey nichts leichter, als die einzelne Sünde, die aus der herrschenden Neigung hervorgeht, zu erkennen; denn in Hinsicht auf die jedem Sünder nothwendig eingeborne **Blindheit**, und besonders auf das

tückische Genie der Eigenliebe ist die Selbsterkenntniß (wie wir in dem zweiten Hauptstücke der Moral sehen werden), das Allerschwerste für den wirklichen Sünder.

3) Die gegebene Erklärung, wie das Böse werde, wie das Böse herrschend werde, und wie aus dem herrschenden Bösen einzelnes Böse werde, könnte uns durch die sieben Kapitalsünden unsers Katechismus anschaulich werden, wenn wir den tiefen Grund dieser Eintheilung erfaßt hätten.

* Vielleicht kann nachstehende Darstellung jenen Grund enthüllen:

„Die wirklichen Sünden haben Einen Anfang, eine zweifache Wurzel, ein dreifaches Foment und ein siebengestaltiges Haupt. Der Eine Anfang aller Sünde ist die Hoffart (Sirachs Sohn X. 14.); die Wurzel ist zweifach, Furcht und Liebe; dreifach das Foment der Sünde, in Hinsicht auf jenes Drei, das in der Welt ist, nämlich die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, die Hoffart des Lebens; siebengestaltig das Haupt: Hoffart, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Fraß und Füllerei, Wollust. Die ersten fünf sind Sünden des Geistes, die letzten zwei des Fleisches. Der Grund der Lehre ist dieser: Weil alle Todsünde eine Abkehr von dem ersten Prinzip (und zwar eine Abkehr ist, die von Gott trennt), diese Abkehr aber eine Verachtung des höchsten Prinzips voraussetzt, entweder in ihm selber, oder wenigstens in seinem Gebote; die Verachtung des ersten Prinzips aber Hoffart ist: so folgt, daß alle Todsünden von der Hoffart ihren Anfang nehmen. Weil aber Niemand das erste und höchste Prinzip verachtet, in ihm oder in seinem Gebote, außer in sofern er etwas anders, das von dem ersten Prinzip verschieden ist, erlangen will, oder zu verlieren fürchtet: so muß alle Sünde von einer doppelten Wurzel kommen, von der Furcht und Liebe, die die Wurzel alles Bösen sind, obschon nicht in gleichem Range; denn jede Furcht hat ihren Ursprung von einer Liebe, indem keiner fürchtet, etwas zu verlieren, außer er liebt und wünscht, es zu behalten. Deßhalb die Furcht durch alles das, was die Liebe hegt und trägt, mitgehegt und getragen wird.

Da nun aber die Liebe nur in Hinsicht auf das wandelbare Gut, ungeordnet seyn kann, und das wandelbare Gut entweder in uns, oder außer uns, oder unter uns ist, also: die Erhabenheit der eigenen Vorzüge, die Fülle des Geldes, die Lust des

Leibes, so kann es im Grunde nur **drei Fomente** geben, aus denen, in sofern sie die Seele unordentlich an sich ziehen, alle wirkliche Sünden entstehen.

Daß aber die Hauptsünde siebengestaltig sey, läßt sich so begreiflich machen: Unser Wille fällt von der Ordnung ab, entweder, weil er verlangt nach dem, was er nicht verlangen soll, oder, weil er zurückflieht vor dem, vor dem er nicht fliehen soll. Nun aber das Gut, nach dem er verlangt, und nach dem er nicht verlangen soll, kann nur ein wandelbares seyn, also **in uns** ein Vorzug des **Selbstes**, in den sich die **Hoffart** verliebt, **außer** uns Reichthum, dem der **Geiz** nachhängt, unter uns ein sinnlich reizendes Gut, das zur Erhaltung des Individuums oder zur Fortpflanzung des Geschlechtes geordnet ist, deren jenes die **Unmäßigkeit**, dieses die **Unzucht** mißbraucht. Wenn der Wille zurückflieht vor dem, wovor er nicht zurückfliehen soll, so ist es entweder das scheinbare Gut des Andern, was ihn verwundet, oder der Angriff des Andern, was ihn zum heftigen Widerstande reizt, oder eine große Beschwerniß, die ihn zurückschreckt. Im ersten Falle ist es **Neid**, was ihn peinigt, im zweiten **Zorn**, was ihn empört, in dritten **Trägheit**, was ihn gefangen nimmt. (S. Bonaventurae breviloquium p. III. c. 9.) Mir ist aus dem Gebiete der alten und der neuen Literatur keine Darstellung des Bösen bekannt geworden, welche die voranstehende an Scharf- und Tiefsinn überträfe.

89.

Wie das Böse seine Linie von der ersten Regung bis zur Vollendung durchlaufe.

1) Wenn man das einzelne Böse bloß an sich betrachtet, ohne darauf zu sehen, ob es aus einer Wurzelneigung entstanden sey oder nicht: so unterscheidet der parteilose Blick im Bösen erstens: die **Regung**, zweitens: die **Aeußerung**, drittens: die **Befriedigung**.*) Es

---

*) Das Böse, das sich in der **Begierde** reget, im **Körper** außert, in der That vollbringt, gab Anlaß zu der bekannten Eintheilung der Sünden: **peccata cordis, oris, operis;** die peccata oris verdienen vor allen andern Aeußerungen des Bösen genannt zu werden, weil die Zunge zur Aeußerung des Bösen, das sich im Herzen reget, die **kräftigste** Mitwirkerin

regt sich nämlich das Böse in der Begierde durch Lust und Unlust. Aber die Begierde, in der sich das Böse regt, setzt schon die Einstimmung des Willens voraus; es ist nicht mehr das bloße unwillkührliche Begehren, sondern das mit Bewußtseyn und Zustimmung des freithätigen Wesens fortgesetzte Begehren. Nur dieses Begehren ist das Element, in dem sich das Böse regen kann.

Das Böse äußert sich im Körper durch Blicke, Mienen, Geberden, Worte ꝛc. Blicke, Mienen, Geberden, Worte sind die ersten Botschafter des Bösen, welche die Geburtsstätte des Bösen, und das Element des Bösen (die Begierde) verrathen, wenn nicht Heuchelei, Zwang, Plan ꝛc. die tausend Verräthereien des Bösen im Werden ertödten, oder wenigstens mit aufgetragenen Farben übertünchen. Uebrigens kann keine Heuchelei, kein Plan und kein Zwang das tobende Meer hindern, daß es nicht gewaltsam an die Ufer anschlage; keine Macht kann gebieten, daß das gewaltsam anschlagende Meer die Gränze nicht überschreite, und zurücktretend gar keine Spur zurücklasse.

Das Böse befriedigt sich durch Thun und Lassen. Die Befriedigung der Lust ist das letzte, was hervortritt, und war das erste, was das Böse im Augenblicke des Empfängnisses bezweckte. Der Genuß ist das, was die Schule von dem Endzwecke sehr richtig sagt, das primum in intentione, das ultimum in executione. Bis der bezweckte Genuß Thatgenuß werden kann, muß der Verstand manchmal große und verwickelte Anstalten treffen. Da kann denn der kalte Verstand, der z. B. den Entwurf zum Menschenmorde macht, und die Werkzeuge zu dessen Ausführung ordnet und in Bewegung setzt, mit der warmen Begierde sich vereinen. Und diese Konsequenz, die der Verstand, der das Böse organisirt, in die Anstalten zur Befriedigung der Lust bringt, macht eigentlich den kalten überlegenden Bösewicht aus, und macht ihn nur desto verabscheuungswerther, je weniger ihm die

---

ist, und im Solde der Begierde stehend, nie zur Ruhe kommt. (Siehe III. Hauptstück der Moral, von der Pflicht der Selbstvervollkommnung. §. 161.)

Hitze der Leidenschaft und die Uebereilung der Begierde zu Statten kommen wird.

2) Das Böse in der Begierde ist das, was die innere Sünde ausmacht, was das Evangelium als die eigentliche Sünde darstellt. Jesus sieht in dem Bruderhasse, der noch bloße Begierde ist, schon die Sünde des Todtschlages, ehe die Begierde That werden kann; sieht in der Lüsternheit des Herzens, die nach einem fremden Weibe blicket, schon die Sünde des Ehebruches, ehe die Lüsternheit That werden kann. (Matth. V. 20—28.) Jesus sieht also alle bösen Thaten als so viele Ausflüsse aus den bösen Begierden, und das Herz als den Sammelplatz aller bösen Begierden, sieht in der That die Begierde, in der Begierde das Herz, im Herzen das Böse: Seyd denn ihr auch noch so unverständig? wisset ihr denn noch nicht, daß Alles, was in den Mund hineinkommt, in den Unterleib geht, und wieder seinen natürlichen Ausweg nimmt? Was hingegen aus dem Munde kommt, steigt aus dem Herzen empor, und verunreiniget den Menschen, denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen (wider Gott und den Menschen). Das ist es, was den Menschen verunreiniget. (Matth. XV. 16—21.)

* In dieser unübertrefflichen Darstellung des Bösen scheint es nicht wohl begreiflich zu seyn, wie nach der Lehre Christi die Gedanken aus dem Herzen kommen, da doch offenbar die Wünsche des Herzens aus den Gedanken kommen. Allein Christus redet nicht von Gedanken, die weiter nichts als Gedanken sind, die allerdings Begierden aufregen können; er redet von bösen Gedanken, und der böse Gedanke muß, um böse zu seyn, zuvor in der bösen Begierde gewesen, muß aus dem bösen Herzen, diesem Sammelplatz aller bösen Begierden, als böser Gedanke hervorgegangen seyn. Den Gedanken erzeugt das Denkvermögen, das Böse im Gedanken hat seine Geburtsstätte im Herzen, d. i. in dem Einstimmen des Willens mit der Begierde, hat seine Geburtsstätte in den bösen Begierden, folglich in dem Sitze aller bösen Begierden, im Herzen des Men-

schen. Kurz: dem Gedanken giebt der Verstand das logische, das Herz sein sittliches Gepräge.

3) Das Böse in der Begierde ist die eigentliche Sünde, die das Evangelium nicht nur als solche darstellt, sondern die es auch in ihrer Wurzel angreift, indem es uns das rechte Aug ausreißen, die rechte Hand, den rechten Fuß abhauen lehret, wenn das rechte Auge, die rechte Hand, der rechte Fuß uns ärgert, das heißt: was uns immer, es sey uns so lieb als das rechte Auge, so brauchbar wie die rechte Hand, so nahe verwandt, wie die Glieder unsers Leibes, zum Bösen versucht, was die böse Begierde in uns wecken, unterhalten, verstärken, befriedigen läßt, dem sollen wir allen Einfluß auf die Reizung oder Unterhaltung, auf die Verstärkung oder Befriedigung der bösen Begierden in uns versagen, und deßhalb uns zu einer stäten Wachsamkeit und Gegenwehr gefaßt halten, wenn gleich jenes Versagen und dieses Gefaßtseyn zur Wachsamkeit, zur Gegenwehr uns so viele und schmerzhafte Opfer kostete, als der Verlust des Auges, der Hand, des Fußes. (Matth. V. 29. 30.)

Auch die lateinische Schule sah das Böse in der Begierde als die Wurzel des Bösen an, nämlich: das Böse ist in der Begierde böse, sobald die Begierde aus dem Zustande des thierischen Instinktes in den Zustand des Bewußtseyns übergeht, und der freie Wille die Begierde der Natur zum Wollen der Person stempelt. Damit wir nun dieses punctum saliens der Sünde so leicht nicht übersehen sollten, prägte die Schule ein eignes, nachher verschrienes, aber meistens mißverstandenes Wort: Delectatio morosa, dessen Bedeutung der scharfsinnige Thomas von Aquin genau bestimmt hat: Delectatio morosa nominatur non ex mora temporis, sed ex eo, quod ratio deliberans circa ea immoratur, nec tamen ea repellit, tenens ac volvens libenter, quae statim, ut animum attigerunt, respui debuissent. (Prim. sec. Quaest. 47. Artic. 5. ad 3.) Nicht die Länge der Zeit macht das Böse, sondern das Weilen, das Brüten des Denkens und des einstimmenden Willens über der Begierde, das freie Wollen dessen, was erst un-

freiwillige Begierde war, das Immorari rationis deliberantis cum delectatione, das tenere et volvere libenter macht die Sünde aus.

4) Das Böse in der Begierde ist das Böse, dazu uns a) die Lust locket, das b) die mit Bewußtseyn und Einstimmung des freien Willens in Begierde übergehende Lust erzeuget, und das c) hernach dieselbe Lust durch die Thätigkeit der Seelen- und Leibeskräfte, die ihr zu Dienste stehen, vollbringet; denn Niemand geräth in Versuchung, als wenn ihn seine eigene Lust anreizet und herauslocket; demnach, wenn die Lust empfangen hat, so gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. (Jak. I. 15.) Die christlichen Urkunden geben uns also in eben dieser Stelle eine genetische Erklärung des menschlichen Bösen, die nicht bestimmter seyn könnte.

5) Wenn das Böse in der Begierde die eigentliche Sünde ausmacht, so wird wohl auch die Aeußerung und Befriedigung der bösen Begierde, als äußere Sünde, all ihr Böses von dem Bösen in der Begierde, von der innern Sünde, nehmen. So richtig diese Lehre ist, so ist es denn doch kein seltener Fall, daß bei der äußern Sünde noch etwas Böses zur innern hinzutritt, in sofern das innere Böse, indem es vollbracht wird, von innen aus einen Zuwachs erhält, den es ohne den Anlaß der äußern Sünde nicht erhalten haben würde. Die Bedingungen, die diesen Zuwachs herbeiführen, sind folgende: Es kann erstens: die Vollbringung des Bösen das Böse in der Begierde nicht nur unterhalten, sondern auch verstärken, erhöhen, und überdem noch neue, böse Begierden erzeugen, unterhalten, verstärken, erhöhen. Es kann zweitens: das Gewissen, während der Vollbringung des Bösen, neue Einreden dem bösen Willen machen, und mit neuem Trotze zurückgewiesen werden, besonders wenn zwischen der Begierde und zwischen der Vollbringung derselben viel Zeit und Anstalten liegen. Es kann drittens: die Vollbringung des Bösen zum Bösen locken, und gleichsam zum Bösen abrichten, und die unschuldigen Werkzeuge

der Sünde durch die That in dem Hange zum Bösen bestärken. Unter diesen Bedingungen gewinnt das Böse in der Begierde während der Vollbringung einen neuen Zuwachs, und gewinnt ihn aus sich selber (aus dem Innern) nicht ohne das Aeußere.

6) Wenn es also die sittlichen Lehren werth sind, so bestimmt wie möglich vorgetragen zu werden, so läßt sich die Frage: utrum malitia peccati interni augeatur peccato externo? so auflösen: Die Aeußerung und Befriedigung der bösen Begierde (eigentlich die äußere Sünde) thut zur innern nichts mehr hinzu, außer in wiefern die Vollbringung des Bösen **erstens**: die wirklich herrschende böse Begierde unterhält, verstärkt, erhöht, oder neue, böse Begierden erzeuget, unterhält, verstärkt, erhöhet; **zweitens**: die neuen Warnungen des Gewissens, das während der äußern Handlung neue Vorwürfe dem Willen macht, mit neuem Trotze zurückweiset; **drittens**: die unschuldigen Zeugen der Sünde zum Bösen locket und zum Bösen abrichtet, und die schuldigen Mitgehülfen der Sünde durch die That selbst in dem Hange zum Bösen bestärkt.

7) Auch abgesehen von diesen Vergrößerungen der innern Sünde, welche die äußere veranlaßt, würde die Vollbringung des Bösen die Geistes- und Leibeskräfte zum Bösen geschmeidiger, die Reize zum Rückfalle siegender, und die Rückkehr zur Tugend schwieriger machen. Gründe genug, die auch nach schon geschehener Einwilligung in das Böse, als innere Sünde, die Unterlassung der äußern Sünde noch gebieten könnten.

* So wichtig die gegebenen Erklärungen: Wie Böses werde, wie es herrschend werde, wie aus dem herrschenden Bösen einzelnes Böse abstamme, wie das Böse die ganze Linie von seiner ersten Regung bis zur Vollbringung durchlaufe, immer seyn mögen: so gewinnen sie doch noch ein besonderes Licht, wenn wir die Macht der menschlichen Imagination in Beziehung auf das Böse genau erwägen. Schon bei der Lösung der ersten Frage, von der Entstehung des Bösen, habe ich die Geschäftigkeit der Imagination eine große Rolle spielen lassen; weil sie aber gleich großen Antheil, wie an der Erzeugung, so auch an der werdenden Herrschaft des Bösen, an der Abstammung des einzelnen

Bösen, und an der Durchlaufung der ganzen Linie seines Daseyns nimmt: so hab ich es hieher verspart, die ganze Thätigkeit der Imagination, und den ganzen Antheil, den sie am Bösen nimmt, nach dem Leben zu zeichnen.

Man hat sich bisher die Vorstellungen von Einbildungskraft meistens nur nach bloß psychologischen Abstraktionen gebildet. Nun hätte es aber schon aus der bloßen Verknüpfung des Leiblichen und Geistigen in der Einen Menschenperson einleuchtend werden sollen, daß die Einbildungskraft nicht begriffen werden kann, wenn sie nicht physiologisch betrachtet wird. Es ist also unerläßlich, hier vorerst anzugeben, was Imagination in voller Bedeutung des Wortes sey, damit ihr Antheil an dem Bösen von Grund aus erfaßt werden möge.

90.

1) Die Einbildungskraft des Menschen, im vollen Sinne des Wortes, ist eine Art thätiges, magisches Prinzipium; denn der Mensch kann sich durch seine Imagination, seiner Willkühr zur Folge, a) hineinbilden in sein Ich, und so hineinbilden, daß er ganz vereitelt, hingegeben dem Geiste der Hochfahrt. Der Hochfahrende ist nicht das, hat nicht das, kann nicht das, wirket nicht das, was er zu seyn, zu haben, zu können, zu wirken wähnt. Sein Reich hat also seinen Umfang und seine Beschaffenheit nicht der Wahrheit, sondern der Imagination zu verdanken. Ueberdieß wird er in dieser fortwährenden Einbildung immer leerer, windiger, nichtiger, weil er gerade so viel am wahren Werthe verlieren muß, als er sich falschen beilegt. Der Sinn für das Ewige wird in dem Hochfahrenden immer stumpfer, bis er dafür ganz verblindet, und die Herrlichkeit des Göttlichen, die den reinen Herzen einleuchtet, wird durch die unreine Liebe des Eitlen so lange zurückgedrängt, bis sie schwindet.

Der Mensch kann sich b) hineinbilden in die Lüste der Sinnlichkeit, und so hineinbilden, daß er ganz thierisch wird. Wie die Muttermale im Kinde wirkliche Gebilde sind, und durch die Imagination der Mutter geworden sind: so wird in dem Wollüstigen die Gestalt des Thieres immer mehr gebildet, endlich ausgebildet, und durch die Imagination gebildet und ausgebildet.

Der Mensch kann sich c) **hineinbilden in die Güter der Erde**, und so hineinbilden, daß er ganz erdhaft wird; wie wir es an jedem habsüchtigen Menschen sehen können, daß er für das höchste Gut der Menschheit immer ungefühliger, und am Ende so gefühllos werde, wie die harten Thaler in seinem Kasten.

Der Mensch kann sich d) **hineinbilden in Haß, Feindseligkeit, Rache, Schadenfreude, Lügenhaftigkeit, Naturingrimm**, und so hineinbilden, daß er grundböse, nach Art des Teufels, höllisch, gleichsam entbrannt von dem Feuer der Hölle wird. Ja, wahrhaftig entbrannt, denn das milde Licht der heiligen Liebe ist von dem Hasse ausgelöscht.

Daß der Mensch dieser Hineinbildung fähig sey, beweiset in und durch die That die wirkliche Hochfahrt in jedem Hochfahrenden, die wirkliche Versunkenheit in jedem Versunkenen, die wirkliche Erdhaftigkeit in jedem Irdischgesinnten, und die wirkliche Zornwuth in jedem Grimmigen. Die Richtigkeit des Begriffes ist also nicht erst nachzuweisen, sondern in der **That**, in jeder Darstellung des Bösen schon nachgewiesen. Die Einbildungskraft ist also ein **thätiges** Prinzipium, weil sie den Menschen wirklich **hineinbildet** in die Gegenstände seines Begehrens, und ein **magisches** Prinzipium, weil sie den Menschen in das **verwandelt**, in was sie ihn hineinbildet.

* Dieß Hineinbilden ist übrigens nicht bloß ein **Bilden** des Gegenwärtigen, es ist auch ein **Vorbilden** des Zukünftigen, es ist auch ein **Ausbilden** des schon Gebildeten, es ist ein **Verbilden** des Thätigen.

Der Mensch kann aber nicht nur das, was a, b, c, d genannt ist; er kann sich auch, kraft seiner Freithätigkeit, e) **hineinbilden in das Göttliche**, in das Reich des Lichtes, der Liebe, des Friedens, des ewigen Lebens, und so hineinbilden, daß er allmälig geistlich, himmlisch, gottähnlich wird, wie wir an allen edlen, auserwählten, reinen Gemüthern sehen. Dieß Einbildungs- und Verwandlungsvermögen könnte man (wenn mit neuen Kunstwörtern

etwas zu gewinnen wäre) nicht unschicklich die weiße, wie jene a, b, c, d die schwarze Magie heißen.

2) Diesen Begriff, von der Imagination vorangesetzt, läßt sich nicht wohl widersprechen, daß ihr Antheil an dem Bösen ungleich größer sey, als man zu glauben, oder auch nur zu ahnen schien; denn davon will ich nichts sagen, daß ohne diese Imagination selbst das Ursprünglichböse nicht begriffen werden kann, indem sich weder ein Engel, noch der Mensch von dem Mittelpunkte des Wahren hätte losmachen können, wenn er sich nicht in sich, in die Endlichkeit, in den Schein hätte hinein- und darin verbilden können. Nur das muß hier gesagt werden: Das Böse kann in der jetzigen Menschheit ohne die Hineinbildung des Menschen in das Reizende, das die Eigenliebe haben, behalten, genießen, wissen, seyn, darstellen will, nicht erzeugt werden; kann ohne die Hineinbildung des Menschen in das Angenehme der herrschenden Neigung nicht herrschend werden; kann ohne Hineinbildung in das Lockende des herrschenden Bösen nicht energisch zur Offenbarung desselben Bösen in einzelnen, aus der herrschenden Neigung abstammenden Handlungen werden; kann ohne Hineinbildung in das Verführende der wirklichen Befriedigung der Lust, des Thatgenusses, die Linie von ihrer ersten Regung bis zur Vollendung nicht durchlaufen. Kurz: durch Imagination wurzelt, keimt, sprosset, blühet, reifet — das Böse in dem menschlichen Willen, und geht aus dem innern Menschen in den äußern über. Und hier ist der Punkt, wo die Arzneikunde die Moral ablöset; denn, wie die Imagination die Seele verbildet und verwandelt in das Bild des Bösen, so setzt sie ihr Verbildungs- und Verwandlungswerk im Körper fort, und erzeugt das große Heer von Krankheiten und den frühen Tod.

* Auch mag die Bemerkung nicht am unrechten Orte stehen, daß die ältern Asketen hierin weiser waren, als einige neuere Moralisten; denn diese haben ihren Scharfsinn vorzüglich auf Erörterung der Pflicht verwenden zu müssen geglaubt; da jene nicht genug zur Bewahrung der reinen oder zur Reinigung der befleckten Imagination ermuntern konnten.

Zweite Frage:

Was ist Anlaß zur Erzeugung des Bösen?

91.

Wenn schon der Wille des Menschen dadurch, daß er, statt freithätig für das Gute zu seyn, wider den Ruf des Gewissens in die Begierde einstimmet, der eigentliche Selbsturheber, das Zeugungsprinzip des Bösen wird, und somit das Böse ein Erzeugniß des freien Willens, der Selbstbestimmung ist: so läßt sich doch fragen, wie heißen die Ursachen, die zwar von dem zeugenden Prinzip des Bösen verschieden sind, aber das Böse doch begreiflich machen, indem sie es veranlassen, und auf Einwilligung der Person in die Begierde Einfluß haben, ohne sie nothwendig zu machen? Es ist schon (§. 77.) ein merkwürdiger Unterschied des Bösen aus der eigenen bösen Mitwirkungsart zum fremden Böseseyn entwickelt, und mancher Einfluß auf fremdes Böse angezeigt worden, der aber doch als freier Einfluß mein Böses war; es ward auch (§. 79.) die Sinnlichkeit als ein allgemeiner Anlaß, als ein allgemeines Reizmittel zu allem Bösen aller Art angegeben; hier soll die Frage vollständig gelöset werden: Wie heißen die Ursachen, die von der Einwilligung der Person in die Forderung der Begierde verschieden sind, aber sie doch begreiflich machen, weil sie dieselbe veranlassen und auf das Entstehen des Bösen Einfluß haben, ohne es nothwendig zu machen?

Diese Ursachen sollen vorerst vollständig genannt, dann ihre Einflüsse bestimmt angegeben werden.

92.

Classification der Ursachen, die auf Selbstbestimmung Einfluß haben.

1) **Diese Ursachen sind entweder universal oder nicht. Die Universalursache ist das Erdverderben, jener Hang zum Bösen, jenes Uebergewicht der niedern über die höhere Natur, das uns durch die Abstammung vom ersten Sünderpaare gegeben ist.**

2) Die **nicht allgemeinen** sind entweder mehreren Personen gemeinsam (communes), oder einem Individuum eigen (singulares).

3) Jene, die **gemeinsamen**, unterscheiden sich nach Raum oder nach Zeit. Die sich nach Ort, Raum, Bezirk unterscheiden, mögen die **geographischen**, die **nationalen** heißen. Die geographischen, die nationalen heißen: **Klima, bürgerliche Verfassung, Inhalt und Form der öffentlichen und zwar der Volks-Religion**, in sofern sie in irgend einem gegebenen Bezirke schon verderbt ist, und das Böse begünstiget.

4) Die sich nach der Zeit unterscheiden, kann man bequem unter dem Worte: **Geist der Zeit**, zusammenfassen.

5) Die einzelnen sind: individuelle Struktur des Leibes, das Temperament, mit individuellen Geistesanlagen vereint, individuelle Erziehung, individuelle Lebensart, Stand, Beruf, Verknüpfung mit gewissen Menschen, individuelle Theilnahme an der Kultur, oder an der Barbarei des Landes.

93.

Einflüsse der gegebenen Ursachen.

1) Der Einfluß des angebornen Verderbnisses auf unsere bösen Gesinnungen und Handlungen kann sich in eines jeden Gebrechlichkeit, Unlauterkeit, Bösartigkeit so handgreiflich erweisen, daß alle fernere Beweise unnöthig werden. Diesen Einfluß auf die weitere Verschlimmerung der Menschheit hatte Christus im Auge, als er das große Wort aussprach: **Was aus Fleisch geboren ist, ist Fleisch**, d. i. was der sinnliche, sich selbst gelassene Mensch, fern von den Einflüssen des guten, heiligen Geistes, bloß nach dem Triebe der herrschenden Sinnlichkeit denket, wünschet, redet, thut, ist wie der Mensch sinnlich, thierisch, Fleisch, aus den Bedürfnissen sinnlicher Neigungen geboren und auf Befriedigung derselben abzweckend. Das Springwasser springt nicht höher, als es die erhöhende Bewegkraft des Druckwerkes zu treiben vermag. Aus der vergifteten Wurzel steigen vergiftete Säfte in den Körper der Pflanzen auf.

Temperament.

2) Das Besondere eines Menschen, in sofern es durch die Gesammtheit des Individuellen bestimmt wird, heißt Temperament.*) In sofern das Temperament als Anlage des Körpers betrachtet wird, heißt es das Temperament des Körpers; in sofern das Temperament des Körpers als bestimmend in Hinsicht auf das Empfindungs-, Vorstellungs-, Begehrungs- und Thätigkeits-Vermögen der Seele gedacht wird: heißt diese Bestimmtheit, diese Anlage zu Empfindungen, Vorstellungen, Begehrungen, Thätigkeiten, das Temperament der Seele. Das Temperament des Menschen ist also sowohl der Grad von Stärke oder Schwäche der starren, und von Leicht- oder Schwerbeweglichkeit der flüssigen Theile des Leibes, als die daraus kommende Anlage der Seele zu Empfindungen, Vorstellungen, Begehrungen, Thätigkeiten.

3) Das Temperament des Körpers bestimmt also zum Theile das Schnelle oder Langsame, das Heftige oder Schwache, das Anhaltende oder Vorübergehende in der Erschütterung der Nerven. Davon hängt ab a) die Stärke oder Schwäche der Empfindung; b) die Lebhaftigkeit oder Mattigkeit, die Dauer oder Flüchtigkeit der Vorstellungen; davon hängt ab c) die Heftigkeit oder Schwäche, die Schnelligkeit oder Langsamkeit, die Dauer oder Flüchtigkeit der Begierde; davon hängt ab d) der Grad der Thätigkeit oder Unthätigkeit.

4) Aus dem Temperamente erklären sich also die Trägheit und der Leichtsinn, diese zwei hervorstechenden Unterschiede aller Unordnungen der Menschen, und werden die zwei Grundfarben alles Bösen. Alle Fehler, die zunächst in dem Temperamente, also in der natürlichen Schwer- oder Leichtbeweglichkeit, Stärke oder Schwäche der Empfindungswerkzeuge, in der Trägheit oder dem Leichtsinne ihren Grund haben, heißen deßhalb Temperamentsfehler. Und diese Temperamentsfehler werden sittliche, in

*) Das Wort Temperament deutet schon auf das Maß von Stärke oder Schwäche der starren, und von Leicht- oder Schwerbeweglichkeit der flüßigen Theile.

sofern sich der edlere Theil des Menschen nicht dagegen wehret.

5) Bei alle dem ist das Temperament kein Rechtfertigungsgrund des Bösen, weil es nur eine Anlage und eine Leichtigkeit, aber nicht eine durchgängig unbesiegbare Nothwendigkeit, zu fehlen, schaffet, die freie Selbstthätigkeit nicht aufhebt, nur erschweret; obgleich die erstern Bewegungen des Temperaments außer dem Gebiete der Freiheit liegen.

6) Das Temperament erzeugt nicht das Böse, das nur durch Selbstbestimmung, zur Nichtachtung oder Verachtung der Pflicht, durch Einwilligung der Person in die Begierde der Natur erzeugt werden kann; aber es bestimmt a) die Reize der Begierde, die, aus dem Zustand der Natur herausgehend, ein Wollen der Person wird; b) den Grad der Begierde; c) die Verknüpfung der Begierde A. mit andern Begierden B. C. D.; d) die Form der Offenbarung der Begierde. So liegt z. B. in dem Temperament A. der veranlassende Grund, warum das Individuum mehr zum Geize als zur Wollust, warum es mit größerer oder geringerer Lebhaftigkeit dazu versucht wird, warum sein Geiz mehr mit Stolz als Wollust, mehr oder weniger mit Niederträchtigkeit, Knickerei, Schmutzigkeit vereinbart seyn mag.

7) Diese Einflüsse der Organisation auf das Gute oder Böse sind so allgemein anerkannt, daß unsere Sprache die Prädikate des körperlichen Temperaments geradezu auf die Seele übertragen hat. Man sagt: eine schläfrige Seele, wie ein schläfriges Temperament, eine feurige Seele, wie ein feuriges Temperament.

Es ist übrigens kein Temperament so rasch, das nicht bezähmt; keines so träge, das nicht gespornet; keines so trotzig, das nicht besänftiget; keines so sanft, das nicht angefeuert werden kann, wenn nur die erforderliche Uebermacht des Gemüthes ihre Herrschaft ausübt, und zur rechten Stunde hervortritt, um sie auszuüben. Und in dieser Hinsicht kann man sagen, daß das Temperament, fern, das Böse zu erzeugen, nur die Materie zum Kampfe dem Helden darreichet und den Triumphwagen dem Sieger bereitet; wo und wie aber diese Uebermacht

des Geistes gefunden werde, davon an seinem Orte, in der Lehre von dem Guten.

Erziehung.

8) Wie die umgebende Natur zunächst auf den Leib, so wirkt die umgebende Menschheit auf den Geist des einzelnen Menschen ein. Dieser Einfluß ist die Macht der Erziehung. Sie zeigt sich ganz besonders in ihrem Verhältnisse zum Keime des Bösen, den sie in der jungen Menschenpflanze hervorlockt, den sie groß ziehet, den sie durch allmäliges Wachsthum zur Zeitigung drängt.

9) Die Erziehung fördert das Böse auf zweierlei Weise, als nichtbildend, und als verbildend; nichtbildend in dem, was sie versäumt; verbildend in dem, was sie thut.

10) Nichtbildend in Versäumnissen. Sie versäumt a) den frühesten Zeitpunkt der sittlichen Bildung zu ergreifen, indem sie viel zu spät anfängt, das Böse, daß sich im Kinde regt, zu unterdrücken, und dadurch den Regungen des Guten Raum zu schaffen; b) dem Nachahmungstriebe die Bilder des Guten, Schönen vorzuhalten und die Eindrücke des Bösen, Häßlichen von der weichen Wachstafel fern zu halten; c) das zarte Gemüth auf die leiseste Stimme des Gewissens achtsam, der kindlichen Gefühle gegen Gott empfänglich zu machen, und im Glauben an Christus, insbesondere an das Reingute in der Gesinnung und in dem Leben Christi zu gründen; d) Lehre mit Ermahnung, Ermahnung mit Zucht, Zucht mit Uebung so zu verbinden, daß der Zögling alles dessen, was böse und unanständig, entwöhnet, und ihm Alles, was gut und wohlanständig ist, d. i. Andacht und Gehorsam, Aufrichtigkeit und Liebe, Arbeitsamkeit und Sinn für Ordnung allmälig eine naturähnliche Gewohnheit werde.

11) Wenn nun irgend ein Menschenkind eine so vernachlässigte, d. i. keine Erziehung erhalten hat, und mit diesem Nichts von Erziehung in das Alter, das sich mit dem Erwachen des unbändigsten Triebes ankündet, und in die Welt, die das Böse in glänzenden Beispielen zur Schau trägt, eintritt: wie schwer wird es einem so verwahrloseten Menschen werden, der Allgewalt des sittlichen

Verderbens zu widerstehen, da ihn die Erziehung weder gegen die Reize von innen, noch gegen die Reizungen von außen bewaffnet, sondern wehrlos dem Bösen hingiebt?

12) Verbildend ist die Erziehung, wenn sie in Hinsicht auf die Erziehungsweise verkehrt zu Werke geht, z. B. die Uebung des religiösen Gefühles, was das erste hätte seyn sollen, zum letzten macht.

Aber die höchste Verkehrtheit der Erziehung bestand denn doch darin, daß man dem, was das Erste hätte seyn sollen, nicht etwa die letzte Stelle angewiesen, sondern daß man sogar den Versuch mit Vorsatz und aus Absicht gemacht hat, die Menschenbildung ohne die Basis der Religiosität zu gründen. Denn gerade dadurch hat sich die Macht des Bösen in unsern Erziehern und Erziehungen auf das Schauerlichste entfaltet und gespiegelt, daß sie das Experiment machten, die zarte Menschenpflanze ohne das Sonnenlicht und ohne die Sonnenwärme ihres Himmelsstriches zu kultiviren. Gerade dadurch hat sich nicht nur die höchste Verbildung in den Bildnern selbst beurkundet, sondern auch das Grundböse in den Produkten ihrer Bildung nur zu massiv dargestellt. Denn da das Grundböse sich genau verhält wie die Selbstsüchtigkeit des von Religion entblößten oder gar zur Irreligion übergegangenen Gemüthes: so mußte der Versuch, die Menschheit ohne Religion zu bilden, das Böse desto kräftiger hervorlocken, je mehr die Gemüther durch den Unterricht, von der Religion isolirt, und durch das Leben und durch die nebeneinkommenden Beispiele der Gottlosigkeit zur Irreligion verleitet wurden.

13) Verbildend ist die Erziehung, wenn sie in Hinsicht auf den Zweck verkehrt zu Werke geht, wenn Zucht, Beispiel, Unterricht, Angewöhnung keinen höhern Zweck haben, als den Zögling entweder für die feine Welt producirbar, wie fast immer in vornehmen Ständen, oder nur zum Broderwerbe tüchtig, wie sehr oft in den Ständen der Mehrzahl, oder zum buntschwätzigen Raisonneur, wie nicht selten in Schulen der Fall ist, zu machen; oder wenn überhaupt die Menschheit, deren höchstes Gut, das göttliche, ewige Leben, in jedem Individuum als Zweck

dargestellt werden sollte, in den Kindern zum bloßen Mittel herabgewürdigt wird. — So sieht der Seiltänzer den Körper seines Sohnes und die Geistestalente desselben bloß als Mittel an, dem Vater einen neuen Nahrungszweig zu verschaffen, indem er die zarten Beine, und die junge Aufmerksamkeit zum Mitspielen auf dem Kunstseile benützt. Aber der Mann der Welt, der den Sohn anleitet, durch eine feine Außenseite den unendlichen Ehrgeiz zu decken, und diesem Ehrgeiz alles Andere zu opfern, ist im Grunde kein besserer Erzieher als der Seiltänzer; denn jener bildet einen künstlichen Seiltänzer vor der großen Welt, dieser vor den Augen des Pöbels.

14) Die individuelle Erziehung hat dadurch die mächtigsten Einflüsse auf die sittliche Verschlimmerung des Menschen, daß sie den Zögling setzet in ein unausweichliches Verhältniß des täglichen Umganges mit Eltern, Schwestern, Brüdern, Hausgenossen, Freunden des Hauses, die mehr oder weniger verderbt sind, und mehr oder weniger Geschicklichkeit besitzen, dem jungen Gewächse ihr Verderben einzuimpfen. Während daß z. B. der Knabe den Herzensergießungen seiner Verwandten zuhorcht, und ihrem Lebenswandel zusieht, drücken sich alle die Ausdrücke des Bösen, die er an Andern wahrnimmt, in seine Seele ein und in seiner Seele ab.

Die individuelle Lebensart.

15) Wie das Temperament und die Erziehung, so hat auch die individuelle Lebensart, der individuelle Beruf, der individuelle Standpunkt in der Welt, und die individuelle Verknüpfung eines Menschen mit andern schon verderbten Menschen unzählige, unbestimmbare Einflüsse auf die Unsittlichkeit des Individuums. Durch die individuelle Lebensart giebt sich der Mensch selbst eine Erziehung, wie er im Hause oder auf den Schulen eine empfängt, und diese Selbst-Erziehung setzt, als vernachlässigt und als verkehrt, dasselbe nur fort, was die häusliche oder Schul-Erziehung angefangen hat.

* So haben drei Menschen einen wohlthätigen Einfluß auf meine Bildung gehabt, deren Einer mir das Bild der stäten Innig-

keit, der Andere das Bild der stillfrohen Tugend, der Dritte das Bild wahrer Lebensweisheit vorhielt. Es ist mir also sehr begreiflich, was aus mir geworden wäre, wenn ich drei andern Menschen in die Hände gefallen wäre, die mir das Bild der siegenden Gottlosigkeit, des glänzenden Lasters, und der angebeteten Thorheit vorgehalten hätten.

Grad der individuellen Kultur.

16) Auch der Grad der individuellen Kultur oder Nichtkultur hat Einfluß auf die Verschlimmerung einzelner Menschen. So ist Barberei in Kenntnissen mit Rohheit im Sittlichen; Empfindsamkeit, welche die Künste verfeinern, mit Weichlichkeit nnd Schwärmerei, Unwissenheit mit Grausamkeit, Wissenschaft mit Kälte gegen die eigentliche Ausbildung des Willens leicht verknüpfbar.

* So unterscheidet der kritische Philosoph sehr richtig die Laster der Rohheit, die auf die Anlagen zur Erhaltung des Lebens, zur Fortpflanzung des Geschlechtes, und zur Gemeinschaft mit Andern gepfropft werden, und in der höchsten Abweichung viehische Laster heißen, Völlerei, Wollust, wilde Gesetzlosigkeit im Verkehr mit Andern, von den Lastern der Kultur, die auf die Anlage der Menschlichkeit gepflanzet werden, und in ihrem höchsten Grade teuflische Laster heißen: Neid, Undankbarkeit, Schadenfreude, Feindseligkeit.

Klima.

17) Mit diesen individuellen Ursachen der Verschlimmerung hängen die nationalen zusammen. So hat das Klima zunächst a) auf den Nervenbau, auf die Komplexion, auf das ganze Temperament des Menschen; b) auf seine mancherlei Bedürfnisse und Anlagen zu Leidenschaften; c) auf die Nahrungsmittel, deren Kärglichkeit mit Rohheit, deren Ueberfluß mit Weichlichkeit, deren belebende Kraft mit Ausbrüchen der Sinnlichkeit leicht verknüpfbar sind, und dann durch Temperament, Bedürfnisse, Nahrungsmittel, Anlage zu Leidenschaften, d) auf Sittlichkeit und Unsittlichkeit der Menschheit bedeutende Einflüsse.

* Vielleicht könnte, wie ein altes Sprichwort den Franzosen seine Sorgen versingen, den Spanier verweinen, den Italiener verschlafen, den Deutschen vertrinken läßt, ein neues Sprichwort

in den Sittengemälden dieser vier Nationen ähnliche klimatische Unterschiede bemerken.

Bürgerliche Gesellschaft.

18) Die gesellschaftlichen Verbindungen überhaupt können durch die Macht der Beispiele unsere Urtheile, durch die vermehrten Bedürfnisse unsere Begierden, durch die verstärkten Kräfte unsere Thätigkeit verschlimmern.

19) Die bürgerlichen Vereine, Regierungen insbesondere fördern die Unsittlichkeit durch Versäumung der öffentlichen Erziehung; durch steigende Bedrückung der Völker, indem die Armuth des Volkes eine schlimme, und die daraus quellende Verzweiflung die schlimmste Lehrmeisterin wird; durch herrschende Willkühr, die den festen Rechtszustand gefährdet, und das Unrecht durch Gewalt, welche die Form des Rechtes annimmt, geltend macht; durch öffentliche Nichtachtung der öffentlichen Religion, wodurch in jenem Käfige, der die wildesten Bestien einschließt, eine Hinterthür geöffnet wird, daß sie ungesehen ausbrechen, und das Volk ungestraft würgen können.

Religion.

20) Die National-Religion müßte die Unsittlichkeit fördern, wenn die Führer des Volkes a) in den finstern Tagen eine mechanische, das Innere leerlassende Aeußerlichkeit, in den hellern Tagen (in jenen des freien Denkens) eine bloß geistige, das Aeußere verschmähende Innerlichkeit, also entweder einen Körper ohne Geist, oder einen Geist ohne Körper; in sofern sie b) in den Tagen der herrschenden Kabinets-Orthodoxie den blinden Eifer des Aberglaubens, in den Tagen der herrschenden Kabinets-Heterodoxie die schreckliche Kälte des Unglaubens gegen alles Religiöse begünstigten.

Geist der Zeit.*)

21) Den Geist der Zeit machen aus: a) die ausgezeichneten Kräfte, die in einer gegebenen Zeit wirken, und

*) Diese Schilderung ward am Schlusse des vorigen Jahrhunderts entworfen; jetzt zählen wir 1817. Möge uns die neue politische Zeit, die im Werden begriffen ist, einen bessern Zeitgeist gewähren!

den Ton zum Urtheilen und Handeln in einem bestimmten Zeitraume, der größer oder kleiner seyn kann, angeben; b) die vornehmsten Wirkungsweisen dieser Kräfte; c) die unverkennbaren Tendenzen jener Kräfte, und dieser Wirkungsweisen; d) die auffallendsten Wirkungen, die schon hervorgebracht sind.

22) Unter den Kräften unsers Zeitalters ragen drei besonders hervor: a) in Hinsicht auf das Reich der Sinne der regellose Luxus, der von der Hauptstadt in die Provinzialstädte, und von diesen in die Dörfer sich immer weiter ausbreitend, sich des denkenden, wie des nichtdenkenden Theils der Menschen bemächtiget; b) in Hinsicht auf das Reich des Denkens, die durch steigende Kultur rege gewordene Raisonnir-Lust; c) in Hinsicht auf die stehenden Formen der Dinge — das durch Weltbegebenheiten geweckte Umwälzungs-Fieber.

23) Unter den vornehmsten Wirkungsweisen verdienen hier besonders zwei genannt zu werden: a) die Publizität, die durch vernünftige Preßfreiheit begünstiget und durch unvernünftige Preßfrechheit entweihet ward; b) die geheimen Verbindungen der Gleichgesinnten, die wenigstens den Geist des Mißtrauens allgemein, durch erregte falsche Hoffnungen, die sie nicht befriedigen können, die Zahl der Thoren übergroß, und manchmal auch durch versteckte Fußangeln den Boden hie und da unsicher gemacht haben mögen.

24) Die unverkennbare Tendenz, die bei jenen Kräften und diesen Wirkungsweisen in vielen Individuen zu Grunde liegt, ist offenbar nur die: den Egoismus der Sinnlichkeit, den Egoismus der Meinung, den Egoismus der äußern Wirksamkeit herrschend zu machen. Ich nenne diese Tendenz mit Reinhold: die Unabhängigkeits-Tendenz, weil ich sie nicht besser zu nennen weiß.

25) Die auffallendste Wirkung ist die bekannte Fermentatio spirituum, eine Gährung, die alle Gegenstände im politischen, moralischen, religiösen, scientifischen Fache befaßt, und in manchen Gegenden schon eine hohe Spannung der Kräfte bewirkt hat, die hie und da eine nahe Explosion befürchten lassen, und in andern — nicht bloß mehr befürchten lassen.

26) Diese Gährung hat in Deutschland drei Eigenheiten:

Die Erste: Es beginnt je länger, je mehr eine Denkart in halb gebildeten Köpfen, die sich für ganz gebildet halten, herrschend zu werden, die darauf ausgeht, die Tugend von der Religion, und die Religion von aller höhern Offenbarung unabhängig zu machen; und insbesondere von dem Christenthume nichts gelten zu lassen, als was ihr zum Sittengesetz zu gehören, oder mit andern blendenden Vorstellungen, die heute so, morgen anders sind, zusammen zu hängen scheint, oder deutlicher: Das Evangelium der bloßen selbstgemachten Vorstellung an die Stelle des Evangeliums Christi zu setzen. Dadurch werden viele Jünglinge von der Gottesfurcht, die bisher ihr Schutzengel war, weggerissen, und in ein unendliches Denk-Labyrinth hineingeworfen, oder vielmehr unfähig darin zu verweilen, in den Zustand eines unglücklichen Schwebens zwischen Himmel und Erde versetzt. Indessen, da ihr Geist in seiner Region kein Heil finden konnte, machten die vordringenden Reize des Luxus und der Luxuria auf ihren sinnlichen Theil so starke Eindrücke, daß sie nach schwachem Widerstande das Heil in der Sinnlichkeit suchen, das sie in der Region des Denkens umsonst gesucht zu haben glauben. Diese Niederlage ist dadurch schon sehr erleichtert, daß eine ungewisse Religion der Tugend keine Haltbarkeit schaffen und die Tugend ohne Religion keinen festen Fuß gewinnen kann.

Die zweite Eigenheit: Der Strom des sittlichen Verderbens wird durch die Menge der bösen Beispiele, durch das Ansehen der Bösen, durch die Ungestraftheit des Lasters immer höher angeschwellt.

Die dritte Eigenheit: Unsere öffentliche Religionsanstalten werden immer unkräftiger, sowohl jene herrschende Abneigung wider alles Positive in Sachen der Religion zu besiegen, als diesen Strom des sittlichen Verderbens aufzuhalten, und werden deßhalb je länger, je unkräftiger, weil die Unthätigkeit der höhern Kirchenvorsteher fast Alles ungebessert und unbeseelt läßt; weil der Unverstand und die Trägheit einiger niederstehenden Kirchenvorsteher auch

das Gute, das in den stehenden Religionsanstalten noch da ist, offenbar unbenützt läßt; weil die Thätigkeit derjenigen, die Religionsanstalten verbessern wollen, nicht allemal in Grundsätzen einig, in der Verbesserungsweise bescheiden, in Zwecken der Umänderungen durchaus mit dem Geiste des Christenthums harmonisch und im Geschäfte der wirklichen Verbesserung standhaltend ist; weil die bloß moralischen Recepte, womit man die kranke Menschheit heilen will, den Schaden nur vergrößern; weil dem sinkenden Amts-Ansehen der Geistlichen durch das persönliche Ansehen der Geistlich-Geistlichen nicht hinreichend aufgeholfen wird.

* Der Luxus ist auf seinem Wege schon so weit vorgerückt, daß, wenn ihm nicht durch Weisheit der Menschenführer, und durch die höhere des Schicksals gesteuert würde, Armuth und Ungerechtigkeit, seine zwei Leibadjutanten, durch die Hülfe eines dritten, der Verzweiflung heißt, in Kürze die Bande der Ordnung zu zerbrechen drohten. Die Raisonnirlust hat es in ihren Kandidaten schon so weit gebracht, daß Viele, von Anschauung und Glauben isolirt, nichts Heiliges mehr kennen, weder auf Erden noch im Himmel, weil ihnen die Erde und der Himmel nichts sind. Das Umwälzungsfieber soll, will's Gott, in dem Reiche, in dem es geboren ward, vorüber seyn: es werden also auch die Zuckungen, die es in angränzenden Staaten veranlaßt, bald nachlassen.

94.

Die genannten Ursachen, die das Böse zwar nicht erzeugen, aber veranlassen, können auf dreierlei Weise zur Entstehung des Bösen mitwirken; je nachdem sie, um mit Paulus zu reden, zunächst entweder das wider den Geist kämpfende Fleisch unterstützen, oder den wider das Fleisch streitenden Geist schwächen, oder beides zugleich thun; mit andern Worten: zum Bösen trägt erstens bei, was in uns die unendliche Begierde, zu haben, zu scheinen, zu genießen, wecket, unterhält, verstärket, befriediget. Zum Bösen trägt zweitens bei, was in uns den Widerstand gegen die Begierde schwächet, vermindert, aufhebt. Zum Bösen trägt drittens bei, was die Macht der Begierde verstärkt und zugleich die Macht der Freiheit schwächt.

Unter diesen veranlassenden Ursachen sind die nächsten (causae peccandi proximae), welche die Sünde fast immer herbeiführen, von den fernern (causae peccandi remotae), welche die Sünde herbeiführen können, wohl zu unterscheiden, in sofern wir mehr Wachsamkeit und Widerstand bedürfen, um jenen zu entkommen als diesen.

Abgesehen von dem nahen oder fernen Einflusse der veranlassenden Ursachen auf das Böse, ist es offenbar, daß Alles, was in irgend einem Menschen entweder die Begierde, die unter dem Regiment des Geistes gezügelt seyn sollte, aufregt, unterhält, erhöht, verstärkt, oder den Widerstand gegen die Begierde schwächet, oder beides zugleich thut, den Menschen in den Zustand der Versuchung setzet, wie die Schrift sich ausdrückt; denn das ist der absolute Unterschied zwischen Gott und dem Menschen (Jak. I. 13. 15.): Gott ist vom Bösen unversucht und unversuchbar zum Bösen, versucht auch Niemanden zum Bösen und kann Niemanden versuchen: aber der Mensch ist versuchbar, wird versucht, und versucht auch Andere.

Weil die Versuchungen entweder von innen oder von außen kommen können, und von außen entweder von einer sichtbaren oder unsichtbaren Macht: so giebt es nach der Lehre der christlichen Offenbarung dreierlei Versuchungen und dreierlei Versucher, Fleisch, Welt, Satan. *)

Fleisch bezeichnet in dem Sinne des Apostels nicht nur die ganze Sinnlichkeit des Menschen, sondern alle im Menschen der Sinnlichkeit dienende Kräfte, wie z. B. die Einbildungskraft. Welt bezeichnet alles Aeußere in Personen, Sachen, Natur= und Kunstprodukten, was das Reich der Begierden erweitern, und das Reich des Geistes verengen kann. Christus setzet die Sünde der Welt in das Nichtglauben an Ihn. (Joh. XVI. 9.) Es

---

*) Zu Owenus Zeiten waren die Dichter orthodoxer als jetzt viele Theologen nicht mehr sind, wie es sein Sinngedicht verbürgt:

Tres tentatores:

Tres, caro, et immundus mundus, Satanasque Sophistae.
Hic Logicus, reliqui Rhetores ambo boni.

wird also auch die vornehmste Versuchung der Welt darin bestehen, daß sie uns von dem Glauben an das Göttliche, wie es in Gott ist, oder in Christus erschienen ist, abwendig zu machen strebe. Da (nach 1 Joh. II. 16.) das Reich der Welt in Augenlust, Fleischeslust, Lebenshoffart besteht, so werden alle Versuchungen der Welt Versuchungen zur Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart seyn. Die dritte Quelle von Versuchungen haben die neuern Ausleger verstopfet, aber nur mit gesprochenen, geschriebenen und gedruckten Buchstaben. Denn wozu würde uns Paulus so sehr die göttliche Waffenrüstung wider die unsichtbaren Mächte empfohlen haben, wenn sie nicht mehr wirken könnten? (Ephes. VI. 11—17.)

Ganz anders die wahre christliche Philosophie: wie sie die Beschreibung der veranlassenden Ursachen des jetzigen Bösen mit dem Erdverderben beginnt: so schließt sie dieselbe mit dem unsichtbaren Einflusse der Finsternisse.

Die Versuchungen, die von Menschen kommen, heißen, in sofern sie mir zum Anstoße werden, Aergernisse, Steine des Anstoßes (Causa ruinae spiritualis). Unter den Aergernissen setzt Christus, so wie er überall den Glauben obenansetzt, auch jenes Aergerniß sehr hoch an, das dem Schwachen im Glauben gegeben wird. Wer einen dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn er in's Meer geworfen würde. (Mark. IX. 42.) Wenn aber böse Menschen, welche schädliche Pflanzen mit Gewalt im Garten Gottes festhalten wollen, sich an dem Guten, der sie ausrotten will, ärgern: so läßt Christus dieß genommene Aergerniß für keinen Grund gelten, der uns bewegen dürfte, deßhalb die Ausjätung des Unkrautes zu unterlassen. (Matth. XV. 12. 13.)

* Zur Uebersicht.

Was das Böse im Menschen erzeugt, ist also:

I. nicht Gott, denn vom Guten kann nur Gutes kommen;

II. nicht die Natur, denn sie dient als Theater zur Ausführung des Guten, wie zur Darstellung des Bösen;

III. **nicht das Erbverderben**, denn dem Hange zum Bösen, der Begierlichkeit, die sich in uns regt, können und sollen wir widerstehen;

IV. **nicht der Geist der Welt**, denn er kann uns nur zum Bösen versuchen durch Beispiele, Verheißungen, Drohungen, Lob, Tadel, Verfolgungen, aber zur Einwilligung in die aufgeregte Begierde nicht nöthigen;

V. **nicht der Geist der Zeit**, denn er ist nur der in einem bestimmten Zeitmaße herrschende Weltgeist;

VI. nicht der von dem Dichter belobte **logicus Satanas**, denn, wenn wir ihm nach dem Rathe des heiligen Petrus im **Glauben** tapfer widerstehen, und kein Ohr der finstern Begierde leihen, so bleibt auch ihm aller Eingang und Einfluß verschlossen.

Was also das Böse in mir erzeugt, ist mein **Selbstwille**, der, sich trennend von dem **Einen, ewigen, Universalwillen**, von dem **Göttlichen**, und sich hingebend den Beredungen der **Begierde**, des **Weltgeistes**, des **Zeitgeistes**, sich in sich koncentrirt und das **Objekt** seines von dem göttlichen getrennten Wollens im Leibe, in der Natur, in der Zeit geltend macht, oder zu machen strebt.

Vor dem Falle des Engels, des Menschen, war nur **Ein Wille** im Universum, der Eine, der ewige, der Universalwille, der Göttliche. Mit dem Falle des Engels, des Menschen, kam ein zweiter, von dem Einen, ewigen Universalwillen getrennter Wille, der **Eigenwille**, in die Welt.

Dieser zweite, dieser Eigenwille zeuget jetzt noch alles weitere Böse, und ist selbst das Böse. Nicht, daß wir freien Willen haben, ist **böse**, sondern daß wir ein von dem göttlichen geschiedenes Selbstwollen haben: das ist **böse**, **das ist das Böse**.

§. III. Das Böse in seiner Steigerung.

Das Böse in der Steigerung ist erkannt, wenn die Sünde, das Laster, die Lasterhaftigkeit nach ihrer Größe erkannt sind.

95.

Größe der Sünde.

Das Eine, das die Sünde zur Sünde macht, und nach Johannes im Unrechte (1 Joh. III. 4.), nach Ja-

kobus im Ungehorsam besteht (Jak. II. 10—11.), schließt das Mancherlei der Größe nicht aus, sondern ein.

96.

Die Größe der Sünde (des Aktus) verhält sich I. wie die Pflicht, die übertreten wird, II. wie die Pflichtübertretung selbst, III. wie die Folgen der Pflichtübertretung, die dem Pflichtübertreter zugerechnet werden können.

97.

I. Die Größe der Sünde verhält sich, wie die Pflicht, die übertreten wird, d. h. je größer die Pflicht, oder je mehrere Pflichten zugleich übertreten werden, desto größer ist die Sünde.

1) Die Größe der Pflichten verhält sich erstens: wie die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der Pflichten. Die Pflichten sind entweder schon bestimmt, oder werden bestimmt. Bestimmt sind sie durch den innern Werth oder Unwerth der Handlung, in sofern der unwandelbare Werth oder Unwerth derselben meiner Thätigkeit keinen freien (gesetzmäßigen) Spielraum mehr läßt. Solche bestimmte Pflichten sind immer größer, als die unbestimmten, die meiner Freithätigkeit noch freien Spielraum lassen. So hat z. B. die Kränkung der Menschenrechte durch Lästerung offenbar einen größern Unwerth, als die negative Härte, die einem Bittenden, der kein Recht zu fordern hat, eine ihm nicht sonderlich nöthige Gabe versagt. Und die bestimmte Pflicht: kränke die Ehre deines Bruders nicht, ist größer als jene unbestimmte: Laß die Bitte des Dürftigen nicht unerhört. Denn jene Pflicht will schlechtweg, daß die Kränkung für immer und überall unterlassen werden soll, weil das, was in sich und unbedingt böse ist, nie gut werden kann, nie erlaubt werden kann; diese aber gebeut nicht für immer und überall, sondern läßt meiner Thätigkeit noch freien Spielraum, läßt mir noch eine Wahl, was, wie, welchem Bittenden, wann und wo ich geben solle.

2) Aber nicht alle Pflichten sind durch sich schon bestimmt, sie werden erst bestimmt, und zwar a) durch per-

sönliche gegenseitige Selbstbestimmung, d. i. durch Vertrag; so ist z. B. in der Pflicht der Gerechtigkeit, die mit dem Darlehen gegeben ist: gieb das zurück, was du geborgt, und zur Zeit zurück, die du mit dem Gläubiger verabredet, und in derjenigen Sorte zurück, dazu du dich anheischig gemacht hast, Alles bestimmt: die Summe, die Person, die Zeit, die Sorte des Geldes, und ist durch Vertrag so bestimmt worden. Dagegen ist in der Pflicht: Sey ein Freund der Armen, die Zeit, der Ort, die Hülfe, die Art und das Maß der Hülfe unbestimmt, obgleich die Handlung selbst, dem Dürftigen beispringen, einen innern Werth hat, und nach Umständen und Verhältnissen für ein bestimmtes Individuum eine bestimmte Pflicht werden kann.

3) Die Pflichten werden bestimmt b) durch individuelle Selbstbestimmung, d. i. durch Standeswahl, Beruf. So wird die Pflicht: sey ein Freund der Leidenden, für den Arzt durch den Beruf des Arztes und dieser durch seine Wahl bestimmt. Es gehen also nicht nur die allgemeinen Pflichten der Gerechtigkeit den Pflichten der Güte vor, weil jene bestimmt, diese unbestimmt sind; es geht auch die Pflicht der Güte, die durch Beruf eine nähere, besondere Bestimmung erhält, den übrigen, unbestimmten Pflichten der Güte vor. So eilt der Arzt, von seinem Berufe gedrungen, zum Kranken, und läßt das Bedürfniß eines ihm nachschreienden Armen unbefriedigt, um nur seinen Kranken nicht warten zu lassen; davon nichts zu sagen, daß die Pflicht, Kranken beizustehen, die für den Menschen eine Pflicht der Güte ist, für den Arzt, der die Heilung der Kranken bereits unternommen hat, eine besondere Pflicht der Gerechtigkeit wird.

4) Die Pflichten werden bestimmt c) durch das Bewußtwerden solcher Zufälle, die diese gegebene Handlung in Hinsicht auf den gegebenen nothwendigen Zweck zum nothwendigen Mittel machen. Wenn dein Nachbar in das Wasser fällt, und du ihn schreien hörst, so wird die unbestimmte Pflicht, zu helfen, für dich durch das von dir wahrgenommene Unglück dahin bestimmt:

ziehe du diesen Leidenden in dem Momente aus dem Wasser. Es sind also die Pflichten, deren Ausübung keinen Verschub leidet, dringender, als die, welche zu andern Zeiten können ausgeübt werden. So vertheidigte Jesus seine Heilung des Wassersüchtigen am Sabbathe durch diesen Grundsatz: Gutes thun da, wo dich der dringende Anlaß auffordert, es zu thun, kann nicht verboten seyn: wer unter euch zöge nicht seinen Ochsen oder Esel, der ihm in den Brunnen fiele, sogleich auch am Sabbathe heraus? (Luk. XIV. 2. 6.)

5) Die Größe der Sünde verhält sich **zweitens**: wie die **Subordination der Pflichten**. Diese ist mancherlei; also auch die Größe der Pflichten. Das Mittel ist a) als solches immer dem Zwecke untergeordnet, also auch die **Pflicht**, die sich auf ein Mittel bezieht, jener, die sich auf den Zweck bezieht, untergeordnet. So ist Liebe, als Zweck betrachtet, erhaben über das Förderungsmittel desselben. Also geht die Ausübung der Liebe, die mir eine bestimmte Handlung auferlegt, der öffentlichen Gottesverehrung vor, in sofern diese als ein Erweckungsmittel der Liebe angesehen werden kann. *) Gehet hin, spricht Christus, und lernet, was es heiße: Thaten der Erbarmung will ich und nicht Opfergaben. (Matth. IX. 13.) Und: Wenn ihr wüßtet, was es heiße: Ich habe Wohlgefallen am Erbarmen, nicht an Opfern, so hättet ihr meine unschuldigen Jünger (die an dem Sabbathe sich an den Aehren den Hunger stillten) nicht verdammt. (Matth. XII. 7.) Der niedere Zweck ist b) allemal dem höhern, der höhere dem höchsten untergeordnet; also auch die Pflichten. So ist die Pflicht: Bilde deinen Zögling zur herrschenden Liebe des Guten, höher, als die, bilde jene technischen Geschicklichkeiten in deinem Lehrlinge immer mehr aus, die ihm zum Durchkommen durch das Leben dienlich sind: und diese höher, als die: Bilde deinen Zögling zu einem feinen, in der Welt

*) Denn, daß sie auch als Zweck angesehen werden kann, **weil sie Zweck ist**, davon in der Lehre von den **Religionspflichten**.

Welt genießbaren Gesellschafter. Denn Seyn ist mehr, als Wirken, und Wirken mehr, als Scheinen.

6) Die Größe der Sünde verhält sich, wie die Vielheit der Pflichten, die zugleich übertreten werden. Denn jede einzelne Pflicht ist, als solche, ein Band der Willkühr, und ein Richtmaß der Thätigkeit; je mehrere solcher Bande also zerrissen, je mehrere solcher Richtmaße überschritten werden, desto mehr Böses in der Nichtachtung jener Bande und dieser Richtmaße. Wenn z. B. ein Großer, der die Pflicht hätte, im Namen seiner Nation von einer Seite das Eigenthum, den Erwerb, das Leben und die Zufriedenheit der Bürger zu sichern, und von der andern Seite die Religion, Sittlichkeit und Kultur in Wissenschaft und Kunst zu fördern, von angebotenen Summen bestochen, den Regenten zur Kriegserklärung bewegte: so würde der Eine Federzug des Letztern, der das Wort Krieg schriebe, die tausendköpfige Sünde seines Dieners unterzeichnen, die eine Uebertretung aller Pflichten wäre, die ihn an das Wohl der Völker bänden, und ein unzähliges Heer unendlicher Sünden und Uebel nach sich zöge.

* Sünden dieser Art, deren Schändlichkeit unbestimmbar groß, deren Schädlichkeit unermeßlich ist, weil jede derselben unzählige Verbrechen in sich schließt, kann man mit guten Gründen die unendlichen nennen (peccata infinita). Man nannte sie sonst auch peccata caudata, weil sie große Reihen von Sünden nach sich ziehen.

Die Größe der Sünde verhält sich II. wie die Beschaffenheiten der Pflichtübertretung. Diese sind: Erkenntniß des Gesetzes und der Beweggründe zur Gesetzeserfüllung, Ueberlegung und Vorsatz, Antheil an der That der Gesetzesübertretung.

7) Alles, was das Maß der Freithätigkeit erweitert, vergrößert auch das Maß der Zurechnung: es wird also die Sünde desto größer seyn, je mehrere und hellere Kenntnisse ein Mensch von dem Gesetze hatte, oder haben konnte und sollte; denn die Erkenntniß des Gesetzes bestimmt das Maß der Zurechnung, indem sie das Maß der

Freithätigkeit bestimmt: „Ich sage euch, am Tage des Gerichts wird es den Bewohnern von Sodoma und Gomorrha erträglicher gehen, als dieser Stadt. (Matth. X. 15.) Wäre ich nicht zu ihnen gekommen und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so wäre es ihnen nicht Sünde, aber jetzt läßt ihre Sünde keine Entschuldigung zu." (Joh. XV. 22.) Eben deßwegen bestimmen auch Anlaß, Zeit und Kraft zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, die man aber unbenützt vorbei ließ, die Größe der Sünde. Je mehr Gelegenheit, Zeit, Kraft zur Erkenntniß des Wahren, die gegeben ist, desto größer ist deine Sünde, sie unbenützt gelassen zu haben, wie Christus lehrt: „Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigst die, welche dir gesandt sind. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln versammelt, und ihr habt nicht gewollt." (Matth. XXIII. 37.)

8) Alles, was das Maß der Freithätigkeit erweitert, vergrößert das Maß der Zurechnung. Die Sünde muß also desto größer seyn, je mehrere und dringendere Beweggründe und Ermunterungen zur Ausübung meiner Pflicht, je mehrere und dringendere Warnungen vor Uebertretung derselben in dem Bewußtseyn des Handelnden vorhanden waren; denn die Zahl und Kraft der Beweggründe und Warnungen erweitern das Maß der Freithätigkeit, helfen also das Maß der Zurechnung vergrößern: „Hätte ich unter ihnen nicht Thaten gethan, die kein Anderer gethan, so wäre ihre Schuld nicht so groß. Nun aber haben sie dieß Alles gesehen, und haben doch mich und meinen Vater gehaßt." (Joh. XV. 24.)

9) Alles, was das Maß der Freithätigkeit erweitert, vergrößert das Maß der Zurechnung: es wird also diese Sünde desto größer seyn, mit je mehr Ueberlegung und Vorsatz das Böse vollbracht worden. Denn Ueberlegung und Vorsatz erzeugen jenen schauerlichen Fleiß in Uebertretung des Gesetzes, dem keine Uebereilung und kein Versehen zur Milderung dienen kann: „Wehe euch, ihr Heuchler, Schriftgelehrten und Pharisäer, weil ihr das

Himmelreich vor den Menschen schließet, selbst nicht hineingehet, und Andere auch nicht hineinlasset." (Matth. XXIII. 13.)

10) Alles, was das Maß der Freithätigkeit erweitert, vergrößert das Maß der Zurechnung: die Sünde muß also für den Mitwirker desto größer seyn, je größer der Antheil ist, den sein freier Wille an Vollbringung des Bösen genommen hat, indem die That nur das realisirte Wollen ist, und die Mitwirkung als Antheil an der That das Böse dem Andern ausführbar gemacht hat. „Darum, sprach Christus zu Pilatus, hat der, welcher mich an dich ausgeliefert hat, die größere Sünde." (Joh. XIX. 11.)

Die Größe der Sünde verhält sich III. wie die Folgen der Sünde, die dem Pflichtübertreter zugerechnet werden können, d. i. die Sünde ist desto größer, je verwüstender und ausgebreiteter die Folgen sind, die er a) vorhersehend veranlaßt, die er b) vorhersehend nicht bloß veranlaßt, sondern sogar bezweckt, oder endlich, die er c) nicht vorhergesehen, aber leicht hätte vorhersehen können, und aus eigener Schuld nicht vorhergesehen hat. Denn die Folgen a) und b) lagen als Gegengewicht der Sinnlichkeit wirklich auf der Wagschale. Es mußte also der freie Wille das ganze Gegengewicht der Sinnlichkeit überwinden, um das Böse wollen und vollbringen zu können; mußte also den Reizen des Bösen in dem Maße sich hingegeben haben, in welchem die schrecklichen Folgen des Bösen das Abschreckende für ihn verloren hatten; mußte also, damit sie das Abschreckende verlieren konnten, den Blick des Geistes von der Aernte, die aus dem Bösen hervorwachsen würde, weggewandt haben. Was die Folgen c) betrifft, so lagen sie zwar nicht als Gegengewicht mit auf der Wagschale, aber eben dieß, daß sie nicht darauf lagen, war seine Schuld.

* Daß die genannten Folgen des Bösen a. b. c. die Größe des Bösen bestimmen, erhellt schon daraus, daß das Böse von den Folgen eigene Namen erhält, die seine Größe bezeichnen. So z. B. wenn schauerverbreitende Verwüstungen als Folgen aus der Sünde hervorgehen, heißt sie selber eine Gräuelthat;

wenn die Zerrüttungen, die die Sünde anrichtet, auf Leichtsinn, Muthwillen, Vorsatz und Absicht, zu beleidigen, zurückweisen, so heißt sie eine Frevelthat; wenn die Sünde den Thäter öffentlich entehrt, so heißt sie eine Schandthat. Schon diese Benennungen beweisen, daß die vorhersehbaren, vorhergesehenen und bezweckten Folgen die Größe der Sünde bestimmen, indem ja ein größeres Maß von Selbstsüchtigkeit dazu gehöret, unter Voraussehung so schauerlicher Folgen eine böse That zu beschließen, als dazu gehört haben würde, wenn die That im Blicke des Thäters keine so schauerlichen Folgen gehabt hätte. Und so kommen wir auch hier wieder auf den einzig richtigen Maßstab des Bösen zurück, nämlich: das Maß der Selbstsüchtigkeit, die sich in einer einzelnen Handlung offenbaret, ist das Maß der Sünde.

98.
Größe des Lasters.

Die Fertigkeit, irgend eine Sünde zu begehen, oder die zur Maxime gewordene Sünde, ein Laster, z. B. die Spielsucht, Trunkenheit, Unzucht ꝛc. ist desto größer, je größer 1) die einzelne Sünde ist, die ein Laster als Laster nur wiederholt, und je größer zugleich die angränzenden Sünden sind, wozu es anreizt; je größer 2) überhaupt der ganze Umfang der Pflichten ist, deren Verletzung es mit verursachet, oder voraussetzt; je größer 3) die Fertigkeit der sinnlichen Neigung ist, sich auch bei geringen Veranlassungen zu bösen Thaten bestimmen zu lassen, dabei die stärksten Einreden des Gewissens zurückzuweisen, und ihre Herrschaft in Hinsicht auf Stärke, Dauer und Ausbreitung zu behaupten. So ist die unbeherrschte Neigung zur Unzucht ein größeres Laster, als die unbeherrschte Neigung zum Spiel, die mancherlei Lüge und Betrüge herbeiführt; so wie denn auch das Spiel schuldlos seyn kann, aber nie die Unzucht. So ist die Unzucht im Menschen, die zugleich die Pflichten des Ehemanns, des Vaters, des Freundes ꝛc. aufgeopfert, ein noch größeres Laster, als bei einem Andern, bei dem sie keine dieser Pflichten verletzet. So wird endlich die Unzucht in demselben Menschen nach der Stufe, die sie auf der Leiter des Bösen jedesmal ersteigt, jedesmal größer. Das Maß der Selbstsüchtigkeit, die sich

in irgend einer bösen Fertigkeit offenbaret, ist also das Maß des Lasters.

99.

Größe der Lasterhaftigkeit. *)

1) Die Lasterhaftigkeit (der überwiegende Hang zum Bösen aller Art) ist desto größer, je mehrere einzelne sündliche Neigungen im Menschen gebieten, und je stärker im Ganzen das Uebergewicht der niedern über die höhere Natur ist; je mehr ein Mensch zu diesem Uebergewichte selbst beigetragen hat, je mehr Beweggründe zum Guten er nicht achten, je stärkere Hindernisse des Bösen er überwinden mußte, um zu dieser Stufe des Bösen zu gelangen.

2) Die Lasterhaftigkeit steigt in dem Maße, in welchem alle Achtung für das heilige Gesetz sinkt, und sinkend die Herrschaft der Lust an dem Bösen immer weniger störet; in welchem insbesondere das Gefühl von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung (das von derselben Gottesstimme, die das Gesetz ausspricht, angeregt wird), ohnmächtig geworden ist. Denn jene Achtung für das heilige Gesetz, und dieses Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung sind der einzige Damm wider den immer höher anschwellenden Strom des sittlichen Verderbens — der einzige im Innern des Menschen. Je mehr also dieser Damm von seiner Wehrkraft verliert, desto mehr Uebermacht gewinnt das sittliche Verderben.

3) Den höchsten Grad hätte die Lasterhaftigkeit alsdann erreicht, wenn nicht nur die Achtung für das heilige Gesetz völlig erloschen wäre, sondern auch das Gewissen alle Kraft, zu gebieten und verbieten, zu warnen und zu ermuntern, und besonders die Nothwendigkeit der Besserung dem Bösen anzudringen, verloren hätte.

*) Cicero hat den Unterschied zwischen Laster und Lasterhaftigkeit genau bezeichnet: Virtutis contraria est vitiositas; sic enim malo quam malitiam appellare eam, quam graeci κακίαν appellant. Nam malitia certi cujusdam vitii nomen est, vitiositas omnium, ex qua concitantur perturbationes, quae sunt turbidi animorum concitatique motus, aversi a ratione, et inimicissimi mentis vitaeque tranquillae. Quaest. Tusc. l. IV. c. 15.

4) Die steigende Lasterhaftigkeit schaffet in mancherlei Menschen mancherlei Zustände der Unsittlichkeit, je nachdem das Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung auf mancherlei Weise mancherlei Stufen der Abnahme erreicht hat.

* Reinhard nahm daher Anlaß zu einer scharfsinnigen Theilung der Zustände des Bösen in mehreren Menschen, die durchaus praktisch ist, und die Selbsterkenntniß ungemein erleichtert. Hier der Grund der Eintheilung und sie selber. Entweder hat der Lasterhafte dieses Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung noch, oder er hat es nicht mehr. Wenn er es noch hat, so fühlt er sich entweder unvermögend, demselben zu gehorchen, oder er ist eigenliebig genug, es durch einen äußern Schein des Gutseyns und insbesondere des Frommseyns, je länger, je mehr zu betäuben. Im ersten Falle ist es der Zustand der Geisteskechtschaft, die als solche gefühlt wird; im zweiten der Zustand der Heucheley, in dem sich der Böse befindet. Hat der Lasterhafte das Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung nicht mehr, so wird er entweder die Versuche, welche die Vorsehung bei mehreren Anläßen auf sein Herz macht, das Gefühl von der Nothwendigeit der Besserung in ihm wieder zu erwecken, künstlich zu vereiteln, und das Erwachen desselben Gefühls zu hindern wissen, oder er ist so tief gesunken, daß ihn kein gewöhnliches Erweckungsmittel mehr rühren, zum genannten Gefühle mehr zurückbringen kann. Im ersten Falle ist es der Zustand der falschen Sicherheit, im zweiten der Zustand der eigentlichen Verhärtung, in dem sich der Böse befindet.

A. Geistes-Knechtschaft, moralische Sklaverei.

5) Da jede herrschende Sünde zuerst den Geist des Menschen, und durch diesen den Leib zum Sklaven des Bösen macht, also eine Knechtschaft des Geistes ist: so kann hier nur jene Knechtschaft des Geistes gemeint seyn, die als solche gefühlt wird. Die meisten sittlichen Sklaven tragen ihre Bande gern, weil sie weder die Schmach ihrer Sklaverei, noch die Schwere ihrer Fesseln empfinden. Aber es giebt unter den Sklaven des Bösen auch einige, die ich die Auserwählten nennen möchte, die so glücklich sind, wenigstens in den bessern Augenblicken ihres

Daseyns, die Schmach und die Lästigkeit ihres Standes zu fühlen.

Da dieses Gefühl, nach dem Ausdrucke eines Freien, das Hahnengeschrei zur nahen Befreiung seyn soll: so mag es nicht unwichtig seyn, die Kennzeichen dieses Zustandes genau anzugeben, dessen Gründe aufzufinden, und beides mit der Schilderung eines Kenners zu bestätigen.

Kennzeichen dieser Geistes-Sklaverei.

6) Die Kennzeichen dieses Zustandes sind a) Gewissensunruhen, die aber keinen Vorsatz einer Umänderung bewirken; b) Besserungsvorsätze, die aber nicht That werden; c) Besserungsversuche, die sich aber immer mit dem Siege der sündlichen Neigung endigen; d) Ausbrüche des herrschenden Bösen, die aber nicht selten mit einer großen Strenge im Mitmachen äußerlicher Religionsübungen verbunden sind, die dem schreienden Gewissen den Mund verstopfen, und das Fieber der innern Unruhe stillen sollten. Ein Knecht dieser Gattung fühlt als Knecht die Schmach seines Standes, findet aber im Blicke auf die schwer- und festanliegenden Fesseln nicht Muth genug, aus denselben heraus zu treten. Indessen erzeuget das Gefühl der Schmach doch das Wollen, derselben wirklich los zu werden. Und, weil er derselben ohne Besserung nicht los werden kann, so gewinnt das Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung einiges Leben, und erzeugt auch ein Wollen der Besserung. Aber dieses Wollen ist nicht vollkräftig genug, wird nicht That. Der Sklave bleibt also, was er war, Sklave.

Gründe dieser gefühlten Geistes-Sklaverei.

7) Dieser Zustand gründet sich a) auf das zweifache Gesetz im Menschen, das Gesetz der Sinnlichkeit und des Geistes, und auf die Energie des sittlichen Gefühles, das durch die Sünde noch nicht ganz unterdrückt werden konnte; b) auf die Reste einer guten Erziehung, die das sittliche Gefühl verstärkt haben mag; c) auf einige Ueberbleibsel des vergangenen sittlich bessern Zustandes; d) auf die Schicksale eines Menschen, die sein Gewissen nie ganz

in Schlaf kommen lassen; e) auf einige **besondere Führungen Gottes**, die dem Gefühle von der Nothwendigkeit der Besserung einen besondern Schwung gegeben haben werden.

Zeugniß eines Kenners.

3) Paulus schildert den Zustand, als Kenner ohne seines Gleichen. (Röm. VII. 14—25.) „Wir wissen, daß das Gesetz **geistig** ist, aber ich bin ein **Fleisch-Mensch**, verkauft unter die Gewalt der Sünde, denn was ich thue, weiß ich nicht. Ich thue nicht das, was ich will, sondern ich thue das, was ich hasse. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, so gebe ich (durch mein Nichtwollen des Bösen) ein Zeugniß dem Gesetze, daß es gut sey. Aber dann thue eigentlich nicht ich das Böse, sondern die in mir wohnende Sünde (οἰκοῦσα ἐν ἐμοῖ ἁμαρτία), d. i. der alte überwiegende Hang zum Bösen, der mich stets zum neuen Bösen reizt, und der seine feste Herberge in mir aufgeschlagen hat; denn ich weiß es, daß in mir, d. i. in meinem Fleische das Gute nicht zu Hause ist (οὐκ οἴκοι). Das Wollen liegt mir nahe (ist bei mir schon da), aber das Vollbringen des Guten, das finde ich nicht in mir; denn ich thue nicht, was ich will — das Gute, sondern, was ich nicht will, das Böse. Wenn ich aber thue, was ich nicht will — so thue **ich** es nicht, sondern die in mir wohnende Sünde thut es. Ich finde es also wahr, daß mir, wenn ich Gutes thue, das Böse anhängt, (wie eine Klette, die, wenn ich sie von einem Stücke des Kleides wegschaffen will, sich an einem andern anhängt). Mein innerer Mensch hat Freude an dem Gesetze Gottes, aber ich finde in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes entgegen kämpft (ἀντιστρατευομένον), und mich zum Kriegsgefangenen (αἰχμαλωτίζοντα) macht, gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern wohnt. Mich elenden Menschen! wer wird mich von diesem Todesleibe (von diesem Gliedergesetze, das alles Leben des Geistes zu tödten strebt), erlösen?"

In dieser Schilderung sind nach dem Leben gezeichnet: a) die **zwei** Gesetze, das Geistes- und das Gliedergesetz,

das Gesetz des Gewissens und das Gesetz des überwiegenden Hanges zum Bösen; b) der Widerstreit dieser zwei Gesetze; c) die Uebermacht des Einen Gesetzes über das andere in jedem ungebesserten Menschen, und zwar die Uebermacht des Gliedergesetzes über das Geistesgesetz.

* Da das Gefühl der Geistes-Sklaverei der Zertrümmerung der Sklavenfesseln nothwendig vorangeht, so ist es der höchste Dienst, den die Philosophie als solche dem Nachbar thun kann, daß sie ihm die Schmach und Lästigkeit seines Sklavenstandes fühlbar zu machen strebt; denn die eigentliche Zertrümmerung der Fessel liegt in einer Hand, die die Philosophie wohl ahnen, aber die sie nicht selber seyn, auch nicht mit Erfolge nachmachen kann; den der Sohn frei macht, der ist frei. (Joh. VIII. 36.)

B. Heuchelei.

9) Ein Heuchler (man mag mit Frisch das Wort ableiten von Hauch, einem einen Bisamhauch zuwehen, oder mit Adelung und Andern von Aeugeln, ein Aeugler, wovon das Liebäugeln noch üblich ist), ein Heuchler im Allgemeinen heißt ein Mensch, der durch Verstellung Andern eine Gesinnung oder eine Ueberzeugung, die er nicht hat, vorspiegelt (voräugelt), und ihnen die Meinung, als hätte er jene Gesinnung oder Ueberzeugung, beibringen möchte. Ein Heuchler in sittlicher Bedeutung heißt ein Mensch, welcher den Schein des Guten annimmt, und zur Schau trägt, ohne gut zu seyn.

Diese Heuchelei ist also die Fertigkeit, den Schein des Guten zur Schau zu tragen, ohne gut zu seyn, ist Vorliebe zum Gutscheinen, ohne gleichkommendes Interesse am Gutseyn. Weil nun die Menschen, kraft ihrer sittlichen Natur, gedrungen sind, das Gutseyn da vorauszusetzen, wo sie herrschende Gottesverehrung wahrnehmen: so hängen die moralischen Heuchler gern den Schein der Gottesverehrung aus, und tragen ihn zur Schau umher, ohne Gottesverehrer zu seyn. Der moralische Heuchler ist also der, welcher den Schein des Gutseyns und der Gottesverehrung zur Schau trägt, ohne gut und Gottesverehrer zu seyn. Der

Heuchler ist ein Gleißner, in sofern er nicht nur durch Heuchelei Achtung, sondern auch durch glänzende Handlungen Bewunderung erregen will.

Die Heuchelei setzt also eine Falschheit (eine Tücke*) des menschlichen Gemüthes voraus, unterhält und vermehrt sie.

10) Nun kann aber dem Menschen diese Falschheit selbst mehr oder weniger verborgen seyn; denn es ist der Falschheit wesentlich, sich im Bewußtseyn des Menschen zu verbergen, unsichtbar zu machen, und dieß Mehr oder Weniger in dem Geheimseyn der Falschheit scheidet die Heuchler in zweierlei Gattungen. Bei wem das Bewußtseyn dieser Falschheit des Gemüthes noch so dunkel ist, daß er sich selbst (ohne sich in der Rolle des Dichters, des Lügners ertappen zu müssen) einbilden kann, gut und fromm zu seyn: bei dem ist die Heuchelei eine betrogene und der Heuchler der erste Getäuschte. Bei wem aber jenes Bewußtseyn schon mehr aus dem Schatten in das Licht hervorgetreten ist, der also mehr Widerstand gegen das Licht nöthig hat, um das Böseseyn unter dem Gutscheinen nicht helle sehen zu müssen: bei dem ist Heuchelei eine betrügende. In sofern die Heuchler ihres Böseseyns sich helle genug bewußt sind, und den Schein des Gutseyns in der Absicht aushängen, um das erkannte Böseseyn zu decken, und Andern eine gute Meinung von sich beizubringen, ist die Heuchelei eine vorsätzliche; außer dieser Absicht und jenem hellen Bewußtseyn ist sie eine unvorsätzliche.

Betrügende, vorsätzliche Heuchelei.

11) Den Heuchler dieser Art malet Christus mit den lebhaftesten Farben in dem schlimmsten der Pharisäer: a) Sein Inneres ist Wolfsgier, sein Aeußeres Lammswolle. (Matth. VII. 15.) Das Böse, dessen er sich bewußt ist, deckt er mit dem Scheine des Guten, um Andere zu täuschen, und seine Raubplane ungehindert durchsetzen zu können (Völker, wir bringen euch Freiheit, schrien

*) Tücke ist Falschheit auf einer höhern Stufe der Verstecktheit und Verschlagenheit.

jüngst ganze Heere, und brachten neue Sklaverei). b) Für die Hauptsache, d. i. für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, Treue und Glauben hat er keine Achtung; aber für das Unwesentliche (für die Verzehndung des Kümmels, der Münze und des Anis) sorgt er mit ernstem Fleiße (Matth. XXIII. 23.), weil ihm diese Genauigkeit in Beobachtung gewisser Gebräuche den Schein des Religiösen und des Guten giebt. c) Die Kamele großer Sünden verschlingt er mit einer fürchterlichen Leichtigkeit; Mücken kleiner Observanzen aber seiget er mit ängstlicher Pünktlichkeit durch (Matth. XXIII. 24.); denn mit diesem Genauigkeitsgeiste, der kein Mückchen durchläßt, lenkt er das Auge des Volkes seitwärts, daß es dem Verschlingen der Kamele nicht so leicht auf die Spur kommt. d) Schüssel und Becher, das, was in die Augen fällt, hält er rein; aber das Herz und Gewissen, das nur Gott sieht, befleckt er mit Raub und Unrecht. (25—26.) e) Eine Gruft, voll Tod und Verwesung, ist sein Geist und Herz, aber die Gruft ist schön übertüncht von dem Scheine der Heiligkeit. (27.) f) Schwere Lasten legt er als Gesetzlehrer dem Nachbar auf, aber als Mensch, als Unterthan des Gesetzes kommt er nie dazu, sie auch nur mit einem Finger zu berühren. (4.)

Ihr geheimer Grund.

12) Der Grund dieser Heuchelei, wie alles Bösen, ist die Selbstsüchtigkeit, die ihre Absichten und Plane unter der Decke des Guten versteckt, und unter dieser Decke am sichersten durchzusetzen hofft. Diese Absichten und Plane gehen zunächst auf Ehre, die sie durch Tugendschein am sichersten und auf die Dauer zu finden glaubt; oft ist die Ehre auch das letzte und einzige Ziel der Heuchelei; oft sind es noch andere Vortheile der Zeit, die mit der Ehre, oft auch durch die Ehre bezweckt werden. Dieser geheime Grund der Heuchelei bleibt aber nicht immer so geheim, daß er sich nicht verräth. Er offenbart sich dem Kennerblicke durch gute Handlungen, die sich mit Gepränge ankündigen, um desto gewisser gesehen, und mit mehr Händeklatschen bewundert zu werden, und durch strenge Beob-

achtung der geringsten Religionsgebräuche (Matth. XXIII. 20—28.); durch Reden, die erlaubte Handlungen verdammen, Andere scharf richten, Unglücksfälle für Strafgerichte in Beziehung auf Andere angeben, und die sie selbst bestrafende Wahrheit lästern, um den Schein der Tugend für sich und ihre Gleichgesinnten ausschließlich zu behaupten (Matth. VII. 3. 4. XXIII. 2—4. 29. 30. Luk. XVIII. 11—12.); durch Geberden der Frömmigkeit, denen zwar die Seele der Frömmigkeit fehlet, die aber doch geschickt sind, über die Blößen eine Art Hülle zu werfen; durch böse Thaten, die sie im Geheim verrichten, aber nicht genug verbergen können, weil das innere Feuer am allerwenigsten ohne Rauch seyn kann.

Ihre Mannigfaltigkeit.

13) Die Heuchelei unterscheidet sich durch das Böse, und durch die Weise, es zu decken. In Hinsicht auf das Böse selbst ist die Heuchelei grob oder fein; jene begeht im Geheim allerlei Laster, die ihre häßliche Gestalt nicht wohl verbergen können, ungescheut; diese ergiebt sich etwa nur einer solchen Leidenschaft, die ihr Lügenantlitz versteckt: z. B. dem Ehrgeize, der als Ehrgefühl erscheint, oder der unreinen Liebe, die sich als Freundschaft ankündet. In Hinsicht auf die Weise, das Böse zu decken, ist die Heuchelei eine plumpe oder eine geschliffene; jene hat es nicht gelernt, das Schild des Guten künstlich auszuhängen; diese hat es gelernt, die Himmelsgestalt der Tugend über den Höllengrund des Lasters aufzutragen.

Ihre Strafbarkeit.

14) Die Heuchelei ist höchst strafbar, in sofern sie mit Bewußtseyn und Entschlossenheit Böses thut unter dem Scheine des Guten, Andere in Sachen der Gottesverehrung und Tugend um des eigenen Vortheils wegen betrügt, sich zum Zwecke, alles Andere zum Mittel macht; das Heiligste zum Feigenblatte des Unheiligen herabwürdiget, und Andere zu gleicher Heuchelei verführt, indem sie sie zu Proselyten ihrer Sünden macht. (Matth. XXIII. 15.)

Ihre Schwerbekehrlichkeit.

15) Der vorsätzliche Heuchler ist äußerst schwer bekehrsam; denn der Kranz der Scheinheiligkeit ist der Selbstsüchtigkeit so theuer, wie die Selbstsüchtigkeit der Seele, und dieser Kranz müßte zerstört werden, wenn der Mensch sich in seiner ganzen Blöße schauen, als ein Lügner in seinem Auge erscheinen sollte. Darum werden, wie Christus sagt, Hurer und Ehebrecher eher in das Himmelreich eingehen, als die Heuchler. (Matth. XXI. 31. 32.)

Betrogene und unvorsätzliche Heuchelei.

16) Auch den Heuchler dieser Art malet Christus mit lebhaften Farben. (Luk. XVIII. 9—14.) Er stützt sich fest auf die Meinung, gerecht zu seyn, und erscheint in dieser Ueberzeugung kühn vor Gott; er hält sich genau an die hergebrachten Andachtsübungen, und befestigt sich dadurch mehr im Wahne, gerecht zu seyn: „ich faste zweimal in der Woche;" er enthält sich grober Laster, und dieß erhebt ihn noch über Andere in seinem Wahne; eben daher entsteht die Selbstzufriedenheit und der geistliche Stolz, der Andere streng richtet: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute."

* Das Meisterstück der Selbstsüchtigkeit, das sie in diesem Kunstgebiete liefern kann, besteht darin, daß sie das Auge des Heuchlers blendet, und geschickt macht, die Heuchelei in Andern, wo sie nicht ist, zu sehen, und in ihm selber, wo sie ist, nicht zu sehen, und diese Geschicklichkeit macht den Bösen immer böser, das Laster immer unheilbarer, die Lüge stets siegender.

** Ein Mißbrauch, dessen sich mancher Böse mit dem Worte: Heuchelei, schuldig macht, darf hier nicht ungerügt bleiben. Um sich vor dem Vorwurfe, er sey lasterhaft, gottlos, zu sichern, bringt er wider die besten und gottseligsten Menschen seines Kreises, deren stummes Beispiel ihn straft, das gehässigste Brandmal: das sind Heuchler, in das öffentliche Gerücht. Dadurch werden nicht nur jene Edlen, sondern mit ihnen selbst Tugend und Gottseligkeit verschwärzt und verschrieen. Dieß ist eine der höchsten Finessen des Bösen; besonders die Jugend wird leicht an der lautersten Tugend und Gottseligkeit irre, wenn jene Führer, die ihrem Leichtsinne am besten schmeicheln, auch noch die

Kriegslist anwenden, daß sie die entgegenstehenden Beispiele der Guten als Geberden der Heuchelei verdächtig machen.

C. Falsche, fleischliche, erkünstelte Sicherheit.

17) Diese Sicherheit ist so schauerlich in ihrem Wesen, als in ihren Folgen. Wer sich in diesem Zustande befindet, fühlt weder Reue über seine Vergehungen, noch Furcht vor Strafen, noch Trieb zur Besserung, weil er bei allen Versuchen, die die Providenz macht, jenes Gefühl zu wecken, das Erwachen desselben künstlich zu hindern weiß.

Er kann zwar nicht hindern, daß sein Gemüth manchmal erschüttert werde, aber er thut sein Aeußerstes, daß das zartschlummernde Gefühl von der Nothwendigkeit der Besserung nicht ganz erwache; er weiß es durch mächtige Gründe wieder einzuwiegen, verschanzt sich z. B. hinter die hochgethürmten Bollwerke seiner Ehrlichkeit, Biederkeit, daß in ihm keine Reue aufkommen kann, weil er seine Vergehen für keine oder geringe, keiner sonderlichen Reue werth hält; daß in ihm keine Straffurcht aufkommen kann, weil, wo kein Laster ist, keine Strafe Statt finden kann; daß in ihm kein Trieb zur Besserung sich regen kann, weil er in seinen Augen entweder keiner bedarf, oder sie sich in seiner Gemüthsverfassung von selbst macht. Dieser Zustand heißt: falsche Sicherheit. Er heißt Sicherheit, weil der Sünder über verdeckte Abgründe wandelnd, die Brechlichkeit des festscheinenden Bodens nicht ahnet, oder nicht daran glauben mag. Diese Sicherheit ist eine falsche, weil sie auf unsicherem Grunde beruht; der Böse ist sich gut genug, so lange er das Böse nicht in seiner wahren Gestalt erblickt. Da nun der Irrthum nicht ewig seyn kann, so hat auch diese Sicherheit keine Dauer, ist also, da sie als Sicherheit erscheint und Unsicherheit ist, falsch. Diese Sicherheit heißt eine fleischliche, weil sie von dem Uebergewichte des Fleisches, der Materie über den Geist kommt, und nur in versunkenen Gemüthern, die fast nichts als Materie sind — wenigstens so handeln, als wenn sie lauter Materie wären, sich einige Weile halten kann. Diese Sicherheit heißt endlich eine bloß erkünstelte, weil sie wider die Versuche der Wahr-

heit, das Gemüth zum Gefühle von der Nothwendigkeit der Besserung zu bringen, in einer ståten Gegenwehr seyn muß, sich also in der größten Unsicherheit für sicher hålt. Wenn nun die Unsicherheit eine bloß erkünstelte ist, so muß sie einmal ein Ende nehmen; dann aber kann auch die Gemüthsverfassung, die in ihrem Wesen so schauerlich ist, in dem Augenblicke des hellen Erwachens, keine andere, als die schauerlichsten Folgen haben. Aber eben um diesen Augenblick zu entfernen, låßt der Unsichere nichts unversucht; er sieht immer auf Menschen, die nach seiner Rechnung noch böser sind, als er, oder die er leicht zu böseren machen kann; er vergrößert das Gute, das er, ohne seinen Neigungen Abbruch thun zu müssen, in seinem Kreise immer noch verrichtet, und versåumt nichts, was den eisernen Maulkorb, den er dem Gewissen angelegt hat, theils befestigen, theils vor ihm verbergen kann. Zerstreuung in vielåstige Geschåfte, die ihn ohne Unterlaß außer ihn hinauswerfen; Vertiefung in Ausführung unendlicher Entwürfe, sie betreffen das Gebiet des Staats — oder gar der Weltreformation, ein Taumel unaufhörlicher Lustbarkeiten, die kein Bedürfniß nach Selbsterkenntniß und Besserung wach werden lassen, helfen mit bei, die falsche Ruhe des Bösen zu unterhalten. Endlich, wenn diese Mittel nicht mehr ausreichen wollen, entsteht aus der bösen Praxis eine falsche Theorie über Gott, Pflicht, Gewissen, Freiheit, Unsterblichkeit, wodurch die Pfeile der Wahrheit, denen er außer dem Systeme dieser erkünstelten und zerrütteten Denkart nicht so leicht ausweichen könnte, abgestumpft und abgelenkt werden. Und so wird das Böse ein Lehrmeister des Falschen, das als Betåubungsmittel des Gewissens geglaubt, geprediget und mit aller Schårfe des egoistischen Verstandes unterstützt wird. So wird die falsche Sicherheit, die Anfangs aus dem Fleische kam, eine Angelegenheit des Verstandes, und, wenn anders das Wort dieser schlimmen Bedeutung fåhig ist, systematisch.

Und darin liegt das Böse der falschen Sicherheit, daß der Sichere jede Wahrheit, die ihm das Auge über die Unsicherheit seines Zustandes öffnen will, gefangen nimmt, und lieber das Grundfalsche erfindet, und da er es nicht

erfinden kann, sich vorlüget: Es sey kein Gott, keine Ewigkeit, kein Gewissen, als daß er das an sich klare, das Unsichere seiner Sicherheit enthüllende Grundwahre: Gott ist und ist die Ewigkeit selber, und dein Gewissen ist die Stimme, in der sich Gott, die Ewigkeit ausspricht: Eingang in sein Gemüth finden ließe.

Wie der böse Diener des schwachen Fürsten alle Wahrheit, die zum Fürsten will, gefangen nimmt, daß sie nicht zum Fürsten vorwärts dringen kann, um ihm das Böse zu verrathen, und nicht zum Volke rückwärts, um es wider die Umgebung des Fürsten aufzuregen: so sperrt der Gernsichere alle Wahrheit, die ihm seine Unsicherheit verrathen möchte, in das fernste Gefängniß, damit ihr Laut ihn nicht mehr schrecken kann. Uebrigens in diese Gefangennehmung der Wahrheit theilen sich mit der falschen Sicherheit die Geistesklaverei, die Heuchelei, und, wie es sogleich erhellen wird, auch die Verhärtung.

D. Die Verhärtung.

18) Die Verhärtung heißt in ihrem höchsten Grade Verstockung, d. i. was der ausgedorrte Stock (der Rest eines längst abgehauenen Baumes) gegen die zartempfindliche Pflanze, das ist das verhärtete Gemüth des Gottlosen im Vergleiche mit dem Zartgefühle des Gottseligen. Verstockung ist also der Zustand des Menschen, der das Gefühl der Nothwendigkeit, sich zu bessern, durch fortgesetztes, entschlossenes Sündigen ganz verloren hat, und durch kein gewöhnliches Rührungsmittel zu diesem Gefühle mehr zurückgebracht werden kann: „Der heilige Geist hat sich schon durch den Propheten Isaias treffend gegen eure Väter erklärt, indem er sprach: Geh zu diesem Volke, und sprich: Euer Ohr wird hören, aber euer Verstand wird es nicht vernehmen; euer Auge wird sehen, aber der Verstand wird es nicht einsehen, denn dickhäutig ist der Sinn dieses Volkes, schwerhörig sind sie geworden, und haben ihre Sinne fest zugedrückt, damit sie ja nicht mit ihren Augen sehen, und mit ihren Ohren hören, und mit ihrem Verstande wahrnehmen, und sich etwa bekehren und

von

von mir geheilt werden möchten." (Apostelg. XXVIII. 26—27.)

Diese Stelle sagt uns mehr, als nicht leicht eine Schulbestimmung sagen kann, was Verstockung sey. Sie ist soviel, als eine vollständige Gefühllosigkeit für das Gute, und die daraus entstandene vollständige Unfähigkeit zum Uebergange aus dem Bösen zum Guten, eine Erstorbenheit des heiligen Gefühles. Der verstockte Mensch ist in Hinsicht auf Gott und Unsterblichkeit, auf Freiheit und Pflicht beinahe todt, ein quasi cadaver.

Ich sagte, so viel als Erstorbenheit, denn ob sich gleich der Keim des höhern Lebens im Verstockten nicht mehr reget, so ist er doch noch in ihm, kann auch wieder regsam werden.

19) Die Sünde der Verstockung hieß Sünde in den heiligen Geist — bei jenen Israeliten, die bei hellleuchtender Beweiskraft: „diese Thaten hat der Geist Gottes durch Christus gewirkt," sich gegen alle diese, in dem Leben Jesu stets wiedertönenden Stimmen des heil. Geistes vorsätzlich verhärteten, und die Thaten Gottes dem Teufel *) zuschrieben, um ihren lichtscheuen Neigungen des Hasses, des Neides, der Ehrsucht ungestört nachhängen zu können. (Matth. XII. 24—30.)

Die Pharisäer konnten der Göttlichkeit der Thaten Jesu im Gerichtshofe ihres Gewissens nicht wohl widersprechen; aber weder Jesus, noch seine Lehre, noch sein Wandel, noch sein Einfluß auf das Volk konnte ihrem stolzen Selbste zusagen. Da sie selbst Alles seyn wollten: so machten sie es sich zur Maxime, gegen ihre bessere Erkenntniß, für jeden Fall Jesu, seinen Thaten und seinem Ansehen feindselig entgegen zu arbeiten, und ihn für einen Mitgehülfen der Hölle auszugeben. Dieß heißt den heiligen Geist lästern, nämlich das, was nach ihrer innersten Ueberzeugung (die wie ein Blitz ihre Seele durchleuchtete, aber sich selber nicht festhalten und keine bleibende Helle verbreiten konnte) der Geist Gottes wirkte,

*) Videns in virtutibus Deum, Beelzebub calumniatur in factis. Hieronymus.

als eine Wirkung der Hölle brandmarken. Und eben diese Verderbtheit ihres Charakters machte sie der Besserung unempfänglich, ihre Sünde äußerst schwer vergeblich.

20) Die Sünde der Israeliten in den heiligen Geist war also: a) Verhärtung des innersten Sinnes; b) Verhärtung gegen alle Eindrücke der Wahrheit, gegen alle Erweise höherer Geisteskraft; c) Verhärtung aus herrschender Selbstsüchtigkeit; d) Verhärtung, bis an's Ende des Lebens ausdauernd, verbunden mit Unbußfertigkeit.

* Dieß letztere Merkmal hatte Augustinus nach seinem Scharfsinne nicht unbemerkt gelassen:

Non utique omne, quod in spiritum sanctum peccatur, facto sive dicto, sed aliquod certum et proprium intelligi voluit. Haec est autem duritia cordis usque ad finem hujus vitae. (Epist. 185. edit. congreg. S. Mauri.)

21) Wenn man den Begriff von der Sünde in den heiligen Geist erweitert, wie ihn viele Lehrer mit Bonaventura erweitert haben: so wird man die Aufzählung der sechs Sünden in den heiligen Geist, die in unsern Katechismen vorkommt, gründlich, vollständig und tüchtig finden, uns den Blick in das sittliche Verderben des Menschen zu schärfen.

* In einigen Sünden, bemerkt derselbe Kirchenlehrer, ist es mehr Ohnmacht, Schwachheit, in andern mehr Unvernunft und Unwissenheit, in andern mehr böser Wille, was hervortritt. In dem Sinne kann man sagen, daß es Sünden gebe wider den Vater, andere wider den Sohn, und andere wider den heiligen Geist, in sofern wir die Macht dem Vater, die Weisheit dem Sohne, die Heiligkeit des Willens dem Geiste zuschreiben, und in einigen Sünden mehr Ohnmacht, in andern mehr Unvernunft, und in den letztern mehr Bösartigkeit sich offenbart.

Was die Sünden in den heiligen Geist betrifft, so heißen sie unverzeihlich, nicht als könnten sie auf keine Weise nachgelassen werden, sondern weil sie geradezu wider das Arzneimittel, durch das wir Verzeihung erhalten, angehen. Nachlaß der Sünden kommt von Gott, wird durch die Gnade der Buße gegeben, und in der Kirche Gottes empfangen. Daraus gehen

nun die mancherlei Sünden in den heiligen Geist hervor. Denn entweder widerstreben sie der Gnade der Buße, an und für sich betrachtet, oder in Beziehung auf Gott, oder in Beziehung auf die Einheit der Kirche. Die Einheit der Kirche ist die Einheit des Glaubens und der Liebe, die Einheit der Gnade und der Wahrheit. In dieser Betrachtung giebt es zweierlei Sünden wider den heiligen Geist: der erkannten Wahrheit widerstreiten, und: dem Bruder wegen der Gnade Gottes mißgünstig, neidisch seyn. Sieht man auf Gott, der Nachlassung der Sünden ertheilt, und in Gott auf die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die sich in Nachlassung der Sünden offenbaren: so giebt es in dieser Hinsicht wieder zweierlei Sünden in den heiligen Geist, eine wider die Barmherzigkeit, die Verzweiflung, die andere wider die Gerechtigkeit, das vermessene Hoffen auf Gottes Barmherzigkeit. Streitet die Sünde geradezu wider die Gnade der Buße, an und für sich betrachtet: so ist es eben diese Gnade, die uns von dem Bösen, das wir schon begangen haben, zurückruft, und wider das, was wir in Zukunft begehen könnten, bewaffnet. In dieser Betrachtung giebt es wieder zweierlei Sünden in den heiligen Geist, die Verhärtung des Gemüthes und die Unbußfertigkeit, deren die erstere keine Reue über das begangene Böse, die letztere keine Bewahrung vor dem zukünftigen aufkommen läßt. (Breviloquii part. III. c. 11.)

22) Pharao ist durch die Geschichte seiner Verhärtung gegen die Eindrücke der höhern Wirkungen Gottes, die sich durch Moses darstellten, ein Symbol der Verstockung für alle Jahrhunderte geworden.

23) Die Vollendung des Bösen, welche die Heuchelei, die falsche Sicherheit und die Verhärtung gemein haben können, heißt finalis impoenitentia, die Beharrung im Bösen ohne Besserung bis zum Tode.

Et sic omne peccatum initium sumit a superbia et finem a finali impoenitentia. (Bonav. de puritate conscientiae. cap. XVII.)

Und so nimmt alle Sünde ihren Anfang in der Hoffart, und endet mit der Unbußfertigkeit.

24) Der letzte und gräßlichste Akt, womit Heuchelei, falsche Sicherheit, Verstockung hienieden ihre Lauf-

bahn enden können, ist die Verzweiflung, die schauerlichste Form der Unbußfertigkeit; der höchste Grad und die schauerlichste Form der Verzweiflung aber ist der Selbstmord, schauerlich als vollendete Verirrung an sich, an Gott und Gottes Schöpfung; und schauerlich als bewaffneter Selbsthaß, der, das Tageslicht und das Leben zu ertragen unfähig, sich selber morden kann, und wirklich mordet.

* Unter allen den gräßlichen Arten der Verzweiflung ist die des Judas die allergräßlichste. „Er (siehe Daub's Judas Ischariot. S. 171.) entsagt aller Liebe zum Guten: sie geht in ein ewiges Verkennen und Hassen des Guten; hiermit zugleich geht seine Liebe zum Bösen in den Haß des Bösen über, und erreicht seine Verzweiflung den höchsten Grad; das Tageslicht, die Schöpfung und ihren Urheber hassend, und das Böse, dessen Grund und sich selber verabscheuend, bringt er sich um, so, daß in diesem Selbstmorde der durch Gottes Haß bedingte Selbsthaß des Satans, welchem dieser Selbstmörder gleich geworden, geschichtlich vor Augen liegt."

25) Wenn die Heuchelei, falsche Sicherheit, Verhärtung nicht mit Verzweiflung enden, so führen sie nicht selten den vollständigen Unglauben an das Göttliche herbei, der nicht nöthig hat, zu verzweifeln, weil er nach diesem Leben nichts hofft, und dem Leben keinen andern Werth zugesteht, als der in der Verlängerung des aristippischen Genusses besteht, und keine Tugend anerkennt, als die Kälte und Klugheit, die den Genuß mäßiget, um ihn zu verlängern, und die Neigungen beschränkt, um ihre Herrschaft zu sichern.

26) Der Führer zu den vornehmsten Zuständen des sittlichen Verderbens, zur Heuchelei, falschen Sicherheit, Verhärtung, und deßwegen zur endlichen Unbußfertigkeit, zur Verzweiflung oder zum vollständigen Unglauben ist der Leicht- und Stumpfsinn; der Leichtsinn, der alles ernste Denken an das Ewige verschmäht; der Stumpfsinn, der alle Reizbarkeit für das Licht der Ewigkeit verloren hat; der Leicht- und Stumpfsinn, den Jesus

in seiner fürchterlichen Größe und in gleichem Erfolge schildert. (Luk. XVII. 26. XVIII. 8.)

27) Die Zustände des Bösen sind also die Zustände der Selbstsüchtigkeit, und die Vollendung des Bösen ist nichts als die Vollendung der Selbstsüchtigkeit.

28) Jene Aeußerungen der Selbstsüchtigkeit, die wider die Menschheit schauerlich angehen, hat die heilige Schrift und nach ihr der Katechismus nicht ohne Grund die himmelschreienden genannt. Sie sind vier: vorsätzlicher Todtschlag, stumme oder sodomitische Sünde, Unterdrückung der Armen, der Wittwen, der Waisen, Vorenthaltung des verdienten Tag- und Arbeitslohnes. — Wohl schreien alle Sünden gen Himmel: aber die, welche die heiligen Rechte der Menschheit zertreten, die rufen mit himmeldurchdringender Stimme zur göttlichen Gerechtigkeit empor.

29) Wenn wir die höchste Stufe des Bösen ausdrücken wollen, so sagen wir: So etwas kann nur ein eingefleischter Teufel thun. Diese Sprache ist vernünftiger, als Viele, die sie hören und nicht verstehen. Denn, wer so spricht, unterscheidet, bewußt oder unbewußt, zwischen dem Bösen des Menschen und zwischen dem Bösen des Teufels. Das Böse des Menschen ist immer noch mit etwas Gutem versetzt; im Teufel aber ist alles Gute durch das Böse vernichtet.

§. IV. Das Böse in seiner vollständigen Wirksamkeit.

100.

Die Wirksamkeit des Bösen ist zweifach: Böses erzeuget nur Böses, Böses schaffet nur Uebles. Das Böse zeugt Böses: dieß ist seine unmittelbare; das Böse schaffet nur Uebles: das ist seine mittelbare Wirksamkeit.

101.

Die unmittelbare Wirksamkeit des Bösen.

Wer das Böse in seiner Wesenheit erblickt hat, der wird eben darum das einzelne Böse in dem Einen Bösen,

und das Eine Böse in dem Einzelnen ohne Mühe ersehen. Er mag stromaufwärts bis zur Quelle zurück, oder von der Quelle stromabwärts gehen: auf jedem Wege erkennt er die Quelle im Strome, und den Strom in der Quelle. Wir begnügen uns mit dem Letztern, mit der Reduktion des Bösen auf das Eine Böse, denn mit ihr ist auch die Deduktion des Bösen gegeben.

1) Johannes, der erleuchtete Kenner des Bösen im Menschen, reducirt ausdrücklich alles Böse auf Lebenshoffart, Augenlust und Fleischeslust: Alles, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern von der Welt. (1 Joh. II. 16.)

Das herrschende Böse im Menschen wäre also in dieser Betrachtung erstens: ein thörichtes Wohlgefallen an dem Ich, eine Art Verliebtseyn in sein Selbst, das von Gott abgewandt und in sich gekehrt, nur in Selbsterhebung und Selbstverherrlichung lebt und schwebt (Hoffart, von Hof oder Hoch abgeleitet, Hof-Art, Hoch-Fahrt); zweitens: ein unaufhörliches Treiben und Jagen nach Sinnenlust aller Art (Fleischeslust, Wollust, ungeordnete Sinnenlust); drittens: ein zügelloses Streben, zu haben, zu besitzen, zu erobern, zu behalten, zu vermehren (Augenlust, Habsucht).

2) Wenn die Ausdrücke in dieser Allgemeinheit und Bestimmtheit genommen werden, so sind sie die drei großen geräumigen Gefäße, in die alles einzelne Böse hineingelegt werden kann; denn das thörichte Verliebtseyn in das bezaubernde Selbst faßt Alles in sich, was unsere Sprache der Wahrheitsliebe in Bestimmung unseres sittlichen Werthes und Unwerthes entgegensetzt, z. B. Hochmuth, Stolz, Aufgeblasenheit, Herrschsucht, Neidsüchtigkeit, Rang- und Titelsucht, Heuchelei, Eitelkeit — lauter Kinder der Selbsterhebung, Selbstauszeichnung, die das Wesen der Hoffart ausmacht.

3) Das Jagen und Treiben nach sinnlichem Genusse faßt in sich: alle Sünden des regellosen Genusses sinnlicher, an sich schuldloser Vergnügungen, Selbstbetäubung im Volltrinken, Füllerei, Schwelgerei, Leckerhaftigkeit; alle Sünden des Genusses verbotener Lüste

(der eigentlichen Unzucht), Fornikation, Adulterium, Onanie, Päderastie, Sodomie, Bestialität — — daß doch alle diese Sünden so fremde unter uns wären, als die Namen ausländisch sind! alle Sünden des Hanges nach Bequemlichkeit, des Müßiggangs, der Scheu vor regelmäßiger und vor ermüdender Anstrengung.

4) Die Habsucht faßt in sich: alle Härte gegen Leidende, die durch meine Gabe Erleichterung finden könnten; alle Strenge gegen sich selbst in Verkümmerung des Lebensbedarfes, und alle Schmutzigkeiten, die mit der Knickerei verbunden sind; alles Unrecht im Erwerben, Erhalten, Vermehren, Anwenden der Habe.

5) Hoffartssinn, Habsucht und gesetzloses Streben nach Sinnengenuß sind nicht nur als Begriffe geräumige Gefäße, in die man das einzelne Böse hineinlegen kann, sondern als lebendige Prinzipien sind sie auch Erzeuger des Bösen. So erzeugt z. B. Hoffart den Luxus der Ambition, Wollust den Luxus der Ueppigkeit, als Mittel zum Genusse, beide Verschwendung. So erzeugt Hoffartssinn Haß gegen den, der ihm widersteht, aber auch die Habsucht, so wie das Streben nach Sinnengenuß erzeugen Haß gegen die, welche ihnen in den Weg treten; Haß wird Zorn, Zorn Rache, Rache Menschenmord. So macht den Einen die Hoffart, den Andern die Habsucht, den Dritten die Wollust undankbar gegen den Wohlthäter. So macht Hoffart, Wollust, Habsucht gefühllos für Gott, Ewigkeit, erzeugt Wahnsinn, Verzweiflung, Selbstmord. So macht nicht nur der Geiz ungerecht, sondern auch Hoffart, Wollust.

So erzeuget der Hoffartssinn den Lügengeist, Tücke, Falschheit, aber auch die Wollust ersinnt Lügen, auch die Habsucht ersinnt neue Lügen und Trügereien, um durch sie zu gewinnen; denn gewinnen wollen alle drei, der Hoffartssinn neue Anbetungen, die Wollust neue Reize und neue Friedigungen derselben, die Habsucht neue Kapitalien und Zinsen.

6) Was Johannes ausdrücklich auf Drei reducirt, das wird von ihm selbst, gleichsam unbewußt, in Eines zusammengefaßt; denn er sagt: Alles, was in der Welt

ist, Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, rühret nicht von dem Vater her, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust. (1 Joh. III. 15—17.) Hoffart, Augenlust, Fleischeslust sind also der Eine Weltgeist, der nicht von dem Vater ist, der eben deßwegen vergänglich ist; der Eine Geist der Welt, der sich in drei Grundgestalten offenbart und in jeder vergänglich ist, und in keiner aus dem Vater stammt, also, weil er kein Kind Gottes ist (1 Joh. III. 8.), nothwendig ein Kind des Bösen seyn muß; der Eine Geist der Welt, von dem Christus sagt, daß sie den heiligen Geist nicht empfangen, nicht sehen kann. (Joh. XIV. 17.)

7) Dieser Eine Weltgeist ist, wie der heilige Geist siebenfach in seinen Gaben, wohl auch siebenfach in der Offenbarung seines Wesens. Er ist I. in Hinsicht auf Gott, Abfall von Gott, Irreligion, Gottlosigkeit; II. in Hinsicht auf das ganze Individuum, das er beherrscht, Selbstsüchtigkeit, die sich in ihm zum Mittelpunkte macht; III. in Hinsicht auf das denkende Selbst, Hoffart, Selbstvergötterung; IV. in Hinsicht auf das leibliche Selbst, Hang zum körperlichen Genusse, zur Sinnes- und Fleischeslust; V. in Hinsicht auf das Gut der Erde, irdischer Sinn; VI. in Hinsicht auf die Nachbarn, auf fremde Menschheit, Lieblosigkeit, Haß, Herabwürdigung derselben als eines bloßen Mittels zur Stillung der gereizten Triebe, oder zur Ausführung selbstsüchtiger Entwürfe; VII. in Hinsicht auf die vernunftlose und besonders auf die empfindende, thierische Natur, Gefühllosigkeit, Wildheit in Behandlung der Natur wider ihre Zweckmäßigkeit.

8) In sofern der Eine Weltgeist (Nr. 6.) sich als Lieblosigkeit, als Haß, als Sünde an und mit Menschen offenbaret, zielt es jedesmal auf Verderbung, Zerstörung, Vernichtung, praktische Verläugnung des Menschen. Es ist in dem strengsten Sinne wahr: wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger. (1 Joh. III. 15.)

9) Dieser Eine Geist der Welt hat als herrschende Selbstsüchtigkeit den scheußlichen Doppelzug, daß er, indem er den Einen wahren, lebendigen Gott verläugnet, zugleich entweder das Selbst des Menschen vergöttert, oder den Bauch und das Fleisch zu seinem Gott macht, oder dem Mammon abgöttisch dient.

10) Das Eine herrschende Böse ist also wahre Abgötterei, ein wahrer Götzendienst, verbunden mit Unglauben an den wahren, lebendigen Gott; denn ob der Mensch sich selbst, oder den Reichthum, oder die Lust des Leibes, oder zwei oder alle drei zu seinem Gotte macht, das ist im Grunde dieselbe Abgötterei, derselbe Götzendienst. Ueberall ist der Mensch von seinem Gott ab- und falschen Göttern heimgefallen.

11) So wie diese Abgötterei, dieser Götzendienst den Menschen recht eigentlich verunreinigt, so ist der Ausdruck Abgötterei, Götzendienst im Blicke der Philosophie keine Metapher, keine Allegorie, sondern in eigentlicher Bedeutung zu nehmen; denn, wer immer sich von dem wahren, lebendigen Gott abwendet, und zu sich, zum Leibe, zum Gut der Erde, zur Menschheit — — zur Natur hinwendet und mit ganzer Seele daran hängt: der ist und thut Alles, was der wahre Anbeter vor seinem wahren Gott ist und thut, vor dem falschen.

12) Diese wahre Idololatrie ist, als die Selbstsüchtigkeit, das Eine und All des Bösen, ist der Eine herrschende Trieb nach Ehre, nach Lust, nach Habe, obgleich nicht nur in mehreren Menschen, sondern auch in demselben bald mehr der Trieb nach Ehre, bald mehr der Trieb nach Lust, bald mehr der Trieb nach Habe hervortritt.

13) Wenn diese wahre Idololatrie, als die dreieinige Selbstsüchtigkeit, das Ein und All des Bösen ist: so kann es nicht fehlen, so muß sie in ihrer Erweiterung nothwendig erzeugen jene dreifache Feindseligkeit, jene wesentliche Opposition gegen die Menschen, die ihr im Wege stehen, gegen jede Wahrheit, die die Thorheit und Lasterhaftigkeit ihres unersättlichen Strebens aufdeckt, und gegen Gott selbst, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit jedem sündlichen Genusse widersteht. So ist denn mit der

gebietenden Selbstsüchtigkeit der dreifache Haß, Menschenhaß, Wahrheitshaß, Gotteshaß geboren.

Diese Idololatrie, die herrschende Selbstsüchtigkeit, dieß Eine und All des Bösen, ist wohl auch Selbstliebe, aber eine solche, die von jeder andern Selbstliebe, die sie nicht selber ist, unterschieden werden muß. Es giebt nämlich 1) eine sogenannte mechanische Selbstliebe, jene, die ohne Einfluß des Denkvermögens wirkt, und deßhalb die natürliche heißen sollte. So regt sich, unabhängig von aller Erkenntnißkraft, der Trieb, zu essen, zu trinken, zu schlafen, und überhaupt der Naturtrieb nach Wohlseyn in allen seinen Zweigen. Die Regungen dieses Triebes sind Natur, und liegen in ihrem Anfange, so wie außer dem Gebiete des Bewußtseyns, also auch außer jenem der Sittlichkeit. Es giebt 2) eine kaufmännische, spekulirende Selbstliebe, die den Verstand des Menschen zur Befriedigung ihres Strebens gebraucht, die gut oder böse seyn kann, je nachdem sie im Eintreiben ihrer Vortheile das heilige Gesetz achtet, oder nicht, an sich betrachtet aber weder nothwendig gut, noch nothwendig böse ist. Es giebt 3) eine sittliche Selbstliebe, die sich kein Streben nach Genuß, nach Ehre, nach Habe erlaubt, als in sofern es mit der Achtung für das heilige Gesetz bestehen kann. Nun die sogenannte mechanische Selbstliebe ist offenbar weder gut noch böse; die moralische kann nicht böse seyn, weil sie als solche unter dem Gesetze des Guten steht; die kaufmännisch-spekulirende Selbstliebe ist nicht nothwendig böse, denn ich darf ja, und soll sogar meinen Verstand gebrauchen, um z. B. mein Leben zu erhalten. Aber es giebt neben diesen drei Arten der Selbstliebe 4) noch eine andere, die ihrem Wesen nach zwar kaufmännisch-spekulirend ist, und dem Triebe nach Wohlseyn dient, aber so dient, daß dabei die Achtung für das heilige Gesetz ausgeschlossen bleibt, indem vielmehr Nichtachtung und Verachtung desselben ihren Charakter ausmacht. Und diese Selbstliebe, die sich von der natürlichen, von der kaufmännisch-spekulirenden und von der moralischen Selbstliebe unterscheidet, ist eben

jene Selbstsüchtigkeit, die sich als das Eine und All des Bösen erweiset.

Unter allen lebenden und schreibenden Philosophen hat Reinhold das Böse am richtigsten dargestellt (in seinen Beiträgen zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie II. Heft S. 13. Hamb.) „Unsere hauptsächlichsten Seelenkrankheiten, sagt Pascal, sind Stolz, der uns von Gott losreißt, und die Lüsternheit, die uns an der Erde festhält. — Die Philosophen haben dabei nichts anders geleistet, als daß sie immer wenigstens Eine dieser Krankheiten unterhalten haben. Sie sahen nämlich bald die eine, bald die andere für den natürlichen Zustand des Menschen an, und suchten bald den Stolz durch Lüsternheit, bald diese durch jenen zu verdrängen. Jene beiden Hauptübel sind indessen doch nur verschiedene Symptome von Einem und ebendemselben Grundübel, welches die Willkührlichkeit, die Selbstsucht, die Gottesvergessenheit im Menschen ist.

„Die bisherige Philosophie hat wenigstens größtentheils in dem Versuche bestanden, jenes Grundübel dem Verstande unsichtbar, und in sofern im Willen unheilbar zu machen.

„So wurde der Mensch auch sogar bei dem, was er das Ergründen der Wahrheit nannte, und wobei er von der Selbsterkenntniß ausgehen zu müssen, und auszugehen glaubte, durch seine Selbstliebe hintergangen. Diese, immer mehr und mehr in Selbstsucht übertretende, Selbstliebe zog ihn allmälig, und auch dort, wo er es am allerwenigsten vermuthete, in der Theorie, immer tiefer und tiefer in den Abgrund alles Irrthums, der im Menschen ist, aber von ihr bald in dieser, bald in jener Vorspiegelung für den Urgrund der Wahrheit gehalten, und als solcher behandelt wurde.

„Da das sich lediglich auf sich selber verlassende Ich dieser Grund selber ist, so kann auch sein Ich sich selbst nicht über diesen Abgrund erheben — über jenen Abgrund kann der Mensch, theils nur durch das im eigentlichen Verstande religiöse Handeln, das wahre Selbstverläugnung ist, und wobei er nur Gott und die Natur unter Gott vor Augen hat; theils nur durch dasjenige Denken hinaus-

gehoben werden, welches im menschlichen Bewußtseyn vom wahren Absoluten ausgeht, nur auf dasselbe zurückgehet und also ebenfalls und unverrückt Gott vor Augen hat, und in sofern wahres Denken im Menschen, Offenbarung des Urwahren am Wahren, und des Wahren durch's Urwahre ist. Nur dieses Denken kann und soll das philosophische, und nur jenes Handeln das moralische heißen."

Das Böse in seiner mittelbaren Wirksamkeit.

102.
Klassifikation der Folgen.

Die Folgen des Bösen sind entweder

1) im Gemüthe *) des Menschen, als a) Verfinsterung des Erkennens; b) Degradirung der Freiheit; c) Unfriede des Gewissens; d) Unruhe des Herzens, d. i. Seelenleiden, die von der Pein des strafenden Gewissens verschieden sind; oder sie gehen

2) aus dem Geiste in den Leib über, und sind a) Zerrüttung des Innern, der Kräfte; b) Verhäßlichung des Aeußern, der Gestalt; c) früher Tod; oder sie verbreiten sich

3) zwar außer unserm Geiste und Leibe, aber doch noch auf unsere Güter, als a) Entehrung unsers Namens in den Augen des sittlich urtheilenden Publikums; b) Verengerung unsers Wirkungskreises; c) Zerstörung des zeitlichen Vermögens, das dem guten Willen zur Ausführung seiner Beschlüsse als Werkzeug hätte dienen sollen; oder sie verbreiten sich

4) auf fremdes Gut und Wohlseyn; oder

5) sie erstrecken sich über dieses Leben hinüber, und heißen: Vergeltung.

A. Verfinsterung und Zerrüttung des Erkennens.

103.

1) Die urspüngliche Verfinsterung der Vernunft liegt im Wesen der Sünde, wird also mit der Sünde geboren;

*) Die Folgen des Bösen, die im Menschen ihre Strafgewalt ausüben, sollen hier eine ausführliche Darstellung erhalten, die übrigen werden dem Gefuhle und dem Nachdenken des Lesers überlassen.

denn wo die Selbstsüchtigkeit (die eigentliche Sünde in der Sünde) herrschet, da ist der ganze innere Mensch von Gott geschieden (also auch das Vernunftauge geschieden von Gott, der das Licht, die Sonne für alle Geistesaugen ist), und somit heruntergeworfen in die Nacht der Zeitlichkeit. Abgeschnitten von Gott, ist er also gedrungen, sein Licht sich von außen, aus der Sinnenwelt, und aus sich zu holen. In sich findet er nur mehr einen schwachen Lichtfunken, der von den heftigen Gemüthsbewegungen, diesen Töchtern und Dienerinnen der Selbstsüchtigkeit, je länger, je mehr gedrängt, verfinstert, oft wie begraben wird. Wenn nun auch der Schimmer, welchen der uns noch gelassene Lichtfunke dem stillen Gemüthe gewährt, in dem unruhigen Gemüthe (und die Selbstsüchtigkeit läßt es nicht ruhig werden), verfinstert wird: wie groß, können wir mit Christus fragen, muß die Finsterniß im Menschen seyn?

Solche Menschen nennt Paulus nicht etwa bloß verfinsterte, er nennt sie Finsterniß. Ihr waret ehedem Finsterniß; jetzt seyd ihr Licht geworden. (Ephes. V. 8.) Als Finsterniß entweiheten sie a) die Majestät Gottes durch das Bildniß von Menschen, Vögeln, Würmern, die sie abgöttisch verehrten; als Finsterniß schändeten sie b) ihre eigenen Leiber, den Lüsten ihres Herzen hingegeben; als Finsterniß wurden sie c) gegen Andere voll Neid, Tücke, Treulosigkeit, Ungerechtigkeit (Röm. I. 21—32.); als Finsterniß sahen sie d) die Wahrheit Gottes für Thorheit an (1 Kor. I. 23. II. 14.); als Finsterniß hören sie e) von Christus lesen, singen, predigen, aber können die Klarheit im Angesichte Christi nicht schauen, weil die Decke der Blindheit über dem ihrigen hängt. (2 Kor. III. 13—18.)

2) So wie mit der ursprünglichen Sünde die Verfinsterung in die Welt kam, so fährt die in den Nachkommen des ersten Menschen wirkende Sünde fort, den ihnen gelassenen Lichtfunken zu verdunkeln. Daher kommt es, daß sich der Verstand, den sie den gesunden nennen, in den Erscheinungen des täglichen Lebens so krankhaft beweiset. Der Blick des Verstandes kann nämlich an seinem Gegenstande a) nur die Seite sehen, die ihm vorliegt, und kann sie b) nur dann sehen, wenn er den Blick wirklich

auf sie hinrichtet und darauf hält; und kann sie c) so sehen, wie sie ihm vorliegt, sieht sie d) wirklich so, wenn nicht ein geheimes Interesse, das wir haben können, die Dinge anders zu sehen, als sie sind, eine andere Seite hervorsucht, und suchend auch vorfindet, und die gefundene dem Verstand vorhält. Nun aber die Selbstsüchtigkeit kann nicht nur ein siegendes Interesse erzeugen, die Dinge anders zu sehen, als sie sind, und dem Verstande einen andern Gegenstand unterschieben, oder an dem gegebenen Gegenstand eine andere Seite hervorsuchen; sie kann auch den Blick des Verstandes vor dem Gegenstande schließen und auf einen andern hinheften.

In allen diesen Fällen sieht der Verstand das, was die Selbstsüchtigkeit will, und so, wie sie will. Der Verstand wird also in seinen Operationen von der Selbstsüchtigkeit, die mit ihm spielt, gemeistert, und diese ihre Meisterschaft kann nichts anders als Finsternisse erzeugen.

3) Das Böse verfinstert also den Verstand, indem es ihm erstens: den Gesichtspunkt verrückt, aus dem allein die Wahrheit gesehen werden kann, und den Blick des Verstandes auf das unterschobene Objekt hinhält. So richtet die Selbstsüchtigkeit, in die schmeichelnde Denkart der Zeit verliebt, den Tubus auf das travestirte Evangelium der Zeit, und was der Verstand, durch den so gestellten Tubus sieht, ist nur das Evangelium der Zeit, aber nicht das Evangelium Christi. Nun aber diese herbeigeführte Angewöhnung des Verstandes, die Gegenstände aus verrücktem Gesichtspunkte anzusehen, ist nothwendig verknüpft mit Verengung und Verfinsterung des eigentlichen Sehkreises, insofern der zusehende Gegenstand gar nicht mehr in den Augepunkt des Verstandes kommt.

4) Das Böse verfinstert den Verstand, indem es zweitens: das Auge vollends zuschließt vor der Wahrheit, die außerdem leicht gesehen werden könnte, und den Blick auf den Lieblingsgegenstand richtet und heftet. Aus Verliebtheit in unsere Trefflichkeit wollen wir z. B. unsere Thorheit nicht sehen, bis wir nach und nach den freien Gebrauch der Aufmerksamkeit in Bemerkung derselben vollends aufgeben, und also sie nimmer sehen können, weil uns die

lieblich schmeichelnde Gewohnheit, uns weise zu sehen, den Blick auf eigene Thorheiten nie mehr werfen läßt.

5) Das Böse verfinstert den Verstand, indem es ihn drittens: zum Diener des geheimen Interesses macht, die Dinge anders zu sehen, als sie sind. Geschäftig im Dienste der Selbstsüchtigkeit, suchet er in den unrichtigsten Behauptungen noch etwas Richtiges, weil es seine Gebieterin so befiehlt, und suchend findet er auch, was sie gefunden haben will.

6) Diese Gewohnheit des Verstandes, die Dinge anders zu sehen, als sie sind, vervielfältiget die Finsternisse, und der in das Interesse gezogene Verstand wird nun Alles, was das Böse aus ihm machen will, a) sophistisch, in sofern er nur Argumente, nicht mehr Wahrheit suchet; b) schwärmerisch, indem er außer seinem Gebiete umherirrt; c) skeptisch, indem er mit dem Klaren, in welchem die Wahrheit gesehen wird, sich nicht begnüget, und im Bemühen, das Dunkle klar zu machen, sich selbst das Klare verdunkelt.

Das Böse kann also den Verstand geradezu nicht zerstören, aber mit seinen Einflüssen einen Mechanismus des Urtheils nach dem Interesse der Selbstsüchtigkeit erzeugen. Und das ist die eigentliche Krankheit des Verstandes, das die wahre Sonnenfinsterniß im Menschen, die jeder täglich in sich und im Nachbar, ohne Instrumente, beobachten könnte.

7) Daß das Böse durch gesteigerte Leidenschaften die Vorstellung fixiren, und durch fixirte Vorstellung den Wahnsinn erzeugen, also die Ordnung im Denken aufheben, den Verstand eigentlich zerrütten kann, zeigen die Irrenhäuser aller Welt in Familien und Staaten.

8) So bedeutend diese bisher genannten Einflüsse des Bösen auf Verfinsterung und Zerrüttung unsers Erkennens immer seyn mögen: so ist doch der bedeutendste erst noch besonders herauszuheben, nämlich der: Gott, als das Licht der Geisterwelt, sendet auch jetzt noch — ungeachtet des ursprünglichen Abfalls der Menschheit, Licht in alle offene Augen, die es empfangen können. Nun aber wendet die Selbstsüchtigkeit nicht bloß (wie Nr. 1 erwähnt

ward), den Blick des Geistes von der Geistersonne hinweg, sondern sie verschließt auch dieß innerste Auge des Geistes gegen alle göttliche Irradiationen mit einer solchen Uebermacht, die die Blindheit des Geistes unheilbar macht. Und diese Verfinsterung ist es vorzüglich, die Paulus, Johannes und selbst Christus als den Charakter des Bösen (Ephes. IV. 17—19. 1 Joh. II. 9. Joh. III. 19—21.) angegeben haben. Und diese Verfinsterung ist deßhalb die bedeutendste, weil der Böse, von dem Lichte des heiligen Geistes abgeschnitten, weder seine Geisteskrankheit, noch seinen Arzt, noch den Prozeß der Heilung kennen lernen kann — so lange er in diesem Todesschatten umherwallet.

B. Degradirung der Freiheit.

9) Der Mensch, den die Bildung aus der Unmündigkeit emporgehoben, hat nicht nur Freiheit, Gutes oder Böses zu thun, er hat überdem ein freies Vermögen über seine Freiheit, d. h. er vermag nicht nur, Gutes oder Böses zu wählen, zu thun, er vermag auch dieses sein Vermögen zu stärken oder zu schwächen, zu erhöhen oder zu degradiren; denn der Gute stärket und erhöhet sein freies Vermögen wirklich dadurch, daß er gut ist und Gutes thut; der Böse schwächt und degradirt sein freies Vermögen wirklich dadurch, daß er böse ist und Böses thut.

10) Der Mensch stärket und erhöhet seine Freiheit, indem er a) mit ernstem Entschlusse an dem Gesetze seines Wesens: sey Gottes Bild auf Erden, sich fest anhält, und um sich fest daran zu halten, allen Reizen, es zu übertreten, Widerstand thut; indem er b) um stets Widerstand gegen alle Reize des Bösen thun zu können, sich stets in Rüstung zum Kampfe, in Besonnenheit und Wachsamkeit des Geistes erhält; indem er, c) um sich stets in Besonnenheit und Wachsamkeit des Geistes zu halten, den Gedanken an die Allgegenwart Gottes in sich festhält. Dadurch wird offenbar die Herrschaft des Menschen über seine Neigungen und die Dinge außer ihm, wie das Gebiet seiner Freiheit, stets erweitert: also hat der Mensch

in

in diesem so bestimmten Sinne — eine freie **Gewalt**, sein **freies Vermögen** zu stärken und zu erhöhen.

11) Der Mensch schwächt und degradirt seine Freiheit, indem er a) Gutes unterläßt, Böses vollbringt; b) die Unterlassung des Guten, die Vollbringung des Bösen wiederholt, und die Wiederholung allmälig zur Gewohnheit macht; c) hiebei und hiedurch den Entschluß zum Widerstande gegen das Böse, und den Gedanken an Gott je länger, je ohnmächtiger werden läßt, und d) von dem ohnmächtigen Glauben zum Unglauben an Gott, oder wenigstens zur Gottesvergessenheit übergeht, und sich je länger, je mehr von Gott und aller Gemüthsrichtung zu ihm losmacht: der Mensch hat also in dem so bestimmten Sinne — eine freie Gewalt, sein freies Vermögen zu schwächen und zu degradiren.

12) Der Mensch ist also nicht nur seiner Potenz nach frei, sondern er kann sogar jeden Augenblick seine wirkliche Freiheit herabwürdigen, indem er durch die geringste Nachlässigkeit, die er sich im Kampfe wider das Böse erlaubt, sich den Kampf selbst erschwert, und in dem Maße, in welchem er sich den Reizen des Bösen hingiebt, das Uebergewicht des Bösen vermehrt und seine Herrschaft über sich selbst vermindert.

13) Das herrschende Böse degradirt also den freien Willen des Menschen, und vermindert den Umfang seiner sittlichen Freiheit immer mehr, bis sie sich verwandelt in eine naturähnliche Gewohnheit (consuetudo altera natura), in eine von den Schulen richtig sogenannte **necessitas consequens**, in eine Art von selbstzugezogenem Fatalismus *), und dieser selbstzugezogene Fatalismus setzt den Zuschauer in den Stand, daß er in bestimmten Fällen die sittlichen Handlungen seines Nachbars, wie die Wirkungen der Natur weissagen kann. Er weiß z. B., daß der Dieb A. da, wo ihn keine

*) Den Stufengang zu diesem selbstgemachten Fatalismus hat **Augustinus** schön beschrieben: **Ex voluntate perversa facta est libido, et dum servitur libidini, facta est consuetudo, et dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas (lib. 8. Conf. c. 5.)**

Gefahr schreckt, und keine Gewissensrüge anders stimmt, in dem offenen Zimmer die kostbarsten Sachen, die er mitnehmen kann, mitnehmen wird; so gewiß er weiß, daß die Flamme a. brennen wird. Dieß Vorwissen menschlicher Handlungen verleitete den kritischen Hume, die Freiheit zu läugnen, da es, recht verstanden, den stärksten Beweis *) für die Freiheit geliefert hätte.

14) Also: der Böse ist überall im Knechtsstande der menschlichen Natur, der Gute im Besitze wahrer Königswürde. Ueber jenen haben die äußern Dinge und die Neigungen die Herrschaft gewonnen; dieser hat sie über die Neigungen, die in ihm, und über die Dinge, die außer ihm sind, erstritten.

C. Unruhe des Gewissens. (Gewissensrügen, Gewissensbisse.)

15) Es ist in dem Menschen ein doppeltes Uneinsseyn wohl zu unterscheiden. Ehe er, von dem Reize des Bösen angelockt, in das gesetzwidrige Begehren einwilliget, ist bloß das Begehren in ihm uneins mit dem

*) Dieser selbstgemachte Fatalismus ist es, der die Freiheit am kräftigsten beweiset; denn wie die Fessel am Beine des Missethäters nichts wider die bürgerliche Freiheit der übrigen Bürger beweiset, sondern vielmehr für die bürgerliche Freiheit spricht, indem der, welcher die bürgerliche Freiheit seiner Missethat wegen verloren hat, vorher ein freier Bürger gewesen seyn müsse: so beweiset die Fessel an dem Geiste des Menschen, daß er frei gewesen, und durch Mißbrauch seiner Freiheit sich jene konsequente Nothwendigkeit selbst zugezogen habe.

Und, wie die Sterblichkeit, der wir Alle unterworfen sind, ein Beweis ist, daß der ursprüngliche Mensch seine ursprüngliche paradiesische Freiheit verloren: so beweiset der selbstzugezogene Fatalismus, diese über die alte Fessel neuhingeschmiedete Fessel, daß der jetzige Mensch auch seine ihm noch gelassene Freiheit, durch Mißbrauch derselben, dahingegeben habe.

Quis nostrum dicat, quod primi hominis peccato perierit liberum arbitrium de humano genere? libertas quidem periit per peccatum, sed illa, quae in paradiso fuit, habendi plenam cum immortalitate justitiam, propter quod natura humana divina indiget gratia. Aug. lib. 2 ad Bonifacium.

heiligen Gesetze, und uneins mit dem freien Willen, der dem Reize widersteht; sobald aber der Mensch dem Reize zum Bösen nachgegeben hat, dann ist das Gewissen uneins mit dem Willen. Diese neue Discordia zwischen der Machtstimme, die nur Heiliges gebieten und nur Unheiliges verdammen kann, und zwischen dem unheiligen Willen ist Strafe und gerechte Strafe des Bösen; ist Strafe, weil sie Folge des Bösen und peinliche Folge des Bösen ist; ist gerechte Strafe, weil in dieser neuen Discordia die Stimme des höchsten Richters wiederhallet: du hast gesündiget! — Diese Discordia ist aber nicht bloß an sich schon Strafe des Bösen, sondern sie ist noch überdem verknüpft mit Furcht einer kommenden Strafe; denn das Wort des höchsten Richters: du hast gesündiget, spricht durch die ebengenannte Discordia auch das noch aus: weil du gesündiget hast, so bist du aller Freude unfähig und unwerth; du bist der ewigen Gerechtigkeit heimgefallen, die das Böse sieht, richtet, verdammt, vergilt.

Und, weil die ewige Gerechtigkeit auch schon hienieden vergelten kann und vergilt: so führt jene Discordia, die schon selbst Strafe und mit Furcht vor weiterer Strafe verknüpft ist, zugleich eine Furcht vor Menschen als Werkzeugen der Gerechtigkeit, und selbst vor der Natur als einer Dienerin der Gerechtigkeit mit sich.

16) Dieser Discordia, die schon selbst Strafe und Furcht vor weiterer Strafe, und Furcht vor Menschen, vor der Natur als Werkzeugen der Gerechtigkeit ist, kann der Mensch auf zweierlei Wegen los werden; entweder, wenn er die Anklage des Gewissens als Rückweisung zu dem verlassenen Pfade des Guten ansieht und, der Rückweisung folgend, sich wieder mit Gott aussöhnt, und somit der Entzweiung ein Ende macht — durch die Wiedervereinigung mit Gott, oder, wenn er in den Abgrund des Bösen versunken, das Gewissen, wenigstens auf eine unbestimmte Zeit stumm, oder sich gegen die Stimme des Gewissens taub gemacht hat, welches aber, so wie

die höchste Sünde, auch die höchste Strafe zugleich ist.

17) Diese Discordia, die sich in dem bösen Menschen reget, ist ein Beweis, daß zwar der Mensch von Gott, aber Gott nicht von dem Menschen abgefallen ist, indem Gott nicht aufhören kann, selbst durch die Unruhe des Gewissens den Abgefallenen zu sich zurückzurufen, so wie durch jeden Ausspruch des Gewissens das heilige Gesetz auch in der gefallenen Menschennatur zu offenbaren.

18) Die Stimme des Gewissens, als Wiederhall des ewigen Wortes, das nicht nur das heilige Gesetz ausspricht, sondern auch die Sünde im Menschen richtet, strafet, verdammet, züchtiget, ist also das göttliche Prinzipium, das den Menschen jetzt noch in seinem wesentlichen Vorzuge über die ganze Natur und über die Thierwelt insbesondere darstellt. Ich sage, jetzt noch; denn wie der heilige Geist als inwohnendes Prinzipium zur ursprünglichen Menschennatur, in sofern sie Gottes noch unverderbtes Ebenbild war, gehörte: so ist in der jetzigen Menschennatur die Stimme des Gewissens, als Nachhall des ewigen Wortes, das sich in der Menschenvernunft ausspricht, das Höchste, das uns gelassen oder wiedergegeben ist — der Grundkeim aller Religion und Tugend, Weisheit und Seligkeit, deren der Mensch jetzt noch fähig ist.

19) Der Unfriede des Gewissens (den die Volkssprache sehr richtig übersetzt in Gewissensbisse, Bisse, nicht Biß, weil das Wort des Richters wieder- und wiederstrafend den Pluralis erheischet), ist also unter allen Sündenfolgen die wohlthätigste, indem sie der weitern Verschlimmerung widersteht, und in dem furchtbarsten Labyrinthe des Lebens noch einen Faden darbeut, an dem wir die Rückkehr zu dem Pfade des Lichtes und der Freiheit wiederfinden können — wenn wir wollen; die wohlthätigste, weil ohne diesen göttlichen Propheten in uns, der mit einer Hand auf die verdammende Ewigkeit hinaus, und mit der andern auf den verlassenen Pfad

des Heils zurückweiset, die andern Folgen des Bösen keine Umkehr zu Gott veranlassen können.

D. Herzens-Unruhen. (Seelenleiden.)

20). In dem bösen Menschen gehorchen die Neigungen, die in ihrem brausenden Zustande Affekte (quia afficiunt animum), in ihrem Anhalten Leidenschaften (quia animus patitur), in ihrem höchsten Momente Furien heißen (weil sie gleichsam als Höllengöttinnen den Menschen außer sich mit unwiderstehlicher Wuth forttreiben von Abgrund zu Abgrund), der Vernunft nicht mehr, sondern jede strebt blind nach Befriedigung.

Hier sind zwei Fälle möglich: entweder ist eine Neigung so stark, daß sie ausschließend das Scepter führt, oder es sind mehrere, die die Herrschaft theilen, und um die Oberherrschaft kämpfen. Im ersten Falle ist es der Despotismus der Neigungen, im zweiten die Anarchie, was die vornehmsten Begebenheiten im Menschen bestimmt. Nun jede herrschende, oder nach Herrschaft strebende Neigung ist ihrer Natur nach unersättlich, und wird durch jede Befriedigung nur noch gieriger nach Genuß; erzeugt immer neue Begierden, die, wieder befriediget, wieder neuen heißen Durst nach Befriedigung entzünden, und so in's Unendliche. Jede Befriedigung erweitert den Schlund der Begierde, ausfüllen kann ihn keine; jede Leidenschaft ist ein Tantalus, dem der Apfel des sättigenden Genusses nie zu Theil werden kann. Natürlich muß die Eine Seele bei dem stäten Streben nach Befriedigung und bei der stäten Erfahrung der Nichtsättigung ihrer Bedürfnisse leiden, denn sie fühlt die zweifache Pein, die das Gefühl der Leere nach dem Genusse, das Gefühl der Unersättlichkeit durch den Genuß, und der Durst nach neuem Genusse erzeugt.

21) Die Leidenschaften sind aber nicht nur unersättlich, sondern sie selbst widerstreiten einander; und jede einzelne Leidenschaft erzeugt mehrere widerstreitende Begierden, die das Gemüth durch diesen Widerstreit auf eine fürchterliche Weise zerreißen. So liegt es z. B. in der Wesenheit des Hochmuthes und des Geizes, des Hoch-

muthes und der Wollust, daß sie nicht nur einander widerstreiten und einander wechselseitig beschränken, sondern jede einzelne Leidenschaft in demselben Menschen unzählige widersprechende Affekte (Freude, Kummer, Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Eifersucht, Verdruß, Ueberdruß) erzeuget.

22) Die Leidenschaften eines Menschen finden nicht nur unter sich großen Widerstreit, sondern auch theils in der äußern Natur, theils in den einzelnen Neigungen anderer Menschen, theils in der Verfassung der Gesellschaft häufigen Widerstand. Zu diesem kommt das mannigfaltige Leiden der Ungewißheit, d. i. das Leiden der ungewissen Zukunft, und das Eine Leiden der Gewißheit, das des gewissen Todes, der allem sinnlichen Genusse ein Ende macht.

Dieses vierfache Seelenleiden, das a) aus der Unersättlichkeit und dem Widerstreite der Neigungen, b) aus den Hindernissen ihrer Befriedigung, c) aus der Ungewißheit der Zukunft, und d) aus der bevorstehenden Aufhebung alles sinnlichen Genusses entsteht, ist in hohem Grade bei bösen Menschen inwohnend; denn die Guten unterwerfen die Sinnlichkeit dem Geiste, und den Geist — Gott, ersparen sich also viele Leiden, und gerade die peinlichsten, mildern sich andere, und machen sich die unvermeidlichen erträglich.

E. F. G. Die übrigen Folgen.

23) Daß das herrschende Böse, wie es die Harmonie des Geistes mit ihm und mit dem Endzwecke seines Daseyns, mit Gott und der Ewigkeit aufhebt, also auch die Harmonie der körperlichen Kräfte unter einander und mit dem Zwecke ihres Daseyns zerstöre, das Lebensprinzip im Leibe unwiederbringlich schwäche, die Außenseite desselben verwüste, endlich den Tod vor der Zeit herbeiführe, bedarf keiner Darstellung in Büchern, da es in den Angesichtern der Menschen, in Spitälern, auf Krankenlagern, und in Kirchhöfen nur zu viele Darstellung täglich bekommt.

* Man thut wohl daran, daß man der Heilkunde auf Lehranstalten und in großen und kleinen Städten aufhelfe, aber man

thut sehr übel daran, daß man durch Duldung und Begünstigung einer allentnervenden Zügellosigkeit den Krankheiten und dem frühen Tode mit aufhelfe.

24) Daß die Herrschaft des Bösen nicht nur im Menschen und am Menschen, sondern auch außer uns Zerstörung, Verwüstung verbreite; daß das Böse den Bösen im Auge des sittlichen Publikums entehre, seinen Wirkungskreis in's Kleinere ziehe, indem es ihm Muth und Kraft zur Thätigkeit und das Zutrauen der Bessern raubt, oft auch mit Schmach und Armuth zugleich lohne; daß es die Nachbarn mit dem Hauche des Beispiels gleichsam verpestete und ihnen mit der Sünde das ganze Elend der Sünde einimpfe, ist uns in der Geschichte des Tages so richtig, als allgemein beurkundet.

25) Die volle Vergeltung liegt zwar in einem für uns jetzt unzugänglichen Lande. Aber, wenn wir aus diesem auch nur den Einen Laut durch Christus und Paulus vernommen hätten: Was der Mensch im Lande der Aussaat auf das ihm anvertraute Ackerfeld gesäet hat, das wird er im Lande der Ernte einschneiden indem einem jeden nach seinem Werke wird vergolten werden, so hätten wir Licht genug und die edlen Säemänner Trieb genug, nur Gutes zu säen und reichlich zu säen, um einer reichlichen Ernte des Guten würdig zu werden.

Der Mensch kann überdem in sich selber und in der ganzen Natur die Idee der Vergeltung wahrnehmen, wenn er nur Augen hat, diese Gottesschrift zu lesen: die Schrift:

I. Mensch! du kannst den Geist des milden Lichtes in dir erwecken, oder den Geist des wilden Feuers.

II. Welchen Geist du in dir erweckest, dessen Früchte bringst du auch, und keine andern.

III. Wessen Geistes Früchte du bringst, dessen Früchte wirst du auch essen, und keines andern.

* * *

Am hellsten treten die angegebenen Folgen des Bösen dem in's Auge, der das Wesen und die Geburtsstätte

des Bösen richtig erfasset hat und im Auge behält. Das Böse wird nämlich dadurch geboren und besteht wesentlich darin, daß Geist, Wille und Gemüth des Menschen sich wegwenden von dem Mittelpunkte des Wahren, Guten, Seligen, Schönen, und sich im Scheine des Wahren, Guten, Seligen, Schönen konzentriren, mit einem Worte: den Mittelpunkt verwechseln, einen falschen an die Stelle des wahren setzen. Mit dieser Verwechslung, mit dieser Versetzung des Mittelpunktes ist die Sünde, und mit der Sünde Finsterniß, Schwäche, Unfriede, Tod (des Geistes und des Leibes) und Hölle geboren.

104.

Rückblick auf klassische Schriftstellen von dem Bösen.

Wer das Böse in seiner Wesenheit, Genesis, Steigerung, Wirksamkeit erkannt, und das erkannte in der Geschichte seines Herzens und in der Geschichte der Welt als nachgewiesen wiedererkannt hat, dem wird die heilige Schrift bestätigen, was ihm in der Kunde der Welt und seines Herzens anschaulich geworden, besonders in den angeführten Stellen: a) Joh. III. 19—21.; b) Gal. V. 16—21.; c) Röm. VIII. 5—8.; d) Ephes. IV. 22.; e) Röm. VI. 12—20.; Röm. VII. 14—24.; Joh. VIII. 34.; f) Ephes. II. 1.; g) Jak. I. 14. 15. h) 1 Joh. II. 16.; i) 1 Joh. I. 6.; k) Joh. XVI. 9. Ephes. II. 2.; denn nach a) ist das Böse herrschende Vorliebe zu den Finsternissen und allwaltender Haß des Lichtes, weil er es ist, was uns verdammt. Nach b) ist das Böse Werk, Frucht des Fleisches, das nicht nur dem Geiste widerstreitet, sondern auch im Widerstreite siegt. Nach c) ist das Böse ein fleischliches Gesinntseyn, das sich Gott nicht unterwirft, und nicht unterwerfen kann, also auch Gott nicht gefallen mag, ist eine wahre Feindschaft wider Gott. Nach d) ist das Böse der alte Mensch, der, in der Entfernung von Gott lebend, sich stets noch mehr verderbt durch Lüste, denen er im Irrthum sich hingiebt. Nach e) ist das Böse die Herrschaft des Gliedergese-

zes über das Gesetz des Geistes, die den Leib, ja den ganzen Menschen zum Sklaven, zum Werkzeuge macht, nachdem sie dem Geiste die Herrschaft abgerungen hat. Nach f) ist das Böse ein wirkliches Todtseyn für das Gute, indem der Wille, von Gottes Geist isolirt, und sich in sich gründend, kein Leben mehr aus Gott haben kann. Nach g) ist das Böse die Uebermacht der blinden Lust, welche zur Sünde reizet, die Sünde als eine Frucht gleichsam empfängt und ausgebiert, und mit der Sünde den Tod. Nach h) ist das Böse der arge Geist der Welt, der in der Welt die Welt ausmacht und von dem die Welt beherrscht wird. Nach i) ist das Böse ein Wandeln in der Nacht, indem das Gemüth, aus Haß des Lichtes, von dem Lichte abgeschnitten, in dem dunklen Elemente der Begierde umherirret. Nach k) ist das Böse der Unglaube an Gott, und das Nichtglauben an Christus, stammend aus dem Geiste der Finsterniß und fruchtbar in Werken der Finsterniß.

So sind denn das Gemüth des Menschen die Weltgeschichte und die Bibel der Christen drei Bücher, die dreierlei zusammenstimmende Zeugnisse von der Wesenheit, Genesis, Steigerung und Wirksamkeit des Bösen geben!

Des
ersten Hauptstückes der Moral
dritter Abschnitt.

Von dem, was im Menschen seyn soll, und im bösen Menschen nicht ist — das ist: von dem Guten.

Nosce te ipsum.

Kanon nach dem Evangelium Christi:

Gut ist Niemand, als Gott, sagt Christus, d. h. Gut ist nichts, als das Göttliche in Gott, und das Göttliche von dem freien Willen freithätiger Wesen nachgebildet.

105.

Wenn das Gute im Menschen vom Grunde aus erkannt werden soll, so muß das Gute im Aktus, im einzelnen Handeln und Thun, und das Gute als Gesinnung, als bleibender Charakter, als Tugend erforscht werden.

§. I. Das Gute als Aktus, in der Einzelnheit betrachtet.

106.

Sinnvoll ist der Grundsatz der lateinischen Schule: bonum ex integra causa; malum ex quolibet defectu: im Guten und am Guten ist Alles gut. Dieß Alles bedarf einer genauen Erörterung, und wird nur durch eine Analyse des Guten im Handeln und Thun gefunden.

107.

Analyse des Guten.

1) Wenn das einzelne Handeln sittlich seyn soll: so muß dem Handelnden vorerst entschieden und in seinem

innersten Bewußtseyn entschieden seyn: diese Handlung, unter diesen Umständen der Zeit und des Ortes 2c. und in Verknüpfung mit diesen vorhergesehenen Folgen, von mir vollbracht, stimmt mit der ewigen Ordnung der Dinge, mit dem ewigen Gesetze überein; denn ohne dieses Bewußtseyn, daß die Handlung nach ihrer Wesenheit, nach den Umständen, z. B. des Ortes und der Zeit, und nach den vorhergesehenen Folgen betrachtet, mit dem ewigen Gesetze übereinstimme, könnte er nie aus dem Meere der Bedenklichkeiten, der Zweifel, ob sie gut sey oder nicht, heraus- und auf den festen Boden der Zuversicht kommen. Nun aber im Zustande des Zweifels, ob die Handlung sittlich sey, handeln, wäre selbst schon unsittlich, in sofern es mit der Würde eines vernünftigen Wesens nicht übereinstimmen kann, sich der Gefahr auszusetzen, wider das Gesetz der Vernunft zu handeln.

Es muß also erstens: die Wesenheit der Handlung zu Rathe gezogen werden, ob sie, für sich betrachtet, das innere Merkmal des Ehrwürdigen, des Schönen in sich habe, mit dem ewigen Gesetze übereinstimme. So ist die Wahrhaftigkeit, die Treue an sich, von Umständen und Folgen abgesehen, ehrwürdig, schön.

Es muß zweitens: das Verhältniß der Handlung zu den Umständen, z. B. des Ortes und der Zeit, zu Rathe gezogen werden, ob dieselbe Handlung, unter diesen Umständen gesetzt, mit dem ewigen Gesetze übereinstimme. So ist zwar die Krankenpflege an sich edel und schön, aber ich entziehe mich doch der kranken Mutter, die meiner Hülfe bedarf, um das fremde Kind, das in das Wasser gefallen ist, vom Tode zu retten; denn, wo es um die Rettung eines Menschenlebens zu thun ist, da kann mir die augenblickliche Milderung des Schmerzens, der nicht tödtlich ist, wenn die Leidende gleich noch so viel Ansprüche auf meine Liebe hat, nicht geboten seyn, indem es ein Vernunftausspruch ist, das größere Gut dem geringeren, also die Rettung des Lebens einem andern minder wichtigen Dienste der Liebe vorzuziehen.

Es muß drittens: das Verhältniß der Handlung zu den vorhergesehenen Folgen zu Rathe gezogen werden, ob dieselbe Handlung, mit diesen Folgen verknüpft, mit dem lege aeterna übereinstimme. So kann die Mittheilung einer bedeutenden Wahrheit an sich nicht böse seyn, und doch gebiete ich mir, der kranken Tochter den Tod ihres Vaters so lange zu verschweigen, bis die Mittheilung für sie gefahrlos seyn kann. Wenn nun aber die Wesenheit der Handlung, die Umstände, die vorhergesehenen Folgen derselben mit dem ewigen Gesetze übereinstimmen: so mag der Handlung als Handlung das Gepräge des Gutseyns nicht wohl abgesprochen werden. Christian z. B. wird heute, da er seinen Monatgehalt zu 50 Gulden eingenommen, von der Wittwe mit sieben Kindern, deren Elend und argloses Wesen ihm gleich entschieden ist, um ein Darleihen von 25 Gulden gebeten. Sein Gemüth sagt, im Aufblicke zu Gott: Ja, denn Gott ist die Liebe, und die Liebe giebt. Die Selbstliebe wendet ein: du reichst mit 50 Gulden kaum für dich und die Deinen aus: sey doch du dein erster Freund und laß die Reichen geben. Die Nächstenliebe antwortet: die verlassene Wittwe mit ihren sieben Kindern hat nichts — wenn du nicht mit ihr theilst, ist ganz verlassen; und, was dich betrifft, so gilt das Wort: mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus. Das Gemüth siegt — und Christian theilt mit der Wittwe, und dieß Theilen ist a) an sich gut, ist b) unter diesen Umständen gut; denn die dringende Noth macht den Leidenden zum Nächsten jedem, der helfen kann, ist c) nach allen vorhersehbaren Folgen gut; denn das erquickte Elend auf einer, und das Haushalten mit Wenigem auf der andern Seite, ist wohl beides untadelig.

2) Wenn mir also das genannte Gutseyn einer Handlung entschieden seyn soll, so muß ich durch Ueberlegung und reife Würdigung der Beweggründe zum Handeln, die von der Wesenheit, von den Umständen und den Folgen der Handlung dargeboten werden, zur festen Ueberzeugung gekommen seyn: der Vorsatz, meinen Gehalt mit der

Wittwe zu theilen, ist der Wesenheit, den Umständen und den Folgen nach gut.

3) Was die Umstände und die Folgen einer Handlung betrifft, so können sie nur dadurch erkannt werden, daß das ganze Verhältniß des Allgemeinen (der Handlung), mit dem Besondern (des Handelnden), und der Andern, auf die sie bezogen werden kann, erforscht, und gleichsam durchschauet wird, und gerade dieses Verhältniß ist es, das am flachsten angeblickt wird. So ist der Unterricht, der die Wahrheit in das horchende Gemüth einführt, und wie das Gemüth, so das Leben zu bilden versucht, für sich betrachtet, ohne Widerrede gut; sobald aber der Lehrer voraussehen kann, daß der Unterricht entweder ihn, oder den Zögling, oder beide zugleich von der Unschuld des Herzens und der kindlichen Furcht des Herrn abführen werde: so ist es hohe Zeit, ihn aufzugeben. So hätte Abälard gar bald einsehen können, daß die in seinem Herzen beginnende Liebe zu Heloise und dieser zu ihm, die der Unterricht einmal veranlaßt hatte und täglich erhöhen mußte, sie beide in einen Abgrund schleudern werde. Aber gerade diese Neigung hat das siegende Talent, den Vernunftblick fern zu halten und das Herz allein entscheiden zu lassen, und der feine Dialektiker, der in aller Disputation seinen Gegner stumm machte, hat der noch feineren Dialektik der Liebe unterliegen müssen.

* Bisher waren bloß die Materie der Handlung, die Umstände z. B. der Zeit und des Ortes, und die vorhersehbaren Folgen zu Rathe gezogen. Allein bei einer guten Handlung muß der Handelnde selbst auch gut seyn. Davon nun das Nähere.

4) Es kann die einzelne Handlung, die nach Wesenheit, Umständen, Folgen betrachtet, gut wäre, durch die Gemüthsrichtung des Handelnden so verschlimmert werden, daß sie, anstatt unter die guten Handlungen zu gehören, unter die unlautern gezählt zu werden verdiene. Wenn z. B. Cajus, der kein Christian wäre, seinen Gehalt mit der Wittwe theilte, mitunter wohl auch, um in der Gemeinde den Ruf des Großmüthigen zu erlangen: so würde diese Unlauterkeit der Absicht, als Seele der Hand-

lung, den Handelnden selbst verunreinigen. Es muß also das einzelne Handeln, um gut zu seyn, von aller unlautern Absicht rein seyn.

5) Es giebt aber auch Fälle, wo das Gute der Handlung nicht nur durch unlautere Zwecke getrübt, sondern durch böse Zwecke vollends aufgehoben wird. Wenn z. B. ein Aristipp die Wittwe unterstützte, um sie selbst zum Werkzeuge seiner bösen Lust zu machen: so würde, was bei Christian eine gute, was bei Cajus eine unlautere Handlung gewesen wäre, bei Aristipp eine verdeckte Schlinge des Verführers, also böse und ein vorausbezahlter Sold der im Geiste schon begangenen Sünde seyn. Da nun an einer guten Handlung Alles gut seyn muß, so wird erfordert, daß das Gutseyn der Handlung von keiner unlautern Absicht des Handelnden getrübt, und von keinem bösen Zwecke aufgehoben werde.

6) Wenn nun Alles an einer guten Handlung, nicht nur ihre Wesenheit, ihre Einzelnheit, ihre vorhergesehenen Folgen, sondern auch die Richtung des Gemüthes, gut seyn muß, so fragt es sich: was ist denn aber diese Gemüthsrichtung, diese Intentio recta voluntatis? Wenn die Moralphilosophie besserer Art lehrt: man müsse das Gute um des Guten wegen achten, lieben und vollbringen: so lehrt die christliche Moraltheologie mit Paulus und wohl auch mit Christus: bei treuer Vollbringung des göttlichen Willens nichts anders wünschen, als daß der Name Gottes geheiliget werde, sey die beste Intention, und das Gebet: geheiliget werde dein Name, in That gesetzt, der Eine schönste Christenzweck in allen ihren Handlungen. Daraus mag schon erhellen, was für ein allgewaltiger Kampf gegen die Selbstsüchtigkeit, die nach einem geistreichen Manne sich überall suchet, sich überall findet und sich überall verbirgt, um ja nicht entdeckt zu werden, vorausgehen müsse, wenn auch nur Eine gute Handlung aus reiner Absicht vollbracht werden solle.

7) Wenn gleich die Wesenheit der Handlung und die Gemüthsrichtung des Handelnden gut sind: so kann doch der Fall eintreten, daß das, was im Vorsatze gut, und

in der Intention lauter ist, keine That werde, weil die Gebrechlichkeit des menschlichen Willens, unvermögend, das Handeln in ein Thun zu verwandeln, den Vorsatz in sich ersterben läßt, ehe er That werden konnte. Damit also das Gute im Vorsatze ein wirkliches Thun werde, darf keine Art Lähmung des Willens eintreten, die den Vorsatz, gut zu handeln, unerfüllt ließe. Der gute Wille wird also energisch genug seyn müssen, um das innere Handeln in's Thun zu verwandeln.

8) Wenn das Handeln, das im Vorsatze gut, und in der Gemüthsrichtung lauter ist, auch wirklich That würde: so könnte es doch noch geschehen, daß das gute Handeln keine gute That würde: wenn nämlich die Handlungsweise im wirklichen Thun nicht rein bliebe; denn es muß der, welcher eine gute That beschlossen hat, im wirklichen Thun das Spiel seiner Gedanken beherrschen, die Bewegungen seines Herzens regieren, und die äußern Sinne bewachen, damit weder von den Eindrücken der Sinne, noch von den Gedanken seines Verstandes, noch von den Neigungen seines Herzens etwas in seinem Innersten aufgeregt werde, das nicht etwa bloß die Oberfläche der That färbte, sondern sogar den Geist der Handlung trübte. Daher die weisen Räthe der Salomone aller Zeiten: Mein Sohn! bewache dein Herz, bewache deine Gedanken, bewache deine Sinne.

9) Demnach ist es nicht genug, daß die recta intentio im Entschlusse des Handelnden mitlebendig sey; sie muß auch im Flusse der That noch seyn und Bestand haben.

10) Auch, wenn weder von den Eindrücken der Sinne, noch von dem Spiele der Gedanken, noch von den Bewegungen des Herzens im Handelnden etwas angeregt wird, das die That beflecken könnte: so mögen noch Fälle eintreten, die nach dem Ausspruche aller Vernunft den Handelnden noch bestimmen sollen, die That (bei allem Gutseyn der Handlung, bei aller Lauterkeit der Absicht), vollends zu unterlassen. Wenn ich z. B. gerade vor der That die unerwartete Aufklärung erhielte, daß durch mein

Thun, das ich beschlossen habe, Schwache im Glauben, oder Schwache im Gewissen geärgert, oder Leidende in ihren Herzen, da, wo ich Wunden heilen wollte, noch tiefer verwundet würden: so würde mich, dieser zufälligen Ereignisse wegen, die ich in Fassung des Entschlusses noch nicht voraussehen konnte, die Schonung, die ich dem Glauben, dem Gewissen und dem Herzen Anderer schuldig bin, nöthigen, die beschlossene Handlung, die zwar gut, aber zu keinem nothwendigen Zwecke nothwendiges Mittel wäre, zu unterlassen. Verdirb nicht durch dein Essen den, für welchen Christus gestorben ist: Alles ist zwar rein, aber es wird dem Menschen verderblich, der zum Anstoße der Andern ißt. (Röm. XIV. 20. 21.)

11) Demnach gehört zur Ueberzeugung, daß mein Thun durchaus sittlich sey, auch noch die Ueberzeugung, daß mich keine Rücksicht auf die Gewissens- oder Glaubensschwächen, oder auf die Herzensleiden Anderer zur Unterlassung des Thuns bestimmen dürfe.

12) Demnach ergeben sich zum Gutseyn eines einzelnen Aktus als so viele unerläßliche Erfordernisse,

I. daß das Handeln nach Wesenheit, Umständen, Folgen betrachtet, — II. daß die Intention des Handelnden, — III. daß das wirkliche Thun, und IV. die ganze Aeußerlichkeit desselben Thuns sittlich seyen.

13) Diese Erfordernisse setzen aber das Eine voraus, daß in der Sprache Christi der Baum, der gute Früchte bringen soll, selbst zuerst gut seyn müsse, oder in der Sprache der Philosophie, daß die gute That nur aus einem guten Willen kommen könne, daß der Mensch, der gut handeln, Gutes thun will, zuerst selbst gut seyn müsse, oder in der Sprache der Kirche, der Theologie, daß der Mensch, der gut handeln soll, im Stande der Gnade seyn müsse; denn, wo sollte die Uebereinstimmung der Handlung mit dem ewigen Gesetze (Nr. 1. 3.) jene Lauterkeit der Absicht (Nr. 4. 5. 6.), jene Stärke des Willens (Nr. 7.), jene Selbstherrschaft über die Spiele der Gedanken, über die Neigungen des Herzens und über die

innern

innern und äußern Sinne (Nr. 8. 9.), jene kräftige Schonung des Glaubens, des Gewissens und der Herzensbedürfnisse Anderer zunächst herkommen können (Nr. 10. 11.), als aus dem vorherrschenden guten Willen?

Also: der gute Wille, aus dem alle einzelne gute Handlungen, gute Thaten kommen, ist als Charakter der Person, als bleibende Stimmung des Gemüthes selbst Pflicht, in sofern ohne ihn keine andere Pflicht erfüllt werden kann, ist Pflicht der Pflichten, weil ohne ihn keine besondere Pflicht begriffen, keine erfüllt werden kann. — Die zwei wichtigsten Fragen aller Tugendlehre sind also die: I. Was ist der gute Wille? II. Wie wird der gute Wille in einem bösen Menschen geboren?

Die erste Frage ist schon (im zweiten Abschnitte §. 74. Nr. 7.) gelöst worden, und soll sogleich noch ausführlicher im nachstehenden §. II., so wie die zweite im darauf folgenden zweiten Hauptstücke der Moral beantwortet werden.

14) So gewiß das Gute im einzelnen Handeln und Thun des Menschen zunächst von dem guten Willen, als der Quelle aller Sittlichkeit, stammt: so gewiß ist es, daß sich die feste, alle Gewissenszweifel ausschließende Ueberzeugung, die wir von dem Gutseyn der Handlung haben müssen (Nr. 1—3.), auch auf den guten Willen, und auf alle Erfordernisse der Sittlichkeit (Nr. 11. 12.), werde ausdehnen müssen, indem, wie mit Paulus alle Vernunft lehrt, alles Handeln, was nicht im Glauben, in jener festen Ueberzeugung von dem vollständigen Gutseyn unsers Thuns geschieht, Sünde ist.

Ich darf also nicht zu irgend einer That schreiten, wenn ich nicht vorher den letzten Ausspruch des innersten Gerichtshofes, das dictamen ultimum conscientiae practicae von dem vollständigen Gutseyn meines Thuns, in mir vernommen habe.

15) Diesen Erörterungen zufolge kann die Vernunft das Gutseyn eines menschlichen Aktus nur dann gültig bestimmen, wenn sie 1) die Handlung nach Wesenheit, Umständen und Folgen betrachtet (materiam, adjuncta et consectaria actionis), mit dem ewigen Gesetze ein-

stimmig; 2) den Willen des Handelnden gut, und 3) rein gut, und 4) so energisch, daß er Quelle des guten Handelns werden konnte, und 5) das Thun selber, und 9) die ganze Aeußerlichkeit des Thuns mit dem guten Willen übereinstimmend gefunden, und von dem Allen 7) eine feste Ueberzeugung im Handelnden, die vor dem Thun da war und im Thun beharrte, wahrgenommen hat.

16) Diesen Erörterungen zufolge kann nur das eine vollends bestimmte Pflicht seyn, was gut ist a) nach Wesenheit, nach Umständen, nach Folgen der Handlung betrachtet; was gut ist b) in Hinsicht auf den Willen, der gut, reingut, und energisch seyn muß, um gute Thaten hervorzubringen; was gut ist c) in Hinsicht auf das Thun und die ganze Aeußerlichkeit desselben und dieß vollständige Gutseyn a. b. c. in dem innersten Bewußtseyn des Handelnden behauptet.

* Der Weg der Analyse in Bestimmung des Guten ist übrigens auch hier, wie überall, mühsam und lang, wird aber durch Gewissenhaftigkeit und Religiosität gar sehr erleichtert und verkürzt für den Blick eines jeden gesunddenkenden Menschen; denn er erschaut wie auf einmal die Merkmale des Guten, die der Begriff nur langsam und sehr allmälig zusammenfindet.

§. II. Das Gute im Menschen als Gesinnung, als Charakter, als eigentliche Tugend.

108.

Von dreierlei Momenten der Tugend.

1) Nicht wenige Lehrer setzten die Tugend bloß in den Kampf, und in die Kampfrüstigkeit des Willens für die Pflicht. Diese Betrachtung, so wahr sie in bloßer Beziehung auf den Menschen in seinem hiesigen Zustande seyn mag, hat denn doch drei Gebrechen. Erstens: ist sie nicht ergründend; denn wie kein Denken das Wahre ergründen kann, wenn es dasselbe nicht auf das Urwahre, (Gott) zurückführt: so kann auch kein Denken das Gute im Menschen ergründen, wenn es dasselbe nicht auf das Urgute, auf das Heilige — Gott zurückführt. Zweitens: diese Betrachtungsweise erreicht nicht das Wesen der

Tugend; denn wenn schon die Tugend, in ihrem ganzen Lebenslaufe hienieden, als kämpfend und kampfrüstig erscheint, und nicht bloß erscheint, sondern auch ist, so kann doch der wirkliche Kampf nicht das Wesen der Tugend, sondern nur Status der Tugend seyn, indem der Kampf einmal wegfallen muß, eben weil es einmal ausgekämpft seyn wird, und sich gerade die besten Menschen nach einem Feierabende, nach dem großen Sabbath, sehnen, das Wesen der Tugend aber nicht anders, als ewig seyn kann. Schon dieß allein deutete darauf, daß, wer die Tugend bloß und ausschließend als Wehrkraft des Gemüthes, als Stärke des Vorsatzes zum Kampfe für die Pflicht vorstellte, das Wesen der Tugend noch nicht erblicket hätte. Drittens: diese Betrachtungsweise trägt ebendeßwegen, weil sie nicht auf den Urgrund und das Wesen des Guten zurückgeht, das Gepräge der Unbehülflichkeit, der Untüchtigkeit zur Anwendung an sich, weil sie den Menschen, der kämpfen sollte, ohne Licht und Rath läßt, wie er es anzufangen habe, um zum Kampfe für die Pflicht stark zu werden.

Indessen ist denn doch so viel wahr: die Tugend ist wirklich in ihrem hiesigen Zustande Wehrkraft des Gemüthes, Stärke des Vorsatzes, zu kämpfen für die Erfüllung des heiliges Gesetzes; obgleich eine Tugendlehre, die dabei stehen bliebe, weder das Gute im Menschen ergründen, noch das Wesen der Tugend erreichen, noch Licht und Rath zur Anwendung verschaffen würde, also weder gründlich, noch vollständig, noch anwendbar seyn würde.

2) Demnach fanden sich die gründlichen Forscher gedrungen, die Tugend nicht mehr ausschließend in ihrer Beziehung auf den Menschen als Wehrkraft des Geistes, als Stärke des Vorsatzes, sondern, um eine vollständige, ergründete Vorstellung zu gewinnen, auch und vorzüglich in ihrer Beziehung auf das Heilige, in ihrem Verhältnisse zum Göttlichen darzustellen. Dadurch gelang es ihnen, das Gute zu ergründen und bis zum Wesen der Tugend vorzudringen, denn sie fanden Grund und

Wesen des Guten — in dem Aufschwunge des Menschen zum Göttlichen.

3) Durch diese Aufhellung ward also das Wesen (die innere Möglichkeit) der Tugend erreicht, aber bei allem dem blieb doch noch die Frage, an deren Lösung Alles gelegen seyn mußte, ungelöst, die Frage: wodurch die Tugend, die in ihrer Wesenheit so herrlich ist, im Menschen zum Seyn gebracht werden könne? Demnach wurden die Forscher, die Muth genug hatten, dem Genius der Wahrheit treu zu bleiben, noch um einen Schritt weiter gedrängt, um das Wesen und das Seyn der Tugend in der Einen Urquelle des Guten aufzusuchen und zu finden. Ich will sagen: so, wie es untiefe Geister gab, die den eitlen Versuch machten, die Tugend als ein Ganzes ohne Religion werden zu lassen; wie es tiefere Geister gab, die das Wesen der Tugend in dem Wesen der Religion erblickten, und sie in und durch die Religion werden ließen, so gab es auserlesene Geister, welche die Tugend auch in ihrem Seyn von dem höchsten Gute selber ableiteten, d. i. durch Gott werden ließen.

Unter den Letztern standen die christlichen Weisen oben an. Die Tugend hätte demnach ein sittliches, ein religiöses, ein göttliches Moment. Es sey mir gegönnt, eines nach dem andern zu betrachten, und die Fragen so zu stellen: Was ist Tugend? — Was ist die Tugend? — Was ist die christliche Tugend?

Diese Betrachtung wird uns nicht nur zu einer vollständigen, ergründenden Erkenntniß von dem Ganzen der Tugend, sondern auch zur Erkenntniß sowohl von dem Wesen als dem Werden der Tugend führen.

A. Was ist Tugend?

109.

Tugend als Wehrkraft des Gemüthes, als Stärke des Vorsatzes, Tugend in ihrem militärischen Berufe.

1) Gut ist das, was in unserm freien Wollen und Denken, Thun und Nichtthun, Genießen und Leiden, und

vorzüglich in den Triebfedern, und Zwecken des freien Wollens und Denkens, Thuns und Nichtthuns, Genießens und Leidens mit dem ewigen Gesetze übereinstimmt.

2) In sofern das Gute herrschende Gesinnung ist, also Entschluß des freien Willens, und fester, schon bewährter Entschluß, das heilige Gesetz zur höchsten Richtschnur alles fernern freien Wollens und Denkens, Thuns und Nichtthuns, Genießens und Leidens zu machen, heißt es Tugend.

3) Tugend nach dem Sinne des lateinischen Ausdruckes (virtus a viro), heißt Mannheit, Mannhaftigkeit des Gemüthes, Stärke der Gesinnung (robur animi), zur Erfüllung des heiligen Gesetzes. Wird aber das deutsche Wort: Tugend, nach seiner Ableitung vom alten Worte: tügen, taugen, betrachtet, so ist Tugend des Menschen so viel, als die Tüchtigkeit, die Taugsamkeit seines freithätigen Willens zur Erreichung der erhabensten Zwecke, die von der Menschheit an der Menschheit erreicht werden können, d. i. zur Förderung der gemeinsamen Heiligkeit und Seligkeit seines Geschlechtes. Das griechische Wort ἀρετή bezeichnet sowohl die Stärke des Tugendhaften, als das Gelingen der Tugendwerke. Homer sagt: „Οὐκ ἀρετᾷ κακὰ ἔργα.“ Nimmer gedeihet das Böse.

Wir kehren aber zur Bedeutung des lateinischen Wortes zurück, weil es den eigentlichen Charakter der Tugend in ihrem hiesigen Lebenslaufe am besten bezeichnet. Tugend des Menschen ist Stärke des Willens, ist Mannhaftigkeit des Gemüthes,*) die zur Beobachtung des heiligen Gesetzes tüchtig macht, die es zu beobachten strebt, und wirklich beobachtet.

---

*) Deßwegen heißt Tugend in der kantischen Sprache die einzige unbedingt lobenswerthe Tapferkeit. Bellum cum vitiis, non cum hominibus, spricht der Sittlichtapfere mit Ludovicus Vives. Uebrigens wird es dem Kenner von selbst einleuchten, in wie fern die Begriffe von Tugend, die lit. A. gegeben werden, mit denen der kritischen Schule zusammentreffen oder davon abweichen.

4) Diese Stärke, die Tugend heißt, setzt Feinde voraus, die bekämpft werden müssen. Diese Feinde sind: a) Die Neigungen des Herzens, die dem heiligen Gesetze Abbruch thun wollen; b) die Spekulationen des Verstandes, welche die Weisung des Gewissens entweder mißdeuten, oder gar verfälschen, oder wenigstens, in das Interesse der Neigungen verwickelt, die Befolgung der Gewissens-Aussprüche erschweren; c) die Reize im Körper, die den Neigungen entsprechen; d) alle Reizungen zur Gesetzübertretung, die außer uns sind, aber auf uns wirken, und sofort in uns Reize werden. Tugend ist also Willens- und Gemüthsstärke, wider alle Neigungen, Spekulationen, Reize und Reizungen (die der Gesetzerfüllung Abbruch thun), und für die Gesetzerfüllung zu kämpfen.

5) Diese Stärke kann nicht mit Worten gelehrt, sondern muß geübt, durch Versuche in Bekämpfung gesetzwidriger Neigungen, Spekulationen, Reize und Reizungen errungen werden. Tugend ist also selbsterworbene Gemüthsstärke.

* Gewiß auch in dem Sinne lehrten die Alten, daß die Tugend nicht gelehrt werden kann; sie ist kein Artikel der Schule und der Schulübung. Aber sie wollten mehr; sie winkten mehr auf den Ursprung alles Guten. (wovon lit. C.) Hieher gehört, was der Philosoph von Genf von der Tugend behauptet: Tugend ist die Macht eines Wesens, das von Natur schwach, durch Selbstüberwindung stark geworden.

6) Diese Stärke wird nicht auf dem Wege des halben Wollens (der Halbherzigkeit zwischen gut und böse), gefunden, sondern setzet eine unbedingte, alle Kapitulation mit dem Bösen verschmähende Unterwürfigkeit unter das heilige Gesetz voraus, ist also die Stärke eines Vorsatzes, der alles Gute ein- und alles Böse ausschließt.

7) Diese Stärke ist das Regiment des heiligen Gesetzes in uns, gehandhabt durch den freien Willen, der sich dem heiligen Gesetze unterworfen hat, und diese Unterwürfigkeit durch Kampf wider alle Forderungen der Be-

gierden, die dem heiligen Gesetze widersprechen, geltend macht.

8) Diese Stärke ist eine Fertigkeit des freien Willens, die nicht aus einem Mechanismus der blinden Gewohnheit, sondern aus dem lichten Grundsatze: „Ich soll alle meine Gesinnungen und Handlungen, Zwecke und Triebfedern dem heiligen Gesetze unterwerfen," und aus dem unerschütterten Entschlusse, der diesen Grundsatz zur Maxime gemacht hat: „Ich will alle meine Gesinnungen und Handlungen, Zwecke und Triebfedern dem heiligen Gesetze unterwerfen," hervorgegangen ist (habitus libertatis, non merae assuetudinis, wie es Kant richtig nennt).

9) Diese Stärke hat einen zweifachen Kreis der Thätigkeit; einen unmittelbaren, in sofern sie den sittlichen Entschluß, wider alle gesetzwidrige Neigungen und Triebfedern zu kämpfen, lebendig und von allen befleckenden Einflüssen derselben rein bewahrt; einen mittelbaren, in sofern sie das Thun und Lassen nach der Richtschnur der Pflicht bestimmt. Im ersten Wirkungskreise arbeitet sie für den Geist der Pflicht; im zweiten für den Buchstaben der Pflicht; in jenem und diesem für die Pflichterfüllung, die, wie der Mensch, aus Leib und Seele besteht.

10) Die Begeisterung (sonst auch Enthusiasmus genannt) ist nicht die Tugend selbst, kann aber, in wiefern sie aus dem Guten stammt und unter dem Leitseile des Guten bleibt, nicht nur Vorspann in Ausübung sittlicher Entschließungen, sondern auch Anregung zur Fassung derselben werden.

11) Eben so ist die Apathie, die Gleichgültigkeit gegen Lust und Schmerz, nicht die Tugend selbst, nicht die Stärke des Vorsatzes; sie kann aber aus der Tugend kommen, und kommt wirklich aus Tugend, in sofern sie eine Frucht der vorhergegangenen Selbstverläugnungen ist, die das Gute zum Zwecke hatten. Die Apathie, die hier gemeint ist, ist also weder die natürliche, die des Temperaments, noch die erkünstelte, wie die bei vie-

len Anhängern der Stoa, sondern die sittliche, die Folge des Guten.

12) Enthusiasmus und Apathie können also als zwei Tugendformen angesehen werden, die die Eine Tugend in ihrer Doppel-Offenbarung darstellen, in wie fern in dem Einen Manne, der das Niedere besieget hat und vom Höhern begeistert wird, bald mehr jener Sieg, bald mehr diese Begeisterung hervortritt.

* Daß die wahre Begeisterung des Tugendhaften einen Aufschwung des Gemüthes zum Göttlichen voraussetze, und eine Belebung des Gemüthes durch das Göttliche in sich fasse, soll keiner Erwähnung bedürfen, da beides schon von dem Worte: Enthusiasmus, für den Sprachforscher angedeutet wird.

13) So können auch das gemäßigte Feuer im Eifervollen und der hervortretende Eifer in dem Sanftmüthigen als zwei Formen der Einen Tugend angesehen werden, in sofern es Stärke des Vorsatzes ist, was dort das Feuer gemäßiget, und hier das nachgebende Gemüth gestählet hat.

14) Wenn dagegen den Handlungen, die das Gepräge der Sanftmuth an sich tragen, eine stillschweigende Billigung des Unrechtes, eine gunstbettelnde Anschmiegung an die glänzende Partie, und eine Willensschwäche zur lauten Erklärung für das Recht, oder wenn Handlungen, die das Gepräge des geschärften Eifers an sich tragen, das Feuer der ungemäßigten Leidenschaft und die Willensohnmacht zur Selbstbekämpfung eigener, und zur Erduldung fremder Schwäche zu Grunde liegt: so sind diese Erscheinungen keine Erscheinungen der Einen Willensstärke, die Tugend ist, die bald nachzugeben, bald gerade anzugreifen weiß, sondern Formen der Einen Willensschwäche, die weder den Zaum noch den Sporn zu gebrauchen weiß.

15) Die Stärke des Vorsatzes, die die Tugend ausmacht, kann sich in mancherlei äußere Formen passen, ohne die wesentliche Form der Tugend zu verlieren; kann sich zurückhalten, ohne furchtsam, kann schweigen, ohne blödsinnig zu seyn. Deßwegen tragen Furchtsamkeit und

Stumpfsinn zwar oft den Schein der Tugend, aber nur den Schein.

16) Da die Stärke des Tugendhaften die eigentliche Stärke des freien Willens ist, so ist Tugend der Freiheitsstand und der Freiheitscharakter des menschlichen Willens, so wie das Laster der Sklavenstand des menschlichen Willens ist. Tugend allein bildet in dem Reiche der Geister Frei-Herren.

17) Ebendeßwegen ist Tugend das Gut, das allein dem Menschen wider seinen Willen nicht entrissen werden kann; in diesem großen Sinne sagt Chrysostomus: nemo laeditur nisi a se ipso.

18) In sofern die Tugend, als Willensstärke, Sinnlichkeit und Begierde und alle Kräfte in und an dem Menschen, die unter der Macht des freien Willens stehen, dem heiligen Gesetze unterwirft: schaffet sie im Menschen Ordnung — Einheit im Mannigfaltigen, und diese Einheit ist, da, wo sie als solche erscheint, Schönheit, schöner Schein. Die Tugend ist also sittliche Ordnung im Menschen und hat Schönheit. Tugend ist also nicht nur in ihrem Innern Erhabenheit und Würde; sie hat auch in ihren Aeußerungen eine Art von Anmuth, die sich aus dem Innern über das Aeußere des Tugendhaften verbreitet. Die Schönheit ist also erst im Tugendhaften ein ganz wahres Symbol der Menschenwürde.

19) Wie Tugend Ordnung ist und Anmuth hat, so schaffet sie Einigkeit, Einsseyn des Menschen mit sich selber — Einfalt im Innern, und Einfachheit (Kunstlosigkeit, unaffektirtes Wesen, Prunklosigkeit) im Aeußern, in Blick, Miene, Geberden.

20) Wie die Tugend Ordnung ist und Anmuth hat, so hat sie, als erhaben über die Bewegungen der Sinnlichkeit, auch Ruhe im Innern und Heiterkeit im Aeußern zum Charakter.

21) Wenn also Jemand den tugendhaften Charakter zeichnen wollte, und nach dem Leben treffen sollte, so müßten Stärke und Schönheit, Erhabenheit und Anmuth, Freiheit und Ordnung, Thätigkeit und Ruhe nach dem Leben gezeichnet werden können.

* Augustinus hat dieß Alles und wohl noch mehr in der Tugend erblickt. Er betrachtet sie in allen möglichen Beziehungen, besonders in Hinsicht auf Vernunft, Wille, Gemüth. In der erstern ist sie ihm die schöne Gleichheit des Lebens, stammend aus seiner völligen Uebereinstimmung mit dem Ausspruche der Vernunft; in der zweiten ist sie ihm der gute Wille, in der dritten die Ordnung der Liebe. Virtus est aequalitas vitae rationi undique consentientis: virtus est bona voluntas: virtus est ordo amoris.

B. Was ist die Tugend?

110.

Die Tugend in ihrer Beziehung zu Gott.

Tugend ist Stärke des Vorsatzes, der die Erfüllung des heiligen Gesetzes umfaßt. Diese Vorstellung ist groß, aber nicht befriedigend; denn woher diese Stärke? wozu diese Stärke? wie verhält sie sich zu Gott, zur Ewigkeit? Befriedigend für die Vernunft und für das Gemüth des Menschen ist die Vorstellung von der Tugend, die das Wesen, die ganze Energie der Tugend darlegt; die Vorstellung:

Wenn irgend ein Mensch 1) die Natur außer sich, die Menschenwelt außer sich, und die Natur und Menschheit in sich auf Gott, als das Urseyn und die Urquelle alles andern Seyns bezieht; wenn er 2) in dem sogenannten Gewissensgesetze das Gesetz der höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in seinem freien Willen die Kraft und den Beruf, Agent im Reiche Gottes zu seyn, anerkennt; wenn er 3) jenseits dieses Lebens ein zweites, ein unsterbliches, das eigentliche Leben ergreift, in dem ihm Vollendung hinterlegt und aufgespart ist, und das er hienieden zu anticipiren da ist; wenn er 4) das Göttliche und Ewige (Nr. 1. 2. 3.), das er erfaßt hat, seinem Vernunftblicke und seinem Gemüthe so vergegenwärtiget, daß es ein Bestimmungsgrund seines Wollens und Nichtwollens werden kann; wenn er 5) in dieser Erfassung und Vergegenwärtigung des Göttlichen und Ewigen sich überlegen fühlt über das Ungöttliche und Zeitliche; wenn er 6) im siegenden Gefühle seiner Ueberlegenheit wirklich

den Entschluß faßt, Gott, den Heiligen, und dessen Willen in jeder einzelnen Begebenheit des Lebens im Auge zu behalten, und die Vollbringung desselben sein einziges Geschäft seyn zu lassen; wenn endlich 7) dieser Entschluß (durch die unzähligen Versuche, ihn zu erneuern, zu befestigen, auszuführen), so viel Leben, Bestandheit und Herrschaft gewonnen hat, daß er zu jedem Unheiligen spricht: „du bist nichts Heiliges," und in dieser geheimen Geistessprache den klaren Willen des Heiligen wirklich vollbringt: dann hat ein solcher Mensch, und unter solchen Bedingungen nicht nur Tugend, sondern die Tugend, welche sie die religiöse nennen, und welche ich wohl auch so nennen kann, und noch lieber so nennen würde, wenn nicht die zweifache Mißdeutlichkeit in der Nähe läge: die erste, als wenn es eine irreligiöse Tugend, und die zweite, als wenn es eine Tugend geben könnte, die werth wäre, die Tugend des Menschen zu seyn, ohne Erfassung des Göttlichen und Ewigen (ohne Religion).

Das ist die Tugend, in ihrer wesentlichen Beziehung zu Gott betrachtet, und es bedarf keiner weitern Untersuchung oder Erweisung, daß die Tugend, in ihrer wesentlichen Beziehung betrachtet, die wahre, die eigentliche Tugend sey; denn es springen die drei Charaktere, welche die Tugend in ihrer wesentlichen Beziehung zu Gott hat und haben muß, von selbst in die Augen; diese drei Charaktere nämlich: das Göttliche, das Ewige ist 1) das Gesetz; das Göttliche und Ewige ist 2) der Bestimmungsgrund; das Göttliche, das Ewige ist 3) der Endzweck der Tugend.

Du, Mensch! sollst in und außer dir nur Göttliches, Ewiges nachbilden: dieß ist das Eine Tugendgesetz des Menschen. Ich will das Göttliche, das Ewige in mir und außer mir nachbilden: dieß ist die herrschende Gesinnung, die das Eine Wesen der Tugend ausmacht. Ich will das Göttliche, das Ewige in und außer mir nachbilden, um das Göttliche, das Ewige zu verherrlichen: dieß ist der Eine Endzweck des Tugendhaften, der die Lauterkeit der Tugend ausmacht.

Die Tugend ist also da, und nur da geboren, wo das Göttliche, das Ewige das Gesetz, die Maxime, der

Endzweck des inneren und äußeren Menschenlebens geworden ist.

Die Tugend (die wesentlich religiös ist, und deßwegen die Tugend zu heißen werth ist), die Tugend ist also überwiegende Stärke des Vorsatzes, die Gesetze der höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott selber ist, als solche anzuerkennen und zu vollbringen, und eine Stärke des Vorsatzes aus und in dem festen Blicke auf das Göttliche und Ewige.

111.

Hiemit ist erstens: die Frage gelöst, welche die erste Vorstellung (A) unbeantwortet lassen mußte, die Frage: wie es der Mensch anzufangen habe, um stark zum Kampfe für das heilige Gesetz zu werden; denn, wer das Ungöttliche, das Zeitliche überwinden will, muß das Göttliche, das Ewige ergriffen, und es zur Geisteswaffe gemacht haben. Kämpfen für das heilige Gesetz heißt demnach nichts anders, als das Göttliche, Ewige ergriffen haben, und durch die Uebermacht des Göttlichen, des Ewigen, das Ungöttliche, das Zeitliche zurückschlagen, um dem Göttlichen, Ewigen unverrückt anzuhängen.

Hiemit ist zweitens: auch die andere Frage, was das Wesen der Tugend sey, soviel als gelöset. Daß der Kampf wider das Böse zum Lebenslaufe der Tugend gehöre, und den eigentlichen Status der Tugend hienieden, aber nicht ihr Wesen ausmache, ward schon erinnert. Auch ist es außer Zweifel, daß, wo die Tugend gesetzt ist, auch die drei Charaktere gesetzt seyn müssen: die Nachbildung des Göttlichen, Ewigen als Gesetz, als Bestimmungsgrund, als Endzweck. Man wird also nicht umhin können, in diesen drei Charakteren das Wesen der Tugend zu ersehen. Es können also nur noch die bestimmtesten Ausdrücke zur Bezeichnung des Tugendwesens gesuchet werden.

1) Wenn nun Jemand die bestimmtesten Ausdrücke zur Bezeichnung des Tugendwesens nicht vergeblich gesucht hätte, so würden sie vielleicht so ausfallen:

Die Tugend ist I. eine Richtung des Willens, II. eine unwandelbare Richtung des Willens, III. eine unwandelbare Richtung des Willens zu den ewigen Ideen des Guten, IV. eine unwandelbare Richtung des Willens zu den ewigen Ideen des Guten, die in Gott ewig real sind, und im Menschen real werden sollen.

Diese Willensrichtung ist das Wesen der Tugend; denn mit dieser Willensrichtung ist die Stärke des Gemüthes, die Stärke des Vorsatzes zur Erfüllung des Gesetzes, zum Kampfe wider alle gesetzwidrige Neigungen, Spekulationen, Reize, Reizungen rc. gegeben.

2) Wenn wir die ewigen Ideen des Guten, die in Gott ewig real sind, die ewige Gerechtigkeit nennen dürften mit den Weisen der Vorzeit: so könnte das Tugendwesen am kürzesten und richtigsten so bezeichnet werden: die Tugend ist die unwandelbare Richtung des menschlichen Willens zur ewigen Gerechtigkeit.

3) Wenn wir endlich mit denselben Weisen der Vorzeit (§. 70. VII.) in der ewigen Gerechtigkeit zugleich das ewige Gesetz (lex aeterna Dei) erblickten: so würden wir die Tugend ihrem Wesen nach so bestimmen können: die Tugend ist die unwandelbare Richtung des Willens zu dem ewigen Gesetze, und die fortdauernde Uebereinstimmung desselben Willens mit dem ewigen Gesetze.

4) Wenn das Wesen der Tugend in dieser Richtung des Willens zu den ewigen Ideen des Guten besteht: so ist es klar, daß die Sittlichkeit nicht bloß beschränkend seyn könne, d. i. lediglich nur die Naturtriebe, zu essen, zu trinken rc. zu beschränken habe.

C. Was ist die christliche Tugend?

112.

Die Tugend im Sinne und Geiste des Evangeliums.

Die lit. B. gegebene Darstellung der Tugend, die für Vernunft und Gemüth so befriedigend ist, in Hinsicht

auf das Wesen und das Leben der Tugend, ist in Hinsicht auf die Genesis der Tugend noch bedingt, also in sofern noch nicht völlig befriedigend; denn es hieß ja: Wenn ein Mensch das Göttliche, Ewige so erfaßt und sich so vergegenwärtiget, daß es sein Gesetz, seine Maxime, sein Endzweck wird, dann ist die Tugend geboren. Dieß Wenn, diese Bedingung muß eben realisirt werden, wenn die Genesis und das Seyn der Tugend begriffen werden soll; denn das ist gerade die Frage: Wie in einem sinnlichen, an das Böse hingegebenen Menschen das Gute geboren werden könne? deren Lösung die bedeutendste seyn muß.

Nun aber diese Frage löset das göttliche, apostolische Christenthum, sowohl durch Lehre als Geschichte auf das vollkommenste; denn nach der Grundlehre und Geschichte des Christenthums ist es Gott selber, der sich

I. dem Geiste des Menschen als Wahrheit, dem Willen und Gemüthe als Heiligkeit, Seligkeit, Schönheit offenbart. Gott ist es selber, der

II. das heilige Gesetz in das Gemüth des ersten Menschen schrieb, und noch jetzt in aller Menschen Gewissen zu erkennen giebt. Gott ist es selber, der

III. dem Menschen, der, von Gott getrennt, in der Trennnng von Gott die Hölle findet, den lebendigen Trieb, die Trennung aufzuheben und zu ihm zurückzukehren, in die Seele legt. Gott ist es selber, der

IV. jeden Sünder, der sich ihm im Glauben nahet, und in Reue und Zuversicht unbedingten Gehorsam angelobet, wirklich gerecht macht. Gott ist es selber, der

V. die Liebe als das ewige Leben, durch den Geist Christi in jedes Christenherz ausgießt.

Alle Untersuchungen über die Genesis der Tugend werden also durch die Lehre und die Geschichte des Christenthums vollendet, wie es die Darstellung der christlichen Tugend darthun wird.

Die Tugend, die werth ist, die Tugend zu heißen, und die man zur Bezeichnung ihres Unterschiedes von der bloßen Sittlichkeit die religiöse nennen mag, heißt die christliche Tugend, in sofern sie in den Jüngern und

Freunden Christi ist, und die überwiegende Stärke des Vorsatzes ist, nach der Lehre Christi, nach dem Beispiele Christi, nach dem Geiste Christi und mit dem Geiste Christi die Gesetze der höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erfüllen.

1) Wo demnach die christliche Tugend ist, da ist das Göttliche, Ewige durch Gott, durch den Geist Gottes, durch den Geist Christi das Gesetz, die Maxime, der Endzweck des innern und äußern Menschenlebens geworden. Die christliche Tugend ist also jene himmlische Einheit, die die überwiegende Gemüthsstärke zur Erfüllung des ganzen Gesetzes (A) und das Leben der Religion (B) in sich faßt, und von Gott, von dem Geiste Gottes, von dem Geiste Christi abstammt (C).

2) Die christliche Tugend vereiniget also in sich I. das ethische (die Stärke des Vorsatzes), II. das religiöse (die Richtung des Willens zu den ewigen Ideen), III. das göttliche Moment (die Richtung des Willens zu Gott durch Gott).

3) Die christliche Tugend ist also die unwandelbare Richtung des menschlichen Willens zu Gott, um Gottes wegen, und durch Gott. Sie ist a) eine Richtung zu Gott; denn wie sollte der Mensch Göttliches in sich und außer sich nachbilden können, ohne diese unwandelbare Richtung seines Willens zu Gott? Sie ist b) eine Richtung zu Gott um Gottes wegen; denn, sobald sie durch Nachbildung des Göttlichen etwas anders will, als das Göttliche verklären: so wird ihr Auge trübe, ihr Herz befleckt. Sie ist c) eine Richtung zu Gott durch Gott; denn, wie sollte der von Gott getrennte und der durch die Trennung gelähmte Wille die gerade Richtung zu Gott wieder gewinnen und sie stets behaupten können, wenn Gott den Gefallenen nicht aufrichtete, Gott den Gelähmten nicht beweglich machte, Gott den Getrennten nicht zu sich zurückführte? Gott ist also das bewegende Prinzip für den Menschen, daß er das Göttliche nachbilden wolle; Gott ist das Musterbild des Tugendhaften, daß er es nachbilden könne; Gott ist der Ruhepunkt für den

Menschen, daß er bei der Nachbildung des Göttlichen nicht in sich, nicht in der Nachbildung des Göttlichen als seinem Werke, sondern nur in Gott ruhe.

4) Die christliche Tugend ist also die Richtung des Freithätigen in uns zu Gott, um Gottes wegen und durch Gott. Denn der menschliche Wille kann nur als Freithätigkeit jene Richtung zu Gott, die seine Tugend ausmacht, gewinnen und behaupten. Die Richtung des menschlichen Willens zu Gott, um Gottes wegen und durch Gott — schließt also die Freithätigkeit des Menschen nicht aus, sondern ein.

* Jetzt ist die Vorstellung von der Tugend für Vernunft und Gemüth völlig befriedigend; denn nun sagt sie nicht nur das Wesen und die Energie, sondern auch die Genesis der Tugend aus. Diese Tugend, die christliche nämlich, soll nun zuerst als ein Ganzes, dann nach ihren einzelnen, eigenthümlichen Merkmalen ausführlich dargelegt werden.

113.

Die christliche Tugend als ein Ganzes.

1) Nachdem Christus die gebietende Liebe zu Gott als das erste und die Liebe des Nächsten der Selbstliebe gleich, als das zweite, dem ersten an Sinn und Würde gleiche Gebote aufgestellt hat (I. Abschnitt): so ist es außer allem Streite, daß die christliche Tugend nichts anders sey, als die überwiegende Stärke des Vorsatzes in dem Jünger Christi, nach der Lehre, nach dem Beispiele und nach dem Geiste und mit dem Geiste Christi Gott aus allen Kräften &c. und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

2) Da die Liebe, die Christus fordert (nach dem Grundgesetze der christlichen Moral), höchstes, vernünftiges Wohlgefallen an Gott als dem Urschönen, und dieß Wohlgefallen in Hinsicht auf die Heiligkeit Gottes — höchste Verehrung; in Hinsicht auf die ur- und allvollkommene Liebe, höchste Dankbarkeit und Zuversicht; in Hinsicht auf die Gebote und Führungen Gottes — höchste Unter-

Unterwürfigkeit, Gehorsam und Ergebung; in Hinsicht auf Christus — höchste Liebe, Verehrung, Dankbarkeit, Zuversicht, Gehorsam, Ergebung gegen Ihn als den eingebornen Sohn Gottes und den Erlöser der Menschen; endlich in Hinsicht auf unsere vernünftigen Mitgeschöpfe — thätige Menschen- und Nächstenliebe ist, so liegt es außer allem Zweifel, daß die christliche Tugend, so bestimmt, eben dieses gebietende Wohlgefallen an dem Urschönen sey.

3) Da die Liebe, die Christus fordert, eine anfängliche Vereinigung des Menschen mit Gott, von dem uns die Sünde getrennt hat, und zugleich ein lebendiges Sehnen nach vollendeter Vereinigung mit Gott ist: so leuchtet es ein, daß die christliche Tugend der lebendige, gebietende Wiedervereinigungs-Trieb sey, der Geist, Willen und Gemüth mit Gott hienieden schon vereiniget, und sich nach vollendeter Vereinigung ausstreckt, bis sie im Lande der Vollendung mit-vollendet seyn wird.

4) Da die heilige Liebe, die Christus fordert, die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist, und eine Erfüllung, die Gott zum bewegenden Prinzip, zum leitenden Musterbilde, zum ruheschaffenden Zielpunkte hat: so ist sie (so wie die Selbstsucht das Böse und alles Böse ist), als die heilige Liebe eben deßhalb das Gute und alles Gute. Da nun Alles, was von der heiligen Liebe gilt, auch von der christlichen Tugend gilt und gelten muß, indem Liebe und Tugend nur zweierlei Ausdrücke der Einen und derselben Sache sind: so faßt die christliche Tugend das Gute und alles Gute nothwendig in sich.

5) Da die heilige Liebe ein Sehnen nach vollendeter Vereinigung mit dem Urschönen ist, und die vollendete Vereinigung mit dem Urschönen die höchste Wonne gewähren muß: so ist es klar, daß die vollendete heilige Liebe und die vollendete Seligkeit im Lande der Vollendung ganz Eines und dasselbe seyen; daß also die heilige Liebe, so wie sie die höchste Religion ist, als Wie-

dervereinigung mit Gott, also auch als vollendete Liebe, die höchste Seligkeit sey, daß also die christliche Tugend in ihrer Vollendung gedacht, zugleich die höchste Liebe, die höchste Religion und die höchste Seligkeit sey.

* Unsere heiligen Schriften haben aber die christliche Tugend nicht nur als Ein Ganzes (als die heilige Liebe) dargestellt; sie haben auch die einzelnen Merkmale der Tugend in ihren mannigfaltigen Beziehungen so musterhaft gezeichnet, daß das Eine Wesen in jedem Merkmale, das Ganze in jedem Theile durchscheinet. Um nun die Würde der christlichen Tugend noch anschaulicher zu machen, habe ich ihre einzelnen Merkmale, wie sie in der Schrift zerstreut vorkommen, gesammelt, geordnet, und mit den passendsten Schriftstellen belegt.

114.

Die christliche Tugend nach ihren einzelnen Merkmalen dargestellt.

I. Die christliche Tugend wird in den heiligen Schriften als Gesinnung, als ein inneres, permanentes, alle einzelne Gedanken, Wünsche, Entschlüsse regierendes, frei bestimmendes Leben, betrachtet. Als Gesinnung schließt sie 1) alles sittlich Gute als Gegenstand ihrer Achtung, Wahl und Thätigkeit ein, und alles Böse davon aus. Paulus stellt sie dar, wie sie alles Gute einschließt (Phil. IV. 8.), und Jakobus, wie sie alles Böse ausschließt. (Jak. II. 11—12.) Als Gesinnung unterwirft sie 2) den ganzen Menschen mit allen seinen Gedanken, Begierden, Worten, Handlungen dem heiligen Gesetze; für jedes müßige Wort (Matth. XII. 37.), für Alles, was aus dem guten oder bösen Schatze des Herzens hervorkommt (Matth. XII. 34—36.); für jeden Gebrauch des Leibes, der ihn zum Werkzeuge der Sünde oder der Gerechtigkeit macht (Röm. VI. 12—19.), so wie für jeden Gebrauch der übrigen erschaffenen Dinge sind wir dem höchsten Gesetzgeber verantwortlich. Deßhalb sind wir angewiesen, daß wir Geist, Leib und Seele heiligen und auf

den Tag des Herrn unbefleckt bewahren sollen. (1 Theß. V. 23.) Als Gesinnung unterwirft sie 3) den Menschen, nach allen seinen Verhältnissen, den Freien und den Sklaven, den Jüngling und die Jungfrau, den Mann und das Weib, die Aeltern und die Kinder, die Herren und die Diener (1 Kor. VII. 20. 24. Ephes. V. 22. 23. VI. 1. 9.), dem heiligen Gesetze. Als Gesinnung hat sie 4) keine Triebfeder als die lauterste, keinen Zweck, als zur Ausführung des ewigen Rathschlusses, zur Erfüllung des heiligen Willens, und zur Herbeiführung des seligen Reiches Gottes mitzuwirken. (Matth. V. 8. VI. 9. 10.) Als Gesinnung tritt sie endlich nie aus der Waffenrüstung, um von den Reizen des Bösen nicht überflügelt oder überwunden zu werden. (Matth. XXVI. 41.)

II. Die christliche Tugend wird in den heiligen Schriften als inneres Leben betrachtet, aus dem die äußern guten Werke, als Früchte der innern guten Gesinnung von selbst hervorgehen. Sie ist der gute Baum, der lauter gute Früchte bringt, der gute Schatz, aus dem nur Gutes hervorkommt. (Luk. VI. 43 — 45.) Und, wenn Paulus einen lebendigen Glauben fordert, der durch die Liebe wirksam ist (Gal. V. 6.), so verdammt Jakobus mit Recht den todten Glauben (Jak. II. 26.), der deßhalb, weil er ohne die Werke, die sein Leben beweisen sollten, für todt gehalten werden muß, und wirklich todt ist.

III. Die christliche Tugend wird in unsern heiligen Schriften durchaus in Beziehung auf Gott betrachtet, und in solcher Beziehung heißt sie 1) kindlicher Sinn gegen Gott, der nur Vater, Vater ruft (Röm. VIII. 15. 16.); 2) Gottesverehrung, unbefleckte Religion, die Wittwen und Waisen besucht, und sich vor den Verderbnissen der Welt rein bewahret (Jak. I. 26. 27.); 3) Gehorsam gegen Gott, gegen Christus aus Liebe zu Gott, zu Christus (1 Joh. V. 2. 3. Joh. XIV. 23. Matth. VII. 21.); 4) Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des kommenden Lebens hat

(1 Tim. IV. 8.); 5) Nachahmung Gottes und Christi (Luk. VI. 36. Phil. II. 5—15.); 6) Gottesdienst, nicht Augendienst, um Menschen zu gefallen (Koloss. III. 22. 24.); 7) Annäherung zu Gott und Vereinigung mit Gott: Nahet euch zu Gott, und er wird sich zu euch nahen (Jak. IV. 8.); wer dem Herrn anhängt, wird ein Geist mit ihm. (1 Kor. VI. 17.)

IV. Die christliche Tugend wird in den heiligen Schriften nicht nur auf Gott als ihren Gegenstand, sondern auch als ihren Ursprung bezogen, und in dieser Hinsicht heißt sie 1) Frucht des heiligen Geistes, Inbegriff der Geistesfrüchte (Gal. V. 22.); 2) Sinn und Leben nach dem Geiste, der in den Christen als Geistestempeln wohnt, eigentlich der Geist Christi ist, und die Kinder Gottes treibt (Röm. VIII. 9. 14.); 3) Leben Gottes in uns, Leben Christi in uns, Christus in uns. (Gal. II. 20.)

Aber, wie kann die Tugend Stärke aus menschlicher Selbstbestimmung seyn, wenn sie die Frucht des heiligen Geistes ist? So fragt immer und immer der im Causalnexus befangene Verstand. Vielleicht kann ihn nachstehendes Gleichniß aus seiner Gefangenschaft erlösen:

Die Frucht des Baumes (das Obst, das auf deinem Tische liegt), ward zur Reife gebracht durch die fruchtbringenden Kräfte des Baumes. Aber, wenn der Himmel den Regen, die Sonne ihre Wärme, die Luft ihre Einwirkungen dem Baume versagten, was würden die Kräfte des Baumes ausrichten können? Liegen sie denn nicht selber, so lange der Winterfrost anhält, im Schlummer, sind nicht die Säfte des Baumes von Kälte wie gebunden? Was wecket nun die schlafenden Kräfte auf, was bringt die stockenden Säfte in Bewegung? Was anders, als der Frühling mit dem wärmenden Sonnenstrahle, mit dem befruchtenden Regen, mit dem belebenden Lufthauche? Gerade so verhält es sich mit dem, was Paulus die Frucht des Geistes und die gemeine Sprache Tugend nennt. Der gute Wille des Menschen ist allerdings die Tugend selber; aber was beweget den schlafen-

den Willen, daß er sich aufmache und gegen das Böse tapfer wehre? Was reiniget den bösen Willen, daß er rein, was stärket den schwachen Willen, daß er stark werde? Der Gute ist sich selber Gesetz, bestimmt sich selber zum Guten: aber was weckte dieß sein Selbstbestimmungsvermögen, was gab ihm diese Reinheit und Energie, was anders als der Geist Gottes mit seinem erwärmenden Strahle, mit seinem befruchtenden Regen, mit seinem belebenden Hauche? Wie die Früchte der Erde ihre Sonne, so haben die Früchte des Menschen ihre Sonne. Und, wie die Sonnenwärme die Kräfte des Baumes nicht lähmt, sondern bandenlos macht und belebet, so lähmt der Geist Gottes die Freithätigkeit des Menschen nicht, sondern belebet sie vielmehr zu allem Guten, hebt die Selbstbestimmung nicht auf, sondern wecket, stärket, erhöhet sie.

V. Die Tugend wird in den heiligen Schriften auch nach ihrer Genesis aus dem Glauben vorgestellt, als Glaube, thätig in Liebe. (Gal. V. 6.)

* Da der Glaube der Christen Gott in Christus, und in Christus vorzüglich die Liebe, die sich für die Menschheit opferte, zu seinem Augenmerk hat, so ist sehr begreiflich, daß die Liebe der Christen, welche die christliche Tugend ausmacht, vorzüglich von der Liebe Christi, der sich für die Menschheit opferte, angezündet werde. Deßhalb heißt es (1 Petr. II. 9.): Ihr seyd das Volk, das sich der Herr erwarb, daß ihr verkünden sollet die Kräfte dessen, der euch von der Finsterniß zu dem wunderbaren Licht berufen hat. In dem Sinne könnte man sagen: Die christliche Tugend ist der Glaube an die Liebe Christi, thätig durch die Liebe gegen Gott und die Menschen.

VI. So wie die christliche Tugend in ihrer Genesis nichts anders ist, als Glaube, durch Liebe thätig, so findet sie in Allem, was den Glauben belebet, auch ein Belebungsmittel für sich. Sie belebet sich, wie der Glaube, 1) durch den Umgang des Geistes und Herzens mit Gott und Christus, durch das eigentliche Gebet: Betet ohne Unterlaß (1 Thess. V. 17.); 2) durch Geistnährende Betrachtung der Lehre des Evangeliums (1 Petr. II. 2.);

3) durch festen Hinblick auf das Beispiel Jesu und guter, weiser, heiliger Menschen von Abel bis auf die jetzt lebenden bessern Menschen (Hebr. XII. 1—3. Jak. V. 10—11.); 4) durch weisen Gebrauch, der sich vom Leiden machen läßt, indem die Kraft Gottes durch die Ohnmacht verherrlicht wird (2 Kor. XII. 9—10.); 5) durch Umgang mit guten Menschen, mit frommen Christen, und besonders durch Mitgenuß der öffentlichen Gottesverehrung (Hebr. X. 23—25.); durch fortschreitende Uebung des Geistes in Zuversicht auf Gott und in Furcht vor sich selber und in beharrender Treue, die Alles prüft und Gutes behält (Phil. II. 12. 13. 1 Thess. V. 21—25. Hebr. XIII. 21.)

VII. Die christliche Tugend wird in unsern heiligen Schriften als wahrer Heroismus in dreifacher Hinsicht, in Hinsicht auf den ungemeinen Aufwand von Muth und Kraft, den sie zu machen, in Hinsicht auf die großen Opfer, die sie zu bringen hat, und in Hinsicht auf die Ausdauer, die dem Vorsatze nicht fehlen darf, d. h. in Hinsicht auf Intension, Extension und Protension geschildert.

Christus macht diesen Heroismus zum Siegel seiner Jüngerschaft (Matth. X. 37—39. XVI. 24. Luk. IX. 23.); die Apostel Jesu beleben ihn (Hebr. XII. 1—14. 1 Petr. IV. 12. V. 8. 9.); Paulus malet ihn besonders in seiner ganzen Rüstung aus (Ephes. VI. 10—17), und stellt ihn dar als Glaubenskampf, der bis zur Erlangung der Krone ausharrt. (1 Tim. VI. 12. 2 Tim. II. 1—15.)

VIII. Die christliche Tugend ist nach der Vorstellung unserer heiligen Schriften 1) mehr ein stätiges Wachsen im Guten, als ein geschlossenes Reifseyn, indem die Früchte der Gerechtigkeit fortreifen sollen, so lange der Mensch lebt (Ephes. I. 19—22. Koloss. I. 9—11.), und Christus im Herzen durch den Glauben wohnend, das Wachsthum der Liebe nach der Höhe und Tiefe, nach der Breite und Länge fördert (Ephes. III. 14. 20.); 2) mehr ein Annähern zum Ziele, als ein Ziel-Errei-

chen, mehr ein stätiges Vorwärtsringen, als ein wirkliches Ergreifen des Preises (Phil. III. 11. 15.), und 3) mehr eine fortschreitende Reinigung, als ein Reinseyn, mehr ein Streben nach Heiligung, als nach Heiligseyn (Hebr. XII. 14.), mehr ein demüthiges Bitten um Nachlassung der Schulden, als ein schuldenfreies Wandeln vor dem Herrn.

IX. Die christliche Tugend steht nach der Vorstellung der heiligen Schriften in trauter Verbindung mit dem Seligkeitstriebe; denn sie ist zunächst verknüpft mit dem Zeugnisse des guten Gewissens (2 Kor. I. 12.); mit dem Zeugnisse des heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, und Gottes Erben seyn werden (Röm. VIII. 16. 17.); mit dem Zeugnisse desselben Geistes, daß den Gottliebenden alle Dinge zum Besten dienen müssen (Röm. VIII. 28.), daß also die guten Kinder des Vaters unter der Aufsicht, Leitung und Regierung der allmächtigen Liebe stehen. Nun aber die Verknüpfung der Tugend mit diesem dreifachen Zeugnisse macht sie zur Quelle innerer Zufriedenheit, getroster Aussicht, ruhiger Erwartung. Weil die christliche Tugend Liebe gegen Gott ist, so bringt sie 2) nach bezähmten sinnlichen Neigungen, ein überwiegendes Frohseyn des Geistes mit, das allmälig ein überwiegendes Frohseyn der Seele wird, und auch dem Leibe eine Art Munterkeit ertheilet, die der todten Pflichtachtung fremde bleibt. Weil die christliche Tugend Liebe gegen die Menschheit ist, so gewährt sie 3) in dem gebildeten Christen den Genuß der reinen Freundschaft, der lautern Bruderliebe, welcher als die hundertfältige Wiedergabe für Alles, was wir im Dienste der Wahrheit geopfert haben, schon in diesem Leben sich einfindet. Die christliche Tugend ist also von dem sauersehenden Stoicismus der Vorzeit, der mit seinen verbissenen Lippen die geheime Unlust über die verschmähte Lust nicht genug verbergen konnte, oder was eines ist, von dem erzwungenen Rationalismus unserer Tage, der ohne Aufsicht zu Gott und ohne Aussicht auf die Ewigkeit, die Neigung der Pflichtachtung so mühsam als ungern unterwerfen

wollte und nicht unterwerfen konnte, gerade so fern, als von dem Epikureismus der Mehrzahl, der keinen Gott als den Genuß kennt, und dem nichts heilig ist, als die unheilige Lust. Sie, die christliche Tugend, behauptet ihre wahrhaft königliche Mitte zwischen einem Wohlseyn, das tugend- und gottlos, und zwischen einem Gutseyn, das freude- und hoffnungslos ist; sie ist Liebe mit Freude und Zuversicht, die muthvoll die unedlen Freuden verschmähet, und in dem Zeugnisse des guten Gewissens, und in dem Vorgenusse der Ewigkeit den schönsten Ersatz dafür hat. Die christliche Tugend ist also nicht bloß ernst als Pflichterfüllung, sie ist auch mild als Liebe, freundlich als Trösterin im Leiden, und lieblich als Mutter der reinsten Freude. Die christliche Tugendlehre setzt also nicht die Pflicht der Neigung, nicht die Tugend der Freude, nicht den Trieb nach Gutseyn dem Triebe nach Wohlseyn entgegen, sondern nur die sündlichen, gesetzlosen, ungebändigten Neigungen setzt sie der Pflicht, nur die sündlichen Freuden der Tugend, nur den ungeordneten Trieb nach Wohlseyn dem Triebe nach Gutseyn entgegen.

Die christliche Tugend hängt also (nach der Vorstellung unserer heiligen Schriften), rückwärts mit dem Glauben (Nr. V.), vorwärts mit der Freude (Nr IX.) zusammen, und die christliche Tugendlehre ist nur ein Mittelglied, das rückwärts in die Glaubenslehre, vorwärts in die Seligkeitslehre eingreift, und recht verstanden, nicht bloß eingreift, sondern sie selber ist.

X. Die christliche Tugend ist nach der Vorstellung der heiligen Schriften einig und mannigfaltig, einig als Entschluß, das ganze Gesetz zu erfüllen (Jak. II. 8—13.) und als Liebe, die das ganze Gesetz wirklich erfüllet (Röm. XIII. 8 — 10.); mannigfaltig in Aeußerung des Entschlusses, in Offenbarung der Liebe a) nach der allgemeinsten Verschiedenheit der Gegenstände, auf die sich unsere Pflichten beziehen; b) nach der specifischen Verschiedenheit des Berufes; c) nach der individuellen Beschaffenheit des Anlasses, des Bedürfnisses, des Kraftvermögens. Wie alle besondern Sünden

Manifestationen der Einen Universalsünde, der Einen Selbstsüchtigkeit sind, also sind alle besonderen Tugenden Manifestationen der Einen Universaltugend, der Einen Liebe Gottes.

Das Eine der christlichen Tugend hat Johannes am schönsten dargestellt, denn der Jünger der Liebe mußte wohl der beste Maler der Liebe seyn. Er hat in Christus das Ebenbild der Liebe gesehen, aus seinem Herzen die Farben genommen, und im ersten Briefe sie, die Liebe selber, dargestellt. Das Mannigfaltige hat Petrus im zweiten Briefe (I. 5—10.) unübertrefflich geschildert: „Wendet allen euren Fleiß darauf, daß ihr (wie ein guter Baum seine Früchte) darreichet mit eurem Glauben den Heldenmuth, mit dem Heldenmuthe die Weisheit, mit der Weisheit die Enthaltsamkeit, mit der Enthaltsamkeit die Geduld, mit der Geduld die Gottseligkeit, mit der Gottseligkeit die Brüderliebe, mit der Brüderliebe die allgemeine Menschenliebe; denn, wenn diese Tugenden in euch sind, und immer wachsen, so werden sie euch als Menschen darstellen, die bei der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi nicht müßig und unfruchtbar geblieben sind. Wer aber diese Tugenden nicht hat, der ist blind, und tappet nur im Finstern, und hat vergessen, daß er von seinen vorigen Sünden rein geworden ist."

Selbst die Stellung des Mannigfaltigen, die Petrus hier aus seinem innersten Selbstbewußtseyn nahm, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Tugend ist ihm a) in ihrer Grundlage Glaube, Erfassung des Göttlichen, des Ewigen; b) in ihrer wesentlichen Eigenschaft Geistesstärke, Heldenmuth; c) in Hinsicht auf den Endzweck, auf den sie Alles bezieht, Weisheit; d) in ihren Verhältnissen zum Angenehmen und Unangenehmen Enthaltsamkeit und Geduld; e) in ihrer Beziehung auf die Gottheit und Menschheit Gottseligkeit, Brüderliebe, Menschenliebe. Auch Paulus weiß diese Mannigfaltigkeit faßlich darzustellen. (Röm. XII. XIII.)

XI. Die christliche Tugend hat nach der Vorstellung der heiligen Schriften einen innern Werth, der selbst

im Urtheile Gottes gilt, und dem in der Ewigkeit eine Belohnung hinterlegt ist.

Die Tugend hat a) einen innern Werth, denn sie ist das Gut, dem die allzermalmende Zeit nichts anhaben kann (Matth. VI. 19. 20.); dem alle anderen Schätze nachgesetzt und gegen das die köstlichsten Dinge als Auskehricht angesehen werden sollen (Matth. XIII. 44. Phil. III. 8. 9.); das den höchsten Gewinn für dieses und das beste Fundament für das ewige Leben ausmacht (1 Tim. VI. 6. 17. 18. 19.); das den Charakter des Ewigbleibenden, und in Hinsicht auf die jetzige Erkenntniß, Glaube, Weissagung ꝛc. den Charakter des Alleinbleibenden hat. (1 Joh. II. 17. 1 Kor. XIII. 8. 9.) Die Tugend hat b) einen Werth, der im Auge Gottes gilt; denn sie ist der Schmuck des verborgenen Herzensmenschen, des stillen, sanften Sinnes, der bei Gott hohen Werth hat (1 Petr. III. 3. 4.), und die Quelle der Zuversicht und Freudigkeit, die vor dem Herrn, wenn er als Richter erscheint, nicht zu Schanden wird. (1 Joh. II. 28.) Die christliche Tugend hat c) einen innern Werth, dem Christus als Lehrer und Gesetzgeber eine eigentliche Belohnung verheißen und hinterlegt hat. (Matth. VI. 1 — 18. Luk. VI. 35. VII. 23. XIV. 13 — 14.); und dem Christus als Weltrichter die verheißene und hinterlegte Belohnung zutheilen wird, indem er alle Dienste der Liebe, die man seinen Brüdern erwiesen haben wird, so ansieht und so vergilt, als wenn sie ihm selber erwiesen wären. (Matth. XXV. 34—40.)

* Dieser Werth der Christentugend, der ein innerer, ein im Auge Gottes geltender, und ein solcher Werth ist, dem Christus die Belohnung verheißen, verpfändet, hinterlegt hat, heißt in der Schul- und Kirchensprache Meritum, Verdienst, ein Ausdruck, vor dem fromme, unerleuchtete Gemüther zurückbeben, weil sie wähnen, es werde der Gnade und dem Verdienste Christi dadurch etwas entzogen. Aber sie wähnen es nur, denn der Werth der Tugend kommt ja selbst aus Gott, aus der Gnade, aus dem Verdienste Christi. Also nicht die Wahrheit, daß die guten Handlungen einen innern, im Auge Gottes geltenden und für die ewige Belohnung entscheidenden

Werth haben, entkräftet die Gnade, das Verdienst Christi, sondern der Stolz der Menschen, der die Werke der Selbstsucht für Tugend hält, oder das Vertrauen der Schwachen auf das Ich in ihren Werken, da doch das Vertrauen auf Gott allein ruhen sollte, setzet die Gnade, das Verdienst Christi in den Schatten. (Vergl. die zweite Anmerkung zu §. 131.)

XII. Die christliche Tugend hat neben dem innern Werthe auch einen äußern, und der äußere besteht in dem, was die gute Gesinnung außer uns theils durch sich wirkt, theils durch diese Wirkung veranlaßt. Ein volles, eingedrücktes, gerütteltes und übergehendes Maß wird man euch in euren Schooß schütten; denn mit welchem Maße ihr ausmesset, mit demselben wird man euch wieder einmessen. (Luk. VI. 37—38.)

XIII. Die christliche Tugend hat nach der Vorstellung der heiligen Schriften nicht nur in mehreren Menschen, sondern in demselben Menschen, in verschiedenen Zeitabschnitten eine verschiedene Größe, die durch die Beschaffenheit des innersten Lebens und durch Beschaffenheit der äußern Umstände, die mehr oder weniger Hindernisse und Beschwernisse entgegensetzen, bestimmt wird.

Was das innerste Leben gottgefällig macht, ist die Lauterkeit (Phil. I. 10.), die Willigkeit (2 Kor. IX. 7.), und die Festigkeit. (Jak. I. 25.) Je lauterer, je williger, je fester die Gesinnung, desto größer die Tugend; je weniger Einfluß der Trieb nach eigener Ehre, Lust, Habe auf die Gesinnung gewinnen kann, desto lauterer ist sie; je mehr Aufopferung, desto williger, wie bei Christus (Matth. XXVI. 39.); je anhaltender, desto fester; deßwegen ermahnet uns Paulus, daß wir mannhaft im Glauben und im Gutesthun unermüdlich seyen. (1 Kor. XVI. 13. Gal. VI. 9.)

Die Beschaffenheit der Umstände bestimmt in sofern die Größe der Tugend, in sofern sie es dem Menschen erschweren, mit Lauterkeit, Willigkeit, Festigkeit dem Guten allein anzuhängen. Je mehr Temperament, Erziehung, Gelegenheit, Beispiel, Verführung, Angewöhnung die Tugendübung hindert und erschwert, und je muthiger wir

diese Beschwernisse, Hindernisse überwinden, und je beharrlicher bei allen Hindernissen wir im Guten sind, desto größer ist die Tugend. (Röm. VIII. 35. Phil. III. 7.)

115.

Schlußanmerkungen.

I. Ueber die Methode in der Lehre von dem Guten.

Wollte sich Jemand das Gute in seinem Wesen, in seiner Genesis, in seiner Steigerung, in seiner totalen Wirksamkeit anschaulich machen, wie sich ihm das Böse dargestellt hat: so könnte er es in folgender Uebersicht:

1) Das Gute hat die drei wesentlichen Merkmale: das Gute ist eine Nachbildung des Göttlichen in Gesinnung und That; eine Nachbildung des Göttlichen durch das Göttliche; eine Nachbildung des Göttlichen um des Göttlichen willen.

Aus dem ersten Merkmale folgt, daß das Gute sich gleich, gleich gut sey, es mag in dem Ruhenden der Gesinnung, oder in dem Beweglichen des Thuns gefunden werden; denn, wenn das Göttliche im Gemüthe erfaßt und nachgebildet ist, so ist es dasselbe Göttliche, es mag in der Gesinnung ruhen, oder in die That übergehen. So ist das reine Wohlwollen gegen unsers Gleichen, im Gemüthe lebend, ein Nachbild der göttlichen Philanthropie, also gut, wenn es auch, aus Mangel des Anlasses oder des Vermögens, nicht That werden kann. Aus dem zweiten Merkmale folget, daß das Gute (wenn es im bösen Menschen realisirt werden soll) eine neue Schöpfung seyn müsse. Aus dem dritten Merkmale folget, daß, anstatt daß das Gute durch den Trieb nach Seligkeit beflecket werden sollte, vielmehr das Gute die höchste Lauterkeit besitzen müsse, um mit der Seligkeit Eins seyn zu können.

2) Wenn die Genesis des Guten besonders angegeben werden soll, denn sie ist schon in und mit den wesentlichen Merkmalen des Guten als das zweite Merkmal

gegeben: so ist gewiß keine Stammtafel so zuverlässig wie die:

Der Geist Gottes erzeugt in dem Menschen, der sich seiner Führung anvertraut und gehorcht, Glaube; Glaube erzeugt Liebe; Liebe erzeugt alle gute Werke. Ohne Gottes allbelebenden Geist — keine Erweckung des schlafenden, keine Stählung des schwachen, keine Haltung des siegenden Willens. Und nur der geweckte, gestählte, siegende Wille ergreift das Göttliche im Glauben, und bildet es in Liebe nach. Und nur der freie Wille, der das Göttliche, Ewige nachbildet, ist tugendhaft.

3) Die Steigerung des Guten ist eben so leicht begreiflich: je williger zu Aufopferungen, Dargebungen aller Güter, selbst des Lebens, je lauterer in Aufopferungen, Dargebungen rc., je beharrender in Willigkeit und Lauterkeit die Liebe aus Glauben, desto größer die Tugend.

4) Die unmittelbare Wirksamkeit des Guten: Wie sich alles Böse in und mit der gottvergessenen Selbstsüchtigkeit entwickelt, so entwickelt sich alles einzelne Gute in und mit der gottverehrenden Liebe.

5) Die mittelbare Wirksamkeit des Guten: Die Christentugend hat nicht nur innern Werth, dem Belohnung in der Ewigkeit aufbehalten ist, sondern auch äußern Werth, indem das Gute aus dem guten Menschen auf Andere wohlthätig hinaus- und von außen auf den Guten wohlthätig zurück-wirket.

II. Ueber ein Zuviel und ein Zuwenig.

Ein Forscher unsrer Tage scheint die Religion zur Musik, die die Tugend begleitet, zu machen. Allerdings ist die Religion ein Lied der Engel, auf Erden nachgesungen; eine Harmonie aus der ewigen Welt, in die unsere herübertönend, die die harte Arbeit der Zeit mildert — und in sofern ist sie eine Musik, welche die Tugend auf ihrem Kreuzwege accompagnirt und der heißen Kämpferin frische Lebensluft zuwehet. Aber sie ist nicht bloß Mu-

sik, die das Gemüth hebt und heitert; sie ist selbst das Leben der Tugend, indem das Gemüth nur durch Vereinigung mit der Ewigkeit stark genug werden kann, die Anfechtungen der Zeit zu überwinden.

Demnach, wenn Jemand die Religion nur zur Musik der Tugend machte, so wäre dieß zu viel und zu wenig; zu viel für die Religion, da sie hienieden nicht immer so selig seyn kann, in den Chören der Engel mitzusingen; zu wenig für die Tugend, die keinen Augenblick des belebenden Athems der Religion entbehren kann, ohne den Geist aufzugeben.

III. Die Eusebia der Christen. (1 Tim. V. 6.)

Wenn man in der Tugend des Christen mit Paulus die Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, erblickt, und sie in ihrem Wesen und in ihrer Offenbarung betrachtet: so kann man sagen, daß die Eusebia der Christen das Καλὸν der Griechen und das Honestum der Römer (beides im besten Sinne genommen) in sich fasse, denn sie ist lauter Würde in ihrem Wesen und lauter Schönheit in ihrer Offenbarung. Lauter Würde in ihrem Wesen, denn die Seele, die in Gott selig ist, hat sich von der Herrschaft aller vergänglichen Dinge unabhängig gemacht, und ist abhängig nur von dem Höchsten, dessen Wille ihr Wille geworden: sie ist frei, König in sich, Eines mit dem Erhabensten, erhaben über Alles, was nicht Gott ist. Lauter Schönheit in ihren Offenbarungen, denn da sie Eines ist mit Gott in Liebe, so kann sie nichts offenbaren, als was sie ist, reine Liebe des reinsten Wesens; und reine Liebe in ihren Offenbarungen kann doch nicht anders als schön seyn.

IV. In wiefern die Tugend die höchste Kunst*) des Menschen sey.

Die Tugend ist treue Nachbildung des Göttlichen in uns, treue Darstellung des Göttlichen an uns und außer

*) In Hinsicht auf Weiler's Rede: Tugend die höchste Kunst. 1816.

uns. Nun diese Nachbildung des Göttlichen (der göttlichen Güte, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit) in uns und an uns und außer uns ist ja selbst die höchste Kunst, in sofern wir das bildende Gemüth, ist das höchste Kunstwerk, in sofern wir das Nachgebildete in, an und außer uns betrachten.

V. Das denkwürdigste Also, das sich uns aufdringt, wenn wir Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit, Gott und den Menschen zusammenfassen.

Also ist die Tugend, die werth ist, die Tugend und die christliche Tugend in ihrer Vollendung zu heißen:

1) in ihrem Ursprunge Religion (ein Leben in Gott und durch Gott);

2) in ihrer Vollendung Seligkeit;

3) in ihrem Lebenslaufe Kampf wider alles Ungöttliche und Nachbildung alles Göttlichen.

Deus caritas est, et qui in caritate manet in Deo manet.

Zweites Hauptstück der Moral.

Von der Regeneration des Menschen, oder seinem Uebergange von dem Bösen zum Guten.

Emenda te ipsum.

Ich taufe mit Wasser, der aber nach mir kommt, tauft mit Geist und Feuer.
Johannes.

Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, was aus dem Geiste, das ist Geist.
Christus.

Bringt würdige Früchte der Buße!
Johannes, Christus, die Apostel.

Die Buße ist das zweite Brett nach dem Schiffbruche.
Die Kirchenväter.

Die Buße ist eine mühvolle Taufe.
Trient. Kirchenrath.

116.

Inhalt und Zusammenhang des zweiten Hauptstückes.

Nachdem das erste Hauptstück der christlichen Moral das Grundböse der Menschheit nach seiner Wurzel und allen Verzweigungen, und mit dem Grundbösen, das im Menschen herrscht, auch das Gute, das im Menschen herrschen soll und nicht herrschet, dargelegt hat: so wird das zweite Hauptstück den Uebergang des Menschen von dem Bösen zum Guten darlegen müssen, weil dieser Uebergang die Aufgabe aller Aufgaben für den Bösen und zugleich die Grundbedingung ist, ohne die keine einzelne Pflicht im Geiste der Pflicht erfüllet werden kann; und desto einleuchtender darlegen können, je gründlicher und vollständiger das Böse und das Gute nach Wesenheit und Genesis, nach Steigerung und Wirksamkeit enthüllet worden ist.

Inhalt

Inhalt des zweiten Hauptstückes.

Der Ausdruck: besser werden, sich bessern, ist doppelsinnig, kann erstens: von denen, die vom Bösen zum Guten, zweitens: von denen, die vom Guten zum Bessern übergehen, verstanden werden. Aber Gutwerden ist einsinnig, und aus einem Bösen ein guter Mensch werden, hat den bestimmtesten Sinn. Da nun hier nur vom Gutwerden des Bösen (von sittlicher Besserung in ersterer Bedeutung) die Rede seyn kann, so sind es auch nur die zwei Fragen, um deren vollständige Auflösung es hier zu thun ist: 1) Wie die Bedingungen heißen, ohne die kein Uebergang von dem Bösen zum Guten werden kann; 2) wie die thätigen Prinzipien heißen, die diesen Uebergang anbahnen, fördern, beschleunigen, bewirken, kurz: was diesen Uebergang möglich, was ihn wirklich mache.

Die Auflösung dieser zwei Fragen theilt das zweite Hauptstück in zwei Abschnitte.

Der Uebergang vom Bösen zum Guten ist nicht möglich, ohne richtige Selbsterkenntniß des Menschen, in Hinsicht auf das Böse, das ihm inwohnet und nicht inwohnen soll, und in Hinsicht auf das Gute, das ihm mangelt und nicht mangeln soll. Diese richtige Selbstkenntniß ist nicht möglich, ohne die herrschende Gemüthsstimmung des Menschen, sich sehen zu wollen, wie er ist, d. h. ohne Demuth, die hier bloß in Beziehung auf den Menschen, der gebessert werden soll, und in Hinsicht auf die Besserung selbst, betrachtet wird.

Der erste Abschnitt enthält also: §. I. Die Lehre von der Selbsterkenntniß. §. II. Die Lehre von der zur Selbsterkenntniß unentbehrlichen Gemüthsstimmung: Demuth.

Was den Uebergang vom Bösen zum Guten bewirkt, ist genau das, was jene Umänderung im Innersten des Menschen, und jene Veränderung im Aeußern des Menschen, die allein gut macht den Bösen, — bewirkt. Diese

Umänderung*) und Veränderung kann aber in dreifacher Hinsicht betrachtet werden, und wird es hier auch:

§. I. Was die Lehre der allen Menschen gemeinsamen Vernunft, §. II. was die Lehre der allen Christen gemeinsamen Offenbarung, §. III. was der katholische Lehrbegriff von dieser Umänderung und Veränderung sey. **)

---

*) Ein Philosoph nannte diese Umänderung Revolution (sein Leben fiel eben, wie sein System, in die Zeit der Revolution); das Christenthum nennt sie Regeneration: in jeder Hinsicht ist sie Umwandlung, — Palingenesie.

**) Die Lehre von der Absolution ist Gegenstand der Dogmatik; die Lehre von der Sinnesänderung als Bedingung, Gegenstand der Moral.

Erster Abschnitt.

Von den Bedingungen, die den Uebergang von dem Bösen zum Guten möglich machen.

---

§. I. Lehre von der Selbsterkenntniß.

Initium est salutis notitia peccati. Seneca Epist. 28.
E coelo descendit γνῶθι σεαυτον. Juvenal.

117.

Die Lehre von der (sittlichen) Selbsterkenntniß ist die Lehre von dem, was ich seyn soll, und von dem, was ich (im Vergleich mit dem Seynsollen) wirklich bin.

I. Die Lehre von dem, was ich seyn soll.

Seyn soll ich — als ein Wesen, das Religions- und Tugend-fähig, und das in die Gesellschaft mehrerer Menschen versetzt ist, Eins mit mir selber, Eins mit Gott, Eins mit meines Gleichen.

Wenn ich Eines mit mir, mit Gott und meines Gleichen seyn soll, wenn dieses Einsseyn das Gesetz meines Seyns und meiner Bestimmung ist: so muß ich wissen, was die richtige Bedeutung dieses Gesetzes sey, und worin der Grund desselben liege.

118.

Was es heiße: ich soll Eines seyn.

1) Eins mit mir kann ich nicht werden, bis in r die niedere Natur, die sich in der Begierde äußert, höhern Natur, die sich vornehmlich in der Stimn

Gewissens ankündet, unterworfen werden — durch den freien Willen, der sich dem heiligen Gesetze, das in der Stimme des Gewissens gegeben ist, selbst unterworfen hat; denn, ohne jene gewaltsame Unterjochung, und ohne diese freiwillige Selbstunterwerfung unter das heilige Gesetz, ist nichts als Zwist in mir, und kann nichts als Zwist (Uneinigkeit) in mir seyn: Zwist der Begierde und des Gewissens, Zwist der Sinnlichkeit und der Vernunft, Zwist des Triebes nach Wohlseyn und des Triebes nach Gutseyn, — ein ewiger Krieg. Ohne jene Unterjochung und diese Selbstunterwerfung kann keine Einheit im Mannigfaltigen, keine Ordnung hergestellt werden im Menschen, der dem schmählichsten Dualismus hingegeben ist, nämlich jenem: des unaufhörlichen Widerstreites zwischen der niedern und höhern Natur.

2) Eines mit mir kann ich nicht werden, bis ich Eines mit Gott geworden bin; denn, sich der Stimme des Gewissens unterwerfen, heißt nichts anders, als sich Gott selber unterwerfen, der a) in der Stimme des Gewissens nur sich offenbaret, der b) sich selber das höchste Gesetz ist, der c) das heilige Gesetz in die ursprüngliche Menschheit geschrieben, der d) den Willen frei und für sich geschaffen hat.

Es muß in mir die niedere Natur der höhern, und die höhere (die sich zwar vornehmlich durch die Stimme des Gewissens ankündet, aber überdem das ganze Vermögen der Selbstthätigkeit im Denken, und der Freithätigkeit im Handeln in sich faßt) Gott gehorchen, wenn Einheit hergestellt, wenn Einheit behauptet werden soll; denn gehorcht in mir nicht die niedere Natur der höhern, so bin ich ein unbändiges Thier; gehorcht in mir die höhere Natur nicht Gott, so bin ich ein zügelloser, rebellischer Geist. Die Ordnung in mir hat also die Formel: unterwirf die Sinnlichkeit deinem Geiste, und deinen Geist Gott, dem Vater der Geister. Sensum rationi, rationem Deo, summae rationi subjice. Kürzer: Res tibi, — te Deo.

* Am kräftigsten hat diese Formel des heiligen Gesetzes Augustinus ausgesprochen: Du (o Mensch) unter Gott, — das Fleisch unter dir! Was könnte schöner seyn, als diese Stellung? Du unter den Höhern, das Niedrige unter dir: diene du dem, der dich gemacht hat, damit dir diene, was um deinetwillen gemacht ist!

3) Dieses Einsseyn mit Gott ist (seinem jetzigen Werden nach) erzwungen und freiwillig, erzwungen nach unten, abwärts, in Hinsicht auf die Begierde; freiwillig nach oben, aufwärts, in Hinsicht auf den freien Willen. Denn die niedere Natur, die blinde Begierde, muß mit Gewalt (mit Zwang) der höhern unterworfen, eigentlich unterjocht werden; die höhere unterwirft sich da, wo sie vollkräftig geworden ist, von selbst.

4) Dieses Einesseyn ist hienieden allemal unvollkommen, sowohl in Hinsicht auf die Begierde, die immer fertig ist, wider den Zwang auszuschlagen, als in Hinsicht auf den freien Willen, der das Regiment über die Begierde (nach den Bekenntnissen der besten Menschen) ohne höhern Beistand weder erkämpfen, noch sich darin festhalten kann, und überdem, auch bei höherm Beistande, sich die Zügel nur zu oft aus der Hand reißen läßt.

5) Dieses Einesseyn mit Gott ist, nach der Vorstellung der heiligen Schriften, ein wiedergewordenes Einsseyn mit Gott, dem Vater, durch Christus, den Sohn, in dem heiligen Geiste; denn das Christenthum löset die Frage: was ich seyn soll, so auf: Werde wieder Eines mit Gott, dem Vater, durch den Sohn Gottes, in dem heiligen Geiste. Werde Eines, denn ohne Eineswerdung ist lauter Entzweiung. Werde wieder Eines; denn der ursprüngliche Mensch war Eines mit Gott, fiel aus dieser Einheit heraus, und pflanzte dieses Uneinsseyn auf seine Nachkommen fort. Werde wieder Eines mit Gott; denn das verlorne Einesseyn der menschlichen Natur mit Gott, diese ewige Ordnung der Dinge bezwecken, das ist Weisheit, ihr nachstreben, das ist Religion und

Tugend, sie erstreben — Heiligkeit, sie erstrebt haben — Seligkeit. Einesseyn mit Gott ist also die schönste Einheit, deren die menschliche Natur empfänglich ist; denn diese Einheit ist

I. höchste Weisheit, als Strebeziel;

II. höchste Religion, als wirkliches Ringen des Gemüthes nach Einigung;

III. höchste Tugend, als Widerstreit wider alle Entzweiung;

IV. höchste Seligkeit, als errungenes Ziel.

Werde Eines mit Gott, dem Vater; denn, wer in Gott nicht den Vater erkannt, der hat Gott noch nicht erkannt, weil das Wesen Gottes das Wesen der Liebe ist. Werde Eines mit Gott, dem Vater, durch Christus; denn Gott ist der Vater des Erstgebornen und aller seiner Kinder im Himmel und auf Erden, und Christus, der Erstgeborne, ist nach dem klaren Zeugnisse der heiligen Urkunden des N. T., nach dem Glauben aller Christen und nach der Erfahrung der Gottseligen der Wiederhersteller der durch Sünde zerrütteten Ordnung, indem er sich für die Menschheit erniedriget und geopfert hat, und dieser Erniedrigung und Opferung wegen verherrlicht und erhöhet zur Rechten Gottes — die Macht in Händen hat, die Entzweiung aufzuheben, und die Ordnung wieder herzustellen. Werde Eines mit Gott, dem Vater, im heiligen Geiste; denn der Geist Gottes, der uns durch Christus verheißen ward und gegeben wird, ist es eigentlich, durch den wir neu belebt werden, daß die Liebe gegen Gott und den Nächsten in uns das Scepter übernehmen, und die höchste Einheit in uns schaffen könne.

* So ist denn Gott — der Alleingute in sich und in allen Gottähnlichen Wesen. So quillt denn alles Gute aus Ihm, fließt durch Ihn und ruhet in Ihm.

** Indessen ist auch dieses Eineswerden mit Gott, dem Vater, dazu uns das Christenthum verpflichtet und die Hand beut,

mehr ein Werden und eigentlich ein fortwährendes Streben nach dem Werden, als ein Seyn, mehr ein Kampf wider Alles, was mich uneins mit mir und mit Gott macht, als volle Einigkeit. (§. 114. Nr. VIII.) Und deßhalb ist dieß die aller Vernunft und den Urkunden des Christenthums gemäßeste Vorstellung: Eins mit Gott werden ist die Bestimmung dieses Lebens; Eins mit Gott seyn, die Bestimmung des kommenden; Eins werden und Eins seyn, — die ganze Bestimmung der Menschheit.

6) Wenn ich Eines mit mir und mit Gott bin, so bin ich mit der Gemüthsstimmung, Eines mit meines Gleichen seyn zu wollen, und so viel es von mir abhängt, auch Eines zu seyn; denn, wenn die niedere Natur der höhern, und die höhere Gott gehorcht, so bin ich a) wirklich Eines mit dem Guten, Eines in dem erhabensten Zwecke, und Eines in dem Ringen nach diesem Zwecke. Eines im Zwecke; denn ich will, was alle Gute wollen, die Unterwürfigkeit der niedern Natur unter die höhere, und der höhern unter Gott, als die höchste Vollkommenheit der Menschheit, und als den Grund zur höchsten Beseligung derselben Menschheit, überall ausbreiten, befestigen, erhöhen. Eins im Ringen nach diesem Zwecke; denn ich will, was alle Gute wollen, mich selbst opfern, um Unwissenheit und Irrthum, Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit, die der Erreichung des Zweckes überall im Wege stehen, in allen ihren Richtungen zu bekämpfen. Nun aber die Einheit des Zweckes und die Einheit des Ringens nach dem Zwecke vereiniget die Gemüther. Wenn in mir die niedere Natur der höhern, und die höhere Gott gehorchet, so bin ich b) negativ Eines mit den Menschen als Menschen, in sofern in mir alle Leidenschaften, besonders die Hab- und Herrschsucht, die die meisten Entzweiungen, Sekten, Spaltungen zwischen Menschen und Menschen anrichten, als wilde Bestien gefesselt sind. Wenn in mir die niedere Natur der höhern, und die höhere Gott gehorcht: so bin ich c) positiv Eines mit den Menschen als Menschen, in sofern die Liebe (dieser Kitt der menschlichen Wesen und zwar der vollkommenste Kitt vinculum perfectionis) unge-

hindert in mir herrschen kann, und im Eifer für die große Seligkeit der Menschen, die aus Religion und Tugend quillt, und am Ende mit Religion und Tugend zusammenfließt, zu arbeiten nicht vergißt, für die kleine Freude der Menschen, als sinnlicher Wesen, zu sorgen. Wenn die niedere Natur in mir der höhern, und die höhere Gott gehorcht, so bin ich d) kraft der herrschenden Liebe tüchtig und geschäftig, auch dem Bösen wohl zu thun, und ihm durch alle Beweise der großmüthigsten Güte — den Rückweg zur Tugend und zur Freude des Tugendhaften zu öffnen und offen zu halten.

Das soll ich seyn — Eines mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen.

119.

Worin der Grund dieses Gesetzes liege.

7) Dieß Gesetz bedarf keiner besondern Gründung; denn es ist nur ein anderer Ausdruck des Grundgesetzes: Du sollst Gott von ganzem Herzen, und den Nächsten wie dich selbst lieben. Nur ein anderer Ausdruck; denn die herrschende Liebe gegen Gott einiget den Menschen mit Gott; die herrschende Liebe gegen Andere einiget ihn mit seines Gleichen.

8) Indessen liegt denn doch in der Thatsache und in dem Geiste der göttlichen Stiftung der Kirche ein neuer Beweis, der dieses Gesetz in's höchste Licht setzet; denn der Sohn Gottes ist in der Fülle der Zeit als Mensch unter Menschen erschienen, um durch sich und seinen Geist, durch seine Boten und ihre Nachfolger ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, einen Gottes-Staat, einen göttlich-menschlichen, wahrhaft katholischen Verein, dessen Wesenheit darin besteht, daß alle Glieder desselben, Eines unter sich und Eines mit Gott, keine andere Aufgabe kennen, als alle Hindernisse eben derselben allumfassenden Einigung in sich und außer sich zu bekämpfen, und dadurch ihn, den geschlossenen Verein, immer zu erweitern und fortzupflanzen, bis Gott Alles in Allem seyn wird.

9) Man kann also, wenn man das Allerwichtigste in wenige Worte zusammengedrängt haben will, sagen:

I. Das Einsseyn des Menschen mit sich, mit Gott, mit seines Gleichen, diese vollständige Harmonie ist unsere Bestimmung.

II. Diese Harmonie ist nur da, wo die niedere Natur der höhern, die höhere Gott gehorcht.

III. Wie diese Harmonie an Innigkeit, Ausbreitung und Bestand zu- oder abnimmt, so das Reich Gottes im menschlichen Geschlechte.

IV. Das Reich Gottes neu zu begründen kam Christus.

V. In Christi Geiste wirkten seine ersten Freunde, die Apostel.

VI. In diesem Geiste fortzuwirken bis an's Ende der Welt, ist die Bestimmung, das Talent und der Adel der christlichen Liebe.

* Nicht ohne Absicht ist hier dem Ausdrucke des Gesetzes: Mensch! sey Eins mit Gott, mit dir, mit deines Gleichen, vor allen andern Formeln, welche die Bestimmung der Menschheit bezeichnen, und am Ende des I. Abschnittes des I. Hauptstückes genannt sind, der Vorzug gegeben. Denn hier oder nirgends ist die wahre Formula concordiae. Ich kenne einen Seher, der diese Formula concordiae im hellen Lichte erblickte, und was er sah, erzählte.

„Plötzlich erhob sich vor meinem Auge ein hoher Fels, den nie eine Wolke berührte, nie eine erreichen kann; denn sein Fuß stand außer dem Gebiete der Zeitlichkeit, in einem Lande, wo es keine Nebel giebt.

Auf dem Felsen thronet das große Geheimniß, verhüllt im heiligen Dunkel. Ich sah Wesen ohne Zahl, flimmernd wie Lichtfunken, glänzend wie Sterne, leuchtend wie Sonnen, die sich alle nach dem ewigen Geheimnisse, als ihrem Mittelpunkte, hinneigten, vorwärts nach dem Mittelpunkte strebten, dem Mittelpunkte immer näher und näher kamen, und sich endlich im Mittelpunkte verloren.

Indem mich diese Anschauung mit glühender Freude durchdrang, erblickte ich, in dieser unübersehlichen Wesenkette umher-

schauend, wie Funken auf einmal ihren Schein, Sterne ihren Glanz, Sonnen ihr Licht verlieren — vom Mittelpunkte entfernt, zurückgeschleudert. Da sah ich weinend zum Felsen hinauf — und sieh! da brach aus dem großen Geheimnisse die Sonne der Sonnen hervor, und durchleuchtete die Nacht. Ihr alldurchdringendes Lichtfeuer gab den Funken ihren Schein, den Sternen ihren Glanz, den Sonnen ihr Leben wieder. Und alle Funken, und alle Sterne, und alle Sonnen, die von ihr — Schein, Glanz, Leben nahmen, umschlang Ein Band, das sie Alle untereinander, und mit dem großen Geheimnisse vereinigte, und der Fels bekam den Namen: **Concordia.**

Um das große Geheimniß selbst war heller Tag, im Glanze dieses triumphirenden Lichtes, und ein neuer Himmel und eine neue Erde sangen ein neues Lied, das wohl nie mehr verstummen wird. Jetzt trat ein heiliger Wächter zu mir, und deutete dem Staunenden, was er sah und nicht verstand: Der Fels, außer dem Gebiete der Zeit, ist sie, die Ewigkeit, selber. Das große Geheimniß, ruhend auf dem Felsen, ist das ewige Gemüth, thätig im All, das sein Spiegel, selig in sich — das sein Himmel ist. Das große Geheimniß ist Gott selber. Die Wesen, die sich zu dem großen Geheimnisse als ihrem Mittelpunkte hinneigen, die ihm entgegen streben und näher kommen, bis sie sich in ihm verlieren, sind die Auserwählten, die zuerst als Funken, dann als Sterne, endlich als Sonnen erscheinen. Die stäte Hinneigung und das ernste Streben nach dem Mittelpunkte ist der Anfang, das Näherkommen ist der Fortschritt, das Sichverlieren im Mittelpunkte — die Vollendung ihrer Laufbahn. Am Ende verlieren sie sich in dem Mittelpunkte, aber der Mittelpunkt werden sie nie; sie nehmen ewig ihr Licht aus der Geistersonne, werden nie sie selber — bleiben Kinder der Sonne. Schon selig in der Hinneigung und Annäherung zum ewigen Gemüthe, was können sie in der Einigung mit ihm anders, als lauter Seligkeit seyn?

Daß Funken ihren Schein, Sterne ihren Glanz, Sonnen ihr Licht verloren, weiset auf den Abfall der Geister, auf den Abfall des ersten Menschen, und auf den Abfall, der sich im Menschengeschlechte so oft wiederholt.

Die Sonne der Sonnen, hervordringend aus dem großen Geheimnisse, die den Funken ihren Schein, den Sternen ihr Licht,

den Sonnen ihr Leben wiederbringt; die unter Engeln und Menschen die heilige Concordia stiftet; die endlich das große Geheimniß selbst zum hellen Tage macht, Gott im All und das All in Gott verklärt, ist Gott mit uns, Emmanuel, Christus ....

Ich erwachte und betete an, und sehnte mich nach dem hellen Tage und nach dem neuen Liede, und ging getrost an mein Tagewerk, hier im Lande des Nebels, das mir jenes geheime Sehnen mildern muß — bis ich mitschauen und mitsingen werde."

** Daß diese Formel, recht gefaßt, die Selbsterkenntniß, um die es hier zu thun ist, mehr als jede andere erleichtere, mag die Anwendung jedem sogleich fühlbar machen.

II. Was ich bin? (im Vergleich mit dem Seynsollen.)

120.

Deprehendas te oportet, antequam emendes. — Ideo, quantum potes, te ipsum coargue, inquire in te; accusatoris primum partibus fungere, deinde judicis, novissime deprecatoris. Senec. Ep. 28.

Diese Frage kann sich Keiner für den Andern, sondern jedes Ich nur für sein Ich lösen. Der Lehrer der Moral kann also nur die Gesetze der Selbsterkenntniß (die Form) geben, den Inhalt (das Materiale) derselben muß jeder Andere aus sich selbst nehmen. Der Lehrer kann zwar auch das Materiale in einem Beispiele vorzeichnen, aber dieß ist eben wieder nur ein Schema der Selbsterforschung, in das jeder Selbstforscher den eigentlichen Inhalt legen muß.

121.

Die Gesetze der Selbsterkenntniß sind:

1) Vergleiche dich mit dem heiligen Gesetze: Du sollst Eines mit dir, mit Gott, mit deines Gleichen seyn.

2) Vergleiche dich ganz, d. i. all dein freies Wollen, Nichtwollen, Thun, Nichtthun, Leiden, Genießen mit diesem heiligen Gesetze.

3) Gehe in dieser Vergleichung bis auf den ersten Zeitpunkt deiner erwachenden Vernunft rückwärts, und bis auf den jetzigen Zeitpunkt des Selbstbewußtseyns vorwärts.

4) Vergleiche dich nur mit diesem heiligen Gesetze, also nie mit den Beispielen Anderer, außer in sofern sie bewährte Spiegel des heiligen, sich in ihnen abdrückenden, Gesetzes sind; nie mit den Wünschen in dir; nie mit den zweideutigen Lebensmaximen deiner Zeitgenossen; nie mit den Tugendprinzipien, die den Repräsentanten des Zeitgeistes in den Mund, und den Lesern in das Herz gelegt werden.

5) Vergleiche dich in heitern Stunden deines Lebens und in trüben, in jedem Wechsel deiner Schicksale, mit diesem heiligen Gesetze.

6) Hast du dich mit diesem heiligen Gesetze verglichen, dann erforsche das Böse in dir, das du durch die Vergleichung inne geworden, und erforsche es nach seiner Wesenheit, nach seiner Genesis, nach seiner Steigerung, nach seiner totalen Wirksamkeit (I. Hauptst. II. Abschnitt).

7) Um sowohl in jener Vergleichung deines ganzen innern und äußern Lebens mit dem heiligen Gesetze, als in dieser Durchforschung und Beurtheilung des schon erkannten Bösen richtig zu sehen, unternimm, wiederhole und setze diese Untersuchung wie vor dem Auge Gottes fort, und ende sie nicht, bis du eine zur vollen Besserung hinreichend gründliche, klare und vollständige Erkenntniß von deiner Gebrechlichkeit, Unlauterkeit, Bösartigkeit, von dem Erbverderben, von dem Radikalbösen in dir und von allen Zweigen desselben, von deinen Sünden aus Vorsatz und aus Fahrlässigkeit, von deinen Unwissenheits-, Irrthums- und Uebereilungs-Sünden, von den einzelnen Regungen, Aeußerungen und Befriedigungen des Bösen in dir, von deinen innern und äußern Sünden, von den mancherlei Einflüssen der Dinge auf dein Gemüth, die deine Selbstbestimmung zum Bösen begreiflich machen, insbesondere von der Tyrannei, die der Zeitgeist über dich ausübt, von der Größe deiner Sündhaftigkeit, von den

Spuren der Knechtschaft deines Geistes, der Heuchelei, der falschen Sicherheit, der Verhärtung, der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, von deiner Selbstsüchtigkeit, die unbeherrscht und allbeherrschend das Böse und alles Böse in dir ist, erworben haben wirst (I. Hauptstück II. Abschn.).

8) Um das Böse in dir am gründlichsten zu erkennen, erforsche, wie das allgemeine Grundverderben der Menschheit, das einen Abfall der ursprünglichen Menschheit voraussetzt, und in dem Abgrunde der Selbstsüchtigkeit besteht, in dir ein individuelles, durch deine Wurzelneigungen, deine Vorurtheile, Irrthümer, Angewöhnungen, Temperament, Schicksale ꝛc. modificirtes Verderben geworden ist.

9) Um das Böse in dir noch heller zu erkennen, vergleiche sowohl deine offenbaren Gesinnungen, Handlungen, als deine geheimsten Zwecke, Triebfedern, Neigungen nicht bloß mit dem Ideale der christlichen Tugend (I. Hauptstück III. Abschn.), sondern auch und vorzüglich mit dem reinsten Musterbilde des Göttlichen, das uns in dem Leben Christi aufgestellt ist, und beurtheile das Böse in dir nach dem Lichte dieses Musterbildes.

10) Wenn dir im Gebete vor Gottes Angesicht, oder im stillen Lesen des neuen Testamentes, oder eines andern geistvollen Buches, ein besonderes Licht über das Grundverderben in dir aufgeht: so bewahre dieses Samenkorn des neuen bessern Lebens, damit es dir weder deine Eitelkeit, noch der Leichtsinn deines Nachbars, noch eine unsichtbare feindliche Macht aus dem Herzen stehlen möge. (Matth. XIII. 19.)

11) Kannst du zum vertrauten Umgange mit einem erleuchteten, gottseligen Manne gelangen, so wird dir sein himmlischer Wandel wie ein treuer Spiegel werden, der dir deinen irdischen Sinn aufdecket.

12) Bist du von Vielen geliebt und von Vielen gehaßt, von Freunden gelobt, von Feinden gelästert: so erschaue in dem, was die einen an dir lieben und loben, das Gute, das dir etwa mangelt, aber von den Lieben-

den und Lobenden als dir inwohnend vorausgesetzt oder wenigstens vergrößert wird; und in dem, was die Andern in dir hassen und lästern, das Böse, das von dir aus Selbstliebe vielleicht nicht scharf genug ins Auge gefaßt, und von dem spähende Blicke der Andern an's Licht hervorgezogen worden.

122.

Der Inhalt (das Materiale) der Selbsterkenntniß in einem Beispiele vorgezeichnet.

Als Schema der Selbsterforschung.

Wem die Biographie des Bösen noch im Andenken ist, der wird in dem nachstehenden Bekenntnisse nichts übertrieben finden:

1) Ich bin uneins mit mir; denn was ich in mir wahrnehme, ist ein Kreis des Bösen, aus dem ich nicht herauskomme. Aus Begierden, Triebfedern, die wider das heilige Gesetz streiten, werden Gedanken, Zwecke, wie die Begierden und Triebfedern, aus Gedanken, Zwecken, Entschlüsse und Gesinnungen, wie die Gedanken und Zwecke; aus Entschlüssen und Gesinnungen, Thaten, wie die Entschlüsse und Gesinnungen; dann erheben sich wieder Begierden und treiben sich und mich in derselben Linie umher. In diesem fortwährenden Uneinsseyn mit mir wird a) das Höhere in mir (das intelligente Wesen) immer mehr Solddiener der Begierde, die Begierde immer mehr Tyrannin, die ihre Befehle wider das heilige Gesetz und das Gewissen allgewaltsam durchsetzet. In diesem Uneinsseyn wird b) die Gewohnheit, der Begierde zu gehorchen, und der Vernunft zu widerstreiten, immer mehr Natur, und mein ganzes so hochgerühmtes Freiheits- und Selbstständigkeits-System ein selbstgemachter Fatalismus (§. 104. Nr. 12.). In diesem Uneinsseyn werde ich, c) indem die Begierde herrscht und die höhere Natur zum Knechtesdienste herabgewürdiget ist, nicht nur ein Gesell des Thieres, in sofern ich gerade so handle, als wenn ich bloß Instinkt, ohne Vernunft wäre; sondern ich sinke noch unter das Thier herab, in sofern ich die vernünftige Na-

tur bloß zum Werkzeuge mache, die schlafende Begierde selber aufzureizen, neue künstliche Befriedigungsmittel derselben auszusinnen, und so die Gränzen, die die Natur der Begierde gesetzt hat, zu erweitern.

2) Ich bin uneins mit Gott. Gott ist nach dem klaren Buchstaben des Christenthums der Schöpfer und Gesetzgeber, der Erhalter und Regent des Universums, der Richter und Vergelter aller unserer Gesinnungen und Handlungen. Und ich stehe im Verhältnisse mit Ihm als Schöpfer und Gesetzgeber, als Erhalter und Regent, als Richter und Vergelter. Nun bin ich uneins mit Gott in Hinsicht auf alle diese Verhältnisse; denn ich sehe in mir a) unzählige Proben von Untreue gegen seine Gesetze, die Er mir durch das Gewissen, durch Christus, durch die Kirche Christi, und durch gute, weise Menschen aller Zeiten kund thut; b) unzählige Proben von Undank gegen seine Wohlthaten, die er mir als Schöpfer, Erhalter, und Regent durch das Organ der Menschheit, durch das Organ der christlichen Kirche bis auf diese Stunde erwiesen hat; c) unzählige Proben von Unzufriedenheit mit den göttlichen Führungen, die sich wirklich in der Welt enthüllen, und von Mißmuthigkeit, die sich in thörichten Begierden nach andern Gestalten der Dinge umhertreibt; d) unzählige Proben von Mißtrauen auf seine Führungen, die die Zukunft zum Theile, und die Ewigkeit ganz enthüllen wird; e) unzählige Proben von Unglauben an seine Gerechtigkeit, die jedem nach seinen Werken vergilt, oder wenigstens Proben von Vergessenheit und Nichtachtung des Ewigen.

3) Ich bin uneins mit Gott. Gott ist, nach dem Geiste des Christenthums, das Licht, die Liebe, das Leben. Und ich bin uneins mit dem Lichte, mit der Liebe, mit dem Leben, bin getrennt und fern von Gott. Diese Trennung, dieß Fernseyn von Gott offenbart sich mir bei tieferem Forschen a) als Erblindung des Geistes, entstanden aus dem stätigen Widerstreite gegen das Urlicht, das Gott ist und das in mir wider meinen Willen

meine Blößen enthüllete; b) als Verstockung des Gemüthes, entstanden aus dem stätigen Widerstreite gegen die Eindrücke der Liebe, die Gott ist, und die mich wider Willen von mir losmachen wollte; c) als wahrer Geistestod, werdend aus dem stätigen Widerstreite gegen das Leben, das Gott ist, und das mich wider Willen von aller Ohnmacht des Geistes erlösen, und zum ewigen Leben tüchtig machen wollte.

4) Ich bin uneins mit meines Gleichen. a) Uneins mit den Guten, die mein Böses bald stillschweigend tadeln, bald pflichtgemäß strafen, jedesmal in ihren Endzwecken, Gesinnungen, Handlungen, Unterlassungen mir widerstreiten müssen, wie das Licht der Finsterniß, die Liebe dem Hasse, das Leben dem Tode. b) Uneins mit den Bösen, weil diese auch bei gleichem Interesse, das sie unter einander und mit mir verbindet, doch weder unter sich, noch mit mir auf die Dauer Eines bleiben können, indem jeder der erste Sklave seines Egoismus ist, und der Egoismus der Einzelnen wieder den Bund auflöset, den der Egoismus Aller, d. i. der Schein des gemeinsamen Interesses geknüpfet hatte. c) Uneins mit den Menschen überhaupt, (sie seyen gut oder böse, oder sie schwanken noch zwischen Gut- und Bösesehn, spielen noch keine entscheidende Rolle); weil das herrschende Böse mich mit allen denen entzweit und entzweien muß, die mir entweder die verlangten Werkzeuge zur Befriedigung meiner Lust entziehen, oder die geforderte Mithülfe zur Durchsetzung meiner Zwecke versagen, oder durch ihre eigene Absichten, Unternehmungen ꝛc. die meinigen durchschneiden.

5) Ich bin uneins mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen, weil es mir an Liebe fehlt, die mich mit Gott und mit meines Gleichen einigte, und also auch an Selbstbeherrschung, welche die Ordnung in meinem Wesen herstellte und aufrecht hielte.

6) Ich bin nicht nur uneins mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen, sondern habe überdem durch meine Einflüsse auf Andere sie uneins mit sich, mit Gott und

ihres

ihres Gleichen gemacht, und diesen Zwist da, wo er schon war, vergrößert und erhalten.

7) Theils die Proben, theils die Folgen dieses Uneinsseyns mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen, offenbaren sich nicht nur in meinem Geiste und in meinem Leibe, sondern auch in dem Kreise a) meines Hauses, b) meines Amtes, c) meines Vaterlandes, d) meines Zusammenhanges mit andern Menschen, die außer dem Kreise meines Hauses, meines Amtes, meines Vaterlandes liegen.

* Diese Lineamente des Bösen darf jeder nur aus seinem eigenen Bewußtseyn zum vollen Körper ausmalen, und mit Fleisch und Blut bekleiden und jeder hat sich seine sittliche Verdorbenheit ad vivum dargestellt. Wenn nun diese Selbsterkenntniß (in Hinsicht auf die Form) so richtig, klar und deutlich, und (in Hinsicht auf den Inhalt) so vollständig ist, als sie seyn muß, um den Uebergang vom Bösen zum Guten möglich zu machen, so ist sie hinreichend vollkommen zum Zwecke der Besserung.

** Dieser in sieben Numern dargelegte Sündenspiegel wird die, welche sich selbst unter böse, verderbte, schlechte Menschen zählen, ihre eigentliche Seelengestalt unschwer erblicken lassen. Aber die, welche böse sind, und aus einer fortdauernden Illusion sich unter gute Menschen zählen und zählen lassen, die müssen vor Allem ihr Gutes in Gesinnungen und Thaten, das sie aus Selbstbetrug für gut halten, untersuchen. Diesen hat Fenelon in seiner Rede de la véritable et solide piété (oeuvres philosophiques à Amsterdam. Tom. II. p. 455 — 469.) die Untersuchung sehr erleichtert, weil er sie anweiset, sich zu prüfen,

I. ob der Eifer für Tugend nicht nur eine durch den Mantel der Religion verhüllte Selbstsüchtigkeit,

II. ob ihre Klugheit nicht eine fleischliche Staatskunst,

III. ob ihre Andacht nicht das Werk der Laune, des Humors,

IV. ob ihre Liebe nicht Zeitvertreib und Dienst der Eitelkeit sey.

Aber auch diese Selbstprüfung wird sie nicht mit der wahren Seelengestalt bekannt machen, so lang es ihnen fehlt an der zur Selbsterkenntniß nöthigen Gemüthsstimmung. Davon im folgenden §. II.

§. II. Lehre von der nothwendigen Gemüthsstimmung zur Selbsterkenntniß.

123.

Was diese hinreichend vollkommene Selbsterkenntniß vorzüglich hindert und erschwert, ist die Selbstsüchtigkeit.

* Wo das Grundböse enthüllt werden sollte, zeigt es sich, daß dieß Grundböse nichts anders ist, und nichts anders seyn kann, als die Selbstsüchtigkeit des gottlosen Gemüthes: hier, wo das vornehmste Hinderniß und Erschwerniß der Selbsterkenntniß enthüllt werden soll, zeigt es sich wieder, daß dieß Hinderniß und Erschwerniß der Selbsterkenntniß nichts anders ist, und nichts anders seyn kann, als die Selbstsüchtigkeit des gottlosen Gemüthes.

Die Selbstsüchtigkeit hindert und erschwert das Selbsterkennen 1) als Bequemlichkeitsliebe, denn als solche scheuet sie die Mühe der Untersuchung; 2) als Selbstbetrügerin zur Unterhaltung der Zufriedenheit mit sich selbst, denn als solche scheuet sie die Revision ihrer Fehler, und möchte sich gern das Schamgefühl ersparen, sich so lange mit dem Scheine des Bessern getäuscht zu haben, — indem sich jeder für besser hält, als er ist, und es für einen Theil seiner erträumten Seligkeit hält, aus diesem Traume ja nicht aufgeweckt zu werden; 3) als Heuchlerin, die dem Nachbar das schöne Bild von ihrem Selbst vorhält, und die wahre Gestalt ihres Selbstes vor ihm verbirgt; denn als solche scheuet sie die Schande, in ihrer Blöße vor Andern erscheinen zu müssen; 4) als Sachwalterin ihrer Rechtfertigung vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens, und des höchsten Gesetzgebers — Gottes, denn als solche scheuet sie die Pein, sich selber verdammen zu müssen. Die Selbstsüchtigkeit hindert und erschwert uns also das Selbsterkennen hauptsächlich dadurch, daß sie uns träge und parteiisch macht. Als träge fangen wir die Untersuchung nicht an, oder setzen sie nicht fort, oder vollenden sie nicht. Als parteiisch wollen wir uns an-

ders sehen, als wir sind, und sehen, was wir wollen, — uns besser, als wir sind. Als *träge* und *parteiisch* weichen wir jedem Versuche aus, den die Wahrheit macht, unsere geheimste Tücke uns *selbst* zu offenbaren, oder suchen ihn zu vereiteln.

In jedem *Bösen* ist also gerade so viel *Böses*, als *Selbstsüchtigkeit* in ihm ist, und die Selbstsüchtigkeit hindert und erschwert das Erkennen des Bösen gerade so sehr, als fest sie in Mitte des Gemüthes thronend, den Bösen *träge zur Enthüllung* des Bösen und *parteiisch zur Verhüllung* des Bösen macht.

Trägheit	Selbstsüchtigkeit	Parteilichkeit.
A	M	Z

Wer also zur hinreichend vollkommenen Selbsterkenntniß zu kommen hoffen darf, muß nicht nur den festen *Entschluß* in sich tragen, die *Selbstsüchtigkeit*, die uns zur Selsterforschung parteiisch macht, zu *bändigen*, sondern sie *wirklich* schon in soweit gebändigt haben, daß er die Untersuchung seines *sittlichen Zustandes anfangen, fortsetzen, vollenden*, und sich in Bezug auf das heilige Gesetz *sehen* kann, wie er ist. Er muß also für die Wahrheit in Untersuchung und Beurtheilung seiner Unsittlichkeit eine solche überwiegende *Achtung und Liebe* gewonnen haben, daß er alle Versuche der Selbstsüchtigkeit, wodurch sie ihm das Selbsterkennen erschwert und das Streben darnach hemmt, überwinden, und sich sehen kann, wie er ist.

124.

Diese überwiegende Achtung und Liebe der Wahrheit, in Untersuchung und Beurtheilung meiner sittlichen Fehler, Schwächen, Sünden — ist *Demuth*.

* Zum vollen Begriffe der Demuth gehören noch *mehrere* Merkmale, aber in sofern Demuth als Bedingung zur Selbsterkenntniß unentbehrlich ist, ist sie hier richtig genug bestimmt.

I. Demuth ist also die eine unentbehrlichste Bedingung zur Selbsterkenntniß, weil wir ohne sie zur Selbsterforschung weder Muth noch Parteilosigkeit genug mitbringen können, und ohne Selbsterforschung, die mit Muth und Parteilosigkeit angefangen, fortgesetzt und vollendet wird, kein richtiges Selbsterkennen werden kann.

II. Demuth muß also auch kein bloßer Vorsatz mehr seyn, sie muß Fassung des Gemüthes, bleibende Gemüthsstimmung geworden seyn, wenn das Selbsterkennen gedeihen soll; weil die richtige Selbstkenntniß keinen flüchtigen Blick, sondern eine ruhige, beharrende Anschauung meines Innersten, und diese Anschauung eine bleibende Entschlossenheit, mich zu sehen, wie ich bin, voraussetzet.

* Jene Gesetze der Selbsterkenntniß (§. 121.) sind und bleiben also unkräftig ohne den Beitritt der Demuth, und es darf sich jeder Selbsterforscher vor seiner Selbsterforschung davon überzeugt halten, daß jede richtige Selbsterkenntniß für ihn so viel als unmöglich, und jede Selbsterforschung im Grunde nur Täuschung seyn werde, bis er sich der Demuth, als der unentbehrlichen Gemüthsstimmung bewußt seyn wird, und wirklich das Gefühl der überwiegenden Achtung für die Wahrheit lebendig in sich hat, und zur Selbsterforschung mitbringt.

III. Ist aber nun die Demuth bleibende Gemüthsstimmung geworden, so kann der innerste Mensch nicht mehr seyn, was er war; es müssen in seinem Erkennen, in seinem Wollen, in seinem Gewissen schon große Veränderungen vorgegangen seyn; denn Demuth (als unentbehrliche, bleibende Gemüthsstimmung zur Selbsterkenntniß), bringt nach und nach 1) Wahrheit, Realität in unser Bewußtseyn von uns selbst. Wir wollen jetzt das Gute, das nicht in uns ist, nicht sehen; wir wollen alles Böse, das in uns ist, sehen, und sehen, wie es ist, in seiner ganzen Häßlichkeit und Größe. Dieser Vorsatz zertrümmert also nach und nach alle Larven des Guten, die wir für das Gute hielten, und reißt alle Schminke des Guten, mit denen wir das Böse über-

tünchten, von dem Angesichte des Bösen ab. Das falsche Bild von uns selbst, das eine Karikatur war, geht also in ein wohlgetroffenes Porträt von uns über.

Demuth (als eine unentbehrliche, bleibende Gemüthsstimmung), bringt nach und nach 2) Geradheit, Aufrichtigkeit in unser Wollen. Vorher war die Selbstsüchtigkeit die falsche Prophetin in uns, die uns selbst täuschte, Andere belog, und selbst vor dem Richterstuhle des Gewissens und Gottes den Schein des Guten zu behaupten strebte. Diese dreifache Unredlichkeit, die in Hinsicht auf uns Gernblindseyn, in Hinsicht auf Andere Falschheit, in Hinsicht auf Gott Selbstgerechtigkeit, Selbstheiligsprechung, heißen kann, wird je länger je mehr verfolgt, je länger je mächtiger bekämpft, und endlich besiegt. Wie diese dreifache Unredlichkeit aus dem Gemüthe weicht, so macht sie für die Aufrichtigkeit eine leere und reine Stelle. Das Gemüth, das krumm war, wird gerade, und was sich zur Selbsthintergehung erniedrigte, wird aufgerichtet zur festen Anschauung der strafenden Wahrheit. Der Mensch tritt aus dem Lande des Scheines in das Land der Wahrheit ein; er liebt das Gerade und haßt das Krumme, wird dadurch selbst gerade, aufrichtig.

Demuth, als unentbehrliche, bleibende Gemüthsstimmung zur Selbsterkenntniß, räumt nach und nach 3) dem Gewissen das bisher bestrittene und äußerst gekränkte Recht, uns anzuklagen, zu richten, zu verdammen, zu strafen wieder ein. Denn die Aussprüche des Gewissens wurden, so lange die Selbstsüchtigkeit dominirte, entweder nicht gehört — im betäubenden Getöse der Begierden, oder durch Dialektik des bestochenen Verstandes, und der keiner Bestechung bedürftigen Einbildungskraft verfälschet, oder im überwiegenden Hange zum Bösen trotzig verachtet. Nun aber, da die Demuth die Selbstsüchtigkeit in Banden legte: so kann das Gewissen alles

Böse namhaft machen, und nach seiner ganzen Größe darstellen, d. h. den Bösen anklagen, richten, verdammen, strafen.

IV. Demuth ist also nicht nur eine unerläßliche Bedingung, eine unerläßliche Gemüthsstimmung zur richtigen Selbsterkenntniß, sondern schon selbst ein Beginnen der Besserung und Vorbote des vollständigen Ueberganges vom Bösem zum Guten.

V. Demuth ist also nicht ohne Grund von allen Weisen als Anfang der Weisheit, und das nosce te ipsum als das beste Wissen alles Wissens ausgegeben worden.

125.

Wenn aber durch Demuth Wahrheit in unser Erkennen, Aufrichtigkeit in unser Wollen, Freimüthigkeit in unsern innersten Gerichtshof gebracht, und also der Anfang aller Weisheit und Besserung gemacht werden soll: so ist einleuchtend, daß 1) eine Demuth, die so große Dinge thun kann, schon selbst tiefgegründet und allherrschend seyn müsse; daß sie, 2) um so tiefgegründet und allherrschend werden zu können, die heißesten Kämpfe wider die Selbstsüchtigkeit bestanden haben müsse; daß sie 3) um jene großen Dinge zu bewirken, und sich zu dieser Wirksamkeit zu befähigen, selbst des höhern Beistandes, ohne den nach den Urkunden des Christenthums kein Heil werden kann, bedürftig und also (bei aller Treue des mitarbeitenden Menschen) Gabe Gottes sey. Wenn Demuth so großen Werth in sich hat und so große Dinge thut: so mag es 4) uns nicht mehr auffallen, daß und warum Christus überall so sehr auf Demuth gedrungen, wider Pharisäer und die stolzen Selbstgerechten so schreckliches Wehe ausgerufen, und die Demuth stets als die Fundamental-Gesinnung des Christen gegolten habe.

* Demuth schrieb die ältere Zeit Diemut, Thiemuth. Nun heißt Theu ein Knecht, Thiu eine Magd. Demuth bezeichnet also nach der Wortleitung den geringen Muth, den niedern Sinn, im Gegensatze mit dem hohen Muthe (Hochmuth), worauf auch die demissio animi der Lateiner weiset.

** Wenn Demuth vor der Selbsterkenntniß, als Gemüthsstimmung zur Selbsterkenntniß, die erst werden soll, betrachtet wird: so ist sie überwiegende Wahrheitsliebe in Selbsterforschung und Selbstbeurtheilung; wenn sie aber als permanent in und nach der Selbsterforschung betrachtet wird: so ist sie eben das, was die Wortleitung angiebt — Gefühl des Geringeseyns in eigenen Augen. Demuth also in dieser Beziehung ist das Gefühl des Geringeseyns im festen Blicke auf das, was ich seyn soll, Eines mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen, und im parteilosen Blicke auf das, was ich bin, uneins mit mir, mit Gott, mit meines Gleichen. Es darf aber weder jenes Gefühl erkünstelt, oder bloß vorgegeben, noch dieses Geringeseyn erdichtet, oder übertrieben, oder nur geheuchelt seyn. Wahre Demuth ist wahres Gefühl des wirklichen Geringeseyns im eigenen Auge.

*** Wenn Demuth als Gemüthsstimmung zur Selbsterkenntniß nothwendig ist: so wird sie wohl auch dazu unentbehrlich seyn, daß der Sünder ein anderes Auge, als das seine, in sein Herz und Gewissen sehen lasse, wovon im dritten Abschnitte die Rede seyn wird.

Zweiter Abschnitt.

Von dem wirklichen Uebergange vom Bösen zum Guten.

§. I. Lehre der allen Menschen gemeinsamen Vernunft von diesem Uebergange.

126.

Erster Lehrpunkt.

Im Menschen, der böse (im Abfalle von Gott, in der Selbstsüchtigkeit begriffen) ist, herrscht das Böse, und wo das Böse herrscht, da ist sittliche Unordnung. Sittliche Ordnung ist da, wo herrscht, was herrschen soll, und dient, was dienen soll. Ordnung ist also im Menschen, wenn in ihm die niedere Natur der höhern, und die höhere Gott gehorcht. Also ist die Unordnung da, wo die Begierde zügellos, und der Gedanke gesetzlos, d. i. die Begierde dem Regimente der höhern Natur, und diese dem Regimente Gottes entrückt ist. Nun, dieser Zustand ist der Zustand des Bösen: also ist das herrschende Böse der Zustand der Unordnung im Menschen.

Zweiter Lehrpunkt.

Der Mensch, in dem das Böse herrscht, in dem also sittliche Unordnung ist, hat, als böse, das Eine Gesetz: keinen Augenblick länger in dieser Unordnung zu verweilen, und alle ihm noch beiwohnende Kräfte darin zu koncentriren, daß in ihm die sittliche Unordnung gehoben, und die sittliche Ordnung wieder hergestellt werden möge; denn das Gesetz, das allen Menschen gegeben ist: gehorche der vernünftigen Natur, hat für den Bösen nur den Sinn: thue, meide, entbehre, leide Alles, was gethan,

gemieden, entbehrt, gelitten, die Oberherrschaft der höhern Natur über die niedere in dir herstellen, oder wenigstens die Herstellung derselben fördern kann, und verschiebe dieß große Werk keinen Augenblick. Er kann ja der vernünftigen Natur nicht gehorchen, so lange er ausschließlich der sinnlichen dient. Damit er also der vernünftigen Natur im Einzelnen gehorchen kann, muß die Oberherrschaft derselben im Ganzen vorerst wieder hergestellt werden. Im Bilde: wenn z. B. der Zeiger deiner Uhr dir die zwölfte Stunde richtig anzeigen soll: so muß vor Allem das innere Uhrwerk so verbessert, und der Zeiger so gestellt werden, daß er die zwölfte Stunde richtig zeigen kann. Die Ordnung des Einzelnen setzet die Ordnung des Ganzen voraus.

* Daraus wird also von einer neuen Seite klar, daß die Stimme des Gewissens, als das Wort Gottes in uns, nicht nur das Böse von der Handlung uns zu verbieten, und in und nach der Handlung zu verdammen, sondern auch die Nothwendigkeit der Rückkehr zu Gott den Abgefallenen an's Herz zu legen habe. Und das ist der geheime Sinn der sogenannten Gewissensbisse: Kehre um zu dem, von dem du dich weggewandt hast, rufen sie nach ihrer Art.

Dritter Lehrpunkt.

Der Mensch, der böse ist, hat nur alsdann den Ueberschritt vom Bösen zum Guten gemacht, ist nur alsdann aus einem bösen ein guter Mensch geworden, wann in ihm die sittliche Unordnung ganz gehoben, und die sittliche Ordnung ganz hergestellt ist; denn der Zustand des Bösen ist ein Zustand der Unordnung, und der Zustand des Guten ein Zustand der Ordnung. Es kann also der Uebergang zum Guten nicht geschehen, außer durch vollständige Herstellung der Ordnung, und die Ordnung kann, bis die Unordnung vollständig gehoben ist, unmöglich vollständig hergestellt seyn.

Vierter Lehrpunkt.

Der Uebergang vom Bösen zum Guten ist eine solche Umwandlung im Menschen, daß sie durch den Aus-

druck Revolution einigermaßen bezeichnet werden kann. Revolution ist eine Umänderung im Staate, die das Unterste zum Obersten, und das Oberste zum Untersten kehrt. Nun eine ähnliche Umänderung muß in dem Gemüthe vor sich gehen, das aus einem bösen gut werden soll. Es muß das, was oben ist, zuntenab, was unten ist, obenauf gestellt werden; es muß die herrschende Begierde der höhern Natur des Menschen, und diese der höchsten Wahrheit — Gott, unterworfen werden. Die blinde Begierde muß unter die Herrschaft des denkenden (sehenden) Prinzips, dieses unter die Herrschaft Gottes zu stehen kommen. Die Begierde, die überall obenan war, muß das Unterste, und die höhere Natur, die unterdrückt und unten war, und nur der Begierde diente, das Oberste werden.

* So passend der Ausdruck Revolution von einer Seite ist, die große Umänderung, ohne die kein Böser gut werden kann, zu bezeichnen, so unpassend wäre er von der andern Seite, in der gültigen Voraussetzung nämlich, daß kein Böser ohne Gottes allumfassende Kraft, aus einem bösen ein guter Mensch werden könnte; denn Revolution wird durch die Kräfte, die schon in den Gliedern des Staates, als Menschen, liegen.

Revolution als Bild bezeichnet also nur das Menschliche, das Untenab, und Obenauf in der sittlichen Umwandlung, aber nicht das Göttliche, das Höchste. Das Göttliche in der Umwandlung würde offenbar schicklicher angedeutet durch den Ausdruck Regeneration; denn, wie das, was Fleisch ist, nur aus Fleisch gezeuget werden kann, so kann das, was Geist ist, nur aus Geist gezeuget werden. Wenn nun die Unentbehrlichkeit des göttlichen Prinzips zur sittlichen Umwandlung des Menschen unter die Grundlehren des Christenthums gehört, wie es im §. II. ausführlich gezeigt werden soll: so hat es offenbar den passendern Ausdruck für die Sache gewählt, indem es die Besserung des Menschen schlechtweg Wiedergeburt, Regeneration, nennet. Doch hier genügt es mir, die Umwandlung im Menschen von ihrer menschlichen Seite zu zeigen, und deßhalb hieß es auch im vierten Lehrsatze: Die Umwandlung kann einigermaßen durch das Wort Revolution bezeichnet werden.

Fünfter Lehrpunkt.

Der Uebergang vom Bösen zum Guten ist als Revolution im Innern nothwendig mit einer Reformation im Aeußern verknüpft; denn es kann in einem Menschen unmöglich die niedere Natur der höhern, und die höhere Gott unterworfen werden, ohne daß diese entscheidende Umänderung in Gesinnung und Zweck, als ein lebendiges Prinzip auch eine Veränderung im Thun und Lassen, in Blick und Geberde und in dem ganzen äußern Leben des Menschen hervorbringe. Wie das Aeußere überall nur Ausdruck des Innern seyn kann, so auch hier, eine andere Seele, ein anderer Leib, ein anderer Geist, ein anderer Buchstabe, ein anderer Kern, eine andere Schale. Nun aber, jene Veränderung im Thun und Lassen, in Blick und Geberde, in dem ganzen äußern Leben, ist eine Umgestaltung, eine Reformation.

Sechster Lehrpunkt.

Der Uebergang vom Bösen zum Guten ist eine Central- und eine Total-Aenderung in und an dem Menschen; eine Central-Aenderung im Menschen, weil nicht etwa bloß in der Peripherie seines äußern Lebens etwas anders erscheinen, sondern das Centrum seines innersten Lebens, seine herrschende Gesinnung, sein gebietender Zweck, das geheimste Treiben des Geistes, das primum mobile aller einzelnen Gedanken, Wünsche, Strebungen umgeändert werden muß; eine Total-Aenderung in und an dem Menschen, weil das Innere und Aeußere, Mittelpunkt und Umkreis geändert werden muß, weil ein Umwandlung und eine Umgestaltung vorgehen muß, wenn die Unordnung gehoben, die Ordnung hergestellt, der Böse gut werden soll. Der wirkliche Uebergang von dem Bösen zum Guten ist also eine Umwandlung und Umgestaltung, eine Umänderung des Innern, eine Veränderung des Aeußern nach dem Gebote des Innern.

Siebenter Lehrpunkt.

Die Central- und Total-Aenderung, die Umwandlung und Umgestaltung, die den Uebergang vom Bösen zum Guten ausmacht, ist a) gerade so entschieden

unerklärbar in Hinsicht auf das Wie, als entschieden nothwendig in Hinsicht auf das Daß; ist b) gerade so unbestreitbar in Hinsicht auf die Möglichkeit des Ueberganges vom Bösen zum Guten, als unerklärbar in Hinsicht auf das Wie. Sie ist a) so nothwendig in Hinsicht auf das Daß, als unerklärbar in Hinsicht auf das Wie; denn, so gewiß keine Vernunft widersprechen kann, daß das Gutwerden des Bösen ohne und jene Umwandlung und Umgestaltung nicht gefunden werden kann: so wenig kann sie das Wie der Umwandlung und Umgestaltung in einem bestimmten Begriffe darstellen, weil sie größer ist, als alle Begriffe, weil sie unbegreifbar ist.

Unbegreifbar ist 1) das Göttliche in der Umwandlung des Menschen, denn die Umwandlung ist wie der Aktus der Schöpfung, und der Aktus der Schöpfung kann nur dem Schöpfer, aber nie dem Geschöpfe (aus ihm selber) begreiflich seyn. Unbegreifbar ist 2) auch das Menschliche in der Umwandlung des Menschen. Denn diese Umwandlung ist von Seite des Menschen eine Selbstunterwerfung unter die Herrschaft der ewigen Wahrheit, der ewigen Liebe, des ewigen Friedens, und diese Selbstunterwerfung ist als das **primum** im Gebiete der Freiheit wohl dem gebesserten Menschen gewiß, aber aus keinem **prius** begreifbar, eben weil es als freie Selbstunterwerfung das **Primum** ist und seyn muß.

So unbegreifbar das eigentliche Wie des Ueberganges vom Bösen zum Guten immer seyn mag: so kann doch b) die Möglichkeit des Ueberganges nicht wohl bestritten werden; denn, da wir nicht widersprechen können, daß böse Menschen in der Welt sind; da wir ferner annehmen müssen, daß das Böse, eben weil es böse ist, nicht durch Gott selbst in die Welt gekommen sey, sondern vielmehr der Mensch den Uebergang aus dem Zustande der Unschuld in den Zustand des Bösen gemacht habe, und da wir den Uebergang von der Unschuld zur Sünde eben so wenig erklären können, als den Uebergang vom Bösen zum Guten, so haben wir

keinen Grund, die Möglichkeit des Ueberganges vom Bösen zum Guten zu bezweifeln.

Aus diesen Lehrpunkten der Vernunft erhellet ferner: Die sittliche Verbesserung des Menschen, die wir im Auge haben, ist 1) keine bloße Entwicklung der menschlichen Natur; denn sie wird ja durch das Böse auch entwickelt, wie durch das Gute. Ein entwickelter Bösewicht ist ja eben das scheußlichste Ungeheuer unsers Geschlechtes. Eben so wenig ist sie 2) eine bloße bald so, bald anders versuchte Bekämpfung einzelner Neigungen ohne Umschwung des ganzen Gemüthes zum Guten, denn es kann der Böse einzelne Neigungen bekämpfen, um die herrschende befriedigen zu können; es kann der Böse eine einzelne böse Neigung aus dem schwachen Reste einer übriggebliebenen Achtung für das Gesetz unterdrücken, und doch im Grunde böse bleiben. Eben so wenig ist 3) die sittliche Verbesserung des Menschen bloß eine Zurechtmachung des Aeußern, des Thuns und Lassens nach dem Buchstaben des Gesetzes, ohne Zurechtstellung des Innern, des Entschlusses und Zweckes, nach dem Geiste des Gesetzes; denn das hieße nur die Seite der äußern Gesetzlichkeit reinigen, ohne die unreine Quelle des Böseseyns zu verstopfen. Die sittliche Verbesserung des Menschen geht 4) von innen heraus, nicht von außen hinein; denn nicht die Reformation im Aeußern ist eine Quelle der Umwandlung im Innern, sondern umgekehrt. Nicht, um das schon erwähnte Bild nochmal zu benutzen, nicht das Andersstellen des Zeigers verbessert das Uhrwerk, sondern die Verbesserung des Uhrwerkes macht den Gang des rechtgestellten Zeigers ordentlich und sicher. Die sittliche Verbesserung des Menschen ist 5) kein Sprung von dem einen Punkte der Peripherie zum entgegengesetzten andern, bei dem der vorige Mittelpunkt, aus dem die Strahlen ausgehen und die Peripherie bilden, unverrückt bliebe, sondern sie ist eine Veränderung, die den ganzen vorigen Zirkel zerbricht, Peripherie sammt allen Radien, und zuerst das Zentrum selbst nicht etwa nur verrückt, sondern ein ganz neues schaffet. Die sittliche Verbesserung des

Menschen ist 6) kein todtes Ideal, aufgehängt in dem Begriffskasten, oder in der Bildergallerie des Menschen, nach dem er etwa seine einzelnen Gedanken bildete, sondern eine Umwandlung, ein neues, ein lebendiges Seyn des Menschen, das das Ideal selbst in den bestimmtesten Umrissen anschaubar macht. Die sittliche Verbesserung des Menschen ist endlich kein halbes Wollen, sondern ein ganzes, und kein bloßes Wollen, sondern ein Kraft- und That-Wollen, ein „Werde, und es stand da!"

127.

Freundliche Zwischenerinnerung an einige meiner Zeitgenossen.

(Non ut veniam, sed ne praeteream.)

Alle, die wissend das Positive der christlichen Heilslehre weggeworfen haben, oder unwissend, wie sie dazu gekommen seyen, sich im Unglauben an die christliche Offenbarung verstrickt fühlen —— möchte ich bitten: Wenn ihr noch an eure Vernunft glaubet, so werdet ihr diese sieben Lehrpunkte der Vernunft nach der strengsten Prüfung unwandelbar richtig finden. Wenn ihr nun aber diesen Lehrpunkten der Vernunft (dieser moralischen Vernunftlehre) eine unwandelbare Richtigkeit zutraut, und zutrauen müsset: so beschwöre ich euch, fraget euch selbst: ob in und an euch jene große Umwandlung und Umgestaltung (Revolution und Reformation) schon vorgegangen sey, oder nicht, und im Falle, daß sie noch nicht geschehen sey, ob ihr euch ein wichtigeres Tagewerk denken könnet, als darauf auszugehen, daß jene Revolution und Reformation in euch und an euch bewirkt werde, und sogleich an dieß Werk der Werke (chef d'Oeuvres) Hand anzulegen? Und, wenn ihr diese beiden Fragen bejahen müsset, so bitte ich euch, eurem eigenen Urtheile zu gehorchen, und das Werk muthig anzugreifen, das ihr für das Eine nothwendige halten müsset. Und, wenn ihr euerm Vorsatze treu bleibt, so gebe ich euch meine Hand darauf:

I. Ehe ihr auf dem Wege dieser sittlichen Revolution und Reformation ein Drittheil Bahn zurückgelegt haben

werdet, wird euch die Wahrheit des göttlichen Christenthumes wünschenswerth, und II. ehe ihr die Hälfte der Bahn hinter euch sehen werdet, wird euch die Wahrheit des göttlichen Christenthumes entschieden seyn.

Ich kehre zum Texte meines Lehrberufes zurück.

§. II. Die allen christlichen Konfessionen gemeinsame Lehre der Offenbarung von dem Uebergange aus dem Bösen zum Guten.

128.

Diese Lehre faßt in sich: 1) die Idee alles Gutwerdens; 2) die sinnvollsten Bilder von dem Gutwerden; 3) den Begriff von dem wirklichen Gutwerden, der die unterscheidbaren Merkmale des Gutwerdens unter Einheit bringt. Was die Idee für die Vernunft, das ist das Bild für die Einbildungskraft, der Begriff für den Verstand.

129.

Die Idee des Gutwerdens in verschiedenen Schriftstellen angedeutet und in zwei Hauptsätze zusammengefaßt.

Die Idee des Gutwerdens.

1) Gut ist der Mensch, in sofern die höhere Natur des Menschen, d. i. der Geist, der Wille, das Gemüth, Eines ist mit Gott, also Gott der Mittelpunkt des Menschen, also Gott als Licht in der Vernunft, als Liebe im Gemüthe, als Leben in dem Willen des Menschen waltet.

2) Böse ist der Mensch, in sofern der Geist, der Wille, das Gemüth nicht mehr Gott zum Mittelpunkte hat, sondern der Mensch sich selbst sein Mittelpunkt geworden. Gut ist also der Mensch in und durch die heilige Liebe, die ihn mit Gott, als dem Mittelpunkte des Wahren, Guten, Seligen — Schönen vereinigt. Böse ist also der Mensch in und durch die unheilige Selbstsüchtigkeit, die den Menschen uneins mit Gott, und wohl auch mit ihm selber macht und hält.

3) Aus einem Bösen **gut geworden** — ist der Mensch alsdann, wann er zu jenem Einesseyn mit Gott zurückgebracht, Gott sein Mittelpunkt geworden, an die Stelle der Selbstsüchtigkeit die heilige Liebe getreten ist.

4) Die beharrende Einigung (Wieder-Einigung) des von Gott getrennten Menschen mit Gott, ist also die Besserung in ihrer Vollendung, in ihrem wahren Seyn, in der Idee betrachtet.

Die Idee des Gutwerdens, in verschiedenen Stellen der Schrift angedeutet.

5) Eben diese Rückkehr zum Einesseyn mit Gott, diese hienieden bewirkte Wieder-Einigung mit Gott, wird in den heil. Schriften des neuen Testamentes auf mancherlei Weise bezeichnet. Die vorzüglichsten Bezeichnungen, die das Wesen der Besserung aufschließen, sind die:

Der Uebergang von dem Bösen zum Guten heißt: I. *Επιστροφὴ*, **Bekehrung** von der Finsterniß zum Lichte, von der Satansgewalt zu Gott, wodurch sie Vergebung der Sünden empfangen mit Allen, die durch den Glauben an Christus geheiliget werden (Apostelg. XXVI. 18.); Bekehrung von dem Irrthume seines Weges (Jak. V. 20.): eine entscheidende Veränderung im Seyn, Erkennen, Wollen, Handeln; heißt II. **Sinnes-Aenderung**, *μετάνοια*, eine Veränderung im Innern, im Geiste, in der Gesinnung (Matth. IV. 17. Luk. III. 8. XV. 7. XXIV. 47. Apostelg. V. 31. Röm. II. 4. 2 Kor. VII. 9. Hebr. VI. 6.); heißt III. **der Sünde sterben** und in einem neuen Leben wandeln, der Sünde sterben und **Gott leben** lernen (Röm. VI. 2. 4. 11.): eine entscheidende, vollständige, schmerzhafte Veränderung, wie die des Ueberganges vom Leben zum Tode; heißt IV. **freigelassen werden** von der Knechtschaft der Sünde, und ein Knecht Gottes werden (Röm. VI. 18. 22.): eine Veränderung der Oberherrschaft, eine Absetzung des alten Gebieters, Einsetzung eines neuen; heißt V. eine **Erneuerung des Menschen**, eine Veränderung, die die ganze Denkungs- und Lebensart neu macht (Ephes.

IV. 23.

IV. 23. Tit. III. 5.), eine Umbildung durch Erneuerung des Gemüthes, μεταμόρφωσις ἐν τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοῦ (Röm. XII. 2.): eigentliche Umwandlung; heißt VI. eine Ausziehung des alten und Anziehung des neuen Menschen nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat, κατ' εἰκόνα τοῦ κτίσαντος αὐτόν (Ephes. IV. 22—24. Koll. III. 10.): eine Veränderung, die das Alte ganz abthut, und an die Stelle des Alten etwas ganz Neues setzt; heißt VII. eine neue Schöpfung, neue Zeugung, neue Geburt, Wiedergeburt (Joh. I. 13. III. 3—5. Tit. III. 5. 1 Petr. I. 23. Jak.*) I. 18. Gal. VI. 15.): eine Veränderung, die eine schöpferische, eine zeugende, eine göttliche Kraft voraussetzt; heißt VIII. eine Auferweckung von dem Tode durch den Geist Gottes, und eine Versetzung in's himmlische Leben mit Christus (Ephes. II. 5. 6. 7): ein Wunder der Allmacht, wie jenes der Auferstehung Christi, eine solche Verwandlung, wie die Neubelebung eines Todten; heißt IX. in das große liebliche Verhältniß mit Gott treten, daß wir seine lieben Kinder seyen, und als solche von seinem Geiste getrieben werden, und an diesem Geiste ein Unterpfand des unverwelklichen Erbgutes haben (Röm. VIII. besonders 15. 16. 17. 23—28.): eine Veränderung, wie die Umkehr und Wiederaufnahme des verirrten oder enterbten Sohnes.

6) Wenn wir diese Schriftstellen miteinander vergleichen, so bemerken wir, daß die von I—VI. den Uebergang des Menschen vom Bösen zum Guten in Beziehung auf den Menschen, die von VI—IX. in Beziehung auf Gott betrachten.

7) In der ersten Betrachtung ist das Gutwerden eine Bekehrung I., eine Sinnesänderung II., eine Erneuerung V., ein Ausziehen des alten Menschen und Anziehen des neuen VI., ein Freiwerden von dem Bösen, ein Todt-

*) Diese Stelle ist besonders merkwürdig, weil sie die Begriffe von Zeugung und Schöpfung vereiniget: „Es war sein Wille, daß wir durch das Wort der Wahrheit neugezeugt, und die Erstlinge seiner Schöpfung werden sollten."

werden für das Böse, eine Gründung der Herrschaft des neuen Sinnes, des neuen Wandels III. IV.

8) In der zweiten Betrachtung ist das Gutwerden des Menschen eine neue Schöpfung Gottes, eine neue Zeugung aus Gott, eine neue Geburt durch den Geist Gottes, eine Todtenerweckung, eine Neubelebung durch den heiligen Geist.

Was diese Bezeichnungen andeuten, in zwei Hauptsätze zusammengefaßt.

9) Die Schriftlehre setzt also zweierlei fest:

I. **Kein Gutwerden des Bösen ohne Kraft Gottes**; denn, was unsere Sprache Gutwerden nennt, ist in der Schriftsprache eine neue Schöpfung Gottes, ist eine neue Zeugung aus Gott, ist eine neue Geburt aus Gott, ist eine Erweckung aus dem Tode, ist eine Neubelebung durch den heiligen Geist.

II. **Kein Gutwerden des Bösen ohne Umänderung in dem Menschen und durch den Menschen**; denn es ist a) Bekehrung, Sinnesänderung, Erneuerung, Umbildung des Menschen; ist b) eine Bekehrung, Aenderung, Erneuerung, Umbildung des ganzen Grundes, aus dem sein sittliches Denken, Wollen, Handeln kommt; und c) eine Aenderung, Erneuerung, Umbildung alles seines einzelnen sittlichen Denkens, Wollens, Handelns selbst.

10) Die Schriftlehre ist also die: „**Kein Gutwerden des Bösen ohne Umwandlung des ganzen innern, und ohne Veränderung des äußern Lebens, und keine Umwandlung des innern, keine Veränderung des äußern Lebens ohne Gottes neuschaffende, neuzeugende, neubelebende Kraft.**“

11) Die gemeinsame Lehre des Christenthumes setzt also zur Vernunftlehre: Kein Gutwerden des Bösen ohne Revolution im Innern und Reformation im Aeußern nach dem Geiste der Revolution, noch die hinzu: Keine Umwandlung im Innern und keine entsprechende Umgestaltung

im Aeußern, ohne den Beistand des heiligen Geistes, unter dem die genannte Umwandlung und entsprechende Umgestaltung angebahnt, bewirket, vollendet wird.

* Die Ausdrücke n. VII.: Gutwerden heißt: todt für das Böse und neugeboren für das Gute werden, haben flache Seelen schwärmerisch genannt, weil sie den tiefen Sinn, der darin liegt, nicht ahnen konnten.

Gerade die bedeutendsten Ereignisse in der sichtbaren Menschenwelt, die Extreme unsers sinnlichen Daseyns, Geburt und Tod, weihet das Christenthum zu Symbolen unsers höhern, göttlichen Seyns ein. Und gerade diese Symbole sind die sinnvollsten und die passendsten. Denn die Symbole von Tod und Geburt bezeichnen in der Werdung des himmlischen Menschen a) die Wehen, ohne die kein Böser gut werden kann. Die Wehen der Gebärenden, und die Wehen des Sterbenden drücken etwas von dem aus, was der Mensch leiden muß in der Umwandlung aus dem alten in einen neuen Menschen. Die Symbole von Tod und Geburt bezeichnen in der Werdung des himmlischen Menschen b) die Unentbehrlichkeit der Umwandlung. Wie ohne Geburt des Menschenkindes kein Menschenleben, wie ohne Tod kein Anfang des freien geistigen Lebens, so ist kein Gutwerden ohne Ertödtung des alten, ohne Ausgebärung des neuen Menschen. Die Symbole von Zeugung und Geburt insbesondere bezeichnen in der Werdung des himmlischen Menschen, daß c) zum Gutwerden ein anderes Prinzip, als der Mensch selbst ist, und kein geringers, als das göttliche, erfordert werde. Wie kein Kind sich selbst erzeuget, so kann kein Böser aus sich und durch sich allein gut werden. Die Symbole von Zeugung, Geburt und Tod bezeichnen das, was sie von der Umwandlung andeuten, d) auf die passendste, sprechendste, erinnerndste Weise, so daß, wenn eine Preisfrage an die Philosophen und Dichter von Europa aufgegeben würde, für die Umwandlung des Bösen in einen Guten, die passendsten, sprechendsten, erinnerndsten Symbole aufzusuchen, sie sicherlich in dem großen Umfange der Symbolik nichts Passenderes würden auffinden können, als was uns in der Schriftlehre schon gegeben ist. Denn, wenn überhaupt die Natur ein Typus des Geistes ist: so ist das natürliche Prinzip besonders in Erzeugung des irdischen, thierischen Lebens ein Typus des göttlichen Prinzips in der Erzeugung des himmlischen, geistlichen Lebens. Und nicht nur haben

die Weisen aller Zeiten diesen Typus anerkannt, sondern er dokumentirt sich auch in allen Sprachen aller gebildeten Völker. Endlich ist die durch diese Symbole ausgedrückte Wahrheit, so wie sie keiner künstlichen, mühsamen Deutung bedarf, und sich wie von selbst ausleget, also auch von allen christlichen Kirchen, in allen Konfessionen, bis auf diese Stunde anerkannt worden. Denn, was die neue, den Kern verhüllende und nur die Schale heraushebende sogenannte Auslegung betrifft, so widerspricht sie dem Geiste des Christenthums, so wie aller Vernunft zu sehr, als daß sie ihr ephemerisches Daseyn über das Jahr ihrer Geburt ausdehnen könnte.

130.

Bilder, Gleichnisse, Schilderungen der sittlichen Verbesserungen, die im neuen Testamente vorkommen.

Eine Gleichnißrede bildet das Ganze des Besserwerdens ab, die übrigen Einzelnes, was dazu vorbereitet, oder dazu gehöret ꝛc.

A. Parabel, die das Ganze des Besserwerdens darstellt.

Das Ganze der sittlichen Verbesserung (der Bekehrungsgeschichte) wird uns von Christus vorgestellt in dem Bilde eines irregegangenen, dann aber wieder heimkehrenden Sohnes, und in dem Bilde der väterlichen Huld, die den Sohn wieder aufnimmt, umarmt, und so behandelt, als wenn er große Verdienste um den Vater hätte. (Luk. XV.) Die tiefen Blicke in die Wesenheit des Bösen, in die Folgen des Bösen und in den Geist aller Besserung, die dieser Parabel zu Grunde liegen, haben in Allem, was Menschen gedacht und geschrieben haben, nicht ihres Gleichen finden können. Der große Sinn, der in der Seele Jesu lag, als er dieß rührende Bild ausmalte, verbreitet Licht über die wichtigste Angelegenheit des Menschen — über die Besserung des Bösen.

Nachstehende Sätze enthalten das Klare und Große dieser unvergleichbaren Gleichnißrede:

1) Das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott ist das Verhältniß eines Sohnes zu seinem Vater.

2) Leichtsinn des Sohnes, der die Liebe des Vaters nicht mehr achtet, und Thorheit des Sohnes, der etwas Besseres, als die Liebe des Vaters — außer dem Hause zu finden wähnt, ist der Anfang der Sünde; Undank gegen den Vater, Verlassung des Vaters, Entfernung aus dem Hause des Vaters ist die wirkliche Sünde selbst; Mißbrauch der Gaben des Vaters ist fortgesetzte Sünde.

3) Die Folgen der Sünde sind die Folgen des verlassenen väterlichen Hauses, sind Leiden, die den Leichtsinnigen zur Besinnung, den Thoren zur Erkenntniß seiner Thorheit, den Undankbaren zur Erkenntniß seines Undankes zurückbringen können, und wenn er sich weisen läßt, wirklich zurückbringen.

4) Mit der Besinnung und der Erkenntniß der Thorheit, des Undankes wacht in dem irregegangenen Sohne das Gefühl seines ganzen Elendes, und mit diesem Gefühle das Scham- und Reu-Gefühl desto mehr auf, je mehr er sein jetziges Uebelseyn außer dem Hause des Vaters mit dem Wohlseyn in dem Hause des Vaters vergleicht. (V. 17.) Er mißbilliget nicht nur seinen Leichtsinn und seine Thorheit, er verdammet sie, und möchte das Geschehene so gern ungeschehen machen.

5) Bei diesem Zurücksehen auf das verlassene väterliche Haus vereinigen sich in ihm mit dem Gefühle seines Elendes und mit dem Scham- und Reu-Gefühle die erwachenden Erinnerungen an die Güte seines Vaters, die ihm durch die steigende Empfindung der Noth noch besonders aufgedrungen werden. Diese Erinnerungen sammt jenem Gefühle ermannen ihn zur Zuversicht auf das Vater-Herz. (17. 18.) Die Folgen des Bösen weisen also den Bösen zuerst in ihn hinein, und von ihm zu Gott zurück.

6) In dieser Zuversicht auf die Güte des Vaters, und gedrungen von dem Gefühle seines Elendes, faßt er den Entschluß, zum Vater zurück zu kehren, und unter Bekenntniß seiner Sünde, und unter Gelobung eines neuen Gehorsames, sich ihm in Arm und Schooß zu werfen. (18. 19. 20.) Dieser Entschluß, zum Vater zurück zu kehren, ist der Geist der Besserung im Sinne Christi.

7) Voll Reue, Scham und Zuversicht setzt der Entschlossene seinen großen Entschluß in das Werk, und kehrt wirklich zum Vater zurück. Wirkliche Rückkehr zum Vater ist also die wirkliche Besserung im Sinne Christi.

8) Die Rückkehr zum Vater wird dem kommenden Sohne durch die bevor- und entgegenkommende Liebe des Vaters erleichtert, angebahnt, versüßet und zum vollsten Segen gemacht. (21—32.) Die Bekehrung ist also im Sinne Christi Rückkehr und Wiederaufnahme des Irregegangenen in die Arme des Vaters. Und diese Wiederaufnahme ist mit den prägnantesten Symbolen bezeichnet: a) der Kuß des Vaters deutet auf die vollständige Vergessenheit des Leichtsinnes, der Thorheit, des Undankes, des Fortgehens aus dem väterlichen Hause, — auf volle Vergebung. b) Das beste Kleid am Leibe des Neugekommenen, der Ring an seiner Hand, die Schuhe an seinen Füßen deuten auf keine bloß äußerliche Aufhebung der Strafe, sondern auf die innere Verschönerung der Seele, und ihre Tüchtigmachung zu allem Guten. c) Das festliche Mahl deutet auf die Grunderfreuung des menschlichen Gemüthes, die als ein Nachhall der vollen Bekehrung so wenig fehlen darf, als der Strahl dem Lichte.

9) Das Losungswort beim Mahle: „Laßt uns fröhlich seyn, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden, war verloren, und ist wieder gefunden," ist gleichsam die Inschrift, die auf den ganzen Geist der Gleichnißrede nicht bloß hinweiset, sondern ihn klar ausspricht; denn sie spricht aus a) das Wesen der Sünde (Sünde ist Geistestod); b) das Wesen der Bekehrung (Bekehrung ist eine Auferweckung von dem Tode); c) die nothwendige Folge der Bekehrung, die Freude des Bekehrten und die Mitfreude aller Guten an der Besserung eines Bösen und an der Freude des Gebesserten. Jene Freude ist, wie die des wiederaufgenommenen Sohnes, und diese Mitfreude ist, wie der Jubel der Verwandten bei Wiederauflebung ihres Geliebten.

10) Wenn wir die Bilder der Erzählung unsere Sprache reden lassen, so erklärt sie sich, wie folgt, von selbst:

I. Wenn und so lange der Mensch den kindlich zarten, und den männlich starken Sinn eines Sohnes gegen Gott als seinen Vater beibehält, daß er ihn über Alles liebt, dessen gebietenden Willen treu erfüllet, und dessen regierendem Willen in Allem sich unterwirft, also durch Gehorsam und Ergebung seine Liebe gegen ihn beweiset, kurz, wenn und so lange dem Menschen das Verhältniß eines Sohnes gegen Gott als Vater heilig, d. i. das Höchste, das Wichtigste ist: alsdann und so lange ist der Mensch gut.

II. Sobald und in sofern der Mensch aus diesem Verhältnisse eines Sohnes gegen Gott als Vater austritt, Undank die Stelle der Liebe, Vergessenheit die Stelle der Verehrung, Mißtrauen die Stelle der Zuversicht, Nichtachtung, Verachtung des Gesetzes die Stelle des Gehorsams und der Ergebenheit einnehmen läßt: dann und in sofern sündigt er, ist böse.

III. Sobald der Sünder, angezogen von den Erbarmungen der ewigen Liebe, die ihre Arme unablässig nach uns ausstreckt, wieder in das ursprüngliche Verhältniß eines Sohnes zu Gott als Vater zurücktritt; sobald er seine Sünde mit Scham- und Reu-Gefühl und in Zuversicht auf die Huld des Vaters bekennt, und unter den werdenden Gesinnungen neuer Liebe und neuer Verehrung sich ihm wieder ergiebt: dann ist er gebessert, dann ist ihm die Sünde verziehen, dann hat seine Seele das Gewand der Gerechtigkeit wieder angezogen, dann genießt er wieder die Rechte des Sohnes, und fühlt sich doppelt selig — als ein Erstandener von dem Tode, als ein Wiedergefundener.

* Ihr Alle, die euer Fragen und Forschen nach Wahrheit unglücklicher Weise über die Sphäre des Christenthums hinaus, oder neben vorbei geschleudert hat, warum konntet ihr den Geist dieser Heils- und Trostlehre des menschlichen Geschlechts nicht verstehen, oder nicht werthschätzen, oder nicht werth behalten! Was kann all euer Denken und Sinnen aus sich selbst nehmen, das hier nicht schon gegeben wäre?

Und, wie ist in dieser Parabel Alles so klar, so anschaulich für den Menschen, dem das Verhältniß des Sohnes zum

Vater das allerklärste seyn muß, der, aus Sinn und Vernunft bestehend, seines Gottes so wenig entbehren kann, als ein Lebendes des belebenden Athems, und der seinen Gott nicht würdiger denken kann, als unter dem Bilde: Vater, heilig in Liebe!

Wie klar und allumfassend: „Wem das Verhältniß des Sohnes zu Gott als Vater heilig ist, der ist gut; wer aus diesem Verhältnisse austritt, ist böse; wer in dieses Verhältniß wieder zurücktritt, der ist wieder gut, oder: Tugend ist Kindersinn gegen Gott, als den heiligen Vater der Menschen, und Brüdersinn gegen Menschen, als Kinder desselben Hauses. Sünde ist Undank gegen Gott als Vater, und Mangel an Liebe, oder Haß gegen Menschen, als Kinder desselben Vaters; Besserung ist Wiederkehr zum Kindersinne gegen Gott als Vater, und zum Brüdersinne, zur Liebe gegen die Menschen, als Kinder desselben Vaters.

B.

Wie Christus in dieser Gleichnißrede das Ganze der Besserungsgeschichte rein und lichthell dargestellt hat, so fehlt es nicht an vielen andern Gleichnissen und Bildern, die das Einzelne, das die sittliche Verbesserung entweder anbahnet und fördert, oder mit ausmacht, oder begleitet, darstellen.

I. Alles, was den Menschen auf die Täuschungen und die Gefahren seiner Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, und auf den großen Unterschied zwischen zeitlichen und ewigen Gütern aufmerksam macht, leitet ein und bahnet an — seine sittliche Besserung.

* Diesen Zweck hat die Gleichnißrede Jesu vom reichen Manne, der immer neue Vorrathshäuser baute, bis er in der Nacht starb, und seine Güter, ungenossen, ungewissen Erben hinterließ. (Luk. XII. 16—22.)

Der Schlüssel, den Christus selbst daran hieng: so geht es Jedem, der sich Schätze sammelt und keinen Reichthum bei Gott hinterlegt hat, schließt uns die Wahrheit auf: daß es Unsinn sey, unbekümmert für den Reichthum bei Gott, für den Reichthum des Tages zu sorgen, da jeder Tag der letzte seyn kann; daß es dem zur Ewigkeit geschaffenen

Menschengeist nöthig sey, zuerst für Weisheit, für den Reichthum der Ewigkeit zu sorgen. Wie sich nun in dem Menschen die Aufmerksamkeit auf die Sorge für den Reichthum bei Gott, für Gottähnlichwerdung, für Gutseyn und Rechtthun verstärkt: so bahnt sich die sittliche Besserung an, und wie die Anhänglichkeit an den Reichthum der Erde alle Achtung und Sorge für den Reichthum bei Gott, je länger, je mehr schwächt, desto weiter und tiefer wirkt die Grundverschlimmerung des Menschen fort.

II. Alles, was uns die Folgen des Wohllebens ohne Gutseyn, und des Gutseyns ohne Wohlleben, die sich nach dem Tode des Menschen offenbaren, nahe bringt, hilft uns die überwiegende Neigung für das Wohlleben ohne Gutseyn zu schwächen, und bahnt in sofern die sittliche Verbesserung an.

* Das war die Absicht Jesu, als er die Parabel vom reichen und armen Manne erzählte (Luk. XVI. 19—31.), und dadurch zu verstehen gab: daß Wohlleben ohne Gutseyn mit Uebelseyn, Gutseyn ohne Wohlleben mit Wohlseyn ende, und beides nach der strengsten Vergeltungsregel. Dieß ist Geist der Parabel. Das Gutseyn ohne Wohlseyn ist in Lazarus, das Wohlseyn ohne Gutseyn in dem reichen Manne, die strengste Vergeltung in den Schicksalen beider personificirt. In der Erzählung n. I. ruft Jesus den Tod herbei, um die thörichten Erwartungen des Bösen in ihrer Blöße darzustellen; in dieser n. II. geht er in die Ewigkeit über, um die Folgen des Bösen noch eindringlicher zu machen. Daraus zeigt es sich, wie der vertraute Gedanke an den Tod, und der vertrautere an die Ewigkeit hinter dem Tode, die Umkehr des Menschen zu Gott beschleunigen könne. Denn auf den sinnlichen Menschen macht nichts so tiefen Eindruck, als der Tod, der uns alles Zeitliche nimmt, auf den vernünftigen nichts, als die Ewigkeit, die nach Gerechtigkeit vergilt.

III. Alles, was den Glauben des Menschen wecket und belebet, daß es ein himmlisches Reich, ein höchstes Gut gebe, das alle andere Güter unvergleichbar übertreffe; daß dieses höchste Gut eben deßhalb werth sey, mit Darangebung

alles Uebrigen erkauft zu werden, und daß es nur mit Darangebung alles Uebrigen erkauft werden könne, das schaffet Muth zur vollen Besserung.

* Dieses hob Jesus hervor, als er das Gleichniß von dem im Acker verborgenen Schatze erzählte. (Matth. XIII. 44.) Dieser Schatz ist (nach Matth. VI. 33.) die Vereinigung des Menschen mit Gott, die sich hienieden als Gerechtigkeit darstellt, und drüben in volle Seligkeit verklärt. Was nun die Menschen auf diesen Einen himmlischen Schatz aufmerksam und das Streben darnach rege macht: das fördert die Besserung des Menschen.

IV. Alles, was den Menschen in der lebendigen Ueberzeugung bestärkt, daß es bei der sittlichen Besserung auf den entschlossenen Willen ankomme, Allem, was nicht gut, nicht Gottes Wille ist, mit einem Male abzusagen, und Allem, was gut, was Gottes Wille ist, anzuhängen, fördert die sittliche Besserung des Menschen.

* Diese entscheidende Willensfestigkeit gab Jesu die Parabel (Luk. XIV. 28—34.) von dem unvollendeten Thurmbau und den unberechneten Kriegskosten in den Mund, die er mit dem bedeutenden Worte schließt: So kann keiner, der nicht Allem, was er sein nennt, entsagen kann, mein Jünger seyn. Wie man vor Anfang eines Baues die Baukosten, vor Anfang eines Krieges die Kriegsmacht berechnet, so soll der Mensch vor seiner Annahme der Lehre Jesu, die eine vollständige Verbesserung fordert und herbeiführt, tief in sein Herz schauen, und sich selber gleichsam den Puls fühlen, ob er den Allentsagungsmuth in sich finden möge, der das Prinzipium aller sittlichen Verbesserung ist.

V. Alles, was den Menschen von Bemerkung und Vergrößerung fremder Fehler weg- und zur Bemerkung und Erwägung der eigenen, in ihn selber hineinkehrt; was den Menschen mit sich selbst unzufrieden macht; was ihn in Hinsicht auf Gott, dessen Wohlgefal-

len er durch Uebertretung seines Gesetzes verwirket hat, erniedriget; was dieß Gefühl des Geringseyns, in seinem und in Gottes Auge, belebet und unterhält, fördert die Gemüthsstimmung, ohne die die sittliche Verbesserung nicht kann gedacht werden.

* Diese Gemüthsstimmung malt Jesus (Luk. XVIII. 13—14.), in dem Zöllner, der es nicht wagend, gegen Himmel aufzuschauen, niedergebeugt von der gefühlten Last seiner Sünden, auf seine Brust anschlug, und kein Wort sprechen konnte, als: Herr! sey mir Sünder gnädig, — in sich nur Sünde erblickte, und sich von Gott nur Gnade ausbat und Gnade fand, indem er mehr gerechtfertigt nach Hause gieng als jener Selbstgerechte, der vor Gott seine Tugenden auslegte; denn, setzte Christus bei: jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

So wie also in Hinsicht auf das Gegenwärtige und Kommende der Allentsagungsmuth wesentlich ist (Nr. IV.): so ist in Hinsicht auf das Vergangene diese Selbsterniedrigung ein Ingredienz der wahren sittlichen Verbesserung.

VI. Wenn jener Allentsagungsmuth in seiner ganzen Ausdehnung gefaßt wird, so begreift er auch die Entschlossenheit des Willens in sich, alle aufhebbare Folgen der Sünde aufzuheben, und allen vergütbaren Schaden zu vergüten.

* Diese Entschlossenheit versinnlichet uns das Evangelium zwar mit keiner neuen Parabel, aber desto mehr durch die Bekehrungsgeschichte des Zachäus, der von seinem göttlichen Gaste gehoben und begeistert, das große Wort sprach:

Sieh, Herr! die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von Jemand zu viel gefordert habe, gebe ich es ihm vierfach zurück. (Luk. XIX. 8.) Wir sehen hier: der Besserungsgeist ist kein algebraischer Geist, kein ängstlich marktender Kaufmannssinn; er ist ein freier, großer Geist, der das Fremde vierfach zurückgiebt, und die Hälfte der Güter den Armen giebt, also mehr

giebt, als er schuldig ist, und auch da giebt, wo kein strenges Recht die Gabe fordert.

VII. Wie für jeden Sünder die Vergebung der Sünde Gnade ist, so antwortet der gebesserte Mensch dieser Gnade mit dankbarer Liebe, und diese dankbare Liebe wird das Prinzipium aller Pflichterfüllung für die Zukunft.

* Diese dankbare Liebe schildert Jesus in dem schönen Gleichniß von zwei Schuldnern, deren einem fünfhundert, dem andern fünfzig Denare nachgelassen worden, und deren der erstere mehr Liebe bezeugte, weil ihm mehr vergeben war. (Luk. VII. 36—50.) Wo der kalte Pharisäer tadelt — die Liebe der Sünderin, die Gnade gefunden hatte, und die Liebe Christi, die sich die zarten Ergießungen der Dankbarkeit gefallen ließ: da straft Christus die Kälte und die Ungerechtigkeit des Pharisäers, und rühmt und vertheidiget den Ausdruck der dankbaren Liebe in der Sünderin.

VIII. Unter dem, was uns des Sündennachlasses empfänglich macht, steht nach dem klaren Ausspruche Jesu oben an: der Nachlaß aller Schulden aller Art gegen unsers Gleichen, und die volle Wiederaussöhnung mit unsern Brüdern.

* Diese Bedingung des Sündennachlasses macht uns Christus anschaulich in der Gleichnißrede von dem Verwalter, der zuerst von dem gütigen Könige einen Nachlaß seines großen Rechnungsrestes von zehntausend Talenten erhielt, darnach aber, weil er seinen Mitdiener wegen der kleinen Schuld von hundert Zehnern in das Gefängniß werfen ließ, von dem gerechten Könige zur Gefängnißstrafe und Vergütung der ganzen großen Schuld verdammt ward. (Matth. XVIII. 21—35.)

So, setzte Christus bei, wird mein himmlischer Vater auch mit jedem von euch verfahren, der seinem Mitmenschen nicht alle seine Fehler von Herzen verzeiht. Vergebung macht also der Vergebung empfänglich, denn wer noch Menschenhaß im Herzen trägt, wie sollte der Gottes Liebe in sich aufnehmen können?

Der Wille des Menschen muß doch wohl zum Frieden mit den Menschen umgebeugt seyn, um des Friedens mit Gott fähig zu werden. — — Dieß Alles lehren uns die Parabeln, wenn wir sie aus dem Geiste der Erscheinung Jesu dolmetschen; und daraus müssen sie gedolmetschet werden; denn wie Jesus nur gekommen ist, die gefallene Menschheit zu Gott zurückzuführen, so konnte er auch, als lehrend, kein anderes Ziel im Auge haben, als diese Zurückführung überall einzuleiten, anzubahnen, zu beschleunigen, zu fördern.

Wenn wir nun den Sinn der angeführten Parabeln aus dem Herzen Christi dolmetschen und zusammenfassen, so ist 1) Rückkehr des Menschen zu sich selber im festen Blicke auf Tod und Ewigkeit (Nr. I. II.); 2) Sehnen und Ringen nach dem, was das höchste Gut und des Darangebens aller Schätze werth ist (Nr. III.); 3) Gefühl der Selbsterniedrigung in Hinsicht auf Vergangenheit (Nr. V.); 4) Allentsagungsmuth in Hinsicht auf Gegenwart und Zukunft (Nr. IV.); 5) Allvergütungstrieb in Hinsicht auf das Vergütbare (Nr. VI.); 6) Sinn für Schulden-Nachlaß gegen Menschen (Nr. VIII.); und 7) dankbare Liebe gegen Gott, wegen des Sünden-Nachlasses (Nr. VII.) das, was uns Jesus als Anbahnung, als Bestandtheil, als Begleitung der Buße lehrt.

Rückkehr des Menschen zu sich, Ringen nach dem Allerköstlichsten, und Gefühl der Selbsterniedrigung, (1. 2. 3.) sind als Anbahnung der Besserung; Gefühl der Selbsterniedrigung, Allentsagungsmuth, Allvergütungstrieb und Sinn für Schulden-Nachlaß (3. 4. 5. 6.), sind als Bestandtheil der Besserung; Allvergütungstrieb und dankbare Liebe (5. 7.), sind als Begleitung der Buße anzusehen.

131.

Aufzählung der einzelnen unterscheidbaren Merkmale, die den Begriff der sittlichen Besserung ausmachen.

1) Die Genesis der sittlichen Verbesserung ist die Genesis jener neuen Fassung, die das ganze

Gemüth des Menschen genommen hat, jener Fassung, die als ein Prinzipium einer neuen Seyns- und Sinnesart, Denk- und Handlungsweise angesehen werden kann. Diese neue Gemüthsfassung ist eben die neue Richtung, die der freithätige Wille genommen hat, und die darin besteht, daß er von allem Bösen abgewandt, zu allem Guten hingewandt, und daß dieses Abgewandtseyn vom Bösen und Hingewandtseyn zum Guten nicht mehr vorübergehend oder schwankend, vielmehr zur bleibenden, entscheidenden und allherrschenden Gesinnung geworden ist.

2) Da nun nach der Lehre Christi die gebietende Liebe Gottes und des Menschen, das Ein und All (das durchaus unverdächtige ἓν καὶ πᾶν) alles Guten, und der Abfall von jener Liebe alles Böse ist: so kann die Genesis jener neuen bessern Gemüthsfassung nichts anders als die Genesis jener heiligen Liebe seyn.

3) Was von der Genesis dieser heiligen Liebe die Apostel lehrten, konzentrirt sich, nach dem einstimmigen Bekenntniße der Christen, darin: Sie verkündeten den Sündern a) die Nothwendigkeit der Sinnesänderung; rückten ihnen b) ihre verborgenen oder vergessenen Sünden vor das Auge; bezeugten, c) daß im Namen Jesu, der sich für das Sündergeschlecht geopfert hat, und von den Todten auferstanden ist, alle Sünden vergeben werden; thaten d) die Verheißungen kund, daß die Gabe des heiligen Geistes Allen, die an Christus glauben, ihre Sünden bekennen, sich auf seinen Namen taufen lassen, und ein neues Leben führen wollten, zu Theil werden würde; unterrichteten sie e) in der Weise ein neues Leben zu führen, Geist, Seele und Leib Gott zu weihen, Eins mit Christus und mit allen Christen in Glauben und in Liebe zu seyn. (Siehe die Geschichte und die Briefe der Apostel.)

4) Wie diese Genesis der heiligen Liebe vor sich gieng, d. i. wie die Bösen gut wurden, davon lehren die heiligen Schriften Folgendes: Während die Apostel predigten, that 1) der heilige Geist denen, die von Grund

aus besser wurden, vorerst das innere Gehör, das innere Verständniß, den verschlossenen Glaubenssinn auf, daß sie aufmerkten auf die Predigten der Apostel, verstanden was sie lehrten, und glaubten dem Worte; da sahen sie denn 2) ihre Sünden ein, und wurden deßhalb von innern Schmerzen durchschnitten, und bekannten sie. So schamhaft aber und unzufrieden mit sich selbst sie in sich blickten, so voll Zuversicht war 3) ihr Aufblick zu Gott in Christus, aus dessen Huld sie die Vergebung der Sünden nahmen, und so stark und großmüthig war 4) ihr Entschluß, Gottes heiligen Willen zu vollbringen. Dieser Entschluß war schon selbst 5) Liebe, die durch die Kraft desselben Geistes ein Uebergewicht über alle andere Neigungen bekam, und sie dem Gesetze unterwarf. Diese Liebe war 6) verknüpft mit der Gewissensruhe, mit dem innern Zeugnisse: Wir haben Friede mit Gott durch Christus, und mit der getrosten Erwartung kommender Herrlichkeit. Eben dieselbe Liebe erfüllte 7) die Pflichten des neuen Lebens dankbar-froh, und unter diesen auch die Pflicht der Vergütung alles Schadens, den die Sünde angerichtet hatte, und den die Liebe des Gebesserten vergüten konnte.

5) Wenn wir also die christliche Offenbarungslehre in sofern zu Grunde legen, in sofern sie von allen christlichen Konfessionen einstimmig angenommen wird: so faßt der Begriff von der Besserung folgende unwidersprochene Merkmale in sich:

1) Ein zu sich selber kommen, zur Besinnung gebracht werden. So lange der Mensch, außer sich umhergeworfen, dahintaumelt im Gedränge blinder Neigungen, ist es unmöglich, daß er mit ernstem, festem, parteilosem Blicke in sich selbst forsche und sich selbst kennen lerne.

2) Ein Erkennen seiner selbst, ein Erkennen seiner sittlichen Fehler und Schwächen, Sünden und Sündhaftigkeit. So lange es das Aas seines Verderbnisses nicht kennt, so lange kann er unmöglich desselben los werden wollen.

3) Ein Anerkennen der Sünde und Sündhaftigkeit, und ein damit verknüpftes Selbstverdammen, und selbstverdammendes Bekennen vor Gott: ich habe gesündigt. So lange der Böse sich nicht als böse, also der Strafe würdig, der Seligkeit unwerth erkennt, anerkennt, bekennt vor Gott, so lange kann in ihm nicht der Heldenspruch werden: ich kann, ich soll, ich will ein anderer Mensch werden.

Das Erkennen des Bösen geht nämlich aus dem Bewußtseyn in den Willen über, und wird ein Anerkennen, ein Selbstverdammen; geht in das Gemüth über, und wird im Menschen, der aus Geist und Leib besteht, ein Reugefühl, ein Schmerzgefühl; geht in den Mund über, und wird ein aufrichtiges Bekennen vor Gott, ein Bekennen dessen, was im innersten Selbstbewußtseyn als böse erkannt, im Willen anerkannt, im Gemüthe das Objekt des Scham- und Reugefühles geworden war.

Dieß Reugefühl, dieß Schmerzgefühl über die begangenen Sünden, das aus dem Erkennen seiner selbst hervor- und der Anerkennung seiner Strafwürdigkeit, so wie dem Bekennen des Bösen stets zur Seite geht, paaret sich mit dem Wunsche, die Sünde nie begangen zu haben, oder ungeschehen machen zu können. Dieß Reugefühl, das ein flacher Blick unvernünftig, unnütz, zeitverderbend, niederschlagend, kleinlich, und auf dem Wege der Besserung mehr hindernd als fördernd gefunden hat, ist, recht verstanden, das geradeste Gegentheil von dem Allen. Denn dieß Reugefühl ist a) vernünftig, in sofern es das Urtheil der Selbstverdammung, das die Vernunft vorgesprochen hat, gleichsam nur nachspricht; ist nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr b) sittlich-heilsam, in sofern es dem Hasse alles dessen, was ein Gegenstand der Reue werden kann, Platz machet und vorarbeitet; ist c) kein Zeitverlust, sondern wohlthätige Zeitbenützung, in sofern es die Rückkehr zum Niegereuenden beschleuniget; ist d) nicht muthraubend, in sofern es das Gemüth zu dem treibt,

treibt, der vom Bösen erlösen kann; ist e) nicht kleinlich, sondern sittlich groß, in sofern es ein mannhaftes Erröthen des Menschen vor sich selber (das Schamgefühl), mit sich führt, und den Akt der Selbstdemüthigung*) vor dem heiligen Gesetze voraussetzt; ist f) so gar kein Umweg zur Besserung, daß es vielmehr sogar ein Beginn der Besserung wird, in sofern es sich mit dem werdenden Entschlusse, nicht mehr zu sündigen, dem es Bahn machet, wirklich einiget.

4) Glaube und Zuversicht, daß uns der Vater durch seinen Sohn Jesus Christus die Sünden vergeben, die Strafe aufheben, Kraft zum neuen, heiligen Leben darreichen und das ewig selige Leben ertheilen werde. Ohne Glauben an und ohne Zuversicht auf die vergebenden, vergütenden, neu belebenden und ewig beseligenden Erbarmungen Gottes kann weder der Entschluß, ein neues Leben zu führen, noch der Muth, ihn auszuführen, noch der Friede des Gewissens in dem Sünder geboren werden.

5) Fester Entschluß, sich der ganzen Ordnung Gottes (die sich auf die Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes bezieht), zu unterwerfen, d. h. das allbefassende Gesetz des Christenthums von der Liebe gegen Gott und den Nächsten, zu erfüllen.

* Daß dieser feste Entschluß schon selbst herrschende Liebe gegen Gott und den Menschen in sich fasse, bedarf hier keiner Erinnerung mehr.

6) Gefühl der Gewissensruhe, Geschmack des Friedens mit Gott, Vorgefühl der kommenden Herrlichkeit; denn der Geist bezeugt uns, daß wir Gottes Kinder sind und Gottes Erben seyn werden.

7) Neues Leben; denn, weil die Umwandlung der Grundgesinnung im Innern schon zu Stande ge-

*) Dieß Reugefühl meinten die Väter der tridentinischen Synode, als sie die Reue definirten, quod sit animi dolor de peccato commisso et detestatio (peccati), cum proposito non peccandi de caetero.

kommen, und sofort die Liebe gegen Gott und unsers Gleichen durch die Kraft des heiligen Geistes und durch Einstimmung unsers Willens in die Ordnung Gottes herrschend geworden ist, so kann es nicht fehlen: die herrschende Liebe im Innern umgestaltet von selbst das äußere Thun und Lassen, wandelt vorsichtig, meidet alle meidbaren Anlässe zum Abfalle von Gott, bekämpfet die unvermeidbaren Reize zum Bösen, vergütet, so viel sie vermag, den Schaden der vorigen Sünde, leidet froh, was zu leiden ist, verkündet die Huld Gottes und erweitert das Reich Christi nach Vermögen.

* Diese Merkmale, die der Begriff der Besserung in sich faßt, weisen auf die bekannte Ordnung des Heiles, die Paulus in drei Worten aussprach: Glaube, thätig in Liebe. Glaube, thätig in Liebe ist nach ihm die neue Schöpfung, das alleingeltende im Auge Christi, die wesentliche Ordnung des Heils. Möge der Leser den Sinn des großen Apostels in den nachstehenden Gegensätzen finden! Paulus lehrt demnach:

1) Nicht Liebe und Glaube, sondern Glaube und Liebe;
2) nicht Glaube ohne Liebe, sondern Glaube und Liebe;
3) nicht Liebe ohne Glaube, sondern Glaube und Liebe;
4) nicht Glaube und Liebe, als bloße Gefühle, sondern Glaube, thätig in Liebe;
5) nicht Thätigkeit ohne Glaube, sondern Glaube, thätig in Liebe;
6) nicht Thätigkeit ohne Liebe, sondern Glaube, thätig in Liebe;
7) nicht thätige Liebe ohne Glaube, sondern Glaube, thätig in Liebe.

** Es würde nicht schwer seyn, alle theologische und philosophische Verirrungen, die die Lehre von der Justifikation entstellten, hier angedeutet zu finden. Am meisten würden sich von dem großen Sinne des Apostels jene verirren, die im Buchstaben befangen, die Gerechtmachung des Sünders in der bloßen äußern Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, ohne Reinigung und Heiligung des Innern suchten. Wenn ich, sagt Thomas

Burnet (de fide et officiis Christianorum p. 141.), dem Mohren die weiße Farbe bloß zurechnete, und in seinem Leibe und an seiner Haut keine physische Veränderung geschähe, so würde ungeachtet der weißen, ihm von mir zugerechneten Farbe, seine Farbe schwarz bleiben. Auf gleiche Weise würde die bloß äußere Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit nutzlos seyn, indem sie keine reelle Veränderung, keine Erneuerung in dem Gemüthe dessen, dem die Gerechtigkeit bloß zugerechnet würde, hervorbrächte.

Gleichweit von dem großen Sinne des Apostels würden sich jene verirren, die den Glauben an Christus, in Liebe thätig, vorbeigehend, den Sünder durch bloßes äußeres Thun gerecht machen wollten und wollen; denn sollten die Werke gottgefällig seyn, so müssen sie ja selber aus gutem, gottgefälligen Grunde kommen. Nun aber der gute, gottgefällige Grund ist ja eben der Glaube, in Liebe thätig. So wenig man einen ungesunden unfruchtbaren Baum durch allerlei glänzende von außen angehängte Früchte gesund und fruchtbar machen kann, so wenig kann der Böse durch bloßes äußeres Thun, ohne Glaube, in Liebe thätig, der den Baum gesund und fruchtbringend macht, gerecht werden.

Gleichweit würden sich von dem großen Sinne des Apostels jene verirren, die in den guten, gottgefälligen Werken weder ihre rechte Wurzel, noch ihre rechte Krone erkannt hätten, da doch Christus und seine Apostel beides sehr genau bestimmt haben. Sie bestimmten die guten Werke nach ihrer Wurzel. So sind die guten Werke a) nach Christus die, welche in Gott gethan sind, und als Früchte des guten Baumes nur aus dem guten Baume kommen; sie sind b) nach Paulus die, welche aus dem Glauben, in Liebe thätig, also aus Gott kommen; sie sind c) nach Jakobus die, ohne welche der Glaube todt ist, zu denen der Glaube mitwirket, und durch die der Glaube selber bewährt wird; sie sind d) nach Johannes die, welche aus Gott, und weil Gott die Liebe selber ist, aus der Liebe geboren sind, die aus dem weltüberwindenden Glauben, der unsere Siegesmacht und aus Gott geboren ist, kommen.

Die Wurzel aller guten, gottgefälligen Werke liegt also zunächst in der Liebe, die den Bösen gut macht, und die sich denn in lauter guten Werken offenbart, also in dem Glauben,

der in Liebe wirksam ist; also in Gott, in Gottes Geiste, in Gottes unverdientem Wohlwollen, in der eigentlichen Gnade, die im Glauben wirksam ist und die Liebe im Herzen ausgießt.

Christus und seine Freunde bestimmen auch die Krone, die der Beharrlichkeit in guten gottgefälligen Werken so wenig fehlen kann, als die Wurzel. So ist der Gerechtigkeit, dem Almosen, dem Gebete, dem Fasten, allem Guten, das auf Menschenbelohnung Verzicht thut und aus lauterem, gottverehrendem Herzen kommt, die Vergeltung des himmlischen Vaters, der in's Verborgene sieht, verheißen. (Matth. VI. 1—8.) So sieht Paulus in der ewigen Seligkeit ausdrücklich die Krone der Gerechtigkeit, die ihm hinterlegt ist. (2 Tim. IV. 8.) So haben also die guten Werke in der Gnade ihre Wurzel und in ewiger Herrlichkeit ihre Krone. Demnach ist es unwidersprechlich, daß die Bestimmung der guten Werke, die in dem Can. XXXIII. sess. VI. des tridentinischen Kirchenrathes ausgesprochen ist, die genaueste und vollständigste sey; denn nach diesem Ausspruche haben die guten Werke dessen, der da gerecht worden, den doppelten Charakter, daß sie sind: 1) Gaben, Geschenke Gottes, dona Dei, daß sie 2) als Handlungen des freien Willens, der mit der Gnade einstimmte und wirkte, einen innern, einen im Auge Christi, des höchsten Richters geltenden und für das ewige Leben, für die Hinterlegung der Krone der Gerechtigkeit entscheidenden Werth haben (merita hominis).

§. III. Lehrbegriff der katholischen Kirche von der Besserung des Menschen.

132.

Der Lehrbegriff von der Besserung des Menschen (von der Justifikation des Sünders durch Buße) wird hier aus dem Gesichtspunkte der Moral betrachtet; denn, wenn die Dogmatik bestimmt, was Einsetzung Christi, was Anstalt der Kirche sey, so fragt die Moral, wie jene Einsetzung und diese Anstalt mit dem ewigen Heile der Welt, d. i. mit der Erleuchtung, Heiligung und Beseligung der Menschheit zusammenhänge. Dieser Zusammenhang kann dem Geistmenschen, wie

ihn Paulus dem Thiermenschen entgegen ... borgen bleiben; denn der Geistmensch denkt, handelt und spricht in und aus dem Elemente des Geistes, wie der Thiermensch in und aus dem Elemente des Thieres; und, wie der geistige Mensch geistig denkt, handelt, spricht, so faßt er auch Alles geistig auf, also auch die Beichtanstalt und besonders die Beichtanstalt, weil ihr Verhältniß zum Leben des Geistes nur vom Geiste beurtheilt werden kann. (1 Kor. II. 15.) Wenn nun die Buß- und Beichtanstalt von einem Geistmenschen geistig beurtheilt wird, so begegnet sie ihm als hervorgehend 1) aus dem Geiste Christi; denn, wie Christus in den Tagen seiner Erscheinung auf Erden als der gute Hirt in Person umhergieng, suchend und seligmachend, was verloren, was unselig war: so sucht er, als verklärter Menschensohn, durch seine Hirten, was verloren, macht selig, was unselig ist, reiniget, was sündig, und löset, was gebunden ist, nach jenem Worte: Wahrlich, sage ich euch, was ihr immer binden werdet auf Erden, das wird auch gebunden seyn im Himmel, und was ihr immer lösen werdet auf Erden, das soll auch gelöset seyn im Himmel*) (Matth. XVIII. 18.); 2) aus dem Geiste der Kirche, die als eine lebendige Gemeinschaft unzähliger Glieder an Einem Leibe und unter Einem Haupte zur gemeinsamen Belebung der Einzelnen und zur Erhaltung des Ganzen angesehen werden muß, und durch ihre ausgesonderten Glieder, die deßhalb Clerici heißen, überall

*) Hieher gehört die Lehre des Trident. Kirchenrathes: Dominus autem Sacramentum poenitentiae tunc praecipue instituit, cum a mortuis excitatus, insufflavit in discipulos suos; dicens: accipite spiritum sanctum: quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt. Quo tam insigni facto et verbis tam perspicuis, potestatem remittendi peccata ad reconciliandos fideles, post baptismum lapsos, Apostolis et eorum legitimis successoribus fuisse communicatam, universorum Patrum consensu semper intellexit. (sess. XIV. c. 1.)

[illegible], mit Christus das Verlorne Richtet, und das Unselige selig machet; 3) aus dem Geiste der Religion, die Alles, was sich von Gott losgerissen hat, an Gott wieder anknüpfen will, und diese ihre Wiederanknüpfungs-Tendenz, die allen religiösen Einsetzungen echter Art wesentlich ist, ganz besonders in der Buß- und Beichtanstalt offenbart; 4) aus dem Geiste der Tugend, die sich von einer Seite als die höchste Aufrichtigkeit in Entfaltung der geheimsten Wunden, und von der andern als die zärtlichste Samaritansliebe in Verbindung und Heilung derselben erweiset; 5) aus den Bedürfnissen des Sündergeschlechtes, das nur durch gliederliche Beihülfe zur tiefern Selbstkenntniß, zum reifern Tugendsinn, zum innern Frieden, und zur neuen Lebensweisheit gebracht werden kann, und aus dem Geiste der Weisheit, die diese Bedürfnisse nicht unbefriedigt lassen kann.

Aus dem letzten Gesichtspunkte, den ich den moralischen nenne, wird vornehmlich hier die Buß- und Beichtanstalt betrachtet, obgleich alle anderen Gesichtspunkte sich in ihm vereinigen, und der dogmatische voraus *) gesetzt wird, wie es die nähere Beleuchtung des Gegenstandes zeigen wird.

133.

Der Lehrbegriff der katholischen Kirche setzt 1) als gewiß voraus, was als Vernunftlehre über die sittliche Verbesserung (§. I.) erklärt ward; legt 2) zu Grunde, was als allgemein erkannte Schrift-

---

*) Unsere Moralisten betrachteten die Sinnesänderung (poenitentia), als Tugend und als Sakrament. Eigentlich ist sie mehr als Tugend, indem sie den Tugendsinn selbst wieder herstellt, und die Ausübung aller einzelnen Tugenden bedinget und begründet. Indessen, weil sie ohne Uebermacht des Geistes über die Sinnlichkeit nicht gedacht werden kann, so liegt auch der Begriff der Geistesstärke, Virtus, in ihr. Die Ratio Sacramenti entwickelt die Dogmatik, und die Moral setzt sie in der moralischen Anschauung des katholischen Lehrbegriffes voraus.

lehre über die sittliche Verbesserung der Menschen (§. II.) angeführt ward, denn dieß ist ja die gemeinsame Lehre alles Christenthums, und füget 3) diesem Allen nur noch hinzu, was (so wie es der Einsetzung Christi und dem Geiste des Evangeliums durchaus gemäß ist), also auch nach ihrer so vernünftigen als rein-christlichen Anschauung, die Bedürfnisse des Sündergeschlechtes noch erheischen. — — Was erheischen denn aber diese Bedürfnisse?

Erstens: der Mensch als Sünder bedarf geistiger Hülfe, um zur Erkenntniß und Besserung seiner selbst zu gelangen: dazu ist zunächst das geheime Sündenbekenntniß (die Beicht) bestimmt. Ich sage zunächst: denn die Beruhigung und weitere individuelle Belehrung desselben setzt so wie den Besserungsernst, also auch das Sündenbekenntniß voraus.

Zweitens: der Mensch als unfähig, sich selbst ohne Täuschung und auf die Dauer zu beruhigen, bedarf göttlicher Hülfe, um zum festen Bewußtseyn, daß ihm die Sünde nachgelassen sey, und somit zur gründlichen Beruhigung seines Gewissens zu gelangen: dazu ist zunächst die Absolution bestimmt.

Drittens: auch der schon gebesserte und im Innersten beruhigte Mensch ist doch noch unwissend und schwach in Hinsicht auf die Zukunft, ist entblößt von aller wahren Lebensweisheit, bedarf geistiger Hülfe zur künftigen Führung seines Lebens, bedarf Handleitung, wie er vor Gottes Auge wandeln, sich vor Wiederfall sichern, und seine Heiligung fortsetzen soll: dazu dient ihm die individuelle Belehrung und insbesondere die genauere Bestimmung jener Pflicht, die aus der Thatsache der Sünde hervorgeht; das, was die Kirchen- und Schulsprache Buße auflegen heißt, was im Grunde nur eine nähere Festsetzung der Satisfaktion ist, die die Gebesserten Gott und ihrem Gewissen schuldig sind, und was hier mit dem nicht unpassenden Ausdrucke: weitere Führung des gebesserten Individuums, bezeichnet wird.

134.

A. Bekenntniß der Sünde (Beicht).

Der Sünder kennt 1) als Sünder seine Sünde nicht, kennt ihre Wesenheit, ihren Ursprung, ihre Größe, ihre Folgen nicht; kennt das Grundverderben der Menschheit, die Verzweigung desselben in sich, das Wachsthum, die Ernte und die ganze Hölle nicht, die damit gegeben ist. Denn hätte er eine lebendige Anschauung von dem Allen, so müßte er eines aus beiden, entweder der Verzweiflung sich hingeben, oder mit allem Ernste ein anderer Mensch werden wollen. Ein Sünder hat 2) als Sünder schon gar nicht den siegenden Willen, die Ketten der Sünde zu zerbrechen; hat 3) nicht einmal die Gemüthsstimmung dazu, in der er seyn müßte, um seine Sünde kennen, und ein anderer Mensch werden zu wollen; ist vielmehr 4) als Sünder unzähligen Täuschungen und Verblendungen und einer an Natur-Nothwendigkeit angränzenden Gewohnheit, Sünde auf Sünde zu häufen, hingegeben.

Das ist das wahre Bild von dem Zustande des Sünders, so lange er in diesem Zustande beharrend gedacht wird. Er ist also aus sich (theils wegen seiner Selbsttäuschung und Verblendung, theils wegen der Verderbtheit seiner Neigungen und vor Allem wegen seiner Selbstsüchtigkeit, die ihn in Täuschung und Verblendung hält, und die sich selber durch die Gewohnheit zu sündigen, stets neu reproducirt), untüchtig, zur Selbsterkenntniß und zur Besserung zu gelangen. Er bedarf also eines Freundes, der ihn erstens: zwischen vier Augen seine Sünde nach Wesenheit und Ursprung, nach Größe und Folgen wie im neuen Lichte schauen, und somit den Zustand seiner Täuschung und Verblendung erkennen lehrt; er bedarf zweitens: eines Freundes, der ihm unter vier Augen zu jener Gemüthsstimmung verhülflich ist, in der er seyn muß, um seines sittlichen Verderbens inne- und loswerden zu können, inne- und loswerden zu wollen, und mit ganzem Ernste zu wollen.

Dieser zweifache Freundesdienst kann dem Sünder nur alsdann und unter der Bedingniß geleistet

werden, daß und wenn er den Mann mit hellem Auge und reinen Sitten, mit der Liebe Johannes, und mit dem Geiste Christi, in sein Innerstes sehen, und darin lesen läßt, d. i. daß und wenn er ihm so viel von seinem innern und äußern Leben bekennt, als dieser zu wissen nöthig hat, um über dessen Sünde und Sündhaftigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, ihn in tiefere Selbstkenntniß einzuführen, und ihm zu jener Gemüthsstimmung zu verhelfen, in der er seyn muß, um des sittlichen Verderbens los zu werden. Dieser Seelenumgang, diese Geistergemeinschaft zwischen vier Augen, die keinen andern Zweck hat, als die vollständige Selbsterkenntniß, und die totale sittliche Besserung, und die davon abhängige Beruhigung, und die weiter damit verknüpfte Belehrung, Führung dessen, der mit sich näher bekannt, der gebessert, beruhigt und in Sachen seines ewigen Heils für die Zukunft belehrt, geführt werden soll; dieser so bestimmte Seelenumgang zwischen vier Augen, und aus diesem so bestimmten Zwecke ist die verschriene, oft schlecht benützte, manchmal auch gemißbrauchte Gewissensbeicht, Geheimbeicht, Ohrenbeicht, Selbstanklage, an sich das Heilsamste, was in der Kirche Gottes, die ihre Glieder aus dem Sündergeschlechte nimmt und nehmen muß, seyn kann, wie es aus dem Versuche, die Beicht- und Besserungsanstalt im neuen Lichte darzustellen, Nr. 139. erhellen wird. Hier nur noch dieß:

Die so bestimmte Gewissensbeicht (und jede andere Bestimmung ist der vernünftigen Betrachtung gerade so fremde als dem Geiste der Kirchenlehre), die so bestimmte Gewissensbeicht hat also einen Leib und einen Geist: der Leib ist die Offenbarung der bereits erkannten Sünde und Sündhaftigkeit; der Geist ist die tiefere Selbsterkenntniß, die sittliche Besserung, die sittliche Beruhigung, die sittliche Belehrung (Führung) des Menschen, — ist das, was durch jene Offenbarung bezwecket, und in sofern beide Theile das Ihre thun, auch erzwecket wird.

Aus diesem Geiste der Geheimbeicht erhellet 1) daß alles das, und nur das dem Gewissensfreunde

geoffenbart *) werden soll, was er zu wissen bedarf, um das sittliche Verderben des Sünders kennen zu lernen, und zur tiefern Selbsterkenntniß, zur wirklichen Besserung, Beruhigung und Belehrung (Führung) desselben mitwirken zu können.

Aus diesem Geiste der Geheimbeicht erhellet 2) daß das geheime Sündenbekenntniß nie Endzweck, sondern nur Mittel, und zwar Mittel nur zur Förderung der sittlichen Selbsterkenntniß, Besserung, Beruhigung und weitern Belehrung (Führung) in Sachen des ewigen Heiles angesehen werden darf.

Aus diesem Geiste der Geheimbeicht erhellet, 3) daß das geheime Sündenbekenntniß a) nie als Tortur des Nichtbekennenwollenden; b) nie als Befriedigungsmittel der Neugier, die gern in fremde Händel blicken oder Notizen sammeln möchte; c) nie als Kunstgriff, wodurch etwa irgend ein geheimer Orden gutwilligen Menschen ihre Gewissens-Geheimnisse ablockte, um sie dadurch näher an sich anzuschließen und festzuhalten: indem der bekannte oder unbekannte Obere zum Nichtgehorchenwollenden sagte: du mußt, denn ich habe deine Schande im Pulte; d) nie als Staatsmaxime zur Ausforschung der zweideutigen Gesinnungen der Bürger; e) nie als ein verstecktes Beherrschungsmittel der Gewissen, sondern schlechtweg nur f) als eine Bedingung zur Beförderung der sittlichen Selbsterkenntniß und Besserung, Beruhigung und Belehrung in Gewissens-Angelegenheiten betrachtet und benützt werden darf und soll.

Aus diesem Geiste der Geheimbeicht erhellet, 4) daß es in der Gewissensbeicht nie um das bloße Bekennen der

*) Diese Offenbarung der Sünde dehnt sich, dem Ausspruche des Tridentinums gemäß, auf die tödtlichen Sünden, ihre Zahl und jene Umstände aus, die einen spezifischen Unterschied des Bösen ausmachen, oder sonst das Böse sonderlich steigern, in sofern wir uns deß Allen, nach aufrichtiger Erforschung des Gewissens, noch bewußt werden können: quorum post diligentem sui discussionem conscientiam habeat Sess. XIV. c. V.

Sünde, sondern um ein solches Bekennen der Sünde zu thun sey, das a) mit dem Scham= und Reugefühle, b) mit dem Hasse der Sünde, c) mit dem Besserungsernste, d) mit dem vollständigen Vorsatze, sich dem ganzen Rathe Gottes und mit allen Heilmitteln unbedingt zu unterwerfen, also e) mit einer Gemüthsfassung, die den Beichtenden der Lossprechung, der Beruhigung, der neuen Lebensführung empfänglich macht, verbunden ist.

* Diese Gemüthsfassung läuft nicht selten drei Stufen durch; in der untersten ist sie Scheu vor der Gerechtigkeit (Straffurcht), in der mittlern wird sie, durch Hülfe des Glaubens und der Zuversicht, anfangende Liebe zu Gott (amor initialis), auf der obersten wird sie überwiegende Liebe, die das Gemüth von allem Bösen weg= und zu allem Guten hinkehrt.

Aus diesem Geiste der Geheimbeicht erhellet, 5) daß, wenn die Predigt als die Handlung des Säemannes, der göttlichen Samen auf das Erdreich streuet, betrachtet werden kann, die heilige Dienstleistung des Gewissens=Freundes, die er in der Gewissensbeicht seinem Anvertrauten angedeihen läßt, als die Handlung des Schnitters, der einschneidet, was der Prediger als Säeman ausgestreuet hat, angesehen werden kann. Je mehr der Prediger in seinen Zuhörern das Bedürfniß nach tieferer Selbsterkenntniß, Besserung, Beruhigung und weiterer Belehrung (Führung) rege gemacht hat, desto erwünschter wird ihnen ein Mann seyn, der ihnen dieß vierfache Bedürfniß wirklich befriedigen hilft; und diese Befriedigung kann schlechterdings nur unter vier Augen, und nur unter der Bedingung einer Aufrichtigkeit, die die Wunden unverhüllt zur Heilung darstellt, geschehen.

* Ein trefflicher Mann wurde vom Predigtstuhle fast immer in den Beichtstuhl geholt. Da pflegte er denn zu sagen: ausgesäet habe ich, nun will ich einschneiden, was ich oder Andere gesäet haben.

Dabei ist es aber auch offenbar, 6) daß, wenn der Gewissensfreund in Hinsicht auf den Prediger, der göttlichen Samen ausgestreut hat, und in Hinsicht auf die

reife Frucht, die daraus gewachsen ist, die Stelle eines Schnitters vertritt, er in Hinsicht auf den Sünder wohl auch als der eigentliche Säemann des göttlichen Samens angesehen werden müsse, indem er das Wort der Wahrheit, und zwar das treffendste Wort in die offene Seele legt.

135.

B. Die Absolution.

1) Für Herzen, die von Scham, Reue und Schmerz in Hinsicht auf die begangenen, und nun vor ihrem Blicke stehenden Sünden zermalmt, von den schauerlichen, theils schon erfahrnen, theils noch drohenden Folgen des Bösen erschreckt, von den geschärften Bestrafungen des verdammenden Gewissens übermannet, bei allem Ernste des Entschlusses, nimmer zu sündigen, von den unzähligen Proben ihrer Gebrechlichlichkeit und Untreue schüchtern und blöde gemacht (und das sind die meisten, und gerade die bestmeinenden Herzen, die zur Besserung erweicht und vorbereitet sind), kann wohl nichts Tröstenderes und Erquickenderes gedacht werden, als das Wort Christi: Sohn, Tochter! die Sünde ist dir vergeben: Gott ist dein Vater, Christus dein Heiland, Gottes Geist deine Stärke; das Wort, das von dem Diener Christi im Namen Christi und im Namen der Kirche, die ihn dazu bevollmächtiget hat, a) Christo nachgesprochen wird, und gesprochen wird b) erst alsdann, wann der Gewissensfreund den Zustand des Beichtenden genau geprüft, seinen neuen Ernst und Vorsatz, ein neues Leben zu führen, ungeheuchelt und stark genug gefunden hat; und ausgesprochen wird c) in die zerschlagene, nach Beruhigung schmachtende Seele seines Bruders, für den Christus sein Leben geopfert hat; — und dieß Wort Christi: Sohn, Tochter! deine Sünde ist dir verziehen, von dem Diener Christi nach reifer Erkenntniß und Prüfung dessen, der ihm sein Gewissen aufschloß, Christo nachgesprochen und nachgesprochen im Namen Christi und im Namen der christlichen Kirche, ist das, was wir Absolution (Lossprechung) nennen.

Die Absolution ist also nicht als das Werk des Lippenmechanismus, nicht als todter Buchstabe, sondern als das Wort Christi selbst, im Munde seines Dieners und im Geiste Christi ausgesprochen, anzusehen.

Wer die Absolution, im Geiste Christi und seiner Kirche ertheilet, für eine leere Ceremonie, oder für eine bloße Erklärung,*) daß die Sünde vergeben sey, halten könnte, der müßte nicht wissen, was es heiße, im Namen Christi handeln, und ein Gewissen zum festen Bewußtseyn von Vergebung der Sünden und von dem Frieden mit Gott zu bringen.

2) Daß die eigentliche Formel der Lossprechung: ich spreche dich von deinen Sünden los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,**) — keinen andern Sinn und Geist habe, als den oben genannten: Sohn, Tochter! die Sünde

*) Deßhalb hat das Tridentinum im 9. Canon de Poenitentia erkläret, daß die absolutio sacramentalis Sacerdotis kein nudum ministerium declarandi et pronuntiandi, sondern actus judicialis sey.

**) Die ganze Formel des Rituale Romanum ist die: I. Misereatur tui omnipotens Deus et dimissis peccatis tuis perducat te ad vitam aeternam, amen. Indulgentiam, absolutionem et remissionem peccatorum tuorum tribuat tibi omnipotens et misericors Dominus, amen. Dominus noster Jesus Christus te absolvat et ego auctoritate ipsius te absolvo ab omni vinculo excommunicationis, suspensionis et interdicti, in quantum possum et tu indiges. Deinde II. ego te absolvo a peccatis tuis in Nomine Patris et Filii et Spiritus sancti, amen. — III. Passio Domini Nostri Jesu Christi, et Merita B. Mariae Virginis et omnium sanctorum et quidquid boni feceris et mali sustinueris, sit tibi in remissionem peccatorum, augmentum gratiae et praemium vitae aeternae, amen.

Uebrigens haben die Moralisten einstimmig erinnert, daß in n. II. das Nothwendige ausgesprochen sey, und was n. I. und n. III. steht, mehr zur Andacht, als zur Wesenheit des Sacramentes gehöre; auch ist es sess. IV. c. 3. conc. Trident. wörtlich erkläret.

ist dir vergeben. Gott ist dein Vater, Christus dein Heiland, Gottes Geist deine Stärke, bedarf keiner weitern Erklärung; so wie diese Lehre keiner Rechtfertigung. Daß aber der Gewissensfreund, in sofern er den Sünder, welcher von Reue durchdrungen, vom Besserungsernste belebet, und von Zuversicht auf Gottes Erbarmungen ergriffen, seine Sünden aufrichtig und demüthig bekannt hat, von denselben losspricht, im Namen Christi handle, hat auch die gemeinste Kasuistik deutlich ausgesprochen in der Lehre von der sogenannten Intention des Gewissensfreundes: Volo facere, quod facit ecclesia. Nur muß dieses: Volo facere, selbst kein leeres Wort, sondern wahre Gemüthsstimmung (Intentio animi) seyn. Denn, wenn der Beichtvater mit der Kirche, so wie die Kirche mit Christus übereinstimmt, so handelt der Diener Christi offenbar im Namen Christi.

3) Der weise Gebrauch der Absolution ist ihrem Wesen nach (von besondern Verordnungen der Kirche, die Absolution betreffend, kann hier die Rede nicht seyn) an dieß dreifache Gesetz geknüpft, daß sie a) verschoben werden soll, so lange der Geist der Besserung in dem Beichtenden für den Gewissensfreund unentschieden ist; daß sie b) vollends versagt werden soll, wenn der Mangel an gehöriger Gemüthsstimmung zur Sinnesänderung in dem Beichtenden für den Gewissensfreund entschieden ist; c) daß sie nicht verschoben, noch weniger versagt werden darf, sondern ertheilt werden soll, wenn der Beichtende die Gemüthsstimmung hat, und erwiesen hat, die eine Umänderung seines Sinnes und Lebens verbürgen kann.

4) Was aber die wenigsten Beichtväter genug beherzigen, ist dieß: ehe sie das Recht haben, den Sünder der Absolution unwürdig zu erklären, und sie ihm zu versagen, müssen sie die schwere Pflicht im vollen Maße erfüllt haben, die Pflicht: den Beichtenden Absolutionsfähig zu machen, dadurch, daß sie kein sittlich versuchbares Mittel unversucht lassen, ihm a) zur Selbsterkenntniß, b) zur Selbstverdammung des erkannten Bösen, c) zum Glauben und zur Zuversicht auf

die vergebende, alle Sündenfolgen zernichtende, und zum Guten neubelebende Huld Gottes, die uns in Christus erschienen ist, und d) zum ernsten Entschlusse, der die ganze Sinnes- und Lebens-Aenderung umfaßt, verhülflich zu seyn.

* Wohl scheint Vielen das, was lit. c. genannt ist, noch fremde zu seyn. Sie quälen den Beichtenden zu sehr mit dem Erzählen des Unerzählbaren, indem sie auf eine unmögliche Vollständigkeit des Sündenbekenntnisses dringen; oder sie belasten ihn nur mit äußern todten Werken, die weder himmlisches Leben, noch Gewissensfrieden schaffen können, weil sie selber todt sind, und versäumen hiermit das in Bewegung zu setzen, wovon alles Heil ausgeht, ich meine den Glauben an Christus, der selbst leben muß, um in Liebe thätig werden zu können, und der in Liebe thätig seyn muß, um den Sünder gerecht, heilig, selig zu machen.

Also auch der Beichtvater, und gerade der Beichtvater, der den Sünder im Namen Christi lossprechen soll, muß ihn auf die ewige Erbarmung, die uns in Christus erschienen ist, hinweisen, und auch in diesem Vieraugenumgange hinweisen, damit er glauben, hoffen, lieben lerne, d. i. absolutionsfähig werden könne.

5) Also: der Beichtvater hat die unabweisliche Pflicht, Alles zu versuchen, was er versuchen kann und darf, um ihn absolutionsfähig zu machen, ehe er ihm die Absolution versagen darf. Und, wenn die Gewissensfreunde diese erste, schwerste Pflicht erfüllten, so würden sie selten oder nie im Falle seyn, einen Beichtenden Absolutionsunfähig zu erklären, und als solchen unabsolvirt fortgehen zu lassen.

6) Allein, um diese erste und schwerste aller Pflichten erfüllen zu können, müßte der Gewissensfreund a) Zeit und Anlaß haben, sich lange genug mit dem, der gebessert werden soll, zu beschäftigen, und sich nie genöthigt sehen, die wichtigste Sache, besonders in den Tagen des Volks-Zusammenlaufes, in wenigen Minuten abzuthun: etwas, das zu den Vorstehern der Kirche um Abhülfe

schreiet. Um diese erste und schwerste aller seiner Pflichten erfüllen zu können, müßte b) der Gewissensfreund nicht nur in guten Bildungsanstalten des künftigen Klerus erzogen, und in Religionswissenschaft und Menschenkunde besser unterrichtet worden seyn, sondern überdem die himmlische Kraft der Gottseligkeit in seinem Innersten selbst zum Voraus erfahren, und die Erfordernisse zur christlichen Besserung aus dem Gange seiner eigenen studirt haben.

136.

C. Individuelle Belehrung (individuelle Führung, nähere Bestimmung der Satisfaktion, injunctio poenitentiae).

1) Es entstehen aus der Sünde Verbindlichkeiten, die der gebesserte Mensch zu erfüllen hat, und deren Erfüllung die fortschreitende Sinnesänderung (spiritum perpetuae poenitentiae) ausmacht. Diese Verbindlichkeiten lassen sich als Eine Pflicht so ausdrücken: Du sollst alle Folgen deiner Sünde, die du aufheben kannst, aufheben. Diese Eine Pflicht: hebe alle aufhebbaren Sündenfolgen auf, liegt schon in der einzigen Pflicht des Bösen, werde gut! Denn Gutwerden heißt: die Sünde nicht nur in ihrer Wurzel, sondern auch in allen ihren Verzweigungen und Früchten verfolgen; heißt einen Vertilgungskrieg wider die Sünde führen, einen Krieg, der einwärts die unsichtbare Wurzel ausrottet, auswärts das Leben des Baumes in Stamm, Ast und Frucht tödtet. Sobald also der Gebesserte irgend eine Sündenfolge wahrnimmt, und sie tilgen kann, so hat er auch die Pflicht, sie zu tilgen.

2) Diese Eine Pflicht hat in nächster Hinsicht auf den Neugebesserten den Sinn: Du sollst alle die Zerrüttungen, die die Sünde in deinem Erkenntnißvermögen, in deinem Willen und Gemüthe, in deinem Körper angerichtet hat, nach Vermögen heben.

Die Denk- und besonders die Einbildungs- und Gedächtniß-Kraft hat auch in dem Gebesserten noch einen

einen Rest von Fertigkeit, Bilder des verübten, in der Erinnerung noch reizenden Unrechtes zu erneuern und auszumalen. Diesem Reste von Fertigkeit kann er dadurch entgegen arbeiten, daß er seine ganze Denkkraft mit den lebendigen Gedanken von Gott und Unsterblichkeit, von Christus und Christi Geiste, von der Schönheit der Tugend und ihren Verheißungen, von der Schändlichkeit der Sünde und ihrem Verderben beschäftiget, daß er diese lebendigen Gedanken durch immer wieder erneuerte Meditation zu seinen vertrautesten Gedanken macht, und sie mit Bildern von dem, was die Religion Heiliges, die Tugend Erhabenes, die Hoffnung der Frommen Erhebendes, die Sünde Häßliches, und die Sündenfolgen Schreckendes haben, versinnlicht, belebt und verstärkt, und dadurch der Einbildungs- und Erinnerungs-Kraft das Amt, dieß Alles zur rechten Stunde ihm zu vergegenwärtigen, theils aufträgt, theils erleichtert. Dieß kann er, also soll er es.

Der freithätige Wille wird auch in dem gebesserten Menschen noch gedrücket von den Sorgen des Lebens, fühlt sich oft noch selbst träge, und wie gelähmt zum Guten, eine Folge theils der vorigen Lebensweise, theils der natürlichen Gebrechlichkeit. Jenem Drucke der Lebenssorgen und dieser Lähmung zum Guten kann der Gebesserte dadurch entgegenarbeiten, daß er a) durch Selbsterhebung zu dem Göttlichen und Ewigen den Sinn für das neue bessere Leben weckt und hebt; b) ihn durch treues stetes Aufmerken auf die Warnungen des Gewissens, auf die Zeugnisse des heiligen Geistes; c) durch begleitende Selbstverläugnung nach dem Gebote des Gewissens, und d) durch wirkliches Rechtthun siegend macht. Dieß kann er, also soll er es.

In dem Körper können dreierlei Spuren der Sünde seyn: Schwächung, Zerrüttung im Innern des Leibes, Verhäßlichung, Verwüstung im Aeußern, übermächtiger Reiz zur Lust, die mit der Sünde verknüpft war. Lauter Folgen der Herrschaft, die

die Sünde, aus der Seele ausgehend, in dem Leibe ausgeübt hat. Diese Folgen kann der Gebesserte heben oder wenigstens mindern, oder gewiß seiner Tugend unschädlich machen durch Arbeitsamkeit, durch Bewahrung der Sinne, durch Beherrschung der ungeordneten Eßlust, vor Allem durch Enthaltsamkeit vom Wiedergenusse der verbotenen Lust, und durch willige Erduldung unvermeidlicher (obgleich verschuldeter) Leiden. Dieß kann er, also soll er es.

3) Die Verbindlichkeit, die sich zunächst auf seines Gleichen bezieht, ist die: Du sollst gutmachen alle Beschädigungen, die deine Sünde außer dir angerichtet hat, deren du bewußt werden und die du gut machen kannst, und gutmachen denen, die deine Sünde beschädiget hat, und so gutmachen, wie du sie gutmachen kannst; die Beschädigungen mögen übrigens an den Gütern der Seele (an Wahrheit, Unschuld, Tugend und allen den Freuden, die damit verknüpft sind), oder an den Gütern der öffentlichen Ehre, oder an den Gütern des zeitlichen Glückes geschehen seyn.

Was du an den Beschädigungen, die du angerichtet hast, gut machen kannst, das kannst du gut machen, also sollst du es auch.

4) Wenn schon die Sünde in den Zerrüttungen und Beschädigungen, die sie anrichtet, Gottes unwandelbare Majestät nicht erreichen, ihr nichts anhaben kann: so geht doch aus der Thatsache der Sünde, auch in Beziehung auf Gott, eine Verbindlichkeit für den Gebesserten hervor, und zwar eine solche, welche auch die zwei schon erklärten Pflichten von Aufhebung aller Sündenfolgen in und außer dem Sünder in sich faßt. Diese Verbindlichkeit läßt sich so darstellen: Mensch! du hast gesündiget, du hast Gnade gefunden, du kannst wieder sündigen, du bist, so lange du lebest, mancherlei Leiden ausgesetzt. Du hast gesündiget, denn die Sündenfolgen, Sündenspuren liegen noch in deinem Geiste, in deinem Leibe, außer dir. Du hast Gnade gefunden, denn Gott hat dir (ohne und wider dein Verdienen) zur

Besserung verholfen, und hat dir die Sünde vergeben. Du kannst wieder sündigen, denn du trägst auch als Gebesserter noch die Narben des Falles, trägst die Reizbarkeit zum Bösen noch in dir, kannst also, so lange du auf Erden lebest, nie außer Gefahr kommen, wieder zu sündigen. Du bist mancherlei Leiden ausgesetzt, Leiden, die aus dir, aus der menschlichen Gesellschaft, aus dem Naturlaufe hervorgehen, aber alle unter Gottes Leitung stehen.

Du sollst also, weil dir Gott zur Besserung geholfen und deine Sünden vergeben hat, a) den, der dich zuvor geliebt hat, von ganzem Herzen entgegen lieben; du sollst b) diese Dankbarkeit dadurch beweisen, daß du mit aller Wachsamkeit und mit aller Gewissenstreue, die der Liebe und nur der Liebe möglich ist, dich vor der Wiederübertretung des heiligen Gesetzes bewahrest; du sollst c) die Hebung aller Zerrüttungen, die die Sünde in dir, die Gutmachung aller Beschädigungen, die sie außer dir angerichtet hat, als Gottes Gebot anerkennen, und dieses Gebot im Geiste derselben dankbaren Liebe erfüllen; du sollst d) insbesondere die Leiden, die dich im Laufe des Lebens treffen, als so viele väterliche Züchtigungen Gottes ansehen, und an dir zur höhern Reinigung und Befestigung deiner Gesinnung wirksam werden lassen, indem du sie, im Triebe der dankbaren Liebe, wie aus der Hand Gottes annimmst, und zu seinem Zwecke, dich rein zu machen und rein zu erhalten, mitwirkest. Das kannst du, also sollst du es.

5) In wiefern nun der Gewissensfreund diese Verbindlichkeiten, die aus der Sünde hervorgehen, dem Gebesserten als wichtige Wahrheit erkläret, als unerläßliche Pflicht einschärfet, als kräftige Arznei vorschreibet, als Wahrheit, als Pflicht, als Arznei nach den individuellen Bedürfnissen, Lagen, Umständen des Gebesserten so genau wie möglich bestimmt, und so dringend wie möglich an's Herz leget, und sofort das Werk der Heiligung in dem

26*

Gebesserten theils anbahnet, theils fördert, theils sichert: in sofern läßt der Gewissensfreund dem Gebesserten die Wohlthat der individuellen Belehrung (der individuellen Führung) angedeihen, eben dadurch, daß er ihm alles das zur Pflicht macht, was er der dankbaren Liebe gegen Gott, was er den Forderungen der heiligen Gerechtigkeit schuldig ist, was ihn vor dem Rückfalle sichern, was die Reste der Sünde tilgen, und das Werk der vollkommenen Besserung fördern kann. (Dieß heißt in der Kirchen- und Schulsprache: Buße auflegen (injungere poenitentiam).

6) Das so eben genannte Verhalten des Gewissensfreundes besteht also darin, daß er alle Verbindlichkeiten, die aus der Sünde hervorgehen, dem Gebesserten nach dessen Lage und nach der Summe seiner Bedürfnisse in ihrer ganzen Wichtigkeit und Anwendbarkeit darlege.

Er lehrt ihn also a) die Vergütungs-Pflicht gegen seine beschädigten Mitmenschen kennen und ausüben: das fordert die Gerechtigkeit gegen deines Gleichen von dir, also leiste es. Er lehrt ihn b) die Ergänzungs- und Bewahrungspflicht, die er gegen sich selber hat, kennen und ausüben; die Ergänzungspflicht gegen sich selbst: du hast so viel Zeit versäumt, bringe die Versäumnisse durch gedoppelten Eifer herein; du hast durch die Sünde in deinem Verstande, Willen, Gemüthe und an deinem Leibe so viele Verwüstungen angerichtet: räume alle diese Ruinen des Bösen in dir und an dir hinweg; die Selbstbewahrungs-Pflicht in Hinsicht auf Gegenwart und Zukunft: das thue, das meide, das entbehre, das dulde, was gethan, gemieden, entbehrt, geduldet — dich vor dem Wiederfalle sichern kann. Er lehrt ihn c) die Pflicht der dankbaren Liebe gegen Gott, gegen Christus kennen und ausüben; dein ganzes Leben sey ein Dankopfer; liebe den, der dich von der Sünde und dem Elende frei gemacht hat; nachdem dich die Barmherzigkeit gerettet hat, so thut die Gerechtigkeit strenge Forderungen an dich; bewahre dein Herz mit ernster Treue, denn es sind dir nun neue Kräfte geschenkt, neue Pflichten auferlegt.

7) In sofern die dankbare Liebe gegen Gott in dem gebesserten Menschen die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit erfüllet, thut sie das, was die Schule satisfacere (genugthun) nennt. Eben diese dankbare Liebe sieht die Leiden, die aus der Sünde folgen, als Züchtigungen der Gerechtigkeit an, und unterwirft sich ihnen willig, und erfüllet hiemit das, was die Schule satispati (genug leiden) nennt.

Dieß Satisfacere, dieß Satispati tritt dem Opfertode Christi nicht zu nahe; denn, nachdem uns Gott in Christus von der Sünde erlöset hat: so ist es ja billig, daß wir die aus stäter Gnadenfülle uns zufließende göttliche Kraft, Gutes zu thun und Widriges zu leiden, in dankbarer Liebe dazu anwenden, wozu sie uns geschenkt ist, nämlich zur Erfüllung aller Forderungen, die die ewige Gerechtigkeit an die Geretteten macht. Himmlisch-milde sind die Ausdrücke des Tridentinums hierüber: Neque vero ita nostra est satisfactio haec, quam pro peccatis nostris exsolvimus, ut non sit per Christum Jesum; nam qui ex nobis tanquam ex nobis nihil possumus, eo cooperante, qui nos confortat, omnia possumus. Ita non habet homo, unde glorietur, sed omnino nostra gloriatio in Christo est, in quo vivimus, in quo meremur, in quo satisfacimus, facientes fructus dignos poenitentiae, qui ex illo vim habent, ab illo offeruntur Patri, et per illum acceptantur a Patre, sess. XIV. c. VIII.

Was die erleuchteten Väter der Kirche die partes tres integrantes poenitentiae nannten, ist genau einstimmend mit dem, was hier über die Bestandtheile der Buße gesagt ward. So lehrt Bonaventura: Ipsius (poenitentiae) autem partes integrantes sunt contritio in animo, confessio in verbo, satisfactio in facto. Ex quibus tunc poenitentia integratur, cum peccator omnem culpam perpetratam et facto deserit, et verbo accusat, et animo detestatur.

Die Gründe, wozu dieß Alles, findet er in der Weisheit des höchsten Arztes: „In unserer Heilung muß offenbar werden die höchste Weisheit unsers erfahrensten Arztes, die durch entgegengesetzte Mittel heilet, wodurch nicht nur die Krankheit gehoben, sondern auch die Ursache der Erkrankung entfernt wird. Die Sünde wider Gott wird im Herzen, im Munde, im Werke vollbracht.

„Diese dreifache Unordnung muß nach den Vorschriften des Arztes gehoben werden durch den Schmerz der Buße, den das Herz in der Zermalmung fühlet, der Mund ausdrückt in der Beicht, das Werk vollendet in der Genugthuung.“ (Breviloquii sexta parte.)

Vortrefflich hat Geißhüttner den Geist der Bußanstalt (Theol. Moral III. Thl. S. 45. 46.) angedeutet: Die kirchliche Bußanstalt muß dem Bedürfnisse des Sünders gänzlich angemessen seyn. Dieß Bedürfniß ist die Wiederherstellung in den Stand der Gnade oder die Wiederversöhnung (reconciliatio), deren sich der Büßer bewußt werden soll. Diese Bußanstalt muß sich also auf Alles beziehen, was immer zur erwähnten Wiederversöhnung und zum Bewußtseyn derselben gehört; also 1) auf Tilgung der Sünde a) nach ihrer Strafwürdigkeit oder Schuld durch Sinnesänderung, Reue, Vorsatz, neuen Lebenswandel; b) nach ihrer moralischen Folge, oder nach der Strafe durch Genugthuung; 2) auf Versicherung der getilgten Sünde, der Schuld und der Strafe nach.

137.

Was bisher von der individuellen Führung des Reumüthigen behauptet ward, läßt sich aus dem wesentlichen Inhalte aller Ethik in einem neuen Lichte darstellen.

Wenn der Böse eines guten Willens empfänglich und habhaft geworden; wenn der Unruhige Ruhe und Friede vor Gott gefunden hat, und nun den ersten Schritt auf die neue Lebensbahn thun soll: so kommt Alles darauf an, daß er sich eine neue Lebensweise

entwerfen und nach diesem Entwurfe das Leben führen lerne. Nun sowohl in jenem Entwurfe der neuen Lebensweise, als in dieser Führung des Lebens kommt ihm der Beistand eines weisen Gewissensfreundes trefflich zu Statten.

Er steht ihm bei 1) im Entwurfe einer neuen Lebensweise; denn er lehrt ihn in Hinsicht auf Vergangenheit die zurückgelassenen Spuren der Sünde verwischen, und die Folgen der Sünde aufheben. Er lehrt ihn in Hinsicht auf die Zukunft die dankbare Liebe gegen seinen Erretter in stätiger Unterwürfigkeit unter alle Gebote des höchsten Gesetzgebers und unter alle Führungen des höchsten Regenten, nach allen Erfordernissen seines Berufes und seiner ganzen Lage, erweisen. Er lehrt ihn in Hinsicht auf den gegenwärtigen Augenblick (und jede Zukunft wird Gegenwart) sich selber anmahnen zur Wachsamkeit des Geistes, damit ihn das Böse nicht überrasche; zur Kämpfertreue, damit ihn das Böse nicht wieder überwinde; zum Gebete, damit ihm stäts neue Kraft zum Wachen und Kämpfen zufließe.

Er steht ihm bei 2) in wirklicher Führung des neuen Lebens, indem er mit ihm in einen heiligen Freundschaftsbund tritt, und in demselben Bunde bleibt bis zum Tode; denn, wie der Vater der erste und der ewige Freund seines Sohnes ist: so ist auch der Beichtvater durch den Einfluß auf das neugeborne Heil des Beichtenden sein Freund geworden, und als sein Freund warnet, bittet, stärket, tröstet, belehret er ihn — außer und in dem Beichtstuhle, bis sie der Tod scheidet.

138.

Eine Frage und drei Folgen.

Das ist also der große und mannigfaltige Dienst, den der Gewissensfreund unter der Bedingung der Gewissensbeicht dem Sünder, im Namen Christi und der Kirche, thun kann, und ich darf fragen: welcher Dienst

der **Menschheit heilsamer** seyn könnte, als dieser, wodurch die sittliche Selbsterkenntniß und Besserung, die Besserung und Beruhigung und individuelle Belehrung (Führung) dessen, der zur Selbsterkenntniß gebracht, der gebessert, beruhiget, belehrt und geführt werden soll — erzielet werden kann, und, wenn der Beichtvater und der Beichtende ihre Pflicht erfüllen, auch erzielt wird?

Drei Folgen.

Da der Zweck der Gewissensbeicht kein anderer seyn darf, als die **tiefere Selbsterkenntniß**, die **vollständige Besserung**, die **gründliche Beruhigung** und **passende Belehrung**, **Führung des Beichtenden**; die **Mitwirkung** zu diesem großen Zwecke aber nicht nur **Erkenntniß**, sondern auch **Liebe**, **Geduld** und **lauteren Sinn** Christi, und vor Allem **Erfahrungs-Weisheit** in dem, was zur Förderung des Seelenheiles gehört, in dem Gewissens-Freunde voraussetzt: so erhellet daraus eine besondere Verbindlichkeit für Kirchenvorsteher, Beichtväter, Beichtende, die die Moral hier nicht verschweigen darf.

1) Eine besondere Verbindlichkeit für die Kirchenvorsteher: nur Männer, nicht Kinder, nur Männer von Einsicht, nicht Unwissende, nur Männer, ausgerüstet mit dem **Geiste der Liebe und Geduld**, nicht Flatterlinge, und bewährte Männer, nicht Neulinge zu dieser allerwichtigsten Angelegenheit zu bevollmächtigen;*) denn die Handlung, die nur in dem Elemente des Vertrauens gedeihen kann, setzt Vertrauenswürdigkeit voraus, und Vertrauenswürdigkeit Gaben und Charaktere, die Vertrauen einflößen können.

2) Eine besondere Verbindlichkeit für die Beichtväter, sich keine Frage, keine Geberde, keine Handlung, keine Aeußerung zu erlauben, die nicht als Bedingung zur tiefern Selbsterkenntniß, vollständigen Besserung, gründlichen Beruhigung und nöthigen Belehrung des Beichtenden, von

---

*) In der Kirchensprache: curam animarum ertheilen.

dem heiligen Zwecke der Gewissensbeicht geboten, oder empfohlen wird.

3) Eine besondere Verbindlichkeit für die Beichtenden, sich nur den Mann zum Gewissensfreunde zu wählen, der ihr Vertrauen verdienen, und zur Förderung ihrer Selbsterkenntniß, Besserung, Beruhigung, Belehrung (Führung) benützen kann und will; den gewählten und tüchtig gefundenen nicht leicht gegen einen andern zu vertauschen, und ihm durch Vertrauen, Offenherzigkeit und Folgsamkeit die Erfüllung seines großen Amtes möglich, leicht und segensreich zu machen.

139.

Noch einige Erinnerungen.

So einleuchtend dem nüchternen Gemüthe seyn mag, was bisher von dem Geiste der Konfession, der Absolution, der Satisfaktion erklärt ward: so mögen ihm doch die Zugänge in das Herz manches Jünglings vermauert seyn. Es liegt auf der Wahrheit viel Staub, den theils Unwissenheit und Mechanismus, theils Ekel an allem Heiligen, theils böse Lästerung mit der Wahrheit gleichsam amalgamirt haben.

Ich will die Scheidung des Wahren vom anhängenden Falschen anbahnen, indem ich zuerst die Einwürfe des Zeitalters zu entkräften, dann die Anstalt selber in einem neuen Lichte darzustellen, und zuletzt noch Einiges, was in der Nähe liegt, in's Andenken zu bringen und zu beleuchten versuchen werde.

I. Nichtigkeit der Einwürfe.

Wider das geheime Sündenbekenntniß haben sich den Jünglingen, die dieser Hülfe gerade am meisten bedürften, drei Vorurtheile in den Kopf und noch mehr in das Herz gesetzt.

Das erste: Du wirfst dich weg, wenn du ein Wesen deines Gleichen in dein Herz und Gewissen sehen lässest. Antwort: Suche vorerst den Mann, bei dem dein Gewissens- und Herzens-Geheimniß sicherer hinterlegt ist, als bei dir selber, und

der sein Mitwissen deines Elendes (denn Sünde ist Elend und zeugt Elend), nur zu deinem Heile benützt, und wenn du ihn gefunden hast, dann laß dich vor ihm sehen, wie du bist. Einen solchen Mann nicht aufsuchen ist Leichtsinn; ihn finden ist Segen, und dem gefundenen sich anvertrauen das Vernünftigste, was ein Kranker thun kann. Wer einem solchen Arzte seine Sünden aufdeckt, wirft nicht sich selbst weg, sondern ehrt sich selbst, indem er das Heil nur in dem Heile suchet.

Wer sich aber vor dem bewährten Arzte, und dem Messer, das in die Wunde schneidet, fürchtet, mag sein Leben auch noch wegwerfen, nachdem er sich schon weggeworfen hat.

Das zweite: Du setzest deine Ehre und deine Ruhe und dein Glück in Gefahr, wenn du deine schlechte Seite zu Markte bringst. Antwort: Wer das verschwiegene Auge eines Johannes in sein Innerstes blicken läßt, bringt sein Böses nicht zu Markte, sondern in ein Heiligthum, wo es sicherer ist, als im Busen des Sünders. Und, wer die Weisheit Christi in dem Jünger Christi wiederglänzend, zum Heilungsmittel seiner Thorheit macht, setzt Ehre, Ruhe, Glück nicht in Gefahr, sondern kommt dadurch, daß er seine Schande und die Unruhe seines Gewissens, und das Unheil, das aus der Sünde hervorgeht, offenbaret, zur Ehre, zur Ruhe, zum Heile, indem er die Quellen der Schande, der Unruhe und alles Unheils kennen und zerstören lernt, — an der Hand eines Freundes, der Ehre, Ruhe und Heil bei Christus gefunden hat und finden lehrt.

Das dritte: Was dir ein Anderer thun kann, das kannst du dir selber thun, und besser, als er. Antwort: Die unheilige Selbstsüchtigkeit, welche die Sünde deiner Sünde ausmacht, kann 1) nicht thun, will 2) nicht thun, und wird 3) nie thun, was die heilige Liebe eines Andern mit dem Geiste Christi einstimmig, in dir anbahnen, durch dich und in dir vollenden kann, will, wird. — — —
Aber das verschwiegene Auge eines Johannes

möchte doch sehr schwer zu finden seyn. Verschwiegenheit wirst du überall leicht finden, aber den liebenden Johannes im Beichtvater nicht so leicht. Doch suche du nur: auch das Seltene findet die Treue des Suchenden, und dann werde du selbst ein Johannes, damit der Suchende leichter finde. Endlich bitte den Vater der Ernte, daß er mehrere tüchtige Arbeiter auf sein Feld sende.

II. Versuch, die Beicht- und Besserungsanstalt in neuem Lichte darzustellen.

Die Beicht- und Besserungsanstalt aus dem Gesichtspunkte der sittlichen Selbsterkenntniß, Besserung, Beruhigung und weitern Führung des Menschen betrachtet, hat an Erhabenheit, Lauterkeit und Vollständigkeit des Zweckes, an innerer Energie auf den Menschen und in dem Menschen zu wirken, und an wirklichen Einflüssen auf das Heil des sündigen Geschlechtes unter allen Anstalten nicht ihres Gleichen; sie ist

1) eine Anstalt zur individuellen Bearbeitung des Menschen durch ein selbstgewähltes vertrauenswürdiges Individuum, dem wir die Macht zutrauen, uns in dem wichtigsten Geschäfte des ewigen Heils die wichtigsten Dienste zu thun. Sie ist

2) eine Anstalt zur Bearbeitung des ganzen Menschengeistes, indem sowohl das Erkennen als das Wollen und das Gefühl des Beichtenden rektificirt werden soll. Sie ist

3) eine Anstalt zur religiösen Bearbeitung des Menschen, zur Auflösung des großen Räthsels, wie der Mensch sich selber erkennen lernen, besser, ruhig, vollkommen werden kann; ein praktisches Nosce te ipsum, Vince te ipsum, Emenda te ipsum, Perfice te ipsum. Sie ist

4) eine Anstalt zur Bearbeitung des Menschen, die sehr wohl berechnet ist auf die schreiendsten Bedürfnisse des Sündergeschlechtes, indem der Sünder, als blind und böse, Erweckung zur Selbsterforschung und zur Besserung, deren er bedarf, als unruhig Beru-

higung, deren er bedarf, als unwissend Belehrung (Führung), deren er bedarf, erhält. Sie ist

5) eine Anstalt, die von einer Seite in den wichtigsten Angelegenheiten auch dem versunkensten Menschen noch Hülfe anbeut, und wenn er sie annimmt, auch ihn noch aus dem Abgrunde des Verderbens retten kann, und von der andern die Gefahren der Unschuld und Tugend in dem blühenden und noch unverderbten Alter auf die kräftigste und schonendste, oft auch auf die einzig mögliche Art heben oder mindern kann. Sie ist

6) eine Anstalt, die man den allerreinsten Christianismus in seiner schönsten und kräftigsten Anwendung nennen kann; denn, wie Christus kam, selig zu machen, was verloren war: so haben die Gewissensfreunde den schönen Beruf, in seinem Namen und mit seinem Geiste zerrissene Gewissen zu heilen, geheime Wunden zu verbinden, und seine Stelle in seiner Kirche auf die würdigste Weise zu vertreten. Sie ist

7) eine Anstalt, die die unentbehrlichste Aufhellung in Sachen der Ewigkeit aus dem Wolkenhimmel der Allgemeinheit in das Heiligthum des Einzelnen herabzieht, dem Einzelnen anpaßt und dadurch etwas leistet, was keine Philosophie und selbst auch kein christliches Predigtamt leisten kann. Wahrhaftig, ein ungenannter Vortheil der Beichtanstalt: alle Fehler, alle Lücken des öffentlichen Unterrichtes können durch einen weisen Beichtvater auf die leichteste, sicherste, und fast immer auf die einzige Weise verbessert, ergänzt werden. Sie ist

8) eine Anstalt, die nach dem Geiste Christi benützt, göttliche und ewige Freundschaft stiftet, zwischen den Beichtenden und dem Gewissensfreunde, und stiften muß; denn, wenn zwei Menschenseelen einander ihr Innerstes sehen lassen; wenn der Unwissende durch den Weisen, der Böse durch den Guten, der Geängstigte durch den Gottseligen zur Freundschaft mit Gott, zurück geführt wird: so muß durch den Akt und durch die Weise dieses Zurückführens in beiden

nothwendig eine Befreundung entstehen, die von Gott ausgehend, und zu Gott zurückführend — nicht anders als göttlich und ewig (so rein und so bestehend wie Gott), seyn kann. Sie ist endlich

9) eine Anstalt, wodurch nicht nur dem Sünder als Sünder zur Selbsterkenntniß und Besserung, zur Beruhigung und Belehrung in Sachen des Gewissens verholfen, sondern dem Menschen als Menschen, der mit ungenannten und unnennbaren Leiden zu kämpfen hat, Rath, Trost, Hülfe ertheilet wird. Denn mit dem Gewissen thut sich auch das Herz auf, und thut sich, wegen der wesentlichen Verknüpfung zwischen beiden, nothwendig auf, und der Gewissensfreund, der im Namen Christi das Gewissen beruhiget hat, weiß auch im Namen Christi Trost in das kranke Herz zu legen.

Nur Engel und Engel-Menschen sind es werth, die Thräne zu sehen, die im Auge des Erquickten schimmert, der den Beichtstuhl verläßt, und den Evangelisten Johannes im Priester gefunden hat.

Ob also gleich die Gewissensbeicht nur als Bedingung zur Selbsterkenntniß, Besserung, Beruhigung und Belehrung in Sachen des Gewissens angesehen werden muß: so macht doch die Nachbarschaft des Herzens und des Gewissens, daß aus der Gewissensbeicht gar oft eine Herzensbeicht werden müsse, und der Trost Gottes in Geist und Herz zugleich ausgegossen werde.

III. Winke zur Verständigung über Naheliegendes, das gar nicht oder nicht genug beachtet ward.

1) Nun wird auch wohl von selbst einleuchten, warum alle apostolische Männer in unserer Kirche so sehr auf den frequens usus sacramentorum poenitentiae et communionis gedrungen haben. Weil sie nämlich in der Beichtanstalt das beste Mittel zur sittlichen Erleuchtung, Besserung, Beruhigung und Führung der Menschen, und in der Kommunion ein göttliches Himmelsbrod zur Nährung des geistlichen Lebens fanden: so konnten sie nicht wohl umhin, die zwei mächtigsten Belebungs- und Stärkungsmittel des

himmlischen Sinnes mit dem ersten Nachdrucke der allgemeinen Anwendung zu empfehlen.

2) Daraus erhellet auch, daß die Absolution keine bloße Ankündigung der Sündenvergebung, sondern wahre Absolution nach dem Sinne des Tridentinums sey, denn die Sündenvergebung bloß ankünden kann nicht nur jeder Prediger als Prediger an alle Zuhörer, sondern jeder Christ als Christ an jedes einzelne Christenherz. *)

3) Hier leuchtet auch im Rückblicke auf das Ganze der Unterschied zwischen der dogmatischen und moralischen Betrachtung des Lehrbegriffes von dem Sakramente der Buße, so wie das Zusammenfallen beider, wie in neuem Lichte ein. Denn, wenn die Dogmatik a) die Einsetzung Christi, b) die Gnade Christi, c) das Wesen des Sakramentes, und somit d) das opus operatum darleget: so stellet die Moral a) den Einfluß, den die Beicht- und Bußanstalt und die Administration des Sakramentes auf die Erleuchtung, Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes hat, b) die sittlichen Bedingungen, ohne die jener Einfluß von Seite des Beichtenden und Beichthörenden nicht Statt haben kann, und somit c) das opus operantis dar, ohne die Einsetzung Christi, die Gnade Christi, das Wesen des Sakramentes

*) Eben deßhalb ist die Gewalt, von Sünden loszusprechen, und überhaupt die Gewalt, die Sakramente zu spenden, eine potestas ministerialis, die nicht dem Christen als Christen, sondern dem Priester als Priester zukommt. Der Priester handelt als Minister Christi et Ecclesiae. Die entgegengesetzte Meinung ist grundlos, sektenartig und dem Geiste der Universalkirche durchaus widerstreitend. Das Weib soll im Hause die Kinder zu Christus führen, aber in der Kirche muß es schweigen. Den Aposteln, nicht den Weibern. ist die Gewalt, zu predigen, zu lösen, zu binden, gegeben worden. Dieß ist die gesunde Lehre des Evangeliums und der Kirche. Und: es wäre eine der giftigsten Lästerungen, die entgegengesetzte unchristliche Meinung frommen Männern, die sie nicht haben und nicht haben können, aufbürden wollen.

auszuschließen, indem sie d) dieses Alles vielmehr voraus- setzt und voraussetzen muß, in sofern es ohne diese Vor- aussetzung des dogmatischen Gesichtspunktes der morali- schen Betrachtungsweise an Grund und Boden fehlen müßte.

4) Der Fortsetzer der Mutschell'schen Moral mag wohl auch den Werth der Beichtanstalt in unserer Kirche gefühlt haben, wenn er sich so ausdrückt: das Bußsakrament soll die Besserung und Buße des Men- schen theils vorbereiten, theils unterstützen, theils sichern und befestigen.

5) Das Allertrefflichste aber ist, was die schon angeführte Stelle des Kichenrathes von Trient da- von aussagt: es sey Baptismus laboriosus, womit sowohl das Göttliche (Baptismus), als das Menschliche (laboriosus), und beide in Einheit (Baptismus laboriosus) bezeichnet werden.

6) Wenn die Moralphilosophie in der Bekehrung des Menschen das Menschliche, den Umschwung des Innern und die Umgestaltung des Aeußern betrachtet; wenn das gemeinsame Christenthum in der Bekehrung des Menschen das Göttliche, die Regeneration erblickt: so sieht die katholische Kirche in der Bekehrung des Menschen das Göttlich-Menschliche, was Gott durch sich und durch den Menschen im Menschen wirkt.

7) Erst, wenn wir die Lehre der Vernunft, die Lehre des gemeinsamen Christenthums, und die Lehre der katholischen Kirche in Eine zusammen fassen, geht uns der vollständige Begriff über das auf, was μετάνοια, Poenitentia, Buße, Sin- nesänderung ist. Sie ist nämlich:

A. die Wiederherstellung der durch die Sünde zerrüt- teten Ordnung in der Gesinnung und dem Leben des Menschen; — B. eine Wiederherstellung der Ordnung durch Christus und durch die mit Christus wirksame Frei- thätigkeit des Menschen; — C. eine Wiederherstellung der Ordnung durch den Dienst der Kirche Christi.

8) Die Sünde und die Wiederherstellung des Sünders, aus der Grundlehre des Christenthums betrach-

tet, beleuchten einander wechselweise. Die Sünde kam durch Hoffart (ihr werdet wie Götter seyn), in die Welt: es wird also auch der Gegensatz der Sünde, die Gerechtigkeit, durch den Gegensatz der Hoffart, die Demuth, in das Gemüth des Menschen kommen müssen. Der Mensch wollte Gott gleich seyn; das war seine Sünde, seine Entzweiung mit Gott. Der Sünder erniedrigt sich vor Gott und dem Menschen, bekennt seine Schuld und ehrt in dem Menschen den Stellvertreter Gottes: dadurch soll die Aussöhnung mit Gott angebahnt und bewirkt werden.

9) Die Schamlosigkeit des Sünders im Sündigen und die Schamhaftigkeit des Beichtenden im Beichten hat einem trefflichen Lehrer der Kirche den schönen Gegensatz eingegeben: Wie der Teufel den Versuchten die Scham stehle, daß sie schamlos sündigen: so stelle er sie den Beichtenden wieder zurück, damit sie ihr Elend verschweigen, und die Errettung entfernen .... So beginnt denn das wahre Heil mit Demuth, mit Selbstüberwindung der falschen Scham. Si non erubuisti peccare, cur erubescis confiteri?

10) Wenn die Beicht- und Bußanstalt in der katholischen Kirche recht viele Sünder zu Gott zurückführen, und das große Werk der Umwandlung aus bösen in gute Menschen zu Stande bringen soll: so wird die Predigtanstalt der Beichtanstalt in die Hände arbeiten, jene und diese gleichsam als Eine göttliche Anstalt von apostolischen Männern mit gleichem Eifer belebet, und das lebendige Wort an Alle mit dem lebendigen Worte an Einen verbunden werden müssen; denn, wo nicht irgend ein Apostel Christi das Gesetz und das Evangelium zugleich verkündet, und durch die Drohung des Gesetzes das Gewissen in wohlthätige Unruhe, und durch die Verheißung des Evangeliums das Gemüth in ein Gottsuchendes Vertrauen zu versetzen weiß: da wird kein Hunger und Durst nach Vergebung der Sünden, kein Sehnen nach Erlösung von den Sünden entstehen.

Wo aber irgend ein Petrus die Sünde im Herzen aufschreckt, und die Vergebung der Sünde, und die Sen-

dung

dung des heiligen Geistes durch Christus verheißet: da werden die zerschlagenen Gemüther sich von der Kanzel weg, zu dem Beichtstuhle hindrängend, nicht nach Hause gehen wollen, bis ihnen der Gewissensfreund den schwerdrückenden Stein vom Herzen genommen, und Christus durch ihn Gnade, Vergebung der Sünden, ewiges Leben in die offenen Seelen ausgegossen haben wird.

11) Was ist also der beste Rath der Weisheit, der einem Gemüthe, das besser werden möchte, gegeben werden kann? Ich kenne keinen bessern als den:

Wer aus einem bösen Menschen ein guter werden will, der halte sich genau an die Vorschrift, daß er a) den frömmsten und geistreichsten Priester in nahen oder fernern Gegenden, zu dem ihm Gott ein besonderes Vertrauen in das Herz legt, zu seinem Beichtvater wähle; daß er b) in Demuth und Zuversicht vor ihm erscheine und durch vollständiges, reuevolles Bekenntniß seiner Sünde die Errettung von Sünde möglich mache; daß er c) dem Evangelisten, der ihm die ewigen Erbarmungen in Christus und durch Christus enthüllt, dem Apostel, der ihn der Sünde sterben und für Gott allein leben lehrt, dem Arzte, der ihn vor Wiederfall sichert, und zum neuen Wandel im Angesichte der Kirche stärket, mit willigem Gemüthe zuhorche, und Unterwürfigkeit unter die ganze Ordnung des Heiles angelobe; daß er d) alle Zweifel, Furcht, Angst, die ihm aus der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft entgegen gehen mögen, mit ungetrübter Aufrichtigkeit darlege und das Wort Gottes, das ihm durch den Mund des Stellvertreters Christi an das Herz gesprochen wird, in sich aufnehme und walten lasse; daß er e) die Absolution und die Vergebung der Sünden, die ihm Gott durch den Menschen ertheilt, wie aus dem Vaterherzen Gottes empfange; daß er aus dem Beichtstuhle sogleich auf die neue Lebensbahn übertretend, f) nach dem Winke Christi nicht mehr umsehe und die Hand vom Pfluge nicht mehr entferne, die besondern Aufträge, die ihm der Beichvater gemacht hat, treu entrichte, und g) eingedenk des neuen Freundschafts-Bundes, den er mit Gott, mit seinem Gewissen

und seinem Gewissensfreunde aufgerichtet hat, bei jedem Anstoße, bei jeder Gefahr, bei jedem Fehltritte, da Licht und Stärke hole, wo er sie bei dem großen Ueberschritte von dem Bösen zum Guten gefunden hat.

Diese Vorschrift oder Vorschriften der Weisheit haben sich durch unzählige gründliche Bekehrungen tief versunkener Menschen in unserer Kirche als wahr, als höchst wohlthätig, als wahrhaft göttlich erwiesen. Und ich darf geradezu sagen: wer etwas Besseres weiß, der nenne es. Und, wer diese Vorschriften mit willigem Herzen befolget, und sie nicht wahr, nicht wohlthätig, nicht göttlich befunden hat, der nenne sich.

12) Wenn durch die Beicht- und Bußanstalt in der katholischen Kirche all das Göttliche, das durch sie werden soll, all das Göttliche, das in Selbstkenntniß und Besserung, in Sündennachlaß und Beruhigung darüber, in individueller Belehrung und in neuer, gottgefälliger Lebensführung besteht, bewirkt werden soll: so müssen nicht nur die Beichtenden mit Demuth, Zuversicht, Ernst und Belehrsamkeit zum Beichtstuhle hinzutreten, sondern vor Allem die Beichtväter von dem todten Mechanismus und dem kalten Unglauben gleich fern, im Lichte und in der Liebe Christi binden und lösen, hören und antworten, erschüttern und trösten gelernt haben.

Der Mechanismus thut nur dem Buchstaben genug, der Unglaube nicht einmal dem Buchstaben. In Mitte zwischen dem todten Mechanismus und dem kalten Unglauben wandelt der Glaube in Liebe thätig, der aus dem Beichtvater spricht: Es ist Göttliches in der Beicht- und Bußanstalt; es kann Göttliches gewirkt werden; es soll gewirkt werden; es werde durch mich.

13) Wenn gleich die Umwandlung des Bösen in einen guten Menschen als Zweck der Beicht- und Bußanstalt, als das Bedeutendste in der ganzen Besserungslehre angesehen werden muß: so ist doch die Ueberzeugung, daß sie wirklich geschehen sey, und daß sie eine wahrhaftige Besserung sey, nicht unbedeutend, und ich darf sagen, nicht minder bedeutend. Denn, wenn wir hierüber zu keiner festen Ueberzeugung kommen könnten, so würde uns

das kräftigste Ringen nach Besserung in ein unüberschiffbares Meer von Angst und Zweifel hineinwerfen.

Es wird demnach klar gezeigt werden müssen, wie wir zur sichern Ueberzeugung gelangen können, daß die Umwandlung wirklich geschehen, und die echte Umwandlung sey.

In dieser Absicht soll vorerst angegeben werden, worauf die Sicherheit jener Ueberzeugung nicht beruhe, damit es sich leichter und bestimmer ergebe, worauf sie eigentlich beruhe.

Worauf sie nicht beruhe.

Sie beruht nicht auf bloßem Gefühle, das leere Einbildung seyn könnte; sie beruht nicht auf dem Bewußtseyn einzelner guter Regungen, die auch dem Unbekehrten nicht immer fehlen; sie beruht nicht auf Unterlassung einzelner böser Handlungen, die selbst mit der Herrschaft des Bösen bestehen könnte; sie besteht endlich auch nicht in Ausübung einzelner sittlicher Handlungen, weil auch der Böse in leichtern Fällen den Aufforderungen der äußern Gesetzmäßigkeit entsprechen kann.

Worauf sie beruhe.

Sie beruht 1) auf dem beharrenden Bewußtseyn der umgewandelten Gesinnung, die der vorigen ganz entgegengesetzt ist, und ihr Entgegengesetztseyn erweiset; 2) auf dem beharrenden Bewußtseyn des veränderten Wandels, der dem vorigen ganz entgegengesetzt ist, und sein Entgegengesetztseyn behauptet; 3) auf dem beharrenden Bewußtseyn der Früchte, die mit der umgewandelten Gesinnung und mit dem veränderten Wandel zusammenhängen; Früchte, die nach Paulus Friede und Freude im heiligen Geiste heißen; die beide durch peinliche Leiden, durch Zerstreuung in Geschäften, Lebenssorgen, durch unvermeidliche Geisteslähmungen auf einige Zeit verdunkelt, getrübet werden können, aber deßungeachtet sich als seyend wieder ankünden, z. B. in dem Momente der Andacht ꝛc., die sich mit muthigem Widerstande gegen alle Reizungen der Sünde, mit Treue im Gebete und so fort mit dem Zeugnisse des Geistes verbinden. (Röm. VIII. 16.)

Von dieser Ueberzeugung hat Paulus noch zwei merkwürdige Aussprüche: ich habe wohl ein gutes Gewissen (bin mir nichts Böses bewußt), aber dadurch werde ich nicht gerecht; der Herr ist es, der mich gerecht macht, (1 Kor. IV. 4.) und: wirket euer Heil in Furcht und Zittern. (Phil. II. 12.) Also nicht so fast das Negative im Bewußtseyn: ich weiß mich nichts schuldig, als das Positive: der Herr ist es, der mich gerecht macht, ist der Fels seiner Beruhigung. Das Nichtbewußtseyn des Bösen ist mehr eine Bedingung der Beruhigung; das Bewußtseyn, daß mich der Herr gerecht macht und gesprochen, ist der Ruhepunkt selbst. Diese Beruhigung kann aber wohl und soll auch mit der Furcht vor mir selber, und mit dem Ernste im Wirken des Heils verbunden seyn. Deßhalb setzt der Apostel der Ermunterung zur Freude: Freuet euch im Herrn allezeit! die Erweckung zur heiligen Furcht gegenüber: Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!